

Dresdener Studiengemeinschaft SICHERHEITSPOLITIK e.V.

Militärakademie „Friedrich Engels“

Historisch-kritische Nachbetrachtung
zum 50. Jahrestag ihrer Gründung

Militärakademie „Friedrich Engels“

Historisch-kritische Nachbetrachtung
zum 50. Jahrestag ihrer Gründung

Beiträge zum Kolloquium
am 10. Januar 2009 im Rathaus Dresden

DSS-Arbeitspapiere

Heft 95 – 2009

Herausgeber: **Dresdener Studiengemeinschaft SICHERHEITSPOLITIK e.V.**

Vorstandsvorsitzender: Prof. Dr. Wolfgang Scheler Rottwerndorfer Str. 3 01257 Dresden

Die Dresdener Studiengemeinschaft SICHERHEITSPOLITIK e.V. informiert über Aktivitäten und Ergebnisse ihrer Arbeit im Internet. Sie finden uns unter
<http://www.sicherheitspolitik-DSS.de>

Redaktionskommission: Prof. Dr. Horst Großmann, Dr. Joachim Klopfer,
Prof. Dr. Wolfgang Scheler, Dipl.-Mil. Horst Sylla, Prof. Dr. Siegfried Schönherr, Prof. Dr. Dr. Ernst Voit
Fotos: W. Demmer, U. Irmischer, J. Klopfer, F. Preiß, Archiv

Endredaktion und Druckvorbereitung; V.i.S.d.P.: Prof. Dr. Siegfried Schönherr

Vertrieb: Dr. Lothar Glaß Neuostra 1 01219 Dresden Telefon: 0351/4707918

Beiträge im Rahmen der Schriftenreihe „DSS-Arbeitspapiere“ geben die Ansichten der Autoren wieder, mit denen sich Herausgeber und Redaktion nicht in jedem Fall identifizieren. Alle Rechte und Pflichten im Sinne des Urheberrechtsgesetzes liegen bei den Autoren.

Nachdruck und jede andere vom Gesetz nicht ausdrücklich zugelassene Verwertung bedürfen ihrer Zustimmung; zugleich haften sie dafür, dass durch die vorliegende Veröffentlichung ihrer Ausarbeitungen nicht Schutzrechte Anderer verletzt werden.

Redaktionsschluss: 30. April 2009

Kostenbeitrag: 10,00 Euro

Schriftenreihe „DSS-Arbeitspapiere“

ISSN 1436-6010

Inhaltsverzeichnis

THEODOR HOFFMANN	Zum Geleit	7
WOLFGANG SCHELER	Eröffnung	10

Referat und Diskussionsbeiträge

PAUL HEIDER	Die Militärakademie „Friedrich Engels“ von ihrer Gründung bis zur demokratischen Militärreform	15
RÜDIGER WENZKE	Zur militärgeschichtlichen Forschung über die Militärakademie „Friedrich Engels“ der NVA	35
WOLFGANG DEMMER	Der Lehrstuhl als Zentrum für Lehre, Forschung und wissenschaftliche Qualifizierung	48
WOLFGANG SCHELER	Das widersprüchliche Verhältnis von Ideologie, Militär und Wissenschaft	56
RAINER BÖHME	Ausbildung und Forschung im Spannungsverhältnis von Militär und Militärwissenschaft	71
KLAUS KÜRBIS	Entwicklung und Bilanz der Militärtechnischen Fakultät	79
EBERHARD ARNOLD	Die Wahrnehmung des militärischen Gegners in Lehre und Forschung – realistische Vorstellungen über den Gegner oder Feindbild?	91
MAX SCHMIDT	Friedensforschung in Zusammenarbeit mit der Militärakademie „Friedrich Engels“	98
HERMANN HAGENA	Zur Rolle persönlicher Begegnungen in der Entwicklung von gegenseitigem Verstehen und Vertrauen	117
SIEGFRIED SCHÖNHERR	Konversion der Streitkräfte und Rüstungen – Idee und Wirklichkeit	126
ROLF ZIEGENBEIN	Zur Ausbildung von Offizieren für die Grenztruppen der DDR an der Militärakademie „Friedrich Engels“	145
GERHARD L. FASCHING	Zum 50. Gründungsjubiläum der Militärakademie „Friedrich Engels“	158

Eingereichte Beiträge

SIEGFRIED HEINZE	Zur Personalsituation bei der Gründung der Militäarakademie „Friedrich Engels“	163
HERMANN GROßE	Zu den Anfängen der Militäarakademie „Friedrich Engels“	172
DIETER KÜRSCHNER	Als Hörer an der Militäarakademie „Friedrich Engels“ 1968 bis 1972	182
RUDOLF OELSCHLÄGEL	Vietnamesen an der Militäarakademie in Dresden	190
HANS BRANDL	Die Nutzung der Informatik zur Automatisierung der Truppenführung und Ausbildung in der Sektion Landstreitkräfte	216
HORST SYLLA	Militäarakademische Ausbildung und Truppenpraxis	226
JÜRGEN BECKER	Die Entwicklung der Bibliothek der Militäarakademie „Friedrich Engels“	237
MANFRED LACHMANN	Militäarakademie „Friedrich Engels“ und Armeemuseum der DDR	251
EBERHARD HAUEIS	Die militäarakademische Lehre zur Führung der politischen Arbeit in der NVA auf neuen Wegen	262
RAINER BÖHME	Ökologie und Streitkräfte – ein Rückblick auf 1990/91	275
KLAUS GÖTZE	30 Jahre Friedrich-Engels-Forschung an der Militäarakademie	281
GUSTAV URBANI	Zum Wirken der Militäarakademie in der Bezirkssektion Militärpolitik der URANIA	292
GÜNTHER GLASER	Gedanken zum Kolloquium	295
REDAKTIONSKOMMISSION	Nachwort	297
	Autoren	299
	Veranstalter, Organisationskomitee	308

Theodor Hoffmann

Admiral a. D.

Zum Geleit

Die Militärakademie „Friedrich Engels“ war die höchste militärische Bildungseinrichtung der DDR zur Aus- und Weiterbildung des militärischen Führungspersonals, von Kommandeuren, Stabsoffizieren, ingenieurtechnischen Kadern und Politoffizieren der NVA, der Grenztruppen der DDR und anderer bewaffneter Organe. Als solche war sie das bedeutendste Zentrum wissenschaftlicher Arbeit in der Armee mit dem Recht, den akademischen Grad eines Wissenschaftszweiges und eines Doktors der Wissenschaften zu verleihen.

Das Ministerium für Nationale Verteidigung führte den Prozess der Gründung und Entwicklung der Militärakademie zielstrebig. Die Kommandos der Teilstreitkräfte der Nationalen Volksarmee und das Kommando der Grenztruppen der DDR gaben wertvolle Unterstützung. Auch sowjetische Militärspezialisten mit großen Erfahrungen in der Truppenführung, der Lehre und der militärwissenschaftlichen Arbeit unterstützten die Militärs und die anderen Mitarbeiter der Akademie aktiv und kameradschaftlich bei der Erfüllung des Auftrages.

Die Militärakademie wirkte in der Zeit des Kalten Krieges und der Blockkonfrontation. Davon geprägt, befähigte sie die Kader, gemeinsame Aufgaben zum Schutz der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages unter modernen Bedingungen zu lösen. Daran, dass aus dem Kalten Krieg kein heißer Krieg wurde, haben die DDR und ihre Streitkräfte großen Anteil.

Aus Anlass der Gründung der Militärakademie vor 50 Jahren lud die Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V., die seit Jahren Probleme von Frieden, Krieg und Streitkräften bearbeitet, zu einem wissenschaftlichen Kolloquium in das Dresdener Rathaus ein. In einer historisch-kritischen Nachbetrachtung analysierten der Referent und die Diskussionsredner, darunter ehemalige Offiziere der Nationalen Volksarmee sowie ein Vertreter des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes und ein General a. D. der Bundeswehr, den Weg der Akademie.

Einige Tage zuvor hatte die *Sächsische Zeitung* anlässlich des 50. Gründungstages der Militärakademie einen Artikel des Vorsitzenden der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V., Kapitän zur See a. D. Prof. Dr. Scheller, veröffentlicht. Das verdient angesichts des Vorherrschens konfrontativer Erscheinungen bei der Untersuchung der Militärgeschichte der DDR Beachtung.

Die Veranstaltung gab ein Beispiel des Miteinanders verschiedener Sichtweisen bei der Erarbeitung eines realistischen Bildes von der Geschichte einer bedeutenden Institution der DDR. Die Militärakademie hat hoch qualifizierte Truppenführer und Spezialisten aus- und weitergebildet, die befähigt waren, erfolgreich Truppenführung zu verwirklichen. Nicht wenige der Absolventen bekleideten hohe Dienststellungen im Ministerium für Nationale Verteidigung, in den Kommandos der Teilstreitkräfte der Nationalen Volksarmee und im Kommando der Grenztruppen der DDR.

Charakteristisch für die Militärakademie war die enge Verbindung zu den Führungsorganen, Truppen und Flottenkräften. An fast allen gemeinsamen Übungen der Armeen der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages, an Übungen der Nationalen Volksarmee und ihrer Teilstreitkräfte und an Ausbildungsabschnitten mit faktischem Waffeneinsatz nahmen Vertreter der Militärakademie teil. Es gab auch kaum ein Thema der militärwissenschaftlichen Arbeit, das nicht gemeinsam bearbeitet wurde. Die Vertreter der Akademie gaben wichtige Impulse für die Vervollkommnung der Führung und des Einsatzes der Truppen und Flottenkräfte und erhielten aus ihrer Verbindung zur Truppe Anregungen für ihre Tätigkeit. Die Militärakademie war in der Nationalen Volksarmee fest verankert. Es gehört zu dem Besten, was der Akademie bescheinigt werden kann, dass sie in der Armee sehr anerkannt war.

Die Militärakademie vollbrachte in der Forschung herausragende Leistungen. Besonders sind die Ergebnisse zur Vervollkommnung der Führung und des Einsatzes der Kräfte sowie der Ausbildung zu nennen. Diese Ergebnisse widerspiegeln sich zum Teil in den Gefechtsvorschriften der Teilstreitkräfte und in den Vorschriften der Waffengattungen und Dienste.

Besondere Anerkennung verdienen auch die an der Militärakademie ausgearbeiteten neuen Auffassungen über Frieden, Krieg und Streitkräfte, die, nach mehrjährigen Vorarbeiten, 1984 in einem zusammen mit Wissenschaftlern der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED verfassten Buch zu Leitideen für eine Strategie der gemeinsamen Sicherheit in Europa formuliert wurden. Sie sollten an die Stelle der Strategie der gegenseitigen Abschreckung treten.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass die Angehörigen der Militärakademie auch in den Jahren 1989/90, in der Zeit einer tiefen Krise der DDR, richtungweisend tätig waren. Die Impulse für die Militärreform der DDR und der Anteil an der Ausarbeitung der Militärpolitischen Leitsätze der DDR sowie die Gründung eines Institutes für Konversion sind Zeugnisse neuen Denkens.

Der aufmerksame Leser wird aus den vorliegenden Beiträgen entnehmen können, wie viel Schwierigkeiten bewältigt und Widerstände überwunden werden mussten, damit die Akademie ihre Aufgaben erfüllen konnte.

Die Militärakademie, wie die Nationale Volksarmee insgesamt, hätte ein anderes, ein würdigeres Ende verdient. Doch zusammen mit anderen NVA-Angehörigen stehen die ehemaligen Offiziere und Zivilbeschäftigten der Militärakademie aktiv für eine friedliche Welt.

Wolfgang Scheler

Vorsitzender der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V.

Eröffnung

Meine Damen und Herren, verehrte Gäste, werte Kollegen, meine Herren Generale und Offiziere, Ihnen allen, die Sie unserer Einladung gefolgt sind – und das zum Teil von weit her – einen herzlichen Willkommensgruß im Namen der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V. und des Organisationsbüros.

Wir freuen uns sehr, dass so viele, die als Offiziere und Generale oder als Zivilbeschäftigte an der Militärakademie gewirkt haben, an ihr studierten oder als Vorgesetzte und in sonstiger Art mit ihr verbunden waren, hier zusammengekommen sind. Sie, die eingeschriebenen Teilnehmer, haben eine solche Veranstaltung erst möglich gemacht und ihr Gewicht gegeben. Wir alle gemeinsam können es als ein Zeichen der Aufmerksamkeit und Unterstützung für unser Anliegen verstehen, dass Generaloberst a. D. Horst Stechbarth als eine der ranghöchsten Persönlichkeiten der Nationalen Volksarmee an unserem Kolloquium teilnimmt. Auch haben wir die Ehre, einen General a. D. des Österreichischen Bundesheeres als Teilnehmer begrüßen zu können, Herrn Dr. Gerhard Fasching aus Wien.

Ein herzlicher Gruß gilt unseren geladenen Gästen. Ich begrüße Herrn Oberstleutnant Christoph Lötsch, Pressesprecher des Kommandeurs im Landeskommmando Sachsen der Bundeswehr, Herrn Hauptmann Holger Hase, Vorsitzender des Arbeitskreises Sächsische Militärgeschichte, und seine Begleiter. Ebenso herzlich begrüße ich als Vertreter des Bundeswehrverbandes Herrn Hauptmann a. D. Joachim Wohlfeld, Bezirksvorsitzender Sachsen, Herrn Oberstleutnant Günter Jehmlich, Vorsitzender der Standortkameradschaft Dresden, und Herrn Oberstleutnant a. D. Jürgen Thamke, Vorsitzender der Kameradschaft Ehemalige Dresden. Weiterhin begrüße ich als Gast Oberstleutnant a. D. Dr. Christian Machon, seinerzeit Direktor des Instituts für Konversion an der Militärakademie.

Welches Anliegen wir mit dem heutigen Kolloquium verfolgen, ist in der Einladung so formuliert: Die fünfzigste Wiederkehr des Tages der Gründung der Militärakademie soll zum Anlass für einen historisch-kritischen Rückblick auf das Wirken der höchsten militärischen Bildungsstätte der DDR genommen werden. Gegenstand des Kolloquiums ist die Ausbildung und Forschung auf militärwissenschaftlichem und gesellschaftswissenschaftlichem Gebiet, die Stellung der Militärakademie im wissenschaftlichen Leben des Landes und in der Nationalen Volksarmee, ihre Rolle beim Paradigmenwechsel im militäri-

schen Denken gemäß den Bedingungen des Atomzeitalters, im deutsch-deutschen sicherheitspolitischen Dialog und in der demokratischen Militärreform. Wissenschaftler, die an der Militärakademie tätig waren, wollen gemeinsam mit Persönlichkeiten anderer wissenschaftlicher Einrichtungen zu einer sachlichen und kritischen Bewertung des mehr als dreißigjährigen Wirkens der Militärakademie beitragen.

Dem möchte ich nur noch soviel hinzufügen: Diesen Jahrestag nehmen wir zum Anlass für die Rückschau von Beteiligten auf eine Akademie, die seit fast zwei Jahrzehnten Geschichte ist, die aber zur deutschen Militärgeschichte gehört. Schon weil sie Geschichte ist, kann die Militärakademie nicht, wie die Führungsakademie der Bundeswehr das vor zwei Jahren konnte, den 50. Jahrestag ihres Bestehens feierlich begehen und eine Würdigung des Bundespräsidenten entgegennehmen.

Es gibt aber noch einen anderen Grund. Das Jahr 2009 ist nicht nur das 50. der Wiederkehr dieses Gründungsdatums, sondern auch das 20., in dem sich die Staatskrise der DDR und die politische Revolution jähren. In diesem Prozess zerbrachen die Machtstrukturen, deren Teil die Militärakademie gewesen ist. Es war dies zugleich eine revolutionäre Erneuerung, in der die Militärakademie sich selbst grundlegend veränderte und neue Herausforderungen mit eingreifendem Erkenntnisdrang und mit Selbstkorrektur bestand. Das Anliegen besteht also vor allem in Selbstaufklärung und Neubewertung – mit dem Wissen von heute.

Verschiedentlich ist die Frage gestellt worden, warum eigentlich die Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik die Veranstaltung ausrichtet. Das hat seinen Grund darin, dass sie als einzige noch wissenschaftlich tätige Vereinigung von Wissenschaftlern der Militärakademie darauf angesprochen worden ist und sich dem nicht entziehen wollte. Denn in ihrer Satzung weist die Studiengemeinschaft aus, dass sie an die wissenschaftliche Arbeit anknüpft, die der *Interdisziplinäre Wissenschaftsbereich Sicherheitspolitik* an der Militärakademie geleistet hat. Initiator und Leiter des Wissenschaftsbereichs war der Stellvertreter des Chefs für Wissenschaft und Forschung, Generalmajor Prof. Dr. Rolf Lehmann. Unter seinem Vorsitz gründeten nach ihrer Entlassung diejenigen, die das Begonnene auch in der Bundesrepublik fortsetzen wollten, die Studiengemeinschaft, und Rolf Lehmann hat sie bis zu seinem Tode erfolgreich geleitet.

Mit unserer Veranstaltung begeht also nicht die Militärakademie ihren 50. Gründungstag. Sie ist nicht das Subjekt, sondern sie ist für uns das Erkenntnisobjekt. Soweit die Studiengemeinschaft sich ihr gegenüber als Erkenntnisobjekt betätigt, bitte ich aber, den Anspruch nicht zu überhöhen.

Die Militärakademie ist nicht unser eigentlicher Forschungsgegenstand, und systematische Forschungsergebnisse können wir dazu nur ansatzweise bieten, wie zum Beispiel im Referat. In der Hauptsache werden die Diskussionsbeiträge der Studiengemeinschaft Erfahrungen, Bewertungen und gewonnene Einsichten von Wissenschaftlern und Soldaten beinhalten, die an ihr gewirkt oder mit ihr kooperiert haben. Professionellen Beistand haben wir vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt der Bundeswehr eingeholt.

Möglich erscheint uns auch, Erkenntnisse und persönliche Einsichten für die weitere militärgeschichtliche Forschung zu sichern, vielleicht sogar in Kooperation mit dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Als ein erstes Ergebnis der Rekapitulation ist eine Dokumentation erarbeitet und Ihnen überreicht worden. Sie soll helfen, sich des Faktischen zu versichern, ohne das den wertenden Betrachtungen das Fundament fehlen würde.

Lassen Sie mich noch eines sagen: Die Organisation eines Kolloquiums dieser Größenordnung wäre nicht zu bewältigen gewesen, ohne dass sich ortsansässige Vertreter aus den Sektionen und Bereichen der aufgelösten Militärakademie dieser Aufgabe angenommen hätten. Sie haben Stabsarbeit noch nicht verlernt. Das zeigten sie unter der bewährten Leitung von Generalmajor a. D. Egon Gleau.

Dem freundlichen Entgegenkommen der Stadtverwaltung verdanken wir es, dass unser Kolloquium an einem vorzüglichen Tagungsort und in einem so angenehmen Rahmen stattfinden kann.

Ich wünsche uns gutes Gelingen.

Referat und Diskussionsbeiträge

Paul Heider

Die Militärakademie „Friedrich Engels“ von ihrer Gründung bis zur demokratischen Militärreform

Eine historisch-kritische Betrachtung

Die Militärakademie wurde am 5. Januar 1959 auf Beschluss des SED-Politbüros und des Ministerrates der DDR als höchste militärische Bildungsstätte des Landes gegründet. Die NVA, seit 1957/58 in die Militärstrukturen des Warschauer Vertrages einbezogen, musste sich den Anforderungen der militärischen Blockkonfrontation stellen. Der Widerspruch zwischen der politischen Option auf Friedensbewahrung und Teilhabe am Wettrüsten sowie gegenseitiger Bedrohung im Kalten Krieg war damit gesetzt und begleitete das Wirken der Akademie bis zum Ende des Systemkonflikts. Diese objektiv gegebenen Bedingungen verlangten zwingend nach einer militärischen Bildungs- und Forschungsstätte zur Heran- und Weiterbildung eines leistungsfähigen Offizierkorps der NVA. Es galt nicht nur, den Erwartungen der verbündeten Armeen im Rahmen des Warschauer Paktes zu entsprechen, sondern auch im Vergleich zur Bundeswehr aufzuholen, die bereits am 1. Januar 1957 ihre Führungsakademie eröffnet hatte. Die meisten der 80 Teilnehmer dieses ersten Lehrganges hatten bereits an Generalstabslehrgängen der Wehrmacht teilgenommen, weshalb sie die Führungsakademie mit einer verkürzten Ausbildungszeit absolvierten.

Die Gründung der Dresdner Militärakademie war keine Augenblicksentscheidung. Sie war über mehrere Jahre vorbereitet worden. An den Offiziersschulen der HVA/KVP war ein neues Offizierkorps der ersten Führungsebene herangebildet und formiert worden. Es bildete den Kern der künftigen DDR-Streitkräfte.¹ Als unmittelbarer Vorläufer der Akademie wirkte die *Hochschule für Offiziere der NVA*, die aus der *Hochschule der KVP* hervorgegangen war. Als der bis dahin höchsten Bildungsstätte der Nationalen Volksarmee war ihr durch das Ministerium für Nationale Verteidigung aufgetragen worden, den schrittweisen Übergang zu einer Militärakademie der NVA vorzubereiten. Der Einsatz von Offizieren als Lehrkräfte, die Antifa-Lehrgänge oder Schulen bzw. militärische Kurse in der Sowjetunion besucht hatten, sowie die wirksame Unterstützung sowjetischer Berater boten die Gewähr, dass die Hoch-

¹ Siehe T. Diedrich, R. Wenzke, Die getarnte Armee. Geschichte der Kasernierten Volkspolizei der DDR. 1952 bis 1956 (Militärgeschichte der DDR, Bd. 1), Hrsg.: Militärgeschichtliches Forschungsamt, Berlin 2001, S. 630-646.

schule ihren Auftrag erfüllte. Trotz noch vorhandener Mängel in der Erziehung und Ausbildung – eine Kontrollgruppe des ZK der SED kritisierte im Jahr 1957, einige Lehroffiziere würden noch zu wenig als politische Erzieher auftreten, – erfüllten die Absolventen, die 1958 ihr Studium abgeschlossen hatten, in der Truppenpraxis die in sie gesetzten Erwartungen. Sie bewährten sich in Kommandeurs- und Stabsdienststellungen. An der Hochschule für Offiziere der NVA waren somit wichtige Voraussetzungen geschaffen worden, um zu einer militäarakademischen Ausbildung überzugehen.

Die unmittelbare Vorbereitung besorgten seit Mitte 1958 zwei Arbeitsgruppen.² Die eine Gruppe bestand aus Offizieren der Hochschule der NVA. Ihr gehörten erfahrene Lehroffiziere und Absolventen sowjetischer Militärakademien an. Als deren Leiter wurde durch Ministerbefehl Generalmajor Heinrich Heitsch eingesetzt, der als 1. Stellvertreter des Kommandeurs der Hochschule – und 1959 zeitweilig als amtierender Kommandeur – die Fäden beim Aufbau der Militärakademie in der Hand hielt. Die zweite Gruppe bestand aus zehn hohen sowjetischen Offizieren unter der Leitung von Generaloberst I. D. Wassiljew, vormals Chef der Akademie der Panzertruppen der Sowjetarmee. Beide Gruppen arbeiteten eng zusammen. Unter maßgeblichem sowjetischem Einfluss wurden Entwürfe für das Statut der Akademie, für eine Arbeitsordnung des Rates und für den Stellenplan sowie für Lehrprogramme und Lehrunterlagen der ersten Monate militäarakademischer Ausbildung erarbeitet.

Das SED-Politbüro bestätigte das Profil und die Arbeitsgrundsätze der Militärakademie und gab entsprechend sowjetischer Orientierung die ideologische Ausrichtung des Personalbestandes und der Offiziershörer vor. Aufgabe des Kommandeurs, des Lehrkörpers und der SED-Parteiorganisation an der künftigen Akademie war es, die gegebene Orientierung in Ausbildung und Erziehung umzusetzen. Eine diesbezüglich weitgesteckte Aufgabenstellung für die Arbeit des Lehrkörpers, dessen Angehörige ja ausnahmslos Mitglieder der SED waren, formulierte eine Parteiaktivtagung vom Oktober 1958. Zum Profil, den Eigenschaften und Fähigkeiten der Lehroffiziere hieß es in einem Beschluss der Tagung: „Der Offizier als Lehrer an der Militärakademie muss vor allen Dingen ein politischer Erzieher sein, der nicht nur gute Fachkenntnisse vermittelt, sondern fähig ist, das sozialistische Bewusstsein der Offizierspersönlichkeiten zu fördern. Er muss ausgezeichnete Spezialkenntnisse in seinem Lehrfach besitzen und wissenschaftlich und schöpferisch selbstständig

² Siehe Militärakademie „Friedrich Engels“. Historischer Abriss, Berlin 1988, S. 16.

seine Tätigkeit verrichten.“³ Die enge Bindung der Akademie und ihrer Absolventen an die SED geht auch aus dem Ministerbefehl Nr. 52/58 vom 1. August 1958 über die Schaffung der Militärakademie der NVA hervor, in dem es zur Zielsetzung der Akademie heißt: „Die Militärakademie erzieht und bildet einen für die Lösung großer militärischer Aufgaben politisch reifen Offizier aus, der der Partei der Arbeiterklasse treu ergeben und unter modernen Kampfbedingungen zur Verwirklichung der Einheit von politischer und militärischer Führung der Truppe ... befähigt sein muss.“⁴

Mit einem militärischen Zeremoniell wurde am 5. Januar 1959 im Beisein zahlreicher Repräsentanten der SED und des Staates, der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland und der Militärattachés der WVO-Staaten die Militärakademie feierlich eröffnet und ihr der Name „Friedrich Engels“ verliehen. Walter Ulbricht, Erster Sekretär des ZK der SED und Erster Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates der DDR, hielt die Eröffnungsvorlesung. Die Verleihung des Namens „Friedrich Engels“ sei Symbol und zugleich die genaue Kennzeichnung des politisch-ideologischen und militärtheoretischen Standpunktes der Akademie. In der Gestalt von Friedrich Engels, den die DDR als ersten Militärtheoretiker der Arbeiterklasse charakterisierte und verehrte, trat sie zugleich das Erbe der fortschrittlichen bürgerlichen Militärwissenschaft und ihrer größten Theoretiker Scharnhorst und Clausewitz an. Das war mit einer entschiedenen Absage an den Militarismus preußisch-deutscher Prägung und an die Tradition der Kriegsschulen des kaiserlichen Deutschland und der deutschen Wehrmacht verbunden.

Wie Walter Ulbricht herausstellte, erhielt die NVA mit dem Aufbau der Militärakademie ein eigenes wissenschaftliches Zentrum. Weiter betonte er, die marxistisch-leninistische Theorie vom Krieg und von den Streitkräften und die historischen Erfahrungen der Sowjetarmee und auch der deutschen Arbeiterklasse vermittelten die Lehre, „dass der Schutz des sozialistischen Vaterlandes und die Vorbereitung seiner Streitkräfte auf einen gerechten Krieg gegen imperialistische Aggressoren eine Wissenschaft sind und demzufolge mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und auf höchstem Niveau neuzeitlicher wissenschaftlicher Erkenntnisse organisiert werden müssen“⁵. Obwohl es erfor-

³ Ebenda.

⁴ 20 Jahre Militärakademie „Friedrich Engels“, Berlin o. J., S. 8.

⁵ W. Ulbricht, Militärakademie „Friedrich Engels“ – Schule des Kampfes für Frieden und Sozialismus. Vorlesung zur Eröffnung der ersten sozialistischen Militärakademie in Deutschland, 5. Januar 1959, in: derselbe: Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Reden und Aufsätze, Bd. VII, 1957-1959, Berlin 1964, S. 738.

derlich und reizvoll wäre, seinen Umgang mit geschichtlichen Lehren, und speziell seine verfehlten Aussagen über angeblich gesetzmäßige Niederlagen des deutschen Imperialismus im Ersten und Zweiten Weltkrieg, einer historisch-kritischen Betrachtung zu unterziehen, muss das aus Zeitgründen unterbleiben.

Verwiesen sei hier lediglich noch auf die in der Rede genannten Hauptaufgaben der Akademie:⁶

- In Erziehung und Ausbildung, Lehre und Forschung muss die Militärakademie aktiv zur vollen Verwirklichung der Beschlüsse der Partei sowie des Ministerrates der DDR über die Erhöhung der Verteidigungsbereitschaft der DDR beitragen.
- Die Militärakademie soll in Lehre und Forschung die revolutionären militärischen Traditionen der deutschen wie der internationalen Arbeiterbewegung pflegen und weiterführen.
- Die Militärakademie soll ein Zentrum der militärwissenschaftlichen Arbeit werden.
- Die Militärakademie soll eng mit der Praxis der Truppen und Stäbe verbunden sein. Diese Praxis muss Ausgangspunkt und Ziel ihres Wirkens sein.

Unmittelbar nach Gründung der Akademie begann die Ausbildung von Kommandeuren, Polit- und Stabsoffizieren sowie ingenieurtechnischen Kadern der Landstreitkräfte. Die zur Lösung der damit verbundenen Aufgaben geschaffenen Lehrstühle waren vorerst den Stellvertretern des Kommandeurs unterstellt.

Beim Aufbau der Militärakademie nahm das Studium der sowjetischen Militärwissenschaft und der Erfahrungen militärakademischer Ausbildung in der Sowjetarmee einen herausragenden Platz ein. Sowjetische Militärspezialisten berieten den Kommandeur und seine Stellvertreter in Grundfragen der Erziehung und Ausbildung. Von Forschung konnte in der Aufbauphase noch keine Rede sein. Die Offiziershörer waren im Jahr 1959 nach dem Vorbild sowjetischer Akademien in Fakultäten zusammengefasst. Indem die Akademie zunächst Erfahrungen in der militärakademischen Ausbildung und Erziehung für die Landstreitkräfte sammelte, konnte sie zugleich die schrittweise Erweiterung ihres künftigen Profils und die Schaffung entsprechender Strukturen vorbereiten.

⁶ Siehe ebenda, S. 771.

Dennoch gab es eine Reihe komplizierter Probleme, für deren Lösung es kein Vorbild gab. Die sowjetischen Erfahrungen konnten nicht einfach übernommen werden, denn die Sowjetarmee verfügte, den verschiedenen Teilstreitkräften und Waffengattungen entsprechend, über eine Vielzahl von Militärakademien. Übereinstimmend mit der vergleichsweise geringen Stärke der NVA, musste eine Lösung gefunden werden, die es ermöglichte, an einer Militärakademie Kommandeure, Stabs- und Politoffiziere für alle Teilstreitkräfte, wichtigen Waffengattungen und Dienste sowie für die Grenztruppen der DDR heranzubilden.⁷

Auch in der deutschen Militärgeschichte gab es dafür kein Vorbild – mit Ausnahme der Bundeswehr, wo bereits vor 1955 die Entscheidung gefallen war, dass es selbstständige Akademien der Teilstreitkräfte, wie in der früheren Wehrmacht, nicht wieder geben werde. Die 1935 geschaffene Wehrmachtsakademie war an Rivalitäten der Führungen der Wehrmachtteile, und vor allem an Widerständen gegenüber der Wehrmachtführung, gescheitert und wurde schließlich 1938 wieder aufgelöst.⁸

Die für die DDR gefundene Lösung ermöglichte eine in den Grundfragen einheitliche Ausbildung der militärakademischen Elite der NVA und förderte das durch die sozialistische Militärdoktrin geforderte Zusammenwirken der Teilstreitkräfte. Gelegentliche Friktionen und Eifersüchteleien der Fakultäten bzw. Sektionen untereinander, wie sie beispielsweise der langjährige Kommandeur der Sektion Seestreitkräfte zeitweilig empfunden haben mag,⁹ haben aber die in Lehre und Forschung erzielten Ergebnisse kaum nennenswert beeinträchtigt.

In einer auf den 22. September 1961 datierten erweiterten Aufgabenstellung für die Militärakademie wurde als allgemeine Zielstellung vorgegeben: „Die Militärakademie erzieht und bildet einen für die Lösung wichtiger militärischer Aufgaben politisch reifen Offizier aus, der der Partei der Arbeiterklasse treu ergeben und unter modernen Kampfbedingungen zur Verwirklichung

⁷ Siehe W. Verner, Zur führenden Rolle der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands im Entwicklungsprozess der Militärakademie „Friedrich Engels“, in: Festschrift zum 10. Jahrestag der Gründung der Militärakademie „Friedrich Engels“ der Nationalen Volksarmee, Dresden 1969, S. 12.

⁸ Siehe H. Model, Der deutsche Generalstabsoffizier. Seine Auswahl und Ausbildung in Reichswehr, Wehrmacht und Bundeswehr, Frankfurt a.M. 1968, S. 106.

⁹ Siehe G. Pöschel, Seefahrt macht frei! Leider nicht immer. Über die Volksmarine der NVA, in: M. Backera (Hrsg.), NVA. Ein Rückblick für die Zukunft. Zeitzeugen berichten über ein Stück deutscher Militärgeschichte, Köln 1992, S. 174 f.

der Einheit von politischer und militärischer Erziehung, Ausbildung und Führung der Truppe befähigt ist.“¹⁰ Die Absolventen müssen zur „Verwendung als Kommandeure, Polit-, Stabs- und ingenieurtechnische Offiziere ab Truppenteil aufwärts“ geeignet sein. Die bis zum Beginn der demokratischen Militärreform in allen zentralen Dokumenten, einschließlich jener der Akademie selbst, immer wieder geforderte Ergebnisorientierung gegenüber der Partei galt für den Lehrkörper und die Offiziershörer als Leitidee für Erziehung und Ausbildung und ließ ein ideologiefreies Arbeiten kaum zu. Das galt auch für die im engeren Sinne rein militärischen und militärtechnischen Fachrichtungen. Die Kommandeure/Chefs der Akademie und die Politabteilung forderten von den Parteiorganisationen des Lehrkörpers und der Offiziershörer, sich ständig um die „ideologische Durchdringung“ des Lehrstoffes zu kümmern. In einer Betrachtung des Chefs der Akademie zum 25. Jahrestag ihrer Gründung hieß es beispielsweise: „So wie in der gesamten bisherigen Tätigkeit, bleibt auch für alle künftigen Studiengänge die alles bestimmende Aufgabe, die planmäßige und ununterbrochene kommunistische Erziehung der Kader in Einheit mit ihrer allseitigen wissenschaftlichen Ausbildung zu sichern.“¹¹

Die im oben genannten Ministerbefehl vorgegebene Struktur der Fakultäten und Fachrichtungen sowie die jeweilige Studiendauer und die Einrichtung höherer akademischer Kurse sind anderweitig detailliert beschrieben.¹² Das gilt auch für die zentralen wie für die den Fakultäten, später den Sektionen zugeordneten Lehrstühle. Sie waren die eigentlichen Träger der Erziehung und Ausbildung der Offiziershörer. Ihnen war aufgetragen, die Einheit von Lehre und Forschung zu verwirklichen und eine enge Praxisbezogenheit ihrer Arbeit zu sichern.

Von der raschen Qualifizierung des Lehrkörpers hingen das Niveau und die Wirksamkeit der Erziehung und Ausbildung im entscheidenden Maße ab. Anfangs besaßen viele Lehroffiziere nur geringe Voraussetzungen für die wissenschaftliche und pädagogische Tätigkeit. Nur 20 Prozent hatten einen militärakademischen oder anderen Hochschulabschluss. Die notwendige Qualifizierung konnte überwiegend nur im Prozess der Arbeit erfolgen, wobei bereits im ersten Jahrzehnt der Entwicklung der Militärakademie beachtliche Ergeb-

¹⁰BA-MA, DVW 1/5905, Befehl des Ministers für Nationale Verteidigung Nr. 70/61, Bl. 2.

¹¹H. Wiesner, Die Entwicklung und die Aufgaben der Militärakademie „Friedrich Engels“ als höchste militärische Hochschuleinrichtung der DDR, in: Schriften der Militärakademie „Friedrich Engels“ der Nationalen Volksarmee, Heft 212/1983, S. 14.

¹²Siehe Militärakademie „Friedrich Engels“, a.a.O., S. 30-41.

nisse erzielt worden sind. Doch für eine über die Sicherstellung der Lehre hinausreichende Forschungsarbeit waren nur wenig Kapazitäten vorhanden. Im April 1964 orientierte der Wissenschaftliche Rat der Akademie darauf, Lehrstuhlleiter, Fachgruppenleiter und Hauptfachlehrer zur Promotion zu führen. Das war ein notwendiger Schritt, um die Lehrstühle zu befähigen, ihrer zentralen Rolle im wissenschaftlichen Leben der Akademie immer besser gerecht zu werden. Im Prozess der Realisierung der gestellten Aufgabe entstanden die erforderlichen personellen Voraussetzungen für die spätere Berufung von Hochschullehrern, für weitergehende eigenständige Forschungsleistungen sowie für die zunehmend bessere Verwirklichung der Einheit von Lehre und Forschung auf hochschulgemäßem Niveau und die schrittweise Einbeziehung der Offiziershörer in die Forschung. Das Studium der Hörer durchlief in der mehr als dreißigjährigen Geschichte der Akademie einen Entwicklungsprozess, den man als Übergang von einer Lern- zu einer Denkschule charakterisieren könnte, wobei das wissenschaftlich-produktive Studium in allen Sektionen immer größeres Gewicht erlangte. Ein Vorgang, der gesondert untersucht werden sollte, auch unter Berücksichtigung der generellen Entwicklung im Hochschulwesen der DDR.

Bereits im ersten Jahrzehnt ihrer Geschichte machte die Militärakademie durch verschiedene wissenschaftliche Konferenzen auf sich aufmerksam, von denen zwei besonderer Erwähnung bedürfen. Am 6. und 7. April 1961 fand die Konferenz *Friedrich Engels – der erste Militärtheoretiker der Arbeiterklasse* statt. Ihr Anliegen bestand darin, den Blick für die Breite und Vielfalt des militärtheoretischen Erbes von Friedrich Engels zu schärfen und seinen Zusammenhang mit der Gesamtlehre des wissenschaftlichen Sozialismus aufzudecken. In einem vierstündigen Referat, vorgetragen vom Kommandeur der Akademie, Generalmajor Fritz Johne, wurde versucht, einen dem damaligen Erkenntnisstand entsprechenden Überblick über das militärpolitische und militärtheoretische Erbe von Engels sowie dessen Weiterentwicklung durch Lenin und die Parteitage der KPdSU zu vermitteln. Das Protokoll der Konferenz gibt Aufschluss über die zeitgenössische Sicht des Marxismus-Leninismus zu Krieg, Frieden und Streitkräften. Im *Abriss zur Geschichte der Akademie* wird angemerkt, die Konferenz habe „eine intensive wissenschaftliche Arbeit zum militärtheoretischen Erbe von Friedrich Engels“¹³ eingeleitet. Dem wird 1990 in einem kritischen Rückblick auf 30 Jahre Engels-Forschung

¹³Ebenda, S. 43.

an der Militärakademie auf das Entschiedenste widersprochen.¹⁴ Wie der Autor der Studie feststellt, gab es im streng wissenschaftlichen Sinne aus verschiedenen Gründen keine originäre Engels-Forschung. Es habe sich vielmehr um eine von der offiziellen politischen Ideologie geleitete selektive Auswertung und Bewertung des Engels'schen militärtheoretischen Schriftgutes gehandelt, denen die Unvoreingenommenheit im Umgang mit diesem Erbe gefehlt habe.

Einen etwas anderen Charakter hatte eine anlässlich des 30. Jahrestages des Beginns des spanischen Bürgerkrieges und der Bildung der Internationalen Brigaden im Januar 1966 durchgeführte Konferenz. An ihr nahmen der Minister, der Chef der PHV, der Leiter der Sicherheitsabteilung beim ZK der SED, zahlreiche Interbrigadisten, Vertreter der KP Spaniens und Militärhistoriker aus Moskau, Warschau, Prag und Budapest, Offiziere aus Bildungseinrichtungen der NVA und aus der Truppe sowie aus den Dienstbereichen des Innen- und des Staatssicherheitsministeriums teil. Die Verantwortung für die wissenschaftliche Vorbereitung und Ausgestaltung der Konferenz oblag dem Lehrstuhl Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, dessen damaliger Leiter, Oberstleutnant Dr. Horst Kühne, das Hauptreferat hielt, wobei er umfangreiche, vom Lehrstuhl erstmalig erschlossene Quellen über den Kampf deutscher Interbrigadisten in Spanien auswerten konnte. Nach dem Urteil des Ministers habe die Konferenz den Auftakt gegeben, „die verpflichtenden Traditionen des Heldentums deutscher Antifaschisten im spanischen Freiheitskrieg noch wirksamer in den Dienst der patriotischen und internationalistischen Erziehung der Angehörigen der bewaffneten Kräfte und der Bevölkerung“¹⁵ der DDR zu stellen. Aus heutiger Sicht wäre aber zu bemerken, dass unsere Forschungen wegen ihrer Eingezwängtheit in Tabuzonen zu den Vorgängen in Spanien und in den Interbrigaden selbst zur Mythenbildung über die Interbrigadisten, die bereits in Spanien begonnen hatte, beigetragen bzw. diese noch verstärkt haben. Der Umgang mit diesem Erbe, wie auch mit den militärpolitischen Traditionen der KPD und des antifaschistischen Wider-

¹⁴Siehe K. Götze, 30 Jahre Friedrich-Engels-Forschung an der Militärakademie Dresden. Ergebnisse, kritischer Rückblick, Perspektiven, in: DSS-Arbeitspapiere, Heft 4, Dresden 1990, S. 173-185.

¹⁵H. Hoffmann, Schlusswort, in: Interbrigadisten. Der Kampf deutscher Kommunisten und anderer Antifaschisten im national-revolutionären Krieg des spanischen Volkes 1936 bis 1939, Protokoll einer wissenschaftlichen Konferenz an der Militärakademie „Friedrich Engels“ am 20. und 21. Januar 1966, Berlin 1966, S. 120.

standes, unterlag einer stets zweckgebundenen dichotomischen Betrachtungsweise und ließ historisch-kritische Bewertungen nicht zu.¹⁶

In den sechziger Jahren entwickelte sich die Militärakademie aus schwierigen Anfängen zu einer höheren militärischen Bildungsstätte. Die fachliche und pädagogische Qualifizierung des Lehrkörpers war spürbar gewachsen. 1970 besaßen 95 Prozent der Lehroffiziere und Lehrer im Hochschuldienst einen Hochschulabschluss, 58 von ihnen hatten promoviert, darunter 16 Lehrstuhlleiter. Die Akademie erfüllte zunehmend besser den ihr übertragenen Auftrag, zur ständigen Erhöhung des Kampfwertes der NVA beizutragen. Zum zehnten Jahrestag ihres Bestehens konnte der Verteidigungsminister, Armeegeneral Heinz Hoffmann, feststellen, die Akademie nehme „als wissenschaftliches Zentrum auf dem Gebiet des Militärwesens einen würdigen Platz unter den Hochschulen und Universitäten der DDR ein“.¹⁷

Dementsprechend bekundeten die Rektoren von Universitäten und Hochschulen, mit denen die Militärakademie Vereinbarungen über Zusammenarbeit abgeschlossen hatte, ihr fortwährendes Interesse an der gemeinsamen Lösung wissenschaftlicher Aufgaben zur weiteren Stärkung der Landesverteidigung der DDR.¹⁸ Die vertraglich geregelte Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Universitäten und Hochschulen der DDR und der Militärakademie „Friedrich Engels“ stellte etwas Neues in der langen Geschichte des deutschen Hochschulwesens dar. Bei Begegnungen unterschiedlicher Art, die führende Wissenschaftler der Universitäten und der Akademie zusammenführten, kam es zu einem das wissenschaftliche Leben befruchtenden Austausch neuer Erkenntnisse aus Lehre und Forschung zum gegenseitigen Nutzen. Dabei erwies sich die Militärakademie in zunehmendem Maße als ein anerkannter und geachteter Partner, wenngleich übertriebene Geheimhaltungsbestimmungen der Zusammenarbeit relativ enge Grenzen setzten.

Maßgeblichen Einfluss auf die im ersten Jahrzehnt und danach erzielten Fortschritte in der wissenschaftlichen Arbeit hatten die Hilfe und Unterstützung der an der Militärakademie „Friedrich Engels“ tätigen sowjetischen Militär-

¹⁶Siehe P. Heider, Ideologische Indoktrination und Traditionspflege in der Nationalen Volksarmee, in: H. Ehlert, M. Rogg (Hrsg.), Militär, Staat und Gesellschaft in der DDR (Militärgeschichte der DDR, Bd. 8), Hrsg.: Militärgeschichtliches Forschungsamt, Berlin 2004, S. 303-321.

¹⁷Festschrift zum 10. Jahrestag der Gründung der Militärakademie „Friedrich Engels“, a.a.O., S. 7.

¹⁸Siehe ebenda, S. 80-90.

spezialisten und die Herausbildung partnerschaftlicher Beziehungen zu zahlreichen sowjetischen Militärakademien und zu denen anderer Bruderarmeen des Warschauer Vertrages sowie das Studium, die Auswertung und die Anwendung sowjetischer militärwissenschaftlicher Literatur.

Wenn einige die Entwicklung der Akademie fördernde Umstände und Bedingungen genannt werden, dürfen die einer hochschulgemäßen wissenschaftlichen Arbeit abträglichen Praktiken und Gepflogenheiten nicht verschwiegen werden. Es gab eben nicht nur wissenschaftlichen Meinungsstreit und hochinteressante Forschungen, sondern auch Missachtung der Wissenschaft. Teilweise wurde die Akademie wie ein Truppenkörper geführt. Das zeigte sich beispielsweise in einem überzogenen innerakademischen militärischen Zeremoniell, Akademieappellen und Defilees der Hörer und Hochschullehrer an der Führung der Akademie vorbei sowie generell in der inneren Ordnung. Das gilt auch – um ein weiteres Beispiel zu nennen – für die erzwungenen, mitunter krampfhaft anmutenden und aufgesetzten Praktiken, den sozialistischen Wettbewerb in Gestalt der so genannten Verpflichtungsbewegung dem wissenschaftlichen Leben überzustülpen.

Dem Vernehmen nach hat es wohl zeitweilig auch in der Führung der Akademie Diskrepanzen über Ziele und Methoden der Erziehung und Ausbildung gegeben. So soll sich beispielsweise Generalmajor Zorn frühzeitig dagegen gewandt haben, dass die Offiziershörer reglementiert, administriert und diszipliniert und nicht wie erwachsene, bereits im Truppenleben erfahrene Menschen behandelt würden.¹⁹ Doch nicht nur mit den Hörern wurde so verfahren. Die Tatsache, dass den berufenen Hochschullehrern eine Zeit lang untersagt war, ihre akademischen Grade und Titel zu führen, mussten diese als persönliche Herabwürdigung und Geringschätzung der von ihnen erbrachten Leistungen empfinden. Es spricht für sich, wenn der Chef der Akademie zum 25. Jahrestag ihres Bestehens dazu aufforderte, durch die Aus- und Weiterbildungsordnung und durch die Dienstorganisation eine solche Atmosphäre zu schaffen – folglich war sie nicht hinlänglich vorhanden –, die die Freude am Studium, die Liebe zur Wissenschaft fördere. Es sollte darüber nachgedacht werden, wo die Grenze zwischen straffer Ordnung, Hilfe und Anleitung einerseits und Gängelei andererseits bestehe.²⁰ Der Umgang mit so ge-

¹⁹Siehe D. Niemetz, *Das feldgraue Erbe. Die Wehrmachteinflüsse im Militär der SBZ/DDR* (Militär-geschichte der DDR, Bd. 13), Hrsg.: Militär-geschichtliches Forschungsamt, Berlin 2006, S. 238.

²⁰Siehe H. Wiesner, a.a.O., S. 15.

nannten Erziehungskonzeptionen noch in den achtziger Jahren dürfte diesem Anliegen aber kaum entsprochen haben.

Eine zentrale Aufgabe bei der Weiterentwicklung der Militärakademie als höchster militärischer Bildungsstätte der DDR bestand darin, die Einheit von Lehre und Forschung auf höherem wissenschaftlichem Niveau durch alle Fakultäten und Lehrstühle zu realisieren. Ihrem Entwicklungsstand entsprechend hatte die Akademie die wissenschaftliche Arbeit zunächst auf die Lehrtätigkeit konzentriert. Die Forschungsarbeit nahm einen unterschiedlichen Stellenwert ein. Ein zeitweiliges Zurückbleiben der Fakultät Kommandeure der Landstreitkräfte war unverkennbar. Manche Lehroffiziere meinten, eine Forschung auf militärischem Gebiet sei nicht erforderlich, denn neue militärwissenschaftliche Erkenntnisse würden ohnehin von der Sowjetarmee übernommen. Diese Ansicht war auch eine Ursache für den Rückstand dieser Fakultät bei akademisch gebildeten Lehroffizieren.

Die 1964 vom Nationalen Verteidigungsrat (NVR) gestellte Aufgabe, die Forschungsarbeit an der Militärakademie zu intensivieren,²¹ förderte den Klärungsprozess. Ausgehend von der Revolution im Militärwesen, verlangte er, den Hörern theoretische gesellschaftswissenschaftliche, militärische und naturwissenschaftlich-technische Kenntnisse entsprechend dem Höchststand und den Entwicklungstendenzen der jeweiligen Wissensgebiete zu vermitteln und praxisverbunden zu lehren. Der NVR betonte ausdrücklich, dass die Erfüllung der ständig wachsenden Aufgaben der Akademie den Hochschulabschluss aller Lehrkräfte verlangte.

Als Reaktion auf die Atomkriegsdrohungen der NATO beschäftigten sich die militärwissenschaftlichen Fachrichtungen in den sechziger Jahren verstärkt mit grundlegenden Fragen des Raketen-Kernwaffen-Krieges und stellten dabei gewonnene Erkenntnisse zur Diskussion. Wir wollen bei diesen Problemen etwas verweilen, um die Tiefe und Kompliziertheit des später einsetzenden Umbruchs im militärpolitischen und militärwissenschaftlichen Denken zu verdeutlichen. Den Ausgangspunkt der angestellten Überlegungen bildete die sowjetische Militärdoktrin, die unter Chruschtschow auf eine weitere Aufwertung der Nuklearwaffen in Verbindung mit den zu einer neuen Teilstreitkraft formierten Strategischen Raketentruppen setzte. „Das Bild eines von Anfang an nuklear geführten Krieges, der mit einem Sieg der UdSSR enden sollte, be-

²¹Siehe BA-MA, DVW 1/39475, Protokoll der 18. Sitzung des Nationalen Verteidigungsrates der DDR vom 26.02.1964, Anlage 4, Grundsätze für die Entwicklung der wissenschaftlichen Arbeit an der Militärakademie „Friedrich Engels“, Bl. 33.

stimmte für die nächsten Jahre die militärtheoretischen Diskussionen.²² Man ging davon aus, dass auf beiden Seiten der sich feindlich gegenüberstehenden Militärblöcke, der NATO und des Warschauer Vertrages, die mit atomaren und anderen Massenvernichtungsmitteln geführten Angriffshandlungen die Hauptkampfarmt darstellten. Das galt natürlich auch für die Militärakademie, wie beispielsweise Beiträgen der an der Akademie tätigen Generalmajore Heitsch und Bechler in der Zeitschrift *Militärwesen* entnommen werden kann. Beide gingen davon aus, dass ein von den Imperialisten entfesselter Krieg unvermeidlich den Charakter eines weltweit geführten Raketen-Kernwaffen-Krieges annehmen würde.²³ Ein den sozialistischen Staaten aufgezwungener Krieg wäre ein gerechter Krieg zur Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes, der entschlossen und kompromisslos geführt werden müsse. Der Krieg auf deutschem Boden wäre ein Bruderkrieg. Unter Bezugnahme auf Hoffmann schrieb Heitsch 1964, die Kampfhandlungen würden nicht an Elbe und Werra enden, sondern die NVA würde, ebenso wie die anderen Bruderarmeen, zur militärischen Zerschlagung des Imperialismus auf dessen Territorium handeln. Hauptmittel zur Lösung solcher Aufgaben seien Angriffsoperationen.²⁴

Es handelte sich aber nicht nur um akademische Überlegungen. In seiner Rede vor Absolventen der Militärakademien am 14. Oktober 1966 ging Walter Ulbricht auf das kurz zuvor durchgeführte Manöver *Moldau* des Warschauer Paktes ein. Er verwies darauf, dass den Manöverhandlungen eine der schwierigsten Varianten der Entfesselung eines möglichen Krieges in Mitteleuropa zugrunde gelegen hätte, nämlich der überraschende Kernwaffenüberfall der NATO. Doch der Aggressor sei in kürzester Zeit unter Einsatz von Kernwaffen auf seinem Territorium zerschlagen worden. Das Manöver habe gezeigt, dass sich die NVA auf alle Varianten moderner Kriegführung vorbereiten müsse. Da aber die Führung des Raketen-Kernwaffen-Krieges die höchsten Anforderungen an die Truppe stellen würde, müsse „diese Variante im Mit-

²²F. Umbach, *Das rote Bündnis. Entwicklung und Zerfall des Warschauer Paktes 1955 bis 1991* (Militärgeschichte der DDR, Bd. 10), Hrsg.: Militärgeschichtliches Forschungsamt, Berlin 2005, S. 107.

²³Siehe B. Bechler, *Der Raketen-Kernwaffen-Krieg – eine neue Qualität des bewaffneten Kampfes*, in: *Militärwesen*, Heft 05/1962, S. 658-664.

²⁴Siehe H. Heitsch, *Über den Zusammenhang zwischen dem politischen Charakter eines Raketen-Kernwaffenkrieges und der Entschlossenheit und Zielstrebigkeit der Kampfhandlungen*, in: *Militärwesen* (VS-Ausgabe), Heft 03/1964, S. 4.

telpunkt der Ausbildung stehen“²⁵. Bei der Lösung der damit verbundenen wissenschaftlich-theoretischen Probleme habe sich die Militärakademie an die Spitze zu stellen und in enger Verbindung mit den Offizieren der Truppenteile und Stäbe noch schneller den objektiven Erfordernissen Rechnung zu tragen.

Wie die Militärakademie diesen Erwartungen der Parteiführung der SED entsprochen hat, kann hier nicht im Einzelnen untersucht werden. Nur soviel sei angemerkt: Der auf Sieg setzende Umgang mit Massenvernichtungswaffen bestimmte bis zur neuen Militärdoktrin des Warschauer Paktes vom Mai 1987 Inhalt und Ziel der militärwissenschaftlichen Arbeit an der Akademie.²⁶ In der Frage Krieg – Frieden kam es jedoch seit Beginn der 80er Jahre zur Frontenbildung, zur geistigen Auseinandersetzung zwischen konservativen und revisionistischen Auffassungen. Die Verfechter herkömmlicher Ansichten an der Akademie und in der Politischen Hauptverwaltung der NVA orientierten sich weiterhin an jenen Auffassungen, die der Verteidigungsminister der DDR im Rahmen seiner Ehrenpromotion an der Parteihochschule der SED im Dezember 1975 vertreten hatte. Hoffmann grenzte sich entschieden von Vertretern der unabhängigen Friedensbewegung in den westlichen wie in den östlichen Staaten ab, die der Ansicht waren, ein Nuklearkrieg laufe auf ein atomares Inferno hinaus. Demgegenüber stellte er heraus, auch ein solcher Krieg sei Fortsetzung der Politik und eine Form des Klassenkampfes. In einem den sozialistischen Staaten aufgezwungenen Kernwaffenkrieg würden diese „schnell und vernichtend“ zurückschlagen; bei allem Leid was über die Völker käme, wäre dies der letzte und entscheidende Konflikt zwischen Fortschritt und Reaktion und „von unserer Seite ein gerechter Krieg“.²⁷

Ganz im Sinne des Ministers appellierte der Leiter der Politabteilung an die Parteiorganisationen der Akademie, „an der Schaffung und Vermittlung realistischer, ständig zu präzisierender Vorstellungen über Charakter, Beginn, Verlauf und Ausgang eines möglichen Krieges“ intensiv zu arbeiten, damit „die Stärke unserer sozialistischen Militärkoalition viel tiefer bewusst gemacht

²⁵W. Ulbricht, Armeedienst ist Klassenauftrag. Rede anlässlich des Empfangs der Absolventen der Militärakademien, 14. Oktober 1966, Berlin 1966, S. 6.

²⁶Siehe H. Kießlich-Köcher, NVA und Massenvernichtungswaffen, in: W. Wünsche (Hrsg.), Rührt euch! Zur Geschichte der Nationalen Volksarmee der DDR, Berlin 1998, S. 494-507.

²⁷H. Hoffmann, Festvortrag zur Ehrenpromotion an der Parteihochschule Karl Marx beim ZK der SED, 01.12.1975, in: derselbe, Sozialistische Landesverteidigung 1974-1978, S. 218.

und Siegesgewissheit gestärkt wird“²⁸. Das war der Versuch, weiter wie bisher der Irrationalität eines Raketen-Kernwaffen-Krieges mit überholter marxistisch-leninistischer Terminologie zu begegnen und dessen die Existenz der Menschheit bedrohenden Folgen zu verdrängen. Mit einer langfristig angelegten Kampagne zur politisch-moralischen und psychologischen Vorbereitung auf den bewaffneten Kampf und zur Stärkung des Kampfes- und Siegeswillens sollte neues Denken abgeblockt werden. Bemerkenswert dabei ist, dass man sich kaum ernsthaft mit der Folgeproblematik beiderseitigen Kernwaffeneinsatzes beschäftigte.

Dem konservativen Denken in der Frage Frieden – Krieg – Streitkräfte diametral entgegengesetzt waren die seit Anfang der achtziger Jahre an der Militärakademie entwickelten Auffassungen des Lehrstuhls Philosophie. Wie Prof. Dr. Wolfgang Scheler, der damalige Leiter des Lehrstuhls, bemerkt, ging die grundlegende These des vom Lehrstuhl schrittweise entfalteten neuen Ideengebäudes von der Annahme aus, der Krieg sei sinnlos geworden, weil die übersteigerte Waffenwirkung ihn untauglich macht, politische Ziele durchzusetzen.²⁹ Krieg wäre demnach nicht mehr Fortsetzung, sondern das Ende der Politik. In ihm könne es weder Sieger noch Besiegte geben, und die Unterscheidung zwischen gerechten und ungerechten Kriegen sei sinnlos geworden.

Das neue sicherheitspolitische Denken, das – wie gesagt – vor allem von den Philosophen ausging, löste im Lehrkörper der Akademie zwiespältige Reaktionen aus, die von allgemeiner Zustimmung bis Ablehnung reichten. Erst als es dem Stellvertreter des Chefs für Wissenschaft und Forschung, Generalmajor Prof. Dr. Rolf Lehmann, nach längerem Drängen endlich gelang, die Forschungsergebnisse der Philosophen am 13. September 1989 im Wissenschaftlichen Rat zur Diskussion zu stellen, fanden sie größere Aufmerksamkeit und Anerkennung und konnten nunmehr an der gesamten Akademie bekannt gemacht werden. Auch die so genannten Professorengespräche, das erste fand bereits am 19. Februar 1987 statt, dienten diesem Anliegen. Das Besondere an diesem interdisziplinären Gesprächskreis war, dass es damit erstmalig ein wissenschaftliches Gremium gab, in dem ohne bindende Vorgaben der militäri-

²⁸H. Bilan, Die ständige Verwirklichung der führenden Rolle der Partei – wichtigste Voraussetzung für die Erfüllung der Aufgaben der Militärakademie „Friedrich Engels“, in: Schriften der Militärakademie „Friedrich Engels“ der Nationalen Volksarmee, Heft 212/1983, S. 32.

²⁹Siehe W. Scheler, Philosophisches Denken über Krieg und Frieden – damals und jetzt, in: DSS-Arbeitspapiere, Heft 76, Dresden 2005, S. 12.

schen Vorgesetzten und in wesentlich erweiterten Grenzen der Meinungsfreiheit nahezu alle Fragen der Sicherheitspolitik offen und unter Bruch mancher Tabus diskutiert werden konnten.³⁰

Ungeachtet dessen beschäftigten sich einige Lehrstühle weiter auf althergebrachte Weise mit dem bewaffneten Kampf. Als Konsequenz aus dem Doktrin-Dokument der WVO unterbreitete eine von Rolf Lehmann geleitete Arbeitsgruppe den Vorschlag, ca. 60 Prozent der Ausbildungs- und Studienunterlagen aus dem Verkehr zu ziehen. Er wurde allerdings nur teilweise akzeptiert. Das Festhalten an politisch und wissenschaftlich überholten Ansichten und Praktiken fand auch bei hohen sowjetischen Militärs Rückhalt. Vor allem der Begriff *vernichtende Abfuhr* im Berliner Dokument wurde von diesen Militärs so interpretiert, dass die Erklärung in erster Linie politisch gemeint sei und man folglich weitermachen könnte wie bisher.³¹ Ein Vortrag des Chefs der Generalstabsakademie der UdSSR, Armeegeneral Salmanow, an der Dresdner Militärakademie im Oktober 1987 lag voll in diesem Trend.³² Von Kriegsverhütung sprach er nur allgemein, dafür umso deutlicher von der Vorbereitung auf einen vom Imperialismus aufgezwungenen Krieg. Das bestehende militärstrategische Gleichgewicht, in erster Linie das atomare, müsse unter allen Umständen aufrechterhalten werden. Über dessen Absenkung auf ein niedrigeres Niveau, bis hin zur Angriffsunfähigkeit, verlor er kein Wort.

Nur weil sich die Protagonisten Neuen Denkens an der Militärakademie „Friedrich Engels“ in der eigenen Bildungs- und Forschungsstätte behaupten konnten, waren sie gefragte Partner der immer breitere Kreise von Wissenschaftlern erfassenden Friedensbewegung in der DDR – und bald auch Dialogpartner von Politikern und Militärs der Bundesrepublik Deutschland und anderer NATO-Länder.³³ In den am 26. Oktober 1987 gegründeten *Wissenschaftlichen Rat für Friedensforschung an der Akademie der Wissenschaften der DDR (WRFF)* wurden Generalmajor Prof. Dr. Rolf Lehmann und weitere Wissenschaftler in Uniform aus dem Ministerium und aus der Militärpolitischen Hochschule berufen. Am 26. Mai 1988 referierte Rolf Lehmann vor diesem

³⁰Siehe R. Lehmann, Wissenschaftler in Uniform vor neuen Herausforderungen, in: DSS-Arbeitspapiere, Heft 50, Dresden 2001, S. 29.

³¹Siehe H. Kießlich-Köcher, Kriegsbild und Militärstrategie der Sowjetunion 1945-1990, in: W. Wünsche, a.a.O., S. 587.

³²Siehe G. I. Salmanow, Über die Militärdoktrin, in: Militärwesen (VS-Ausgabe), Heft 01/1988, S. 7-9.

³³Siehe dazu und zum Folgenden R. Lehmann, Wissenschaftler in Uniform, a.a.O., S. 23.

Gremium über *Militärische Aspekte der Sicherheit und die Militärdoktrin der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages*, wobei er über die an der Militärakademie gewonnenen neuen Erkenntnisse informierte. Wissenschaftler der Militärakademie nahmen im Juni 1988 am *Internationalen Treffen für kernwaffenfreie Zonen* in Berlin teil, ebenso im November 1988 am *Nationalen Friedenskongress der Wissenschaftler der DDR*. Auf diesem Kongress referierte neben anderen Oberst Prof. Dr. Alfred Rippa zum Thema: *Die Waffenwirkung moderner konventioneller Munition auf Menschen und Umwelt*. Letzteres ist vor allem deshalb erwähnenswert, weil die PHV der NVA, die den Beitrag zur Freigabe verlangt hatte, beträchtliche Einwände erhob, die nur durch Intervention des Vorsitzenden des WRFF, Prof. Max Schmidt, über einen Mitarbeiter des SED-Zentralkomitees zurückgewiesen werden konnten. In Dresden formierte sich auf Initiative von Prof. Dr. Dr. Ernst Voit der *Interdisziplinäre Arbeitskreis Friedensforschung Dresden (IAFD)*. Wissenschaftler der Technischen Universität, der Hochschule für Verkehrswesen, der Medizinischen Akademie und der Militärakademie nahmen an der konstituierenden Versammlung am 21. Februar 1989 teil.³⁴ Persönliche Kontakte auf internationaler Ebene im Rahmen vertrauensbildender Maßnahmen und erste Begegnungen von Militärdelegationen der NVA und der Bundeswehr im März 1989 in Hamburg trugen dazu bei, das alte Feindbild aufzulösen.

Im Herbst 1989 war die Militärakademie völlig unerwartet mit harten innenpolitischen Auseinandersetzungen konfrontiert. Als es in Dresden am Hauptbahnhof und in der Prager Straße zu Menschenansammlungen und Unruhen kam, erging auf Bitten des SED-Bezirkschefs Hans Modrow der Befehl des Ministers, aus Lehrkörper und Offiziershörern drei Hundertschaften zur Unterstützung der Polizei zu bilden. Zwei Hundertschaften kamen in der Nacht vom 7. zum 8. Oktober für kurze Zeit hinter der Polizeiabspernung zum Einsatz. Nur widerwillig befolgten die Armeeeingehörigen die Befehle. Sowohl in den Hundertschaften als auch an der Militärakademie insgesamt herrschte eine äußerst gedrückte Stimmung. Doch offenes Aufbegehren war zunächst nicht möglich. Der Chef der Militärakademie, der einen vom Minister eingesetzten militärischen Einsatzstab leitete, und einige andere Offiziere, darunter auch berufene Hochschullehrer in Uniform, rechtfertigten die Bildung und den Einsatz der Hundertschaften mit dem von der SED der NVA und den anderen Schutz- und Sicherheitsorganen erteilten *Klassenauftrag*, „die sozialistische Ordnung und das friedliche Leben der Bürger gegen jeden Feind zu

³⁴Siehe E. Voit, Friedensforschung in Dresden. Der Interdisziplinäre Arbeitskreis Friedensforschung in Dresden (IAFD), in: DSS-Arbeitspapiere, Heft 42, Dresden 1998.

schützen“.³⁵ In Gestalt neuformierter Bürgerbewegungen und revolutionärer Erhebungen großer Teile des Volkes sah man sich vermeintlich von Feinden umgeben, von denen man außerdem annahm, sie seien aus der Bundesrepublik fremdgesteuert.

Doch Hans Modrow, der 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung, und Wolfgang Berghofer, der Oberbürgermeister der Stadt Dresden, sahen das anders. In einem schwierigen Lernprozess gelangten sie zu der Einsicht, dass die oppositionelle Bürgerbewegung und die unzufriedenen Teile des Volkes nur durch Dialog in friedliche Bahnen gelenkt werden konnten. Davon mussten sich bald auch Offiziere aus dem Lehrkörper der Akademie überzeugen, die man – natürlich in Zivil – am 16. Oktober zu einer von der Protestbewegung angesagten Kundgebung schickte, um mäßigenden Einfluss auszuüben. Wolfgang Scheler erinnert sich: „Was sich uns jedoch darbot, war das unmittelbare Erleben engagierter Bürger, die mit Vernunft und bewusster Disziplin, mit geistiger Ausstrahlung und dem Gefühl, in solidarischer Übereinkunft Bürger- und Menschenrechte zu vertreten, zuhörten und ihren gemeinschaftlichen Willen äußerten.“³⁶ Nunmehr kam es an der Akademie zu offenen Auseinandersetzungen über den Umgang mit der Bürgerbewegung, die sich in Dresden als *Gruppe der 20* formiert hatte.

Entscheidend für die weitere Entwicklung war eine Sondertagung des Wissenschaftlichen Rates der Militärakademie am 4. November 1989, die eine Standpunktbestimmung beschloss, auf deren Inhalt die reformwilligen Kräfte des Rates, allen voran Rolf Lehmann und Wolfgang Scheler, maßgeblichen Einfluss ausübten.³⁷ Man stellte fest, das in der DDR praktizierte Modell des Sozialismus ist gescheitert. Deshalb sei eine umfassende Reform der gesamten gesellschaftlichen Ordnung, also auch der Landesverteidigung, notwendig. Die NVA müsse eine Armee des Volkes und seines Staates sein, nicht die einer Partei. Die Ratstagung unterbreitete konkrete Vorschläge für eine demokratische Militärreform, die an der Akademie selbst Lehrfreiheit für den Hochschullehrer und Studienfreiheit für die Offiziershörer garantieren müsse. Die wissenschaftlichen Einrichtungen dürften nicht wie Truppenkörper geführt werden, da sie sonst ihr wissenschaftliches Leben nicht entfalten könn-

³⁵Zeittafel zur Militärgeschichte der Deutschen Demokratischen Republik. 1949 bis 1988, Berlin 1989, S. 565.

³⁶W. Scheler, Bewusstseinswandel und politischer Umbruch. Persönliche Erinnerungen an das letzte Jahr an der Militärakademie, Unveröffentlichtes Manuskript, S. 6.

³⁷Siehe derselbe, Diskussionsbeitrag, in: DSS-Arbeitspapiere, Heft 50, Dresden 2001, S. 141-144, 145-149.

ten. Es wurde die Bereitschaft bekundet, die eigene Arbeit an der Akademie kritisch zu überdenken und zu verändern und an einer grundlegenden Reform der Nationalen Volksarmee, die den Erfordernissen der Erneuerung der sozialistischen Gesellschaft entsprechen müsste, aktiv mitzuwirken.

Das von der Ratstagung ausgehende Signal wurde im Lehrkörper – und noch entschiedener von der Hörschaft – aufgenommen. Im Lehrstuhl Philosophie kam es am 29. November mit Vertretern der *Gruppe der 20* zu einer Beratung über die demokratische Militärreform. Als entscheidend sah die Bürgerbewegung die Trennung der Armee von der SED an. Deren Parteiorganisationen in der NVA seien aufzulösen. Anfang 1990 veranstaltete der Lehrstuhl, gemeinsam mit der *Gruppe der 20*, unter Einbeziehung von Offiziershörern, ein Forum zur Entmilitarisierung der Gesellschaft und zur Militärreform der DDR.

Die von der Militärakademie ausgehenden Impulse fanden ihren Niederschlag in den von sechs Mitgliedern des WRFF an der Akademie der Wissenschaften der DDR, unter ihnen Generalmajor Prof. Dr. Rolf Lehmann und Kapitän zur See Prof. Dr. Wolfgang Scheler, unterbreiteten Denkanstöße und Vorschlägen für eine Militärreform der DDR. Bedeutsam war die Feststellung, diese Reform könne nicht von oben verordnet werden. „Sie ist eine von allen gesellschaftlichen Kräften gemeinsam mit der NVA zu lösende Aufgabe ... Im Kern muss es darum gehen, die Funktion der NVA, ihre Stellung in der Gesellschaft und ihre innere Verfasstheit neu zu bestimmen.“ Erneut wurde herausgestellt: „Die NVA muss eine Armee des ganzen Volkes und seines Staates sein – frei von Bindung an eine einzige politische Partei und an eine einzige Weltanschauung.“³⁸

Damit war und ist klargestellt, dass die angestrebte, wirklich demokratische Militärreform nichts gemein hatte mit jenen Reformvorstellungen, die in den Monaten zuvor von gewissen Führungsgremien des Ministeriums angestellt worden waren und auf die auch in der Gegenwart mitunter noch verwiesen wird. Was den Verlauf der Umgestaltungs- und der damit einhergehenden Differenzierungsprozesse, das Verhalten der herkömmlichen und neu etablierten Führungsgremien betrifft, sind weitere Untersuchungen erforderlich, die hier nicht angestellt werden können.

³⁸Militärreform in der DDR – Denkanstöße und Vorschläge, in: ebenda, S. 166.

Ich komme zum Fazit meiner Darlegungen:

- Die Militärakademie „Friedrich Engels“ stand Zeit ihres Bestehens in einem besonders engen Verhältnis zur SED-Führung. Diese Tatsache sowie der Gegensatz zwischen militärischen Führungsstrukturen und hochschulgemäßem Lehr- und Forschungsauftrag bildeten von Anfang an ein Spannungsfeld. Die ständige im Geiste des Marxismus-Leninismus betriebene ideologische Indoktrination und die stets aufs Neue beschworene Verstärkung der führenden Rolle der Partei schufen ein Korsett, aus dem auszuweichen bei Strafe des eigenen Untergangs schier unmöglich war. Deshalb konnten lange Zeit manche gute Ideen nicht vollständig und nicht schnell genug realisiert werden.
- In dem genannten Rahmen hat die Militärakademie den ihr von der Partei- und Armeeführung übertragenen Auftrag in Ausbildung, Weiterbildung und Forschung erfüllt. Bis 1990 absolvierten etwa 6.500 Offiziere der NVA und anderer Schutz- und Sicherheitsorgane der DDR die Akademie und bewährten sich als Kommandeure, Stabs- und Polit-Offiziere in der Praxis. In den siebziger Jahren wurde mit der Weiterbildung von Offizieren Polens, Vietnams, der CSSR und der UdSSR begonnen. Die Akademie leistete einen maßgeblichen Beitrag zur Entwicklung des wissenschaftlichen Nachwuchses für die Lehreinrichtungen der NVA. Im Zeitraum von 1962 bis Juni 1990 wurden insgesamt 625 Angehörige der Streitkräfte zur Promotion geführt. Im Lehrkörper der Akademie befanden sich 193 promovierte und 66 habilitierte Kräfte, von denen der Hochschulminister der DDR 36 zu Professoren und 30 zu Dozenten berufen hatte.³⁹ Durch diese Leistungen in der Aus- und Weiterbildung sowie die von ihr erbrachten Forschungsleistungen erlangte die Militärakademie beträchtlichen Einfluss auf die Entwicklung der Kampfkraft der NVA und die Stärkung der Landesverteidigung der DDR. Durch die rasche wissenschaftliche Profilierung ihres Lehrkörpers gewann die Akademie relativ schnell einen anerkannten Platz im Hochschulwesen der DDR. Die Wissenschaftler der Akademie bewiesen persönliches Verantwortungsbewusstsein und fachliche Kompetenz bei der Erfüllung der ihnen übertragenen Aufgaben.
- Maßgeblichen Einfluss auf die militärwissenschaftliche Profilierung der Militärakademie hatten sowjetische Militärspezialisten, vielfältige Beziehungen zu sowjetischen Militärakademien und anderen Akademien im

³⁹Die Zahlenangaben sind entnommen aus: Konzil der Militärakademie „Friedrich Engels“. Vorschlag über Profil und Struktur der Militärakademie, 11.04.1990. Kopie im Besitz des Autors.

Rahmen des Warschauer Vertrages. Gemäß ihren Verpflichtungen aus der WVO orientierte sich die Dresdner Akademie in ihrer Ausbildung und Forschung weitgehend an der sowjetischen Militärwissenschaft und übernahm deren Auffassungen über atomare Kriegführung in einem seitens der NATO aufgezwungenen militärischen Konflikt. Der diesbezügliche Einfluss konservativer sowjetischer Militärs, wie am Beispiel des Chefs der Generalstabsakademie gezeigt wurde, erschwerte den Prozess des Umdenkens, konnte ihn jedoch nicht verhindern.

- Die bisherige Wehrmotivation wurde schließlich in Frage gestellt, die sogenannte marxistisch-leninistische Lehre über Krieg und Streitkräfte einer Revision unterzogen und ein Beitrag zur sich etablierenden Friedensforschung und zur Auflösung des alten Feindbildes geleistet. Unter dem Einfluss der demokratischen Revolution vollzog sich an der Militärakademie „Friedrich Engels“ ein Transformationsprozess von einer Kadenschmiede für atomare Kriegführung zum Impulsgeber einer demokratischen Militärreform, deren Ausgestaltung sie maßgeblich mitbestimmte. Träger dieses Prozesses waren meist berufene Hochschullehrer, die sich den neuen Herausforderungen stellten und die bereit waren, sowohl mit Vertretern der Bürgerbewegung als auch mit kooperationswilligen Kräften der Bundesrepublik und der Führungsakademie der Bundeswehr in den Dialog zu treten und mit ihnen zusammenzuarbeiten. Der charakterisierte Wandlungsprozess sollte als bleibendes Verdienst der höchsten militärischen Bildungsstätte der DDR anerkannt und als Tradition im heutigen Friedenskampf bewahrt werden.

Rüdiger Wenzke

Zur militärgeschichtlichen Forschung über die Militärademie „Friedrich Engels“ der NVA

Der Militärhistoriker, der sich mit der Geschichte der NVA beschäftigt, hat seinen Blick zwangsläufig auch auf die Militärademie „Friedrich Engels“ zu richten. Die Dresdener Einrichtung war nicht nur die höchste militärische Bildungsstätte der DDR, sie war auch mit dem Leben und Wirken mehrerer Offiziergenerationen der DDR-Volksarmee untrennbar verbunden. Von 1959 bis 1990 erhielten in Dresden etwa 6.500 Offiziere eine mehrjährige militärwissenschaftliche, ingenieur-militärtechnische oder gesellschaftswissenschaftliche Ausbildung, mehr als 8.000 Offiziere und Generale erfuhren dort eine Weiterbildung, über 6.000 Publikationen unterschiedlichster Art wurden von Autoren der Militärademie veröffentlicht.¹ Das sind Fakten, die schon rein quantitativ deutlich machen, dass es sich bei der Militärademie um eine die gesamte NVA prägende Institution handelte, deren Bedeutung im Kontext der Militärgeschichte der DDR als durchaus beachtenswert erscheint. Auf kaum eine andere ostdeutsche militärische Ausbildungseinrichtung dürfte vor diesem Hintergrund die Bezeichnung *Kaderschmiede* – sowohl im positiven als auch im negativen Sinne – besser zutreffen als auf diese NVA-Lehreinrichtung mit dem Status einer Akademie.

Aber auch mit einem erweiterten Blick auf die allgemeine Hochschullandschaft der DDR kommt der NVA-Militärademie zweifellos eine besondere Rolle zu. Sie gehörte nämlich, gemeinsam mit anderen Hochschulen des Militärs, der Volkspolizei und der Staatssicherheit, einer spezifischen Gattung von höheren Bildungsinstitutionen der DDR an, die von einigen Forschern heute als *Spezialhochschulen der Repressionsorgane im engeren Sinne*, von anderen auch schlicht als *Hochschulen mit Sonderstatus* bezeichnet werden.²

¹ Siehe W. Demmer, E. Haueis, Militärademie „Friedrich Engels“. 1959 bis 1990. Eine Dokumentation, Dresden 2008, S. 96.

² Siehe R. Jessen, Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschullandschaft in der Ulbricht-Ära, Göttingen 1999, S. 137 f. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 135); A. Burkhardt, Militär- und Polizeihochschulen in der DDR. Wissenschaftliche Dokumentation, in: Arbeitsberichte 2'00, Hrsg.: HoF Wittenberg, Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Wittenberg 2000, S. 7.

Umso mehr verwundert es, dass die NVA-Militärakademie, ihre Rolle, ihre Entwicklung und Leistungen, aber auch ihre Schwächen, Defizite und Probleme, in der historischen und speziell in der militärgeschichtlichen Forschung des vereinten Deutschlands bisher kaum die gebührende Beachtung fanden. Nimmt man zum Beispiel die Juristische Hochschule des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) in Potsdam-Eiche, so ist aus der bis 1990 wohl geheimnisumwittertsten Hochschule des DDR-Herrschaftsapparates die heute mit am besten untersuchte Institution dieser Art geworden.³ Ähnliches lässt sich freilich zur Militärakademie und ihrer rund 30-jährigen Entwicklung noch nicht konstatieren.

Wie ist nun aus Sicht des Historikers der gegenwärtige Forschungsstand zur Militärakademie einzuschätzen? Worauf kann sich die historische Forschung bereits stützen, welche Desiderata gibt es und welche Leitfragen könnten für eine künftige wissenschaftliche Untersuchung und Darstellung der Geschichte der ehemals höchsten NVA-Ausbildungsstätte von Relevanz sein? Dazu im Folgenden einige Anmerkungen, die jedoch keinesfalls den Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

Es ist in der heutigen Zeit durchaus üblich und weit verbreitet, historisches Wissen aus dem Internet zu beziehen. Man *googelt* beispielsweise, wie es neudeutsch heißt, um sich Informationen unterschiedlichster Art zu einem bestimmten Thema zu beschaffen. Und in der Tat, gibt man das Stichwort *Militärakademie „Friedrich Engels“* in die Suchmaschine von Google Deutschland ein, werden in Sekundenschnelle über 1.600 Einträge (Stand vom 10. Januar 2009) angezeigt.⁴ Auf den ersten Blick ist das für manchen Nutzer überwältigend, denn wer sich nur für Devotionalien, vom Akademieabzeichen bis zum Porzellanteller, interessiert, wird hier fündig. Doch bereits der Eintrag in der deutschsprachigen freien Internet-Enzyklopädie Wikipedia ist eher kurz und kaum weiterführend.⁵ Zwar ergeben sich bei weiterer Recherche im Internet einige Hinweise auf ehemalige und neuere Publikationen der bzw. zur Militärakademie, aber verwertbare Materialien für die historische Forschung sucht man im Grunde vergebens.

³ Siehe G. Förster, Die Juristische Hochschule des Ministeriums für Staatssicherheit. Die Sozialstruktur ihrer Promovenden, Berlin, Hamburg, Münster 2001 (Studien zur DDR-Gesellschaft, Bd. 4).

⁴ Siehe <http://www.google.de>.

⁵ Siehe http://de.wikipedia.org/wiki/Milit%C3%A4rakademie_der_NVA (10. Januar 2009).

Um sich dem Untersuchungsgegenstand wissenschaftlich zu nähern, muss sich der Forscher bekanntermaßen in erster Linie mit der einschlägigen Literatur und mit den überlieferten Quellen auseinandersetzen. Da wären zum einen die Schriften, Studien und Publikationen von und über die Akademie aus der DDR-Zeit.⁶ Sie hatten dazu beizutragen, die Linie der Partei- und Staatsführung politisch-ideologisch sowie historisch, nicht selten mit propagandistischem Eifer gepaart, zu legitimieren. Sie sind deshalb besonders kritisch zu hinterfragen. Neben solchen Jubiläums-, Jubel- und Festschriften, wie die zum 10., 20., 25. und 30. Jahrestag der Akademie oder einzelner Sektionen,⁷ ist hier vor allem das bisherige Standardwerk, der *Historische Abriss zur Militärakademie „Friedrich Engels“* der Autoren Wolfgang Jahn, Roland Jäntsch und Siegfried Heinze aus dem Jahr 1988 zu nennen.⁸ Bereits im Vorwort des Bandes, das aus der Feder des damaligen DDR-Verteidigungsministers Armeegeneral Heinz Keßler stammt, ist die Zielstellung der Publikation nachzulesen: „Möge dieses Buch dazu beitragen, dass sich die Militärakademie ‚Friedrich Engels‘ auch in Zukunft unter der zielklaren Führung der SED als Kaderschmiede und wissenschaftliches Zentrum der Nationalen Volksarmee bewährt, dass ihre Absolventen im Sinne des Vermächtnisses von Friedrich Engels ihre militärische Pflicht, ihren Klassenauftrag stets zuverlässig erfüllen.“⁹

Die Autoren konnten sich einer derartigen Vereinhaltung meist kaum entziehen. Es wäre daher unredlich, diese Publikation ausschließlich an heutigen Maßstäben messen zu wollen. Vielmehr ist hervorzuheben, dass diese bis heute ausführlichste gedruckte historische Gesamtdarstellung der Akademiegeschichte – im Unterschied zu manch anderen damaligen *historischen* Beiträgen

⁶ Siehe vor allem Die Militär- und Sicherheitspolitik in der SBZ/DDR. Eine Bibliographie (1945 – 1995). Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. Hrsg.: H. Ehlert. Bearbeitet von H.-J. Beth, München 1996, S. 359-361 (Militärgeschichte seit 1945, Bd. 10).

⁷ Siehe u.a. Festschrift zum 10. Jahrestag der Gründung der Militärakademie „Friedrich Engels“ der Nationalen Volksarmee, Dresden 1969; W. Jahn, S. Heinze, 20 Jahre Militärakademie „Friedrich Engels“ 1959 – 1979, Berlin 1979; 30 Jahre Militärakademie „Friedrich Engels“, in: Schriften der Militärakademie, Heft 254, Dresden 1988; G. Pöschel, H. Berger, L. Koch, 25 Jahre Sektion Seestreitkräfte der Militärakademie „Friedrich Engels“, in: Informationsdienst der Nationalen Volksarmee, Reihe Marinewesen, Heft 02/1988; M. Zeh, D. Wiehl u.a., 30 Jahre Sektion Landstreitkräfte der Militärakademie „Friedrich Engels“, in: Informationsdienst der Nationalen Volksarmee, Sonderausgabe 1989; H. Böhme, F. Beer u.a., 30 Jahre Sektion Luftstreitkräfte/Luftverteidigung der Militärakademie „Friedrich Engels“, in: Informationsdienst der Nationalen Volksarmee, Sonderausgabe 1989.

⁸ Siehe W. Jahn, R. Jäntsch, S. Heinze, Militärakademie „Friedrich Engels“. Historischer Abriss, Berlin 1988.

⁹ Ebenda, S. 6.

über die Militärakademie – in erheblichem Maße auf einer soliden geschichtswissenschaftlichen Forschungsleistung beruhte. Grundlage des historischen Abrisses bildeten vor allem die als Vertrauliche Verschlussachen eingestuften Dissertationen der Autoren Siegfried Heinze und Wolfgang Jahn aus den Jahren 1973 und 1975.¹⁰ Beide Offiziere hatten in ihren Arbeiten versucht, Grundzüge der geschichtlichen Entwicklung der Militärakademie von 1959 bis 1972 anhand von Archivalien und Zeitzeugenaussagen nachzuzeichnen. In einem Gutachten zur Dissertation von Siegfried Heinze aus dem Jahr 1973 hieß es dann unter anderem auch, dass dessen Studie „wichtiges Material und akzeptable Wertungen“ böte, die „auch der künftigen historischen Untersuchung der sozialistischen Bildungsstätten der NVA“ dienen.¹¹ Und der Arbeit von Wolfgang Jahn aus dem Jahre 1975 wurde von einem Gutachter bescheinigt, dass sie einen Beitrag „zur weiteren Ausarbeitung der Geschichte der Nationalen Volksarmee“ geleistet habe.¹² Zumindest hinsichtlich der Faktenlage und der Aufbereitung des zum großen Teil damals noch unerschlossenen Archivmaterials ist dem auch aus heutiger Sicht durchaus beizupflichten.¹³

Erkenntnisse aus den historischen Untersuchungen von Angehörigen der Militärakademie flossen im Übrigen Mitte der 1980er Jahre auch in das offizielle Hauptwerk der DDR-Militärhistoriker zur Geschichte der NVA *Armee für Frieden und Sozialismus* ein. Der Militärakademie als Institution, speziell ihrer Gründungsphase, wurde sogar ein eigener, knapp vierseitiger Unterabschnitt zugestanden.¹⁴ Freilich, wenn man diese wenigen Seiten ins Verhältnis zur Gesamtseitenzahl dieser Publikation von etwa 800 Seiten setzt, kann man den

¹⁰Siehe S. Heinze, Die Gründung der Militärakademie „Friedrich Engels“. Ihre Entwicklung bis 1962, Phil. Dissertation A, Militärakademie „Friedrich Engels“, Dresden 1973; W. Jahn, Zur Entwicklung der Militärakademie „Friedrich Engels“ von 1963 bis 1972, Phil. Dissertation A, Militärakademie „Friedrich Engels“, Dresden 1975.

¹¹Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA), DVW 2-2/106600, Bl. 70, Gutachten von Dozent Dr. K. Greese zur Dissertation von S. Heinze vom 20.09.1973.

¹²Ebenda, DVW 2-2/106646, Gutachten von Oberst Dozent Dr. P. Heider zur Dissertation von W. Jahn vom 31.10.1975.

¹³Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf den großen Bestand der bis 1990 unveröffentlichten bzw. mit einem Geheimhaltungsgrad versehenen Studien und Materialien, die an der Militärakademie erstellt wurden und sich u.a. mit der Ausbildung, Lehre und Forschung befassen. Sie harren in weiten Teilen noch einer wissenschaftlichen Auswertung.

¹⁴Siehe R. Brühl u.a., *Armee für Frieden und Sozialismus. Geschichte der Nationalen Volksarmee der DDR*, 2. Aufl. 1987, S. 206-209. Laut dem Eintrag im Sachregister des Buches (S. 743) findet die Militärakademie darüber hinaus nur noch dreimal im Text Erwähnung.

Eindruck gewinnen, dass die Akademie, immerhin die „höchste Lehreinrichtung der DDR zur Aus- und Weiterbildung mittlerer und höherer militärischer Kader und Zentrum der militärwissenschaftlichen Forschung in der NVA“¹⁵, schon zu DDR-Zeiten, aus welchen Gründen auch immer, für die Darstellung der Gesamtgeschichte der Armee eine eher untergeordnete Rolle spielte. Bemerkenswert ist, dass auch das damalige westliche Pendant zu der von ostdeutschen Militärhistorikern verfassten NVA-Geschichte, der von einem Team von Bundeswehroffizieren publizierte so genannte Forster, der Militärakademie in Dresden ebenfalls nur wenige Seiten widmete.¹⁶

Der Blick auf die Literaturlage in der Zeit nach 1990 scheint den Eindruck der weitgehenden Unauffälligkeit der Einrichtung und eines gewissen öffentlichen Desinteresses an der Erforschung der Geschichte der Militärakademie zu bestätigen. Die NVA hatte am 2. Oktober 1990, 24.00 Uhr, 32 Jahre nach ihrer offiziellen Gründung, im Sog des Zusammenbrechens des realsozialistischen Herrschaftssystems ihre Existenzgrundlage verloren und aufgehört zu bestehen. Wichtige Themen zur Aufarbeitung ihrer Geschichte rückten zwar jetzt in den Mittelpunkt¹⁷ – die Geschichte der Militärakademie gehörte jedoch nicht dazu.

¹⁵Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte, Bd. 2, Berlin 1985, S. 531.

¹⁶Siehe T. M. Forster, Die NVA. Kernstück der Landesverteidigung der DDR, 6. Aufl., Köln 1983, S. 332-335. Der Umfang des Buches betrug ca. 420 Seiten.

¹⁷Siehe dazu beispielsweise das 1991 am MGFA gestartete Forschungsprojekt zu den Anfängen ostdeutscher Sicherheitspolitik sowie die nachfolgenden Untersuchungen und Projekte u.a. zur Geschichte der Kasernierten Volkspolizei und zur Frühphase der Militarisierung in der DDR, zu Funktion und Stellenwert der NVA in der Sicherheitsarchitektur der SED und im östlichen Bündnis, zur Militärelite in der DDR, zur Widerstandsforschung in der DDR-Volksarmee sowie zum Warschauer Pakt. Publikationen des MGFA dazu (Auswahl): Volksarmee schaffen – ohne Geschrei! Studien zu den Anfängen einer „Verdeckten Aufrüstung“ in der SBZ/DDR 1947 – 1952. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Hrsg.: B. Thoß, München 1994; Im Dienste der Partei. Handbuch der bewaffneten Organe der DDR. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Hrsg.: T. Diedrich, H. Ehlert und R. Wenzke, 2. Aufl., Berlin 1998; T. Diedrich, R. Wenzke, Die getarnte Armee. Geschichte der Kasernierten Volkspolizei der DDR 1952 - 1956, Berlin 2001; Genosse General! Die Militärelite der DDR in biografischen Skizzen. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Hrsg.: H. Ehlert und A. Wagner, Berlin 2003; Staatsfeinde in Uniform? Widerständiges Verhalten und politische Verfolgung in der NVA. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Hrsg.: R. Wenzke, Berlin 2005; K. Froh, R. Wenzke, Die Generale und Admirale der NVA. Ein biographisches Handbuch, 5. akt. Aufl., Berlin 2007; M. Rogg, Armee des Volkes? Militär und Gesellschaft in der DDR, Berlin 2008; Der Warschauer Pakt. Von der Gründung bis zum Zusammenbruch. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Hrsg.: T. Diedrich, W. Heinemann, Ch. F. Ostermann, Berlin 2009.

Natürlich findet man inzwischen in der nach 1990 erschienenen Literatur einige grundlegende Informationen in Nachschlagewerken und Sammelbänden.¹⁸ Aber in der allgemeinen DDR-Forschung, hier vor allem vertreten durch die neuere Forschung zur ehemals ostdeutschen Hochschullandschaft, spielte die Dresdener Einrichtung längere Zeit kaum eine Rolle. Die Aussage von Armeegeneral Heinz Hoffmann zum 10. Jahrestag der Militärakademie 1969, dass die höchste NVA-Ausbildungseinrichtung schon damals „als wissenschaftliches Zentrum auf dem Gebiet des Militärwesens einen würdigen Platz unter den Hochschulen und Universitäten der Deutschen Demokratischen Republik“¹⁹ einnahm, bedarf sicherlich einer Überprüfung.

Ob es jedoch zweckdienlich ist, die Militärakademie aus den gegenwärtigen allgemeinen Untersuchungen zum Hochschulsystem weitgehend auszuklamern, bleibt zu diskutieren. So beziehen manche Wissenschaftler solche Institutionen wie die Militärakademie nicht in ihre Forschungen ein, weil sie sie als eine „Ausbildungsstätte mit einem außerordentlich schmalen, allein auf den Bedarf der jeweiligen Institution zugeschnittenen Lehr- und Forschungsprofil“ einstufen. Die Akademisierung ihrer Ausbildung hätte vor allem das Prestigebedürfnis „ehrgeiziger Armee-, MfS- oder Polizeioffiziere“ befriedigt. Insofern seien solche Einrichtungen nur „für die Berufsgeschichte der Repressionsspezialisten von einigem Interesse“. Und da solche Einrichtungen „mit dem regulären Hochschulsystem kaum in Berührung kamen“, so die Schlussfolgerung dieser Wissenschaftler zumindest für die Ulbricht-Ära, bleiben sie „außer Betracht“.²⁰

Es sollte in diesem Zusammenhang aber auch nicht verschwiegen werden, dass die DDR in dem der Öffentlichkeit präsentierten Bild ihrer Hochschullandschaft in der Regel selbst nur auf die zivilen staatlichen Hochschulen verwiesen hat. Laut Statistischem Jahrbuch der DDR des Jahres 1988 gab es

¹⁸Siehe u.a. A. Herbst, W. Ranke, J. Winkler, *So funktionierte die DDR*, Bd. 2, *Lexikon der Organisationen und Institutionen, Mach-mit-Bewegung – Zollverwaltung*, Reinbek bei Hamburg 1994, S. 625-627; B. Nagel, *Aus- und Weiterbildung der Offiziere in der NVA*, in: *Ein Staat – Eine Armee. Von der NVA zur Bundeswehr*, Hrsg.: D. Farwick, Frankfurt a.M., Bonn 1992, S. 268-306; A. Burkhardt, *Militär- und Polizeihochschulen in der DDR ... a.a.O.*, S. 75-87.

¹⁹H. Hoffmann, *Zum Geleit*, in: *Festschrift zum 10. Jahrestag der Gründung der Militärakademie „Friedrich Engels“ der Nationalen Volksarmee*, Dresden 1969, S. 7.

²⁰R. Jessen, *Akademische Elite und kommunistische Diktatur ... a.a.O.*, S. 138.

53 Universitäten und Hochschulen in der DDR.²¹ Die Einrichtungen mit Sonderstatus, immerhin 18 an der Zahl, darunter auch die Militärakademie „Friedrich Engels“, zählte man offenbar nicht dazu. Ihre Existenz wurde in den offiziellen ostdeutschen Statistiken schlicht und einfach verschwiegen.

Erfreulicherweise gelang es dennoch, Ende der 1990er Jahre am Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (HOF) ein wissenschaftliches Projekt zu initiieren, das sich speziell mit dem Sonderstatus der Hochschulen in den Verantwortungsbereichen des Ministeriums für Nationale Verteidigung und des Ministeriums des Innern beschäftigte.²² Im Ergebnis dessen wurden das System der militärischen und polizeidienstlichen Hochschulausbildung in der DDR und seine Entstehungsgeschichte erstmalig transparenter. So machten die Forscher in ihren Ausführungen u.a. deutlich, dass die üblichen Regelungen des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen der DDR für diese Einrichtungen nur bedingt gültig waren, wenngleich der Versuch einer stetigen Angleichung an das zivile Hochschulwesen unübersehbar gewesen sei. Darüber hinaus hätten sowohl das Qualifikationsniveau des wissenschaftlichen Personals als auch der wissenschaftliche Anspruch dieser *Sonder-Hochschulen* deutlich hinter dem Standard ziviler Hochschulen zurückgelegen. Der Militärakademie in Dresden bescheinigte man jedoch, dass sie, nicht zuletzt aufgrund ihrer 30-jährigen Existenz, „weitestgehend dem Standard ziviler Universitäten“ entsprochen habe.²³

Die Forschungen der Wittenberger Wissenschaftler werden inzwischen durch zahlreiche Arbeiten von ehemaligen Angehörigen der Militärakademie – Gesellschafts-, Militär- und Technikwissenschaftlern – ergänzt. Sie haben nach 1990 begonnen, sich mit den Leistungen und Defiziten sowie mit der Geschichte ihrer ehemaligen Hochschuleinrichtung offen und kritisch auseinanderzusetzen.²⁴ Dazu zählen unter anderen die Arbeiten von Wolfgang Dem-

²¹ Statistisches Jahrbuch 1988 der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1988, S. 313.
Für das Jahr 1989 verzeichneten die einschlägigen Statistiken insgesamt 54 Hochschuleinrichtungen in der DDR.

²² Siehe A. Burkhardt, Militär- und Polizeihochschulen in der DDR ... a.a.O.

²³ Siehe ebenda., S. 28.

²⁴ Siehe u.a. W. Scheler, Von der marxistisch-leninistischen Lehre vom Krieg und den Streitkräften zum neuen Denken über Frieden, Krieg und Streitkräfte. Über die Umwälzung der weltanschaulichen Grundlagen der Militärwissenschaft und der Wehrmotivation an der Militärakademie „Friedrich Engels“, in: DSS-Arbeitspapiere, Heft 26, Dresden 1996; R. Lehmann, Die Militärakademie der DDR in Dresden – Struktur und Auftrag, in: Dresden als Garnisonsstadt, Dresden 1998, S. 65-69; R. Lehmann, Wissenschaftler in Uniform

mer, Eberhard Haueis, Paul Heider, Rolf Lehmann, Günther Pöschel, Wolfgang Scheler und Siegfried Schönherr. Unter dem Dach der 1990 gegründeten Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V.²⁵ haben sie, vor allem mit Blick auf ihre ehemaligen Lehrstühle und Arbeitsgebiete, zumeist Teilprobleme in Angriff genommen, ausgewählte Bereiche untersucht und dazu publiziert. Besonders hinzuweisen ist in diesem Kontext auf die historisch-kritischen Arbeiten zur Darstellung der sicherheitspolitischen Forschung an der Militärakademie in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre, auf eine von ihnen mit getragene Befragungsaktion von Professoren und Dozenten der Militärakademie 1997/98 sowie auf eine Dokumentation zur Entwicklung der Akademie von deren Gründung bis 1990.²⁶

vor neuen Herausforderungen. Sicherheitspolitische Forschung und Impulse für die Militärreform an der Militärakademie „Friedrich Engels“ in den Jahren 1988-1990. Erinnerungen an eine bewegte Zeit, in: Für Entmilitarisierung der Sicherheit. 10 Jahre Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V. (DSS), DSS-Arbeitspapiere, Heft 50, Dresden 2001, S. 21-58; S. Schönherr, Das Institut für Konversion der Streitkräfte (IKOS) des Ministeriums für Abrüstung und Verteidigung der DDR (ohne Anlagen), in: derselbe, Militärökonomie. Rückblicke für die Gegenwart, Ausblicke für die Zukunft. Vorträge und Aufsätze zur Rüstung und Abrüstung, zur Konversion und zur Rolle der Militärökonomie in einer globalen Friedensordnung, Dachau 2002, S. 101-113; S. Schönherr, Zur Herausbildung der Lehrdisziplin Militärökonomie an der Militärakademie der NVA, in: DSS-Arbeitspapiere, Heft 72, Dresden 2004, S. 11-16; W. Schreiber, Als Offizier und Wissenschaftler der NVA im deutsch-deutschen sicherheitspolitischen Dialog 1987 – 1990. Ein Zeitzeugenbericht, in: DSS-Arbeitspapiere, Heft 75, Dresden 2005; P. Heider, Militärakademie „Friedrich Engels“ der NVA, in: Militärhistorisches Museum der Bundeswehr in Dresden, Heft 10, Dresden 2006, S. 61-64; H.-L. Ewert, Die militärtopographische Ausbildung in der NVA, in: G. L. Fasching (Redaktion), Militärisches Geowesen der DDR von den Anfängen bis zur Wiedervereinigung, Wien 2006 [MILGEO, Nr. 20/2006], S. 128-138; W. Demmer, R. Lehmann, Lehrstuhl Jagdfliegerkräfte der Luftverteidigung an der Militärakademie „Friedrich Engels“ – 1960 bis 1990, Hrsg.: W. Demmer, Dresden 2006; W. Demmer, E. Haueis, Militärakademie „Friedrich Engels“. 1959 bis 1990. Eine Dokumentation; W. Scheler, Kadenschmiede für den Kampf der Systeme, in: Sächsische Zeitung vom 05.01.2009.

²⁵<http://www.sicherheitspolitik-DSS.de>. Siehe dazu auch J. Klopfer u.a., 10 Jahre Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V. (DSS), in: Für Entmilitarisierung der Sicherheit, a.a.O., S. 61f; P. Heider, Zu den Ursprüngen der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V. aus der Sicht eines Militärhistorikers, in: DSS-Arbeitspapiere, Heft 70, Dresden 2004.

²⁶Siehe dazu u.a. W. Scheler, Von der marxistisch-leninistischen Lehre vom Krieg und den Streitkräften ..., a.a.O.; R. Lehmann, Wissenschaftler in Uniform ... a.a.O.; Befragungen von Professoren und Dozenten der ehemaligen Militärakademie „Friedrich Engels“ zum politisch-militärischen Selbstverständnis vor und nach 1989/90. Ergebnisse und Bewertungen, in: Universität der Bundeswehr München. Texte und Dokumente zur Militärwissenschaft und Strategieforschung, Hrsg.: D. Schössler, Nr. 4, München 2001.

In den Arbeiten des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (MGFA) in Potsdam, dessen Forschungsbereich *Militärgeschichte der DDR im Bündnis* sich seit 1998 zu einem Zentrum der Erforschung der ostdeutschen Militärgeschichte entwickelt hat, spielte die dezidierte Untersuchung der Institution Militärakademie und damit zusammenhängender Probleme der höheren Offiziersausbildung und -weiterbildung sowie der militärwissenschaftlichen Forschung in der NVA in ihrer Gesamtheit bislang noch keine Rolle. Dieser Fakt findet seine Begründung vor allem in der gewählten langfristigen und chronologisch angelegten Konzeption zur Grundlagenforschung über die NVA sowie in der bisherigen wissenschaftsrelevanten und wissenschaftspolitischen Auswahl der Forschungsschwerpunkte im Rahmen der Aufarbeitung einer umfassenden DDR-Militärgeschichte.²⁷ In Publikationen des MGFA bzw. in Veröffentlichungen, die vom Amt begleitet oder unterstützt wurden, finden sich freilich immer wieder Hinweise auf die Akademie.²⁸ Zudem wird der historischen Entwicklung der Militärakademie in den gegenwärtigen Forschungen zur NVA-Geschichte in der Ulbricht-Ära ein gebührender Platz eingeräumt.²⁹

Als Quellenbasis dazu sowie für künftige Forschungen dient vor allem die im Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg verwahrte schriftliche Hinterlassenschaft der DDR-Volksarmee und der Grenztruppen der DDR.³⁰ Der Bestand Militärakademie mit seinen über 7.500 Akteneinheiten enthält u.a. die Überlieferungen der Kommandeure und Chefs, ihrer Stellvertreter und teilweise der

²⁷ Siehe dazu u.a. W. Heinemann, Die NVA als Gegenstand der Forschungsarbeiten des MGFA, in: Zwei deutsche Armeen im Kalten Krieg – 15 Jahre Ringen um die Armee der Einheit. Wissenschaftliches Kolloquium am 16.02.2006 in Dahlewitz, Hrsg.: Karl-Theodor-Molinari-Stiftung e.V., Berlin 2006, S. 13-18 (Forschung aktuell, Bd. 7); H. Bröckermann u.a., Die Zukunft der DDR-Militärgeschichte. Gedanken zu Stand und Perspektiven der Forschung, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift Heft 66/2007, S. 71-99.

²⁸ Siehe dazu u.a. S. Fingerle, Waffen in Arbeiterhand? Die Rekrutierung des Offizierkorps der NVA und ihrer Vorläufer, Berlin 2001 (Militärgeschichte der DDR, Bd. 2); K. J. Haffner, Die Einheit von Geist und Macht – Qualifikations- und Selektionsstrukturen in HVA, KVP und NVA von 1949 bis 1973/74, Bremen 2005 (Schriftenreihe des Wissenschaftlichen Forums für Internationale Sicherheit e.V., Bd. 23); D. Niemetz, Das feldgraue Erbe. Die Wehrmachteinflüsse im Militär der SBZ/DDR, Berlin 2006 (Militärgeschichte der DDR, Bd. 13). Publizisten, Wissenschaftler und Arbeitsgruppen außerhalb des MGFA, die sich mit der DDR-Militärgeschichte beschäftigen, haben sich nach jetzigem Kenntnisstand ebenfalls noch nicht einer umfassenden Erforschung der Geschichte der Militärakademie zugewandt.

²⁹ Siehe dazu u.a. R. Wenzke, Innenansichten einer Armee. Erziehung, Ausbildung und innere Ordnung der NVA als Koalitionsarmee im Warschauer Pakt. 1956 – 1971 (i.E.)

³⁰ Siehe <http://www.bundesarchiv.de>.

nachgeordneten Sektionen, Abteilungen und Lehrstühle sowie auch die Chronik der Akademie. Rund 100 Akteneinheiten hat der Politapparat für die Zeit von 1956 bis 1977 hinterlassen, so Materialien der SED-Kreisleitung und der Parteikontrollkommission. Ein zusätzlicher Fundus, der bisher kaum ausgewertet wurde,³¹ beinhaltet die Promotionsakten, die Dissertationen, Studienbücher und Diplomarbeiten. Relevantes Archivmaterial ist zudem in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin und bei der Beauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR zu finden.³² Im Übrigen ist es jetzt noch möglich, die Archivalien durch Erinnerungen von Zeitzeugen, vom einfachen Mitarbeiter im Sicherstellungsbereich bis hin zum Chef der Akademie, vom Offizierhörer bis zum Hochschullehrer, sowie von den ehemals Verantwortlichen im Verteidigungsministerium und in der SED-Führung zu ergänzen.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass trotz manch partieller Vorleistung auf militärgeschichtlichem Gebiet, einiger Analysen und Erkenntnisse der zivilen Hochschulforschung sowie des Vorhandenseins einer relativ breiten Quellengrundlage das detaillierte Wissen über die Hochschulgeschichte der Militärakademie und deren historische Einordnung und Bewertung, sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Forschung, bisher eher bescheiden, teilweise überholt und letztlich mehr als lückenhaft sind. Eine umfassende, aktengestützte Gesamtdarstellung der Genesis der NVA-Militärakademie, ihrer Rolle in der NVA und in der ehemals ostdeutschen Hochschullandschaft steht damit noch aus.

Die moderne militärgeschichtliche Forschung ist also gefordert, die Geschichte der Militärakademie, eingebunden in die äußeren und inneren Entwicklungsprozesse der DDR und der NVA, künftig genauer in den Blick zu nehmen.³³ Über einen integrierten struktur- und organisationsgeschichtlichen Ansatz hinausgehend, wären meines Erachtens dabei folgende Untersuchungsschwerpunkte und Fragen von besonderem Interesse:³⁴

³¹Siehe W. Bleek, L. Mertens, DDR-Dissertationen. Promotionspraxis und Geheimhaltung von Doktorarbeiten im SED-Staat, Opladen 1994.

³²Siehe <http://www.bundesarchiv.de>; <http://www.bstu.bund.de>.

³³Vorrangig wäre dies meines Erachtens durch eine umfangreiche wissenschaftliche Studie, zum Beispiel in Form einer Dissertation, zu leisten.

³⁴Aus der Vielzahl von relevanten Fragestellungen kann hier nur eine Auswahl und ohne wertende Reihenfolge vorgestellt werden.

- Die Vorgeschichte der Militärakademie im Kontext der Offizierausbildung des frühen Militärs der DDR. So ist bis heute wenig bekannt, dass Heinz Hoffmann, damals Chef der Kasernierten Volkspolizei (KVP), bereits 1954 forderte, eine Militärakademie in der DDR zu schaffen.³⁵ Zu untersuchen wären die bisher kaum erforschten institutionellen Vorläufer der Militärakademie, also die VP-Hochschule Kochstedt, die KVP-Hochschule und die von 1956 bis 1958 bestehende Hochschule für Offiziere der NVA.
- Die Verortung der DDR-Militärakademie in die deutsche Militärgeschichte. Anhand vergleichender Untersuchungen der Ausbildungs-, Lehr- und Forschungsaufgaben könnte der historische Platz der NVA-Einrichtung in der Entwicklung der höheren Offiziers- und Generalstabsausbildung in den deutschen Streitkräften des 19. und 20. Jahrhunderts, einschließlich der Bundeswehr, bestimmt werden.
- Der Stellenwert der höchsten militärischen Ausbildungseinrichtung der DDR im Vergleich zu sowjetischen Militärakademien und anderen höheren Ausbildungseinrichtungen im Warschauer Pakt. Welchen Einfluss nahm die Sowjetarmee auf die Entwicklung der Dresdener Akademie von 1959 bis 1990? War das Studium in Dresden im Vergleich zum Abschluss einer sowjetischen Militärakademie wirklich nachgeordnet oder gar zweitklassig, wie es bis heute von manchen ehemaligen NVA-Offizieren kolportiert wird?
- Das Verhältnis von Wissenschaft, Ideologie und Militär an der Dresdener Akademie. Zu untersuchen wären dazu unter anderem die Einordnung in das wissenschafts- und hochschulpolitische System der DDR, die Professionalität der Wissenschaftler in Uniform, die Forschungsarbeit der Lehrstühle, der Einfluss der Armeeführung, der Politorgane und der SED auf Ausbildung, Erziehung, Lehre und Forschung sowie die daraus resultierenden Konflikte.
- Der Komplex der Einheit von Ausbildung und Erziehung. Ausgehend von Walter Ulbrichts Diktum zur Eröffnung der Akademie, sie möge „immer eine Stätte sozialistischen Geistes und revolutionären Handelns“³⁶ sein, wären das Spannungsverhältnis von Ausbildungs- und Erziehungsinhalten,

³⁵Siehe dazu T. Diedrich, R. Wenzke, Die getarnte Armee ..., a.a.O., S. 572-574.

³⁶W. Ulbricht, Militärakademie „Friedrich Engels“ – Schule des Kampfes für Frieden und Sozialismus. Vorlesung zur Eröffnung der ersten sozialistischen Militärakademie in Deutschland, Dresden, 5. Januar 1959, in: derselbe, Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Aus Reden und Aufsätzen, Bd. VII, 1957 – 1959, Berlin 1964, S. 772 f.

aber auch soziale Strukturen, Qualifikationen und Berufsgeschichten von Lehrenden und Lernenden zu hinterfragen.

- Der Einfluss von Persönlichkeiten auf die Entwicklung der Militärakademie. Neben führenden Vertretern der SED und der NVA-Führung sowie den Kommandeuren und Chefs sollte sich das Forschungsinteresse auch auf die in der zweiten Reihe stehenden Personen richten, wie zum Beispiel auf den nicht unumstrittenen Generalleutnant Heinrich Heitsch, der quasi den Aufbau leitete und zwanzig Jahre lang die Entwicklung der Akademie begleitete. Es sollten Persönlichkeiten vorgestellt werden, die die Tätigkeit der Militärakademie maßgeblich – im positiven wie im negativen Sinne – beeinflusst haben oder von denen möglicherweise wichtige Impulse für die Armee, vielleicht sogar auch für andere Teile der Gesellschaft ausgingen.
- Die inneren Verhältnisse. Im Mittelpunkt der Untersuchungen könnten neben den Dienst-, Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie der Rolle der Partei und anderer gesellschaftlicher Organisationen an der Akademie solche Aspekte wie die Führungsorganisation, Probleme der Menschenführung, Kameradschaft, Administration, Reglementierung, Diskriminierung, Disziplinierung und Repression in Ausbildung, Erziehung und Forschung stehen. Zu untersuchen wären insbesondere der Umgang mit politisch Andersdenkenden, Unbequemen, Nonkonformisten und Abweichlern sowie die Rolle der Partei und des MfS dabei. So war die für die NVA zuständige Hauptabteilung I der Staatssicherheit an der Militärakademie bekanntermaßen mit einer eigenen 14-köpfigen Unterabteilung vertreten. Sie führte zudem zahlreiche Inoffizielle Mitarbeiter, die sich sowohl aus dem Stammpersonal als auch aus dem Kreis der Offizierhörer rekrutierten.
- Die Militärakademie in der DDR-Öffentlichkeit. Zu fragen wäre hier nach dem Selbstverständnis, der wechselseitigen Wahrnehmung und der Realität der Verankerung der Akademie in der Gesellschaft und in der Bevölkerung. Als Untersuchungsfelder kämen dazu u.a. der Platz der NVA-Einrichtung in ihrer Garnisonsstadt, so genannte Patenschaftsabkommen mit Betrieben und anderen zivilen Einrichtungen, die Beziehungen der Militärakademie zu Kunst und Kultur oder die Darstellung der Militärakademie in den Medien in Betracht.
- Die Militärakademie im politischen Umbruch 1989/90. Im Zentrum des Forschungsinteresses ständen die Diskussionen und Auseinandersetzungen über das Neue Denken zur Problematik von Krieg und Frieden an der Akademie, das schrittweise Aufbrechen verkrusteter Strukturen in Lehre und Forschung, die Erweiterung der wissenschaftlichen Außenwirkung, der Einsatz von Angehörigen der Militärakademie gegen Demonstranten Anfang Oktober 1989 in Dresden, die Mitwirkung an der Militärreform in der NVA sowie die Auflösung der Akademie 1990.

Die Geschichte der Militärakademie bietet zweifellos ein lohnendes Forschungsfeld. Eine künftige, nach den Kriterien der modernen Militärgeschichtsschreibung³⁷ verfasste historische Gesamtdarstellung der ehemals höchsten militärischen Ausbildungseinrichtung der DDR wird einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis des ostdeutschen Militärs leisten. Alle Forschungen und Studien, die sich im Vorfeld einer solchen umfassenden Darstellung bereits jetzt schon mit der Tätigkeit der Militärakademie kritisch auseinandersetzen, sind daher besonders zu begrüßen.

³⁷Was ist Militärgeschichte?, Hrsg.: T. Kühne und B. Ziemann, Paderborn, München, Wien, Zürich 2000, (Kriege in der Geschichte, Bd. 6).

Der Lehrstuhl als Zentrum für Lehre, Forschung und wissenschaftliche Qualifizierung

Mit dem im Referat genannten Beschluss des Präsidiums des Ministerrates der DDR über die Bildung der Militärakademie und der Zuerkennung des Status einer Hochschule war die Militärakademie den anderen Hochschulen der DDR gleichgestellt sowie ihr zentraler Platz unter den im Aufbau befindlichen Offiziers(Hoch-)schulen und anderen Bildungseinrichtungen der NVA bestimmt. Bei einer Reihe von Unterschieden zu zivilen Hochschulen, zum Beispiel die Verwaltung betreffend, bildeten auch an der Militärakademie die Lehrstühle das grundlegende Element der akademischen Arbeit.

Aus der Integration der Militärakademie in die Nationale Volksarmee resultierten jedoch einige Besonderheiten, die wesentliche Auswirkungen auf ihre Tätigkeit hatten:

- **Die militärischen Elemente des Hochschulbetriebes.** Sie ergaben sich daraus, dass die Militärakademie nicht dem Minister für Hoch- und Fachschulwesen, sondern dem Minister für Nationale Verteidigung unterstand. Die Führungskader der Militärakademie waren nicht wählbar, sondern Generale und Offiziere der Nationalen Volksarmee, die durch Befehl in ihre Dienststellungen eingesetzt wurden – ebenso natürlich die Leiter der Lehrstühle.
- **Die studierenden Offiziere.** Sie hatten bereits eine Fach- bzw. Hochschule absolviert und in der Regel Erfahrungen im Truppendienst gesammelt. Die Aufgabe bestand also darin, Offiziershörer in einem zweiten, höheren Studiengang in ihrem Beruf zu neuen, höheren Führungsaufgaben zu befähigen. Das erforderte eine besondere, spezifische Art der Aus- bzw. Weiterbildung, die auch besondere Ansprüche an die Lehrstühle stellte.
- **Die Spezifik der Militärakademie als Hochschule.** Sie verlangte einzelne Präzisierungen der gesetzlichen Bestimmungen der DDR, die für Universitäten und andere Hochschulen des Landes galten. Dazu erließ der Minister für Nationale Verteidigung in Absprache mit dem Minister für Hoch- und Fachschulwesen einzelne Ordnungen zur Durchsetzung dieser gesetzlichen Bestimmungen in der NVA, die wesentlichen Einfluss auf die Arbeit der Lehrstühle hatten. Das waren im Besonderen die Diplomordnung und die Promotionsordnung der NVA, die Forschungsordnung und die Ordnung für akademische Grade in der NVA. Unberührt davon blieb die Ordnung für die Berufung von Hochschullehrern. Die Berufungen für die Militärakademie oblagen weiterhin dem Minister für Hoch- und Fachschulwesen der DDR.

- **Das militärwissenschaftliche Profil und die Geheimhaltung.** Die meisten Inhalte von Lehre und Forschung – insbesondere der Lehrstühle der militärwissenschaftlichen Fakultät – oblagen der militärischen Geheimhaltung. Diese Besonderheit machte sie im Vergleich zu den Lehrstühlen der zivilen Hochschuleinrichtungen gewissermaßen zu Unikaten; denn es gab vergleichbare Lehrstühle nur an den analogen Militärakademien der anderen Staaten des Warschauer Vertrages. Die Lehrstühle mussten – sozusagen als Einzelkämpfer in ihren Disziplinen – alle erforderlichen, und anfangs fehlenden, Unterlagen für Lehre und Studium, bis hin zur Erarbeitung eigener Lehrbücher, selbst schaffen oder Lehrbücher, vorrangig sowjetischer Akademien, übersetzen und eigenständig herausgeben. Das war vor allem in den Anfangsjahren eine große Belastung. Hinzu kam, dass in den ersten zehn Jahren, bis 1970, den Leitern der Profillehrstühle die Offiziershörergruppen direkt unterstellt waren. Sie waren damit Disziplinarvorgesetzte nicht nur des Personals des Lehrstuhls, sondern auch der Hörer des jeweiligen Ausbildungsprofils, das mitunter bis zu fünfzig Offiziere umfassen konnte. Daraus ergaben sich zusätzliche Belastungen, die besonders im administrativen Bereich mit einem hohen Zeitaufwand verbunden waren.

An der Militärakademie waren 1990 siebenunddreißig Lehrstühle tätig. Der sich laufend veränderte Bestand betrug zeitweise sogar vierundvierzig Lehrstühle. Davon waren sieben Lehrstühle verschiedenen Stellvertretern des Chefs der Militärakademie unterstellt, also zentrale Lehrstühle. Die anderen dreißig Lehrstühle in den Sektionen waren Lehrstühle für die drei Teilstreitkräfte und ihre Waffengattungen, Spezialtruppen und Dienste, für die Grenztruppen sowie für Gesellschaftswissenschaften und für Technikwissenschaften.

Im Zusammenhang mit der militärischen Prägung der Akademie und der vorhandenen Befehlsstruktur sind im Rückblick vor allem folgende Fragestellungen interessant:

- Wie war es unter diesen Bedingungen mit der Selbständigkeit der Lehrstühle in Lehre und Forschung bestellt?
- Waren sie denn von vornherein nicht stark reglementiert?
- Hatten sie überhaupt einen Freiraum zur schöpferischen Umsetzung ihres Lehr- und Forschungsauftrags?

Das wird heute mitunter kritisch hinterfragt, weil es natürlich Vorgaben des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Befehle zum Ausbildungsjahr, zentrale Forschungsvorhaben aus den 1965 in die NVA eingeführten Fünfjahresplänen für die Forschung usw. gab. Und schließlich wirkte bekanntlich auch das Primat der sowjetischen Militärwissenschaft.

Aus meiner Erfahrung als Leiter eines Lehrstuhles möchte ich dazu aber feststellen, dass die Lehrstühle bezüglich der Gestaltung der Lehrinhalte sowie der Forschungsaufgaben in dem vorgegebenen Rahmen trotz allem eine relativ große Selbständigkeit, und damit auch eine hohe Eigenverantwortung, hatten. Man musste natürlich beides wahrnehmen und gegebenenfalls auch verteidigen.

Die Vorgaben des Ministers für Nationale Verteidigung und der Fachvorgesetzten unterschiedlicher Ebenen waren trotz verschiedener Einschränkungen, die damit verbunden waren, nur der notwendige Rahmen für die Anforderungen an die zukünftigen Absolventen und für die Ausbildungsziele.

Die Profillehrstühle der Sektionen für die Teilstreitkräfte waren in der Regel Lehrstühle der einzelnen Waffengattungen, Spezialtruppen und Dienste. Sie waren deshalb prädestiniert und verantwortlich, innerhalb eines solchen Rahmens letztlich die Inhalte und Methoden der profilbezogenen Ausbildung selbständig festzulegen. Das entsprach auch dem Selbstverständnis der meisten Lehrstühle. Wer hätte diese Arbeit sonst leisten können?

In unserem Lehrstuhl haben wir schon die ersten Ausbildungsprogramme – am Anfang natürlich noch mit sowjetischer Hilfe – und die periodisch neuen Lehrprogramme immer selbst ausgearbeitet. Mit zunehmender Erfahrung und zunehmendem Wissenszuwachs ist es uns von Programm zu Programm immer besser gelungen, sie optimal zu gestalten und vor allem auch unsere eigenen Forschungsergebnisse einzubringen. Ansonsten hätten wir nicht die Qualität der Ausbildung erreicht, die besonders im letzten Jahrzehnt erkennbar, messbar und auch anerkannt war.

Genau so haben wir auch in der Forschungsarbeit zunehmend eigenständige – und auch schwergewichtige – Probleme gelöst und dadurch ganz spezifische Ergebnisse hervorgebracht, nicht unbedingt abweichend von der sowjetischen Militärwissenschaft, aber geprägt durch die Struktur und die Besonderheiten der NVA und bedingt durch den anzunehmenden Gefechtseinsatz bzw. durch die Kampfhandlungen unserer Streitkräfte im Front-(Grenz-) und Küstenstreifen.

Die Tendenz der Entwicklung der wissenschaftlichen Arbeit an der Militärakademie kommt in einer Wertschätzung zum Ausdruck, die mein Lehrstuhl bereits in den 70er Jahren auf einem Kolloquium der Sektion Luftstreitkräfte/Luftverteidigung (LSK/LV), das mit hochrangiger Beteiligung stattfand, durch den Leiter des Lehrstuhles Jagdfliegerkräfte (JFK) an der Militärakademie der Luftstreitkräfte der UdSSR, Generalmajor Dr. Platow, erfahren hat – und die ich hier auch für andere Lehrstühle verallgemeinern möchte: „Der Samen der modernen Militärwissenschaft, welcher durch unsere sowjetischen

Spezialisten an der Militärakademie „Friedrich Engels“ in den Boden gebracht wurde, hat sich gut entwickelt. Mit Befriedigung stellen wir fest, dass die Sektion LSK/LV völlig selbständig zur weiteren Entwicklung der Taktik und Militärwissenschaft beigetragen hat.“¹

In den letzten Jahren des Wirkens der Militärakademie haben die Lehrstühle in ihrer Forschungsarbeit tatsächlich einen hohen Grad an Eigenständigkeit und auch an Komplexität erreicht.

Die Hauptaufgaben waren vorrangig auf die Schaffung komplexer Ausbildungsanlagen und hochwertiger Forschungsbasen in den militärwissenschaftlichen und militärtechnischen Sektionen konzentriert, also auf die Grundvoraussetzung einer qualitativ hohen militärakademischen Ausbildung.

Die Komplexität mündete in Forschungs-Großvorhaben, die nur noch im Zusammenwirken beinahe aller Lehrstühle der Sektionen und in Zusammenarbeit mit hunderten Forschungskräften – überwiegend Studenten – ziviler Hochschulen bewältigt werden konnten.

Im Folgenden sind einige größere Projekte dieser Art als Beispiele aufgeführt:

- In der **Sektion Landstreitkräfte (LaSK)** lag der Forschungsschwerpunkt auf der Projektierung und dem Bau einer komplexen Ausbildungsanlage für die Simulation von Gefechtshandlungen unter Nutzung moderner Rechen- und Lasertechnik sowie topografisch genauer Geländemodelle.
- **Die Sektion Luftstreitkräfte/Luftverteidigung (LSK/LV)** konzentrierte ihre Hauptanstrengung auf die Entwicklung eines Integrierten Führungs- und Trainings-Komplexes (IFTK), der es in der Ausbildung zur Führung des Gefechts ermöglichte, unmittelbar mit den Sofortergebnissen aus der Modellwirklichkeit in quasi Echtzeit zu arbeiten.
- **In der Sektion Seestreitkräfte (SSK)** stand die Entwicklung des rechnergestützten Marinetaktiktrainers *Delphin* zur Simulation der Handlungen von Flottenkräften in Echtzeit für eine moderne realitätsnahe Taktikausbildung im Mittelpunkt der Forschungsarbeit.
- **In der Sektion Technik und Bewaffnung und Rückwärtige Dienste** wurde die Simulation des Prozesses zur Wiederherstellung der Einsatzbereitschaft der Militärtechnik im Gefecht sowie von Teilprozessen der technischen Sicherstellung zur Hauptaufgabe.

¹ Zit. in: W. Demmer, R. Lehmann, Lehrstuhl Jagdfliegerkräfte der Luftverteidigung an der Militärakademie „Friedrich Engels“, Dresden 2006, S. 111.

Hauptaufgabe dieser Projekte war es, neben der Hardware und den notwendigen Einrichtungen anspruchsvolle Modell- und Anwendersoftware und gigantische Datenbanken zu schaffen, die das gesamte digitalisierte Wissen für die Ausbildungs- und Forschungsmethoden – insbesondere für die Simulation der Gefechtshandlungen und der Gefechtsergebnisse aus einer Modellwirklichkeit – bereitstellen. Diese Ausbildungsanlagen und Forschungsbasen, einschließlich der entwickelten Ausbildungs- und Forschungsmethoden, führten zu einer besseren Praxisbezogenheit der akademischen Ausbildung und zu wertvollen Forschungsergebnissen, die insbesondere in Forschungs-Kommandostabsübungen gewonnen werden konnten. In einigen Bereichen wurden an der Militärakademie auf der Basis dieser geschaffenen integrierten Führungs- und Trainingskomplexe sogar aktive Führungsstäbe trainiert.

Diese Instrumentarien und praxisorientierten Ausbildungsmethoden gewannen vor allem deshalb an Bedeutung, weil die Kommandos der Teilstreitkräfte von der Militärakademie forderten, dass die Absolventen sofort nach ihrem Abschluss in der Lage sein sollten, eine Führungsfunktion in der Truppe oder in ihren Stäben mit hoher Qualität auszufüllen. Dazu gehörte auch die Forderung, zur Verwendungsfähigkeit in den beiden Führungsebenen Truppenteil und Verband ausgebildet zu sein, und außerdem sich in die jeweils nächst höheren Führungsebenen hineindenken zu können.

Die Lehrstühle mussten also im Ausbildungsprozess die richtige Relation zwischen der Befähigung der Studierenden zum wissenschaftlichen Denken und Arbeiten und der Vermittlung praxisbezogener Kenntnisse in der Ausbildung schaffen. Diese grundsätzliche Orientierung in Forschung und Entwicklung und die dafür geschaffenen Ausbildungs- und Forschungsinstrumente bildeten für die Lehrstühle eine Basis, die sich hervorragend bewährt hat.

Im Zusammenhang mit der dazu notwendigen und auch erreichten wissenschaftlichen Qualifikation des Lehrkörpers soll noch einmal auf ein existentielles Problem verwiesen werden, das für beinahe alle Lehrstühle bestand. Die Lehrstühle mussten von ihrer Gründung an ständig höchste Anstrengungen unternehmen, um der geforderten Stellung als Zentrum für Lehre, Forschung und wissenschaftliche Qualifikation gerecht zu werden. In der Gründungsphase und in den ersten Jahren des schnellen Aufbaus der Sektionen und ihrer Lehrstühle – etwa bis 1970 – war aber ihr Personalbestand sowohl vom Umfang als auch von der Qualifikation her – bis auf wenige Ausnahmen – noch nicht auf der Höhe dieser Anforderungen.

Zu dieser Zeit fehlten dem Lehrkörper vor allem Erfahrungen als Hochschullehrer und ein signifikanter Bildungsvorlauf. Bei den jüngeren Lehroffizieren mangelte es zum Teil auch an Lebens- und Truppenerfahrung gegenüber den

zu Beginn der Ausbildungstätigkeit mitunter fast gleichaltrigen oder sogar älteren, praxiserfahrenen Offiziershörern. Ohne hier auf Einzelheiten der sehr differenzierten Ausgangsbedingungen eingehen zu können, wird deutlich, dass es notwendig war, neben der Ausbildung von Offiziershörern auf möglichst hohem Niveau in einem permanenten Prozess einen homogen leistungsfähigen Lehrkörper zu formieren. Das erforderte von allen Lehrkräften, neben der ständigen fachlichen Qualifikation auf ihren Spezialgebieten, den Erwerb eines akademischen Abschlusses und für einen großen Teil auch eines hochschulpädagogischen Teilexamens.

Und das musste alles unter dem Einfluss ständiger struktureller Veränderungen im Ministerium für Nationale Verteidigung, der Bildung von Kommandos der Teilstreitkräfte, von Militärbezirken/Armeen oder Luftverteidigungsdivisionen, der Entwicklung und Einführung neuer Bewaffnung und Ausrüstung in die Truppe, bis hin zum Entstehen neuer Waffengattungen, Spezialtruppen und Dienste geschehen. Das hatte nicht nur neue Herausforderungen an den Lehrkörper zur Folge, sondern führte auch immer wieder zur Bildung neuer Lehrstühle.

Dank der enormen Anstrengungen in der wissenschaftlichen Qualifikation des Lehrkörpers verfügten aber alle Lehrkräfte 1990 über eine militärakademische, akademische oder andere Hochschulausbildung. Mit ihrem wissenschaftlichen Niveau und den vorgelegten Forschungsergebnissen hat sich die Militärakademie schließlich in der Hochschullandschaft der DDR und der anderen Warschauer Vertragsstaaten und deren Militärakademien hohes Ansehen erworben.

Zudem hat sie auf dieser Basis eine zunehmende Wirkung nach außen erzielt, die man in den folgenden Punkten zusammenfassen kann:

- Die Lehrstühle stellten regelmäßig ihre Forschungsergebnisse zur Verfügung, die in den verschiedensten Formen von den Kommandos übernommen und in die Truppenpraxis eingeführt wurden.
- Führungskräfte der Lehrstühle und ihre Spezialisten hielten in beachtlichem Umfang Vorlesungen zu Ausbildungsmaßnahmen in den Schulungsgruppen der Chefs der Kommandos bzw. der Chefs der Waffengattungen, Spezialtruppen und Dienste sowie in den Stäben der Verbände – und selbst in den Truppenteilen.
- Direkte Wirkungen in der Truppe entstanden auch durch den Einsatz von Lehroffizieren als Schiedsrichter bei Truppenübungen und Manövern in allen Führungsebenen, sowohl auf den Gefechtsständen als auch im Gelände, sowie durch die Teilnahme an Inspektionen des Ministeriums bzw. der Kommandos der Teilstreitkräfte.

- Die Lehrstühle der Militärakademie wurden zum Zentrum der Heranbildung und Promovierung von Hochschullehrern der Offiziershochschulen sowie von höheren Führungskadern der Nationalen Volksarmee.
- Es bestanden Arbeitsbeziehungen zu 22 internationalen wissenschaftlichen Einrichtungen und zu 12 Hochschulen und Universitäten der DDR sowie zu allen Militärakademien der Warschauer Vertragsstaaten.

Diese Außenwirkung der Sektionen und Lehrstühle und ihre enge Verbindung mit der Truppe sind durchaus vergleichbar mit der Verbindung von Lehrstühlen und Instituten ziviler Hochschulen zur Wirtschaft und zu anderen Gesellschaftsbereichen.

Im Referat wurde eine Bilanz gezogen, die die von den Lehrstühlen bewältigte Arbeit auch zahlenmäßig unterlegt. Dieser quantitativen Bilanz ist hinzuzufügen, dass die Qualität der Ausbildung auch ihre Bestätigung in dem umfangreichen Einsatz unserer Absolventen in der Truppe und in ihrer Entwicklung bis in die höchsten Führungsebenen und Kommandeurs- bzw. Chef-Dienststellungen fand.

Zu den Publikationen der Militärakademie ist ergänzend zu sagen: In den Verlagen der DDR erschienen etwa 6.100 Publikationen, davon rund 5.500 für wissenschaftliche Zeitschriften sowie rund 270 Bücher und Broschüren von Autoren der Militärakademie. Das ist jedoch nur die zahlenmäßige Bilanz der offenen Publikationen. Der größte Teil der Druckerzeugnisse der Lehrstühle, insbesondere Lehrbücher, Studienmaterialien, Übungsdokumente usw., war nichtöffentlich, hatte den Status Vertrauliche bzw. Geheime Verschlussache. Sie sind deshalb in der Bilanz nicht enthalten. Ebenso fehlt in ihr der unschätzbare Fundus der offenen, vertraulichen und geheimen Dissertationsschriften und Diplomarbeiten. Sie stehen aber in den mittlerweile bekannten Archiven, insbesondere im Militärarchiv in Freiburg und der Militärbibliothek in Strausberg, zur Verfügung.

Der im Hauptreferat behandelten Problematik der Ausbildung zum Kernwaffeneinsatz sei Folgendes hinzugefügt: Die operativ-taktische Ausbildung aller Sektionen berücksichtigte natürlich die Möglichkeit, dass ein bewaffneter Konflikt in Europa auch mit Kernwaffen ausgetragen werden könnte. Die NVA hatte jedoch keine Verfügungsgewalt über Kernwaffen, und da auf der Ebene Regiment/Division diesbezüglich kein Zugriff bestand, spielte die Ausbildung für den Einsatz von Kernwaffen in den meisten Lehrstühlen eher eine untergeordnete Rolle. Die entsprechende theoretische Ausbildung, die Gruppenübungen und Kriegsspiele an der Militärakademie konzentrierten sich deshalb vorrangig auf den Schutz vor Massenvernichtungsmitteln, auf die Berechnung der Ausbreitung gegnerischer Schläge mit Massenvernichtungs-

mitteln und deren Auswirkungen auf Verluste und die Beweglichkeit der eigenen Truppe.

Gestatten Sie mir, meinen Beitrag mit zwei allgemein anerkannten Wertungen abzuschließen:

- Verglichen mit den langen Traditionszeiträumen der meisten zivilen Hochschulen sind die Leistungen der Militärakademie in Lehre und Forschung, und besonders in der Entwicklung und wissenschaftlichen Qualifikation des Lehrkörpers, in der nur 30-jährigen Geschichte einer Hochschule ein Novum.
- Die Militärakademie existierte über 30 Jahre als eine militärische Bildungsstätte, wie es sie in dieser Art in der deutschen Militärgeschichte wohl bisher noch nicht gegeben hat.

Daran haben die Lehrstühle als Zentren der Lehre und Forschung und der wissenschaftlichen Qualifizierung an der Militärakademie „Friedrich Engels“ entscheidenden Anteil.

Wolfgang Scheler

Das widersprüchliche Verhältnis von Ideologie, Militär und Wissenschaft

Wenn wir als Beteiligte unsere einstige Wirkungsstätte nun rückwirkend beurteilen wollen, werden wir, um zu einem wissenschaftlich begründeten Urteil zu gelangen, unsere Erfahrungen von früher mit dem Wissen von heute vergleichen und kombinieren müssen. Das geht freilich nicht, ohne die Militärakademie in den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang zu stellen, in dem sie entstanden ist, sich entwickelt hat und schließlich unterging.

Einen Diskurs über Staat und Gesellschaft, über die Gründe für die Entstehung der DDR und ihrer Streitkräfte und über die übrigen Existenz- und Wirkungsbedingungen der Militärakademie zu führen, würde aber unser enger gefasstes Kolloquiumsthema sprengen, ganz abgesehen davon, dass sich darum schon seit Jahren Politiker und Journalisten, Intellektuelle und Wissenschaftsinstitutionen geistige und oft auch geistlose Schlachten liefern. Doch wir müssen bei der Analyse und Bewertung der Militärakademie immer den Zusammenhang zur Nationalen Volksarmee, zum Staat und zum Bündnis ebenso mitdenken wie den zur Teilung Deutschlands, Europas und der Welt in feindliche Systeme und zum tödlichen Ernst der gegenseitigen militärischen Bedrohung.

Soviel können wir dabei immerhin als Prämisse setzen: Eine Militärakademie „Friedrich Engels“ hätte es nicht gegeben ohne den Aggressionskrieg Deutschlands, denn erst durch ihn kamen Besatzungsmächte in unser Land und erhielten die Möglichkeit, die von ihnen verwalteten Zonen jeweils in ihre Interessensphäre einzubeziehen. Eine Militärakademie nach sowjetischem Muster auf deutschem Boden hätte es auch dann nicht gegeben, wenn die Einbeziehung des von den Westalliierten besetzten Teils Deutschlands in deren Bündnis nicht dem sowjetischen Angebot für ein neutrales und entmilitarisiertes Gesamtdeutschland vorgezogen worden wäre. Somit aber wurde die Militärakademie eine notwendige Folge von Entscheidungen und Prozessen, die eine militärische Konfrontation auf deutschem Boden herbeiführten.

Zum Wissenschaftsprofil der Militärakademie

Zu Zeiten der Militärakademie tobte der Kampf der Ideologien, und der Ost-West-Konflikt war ausgeartet zum Krieg der schweigenden Waffen. In seinen Diensten stand auch die Wissenschaft. Von diesen drei Faktoren, von der **Ideologie**, vom **Militär** und von der **Wissenschaft**, ist wesentlich die Tätigkeit der Militärakademie bestimmt worden. Und diese bildeten, philosophisch ausgedrückt, eine Einheit von Gegensätzen.

Ideologie gibt dem Denken und Handeln die Leitideen und Werte. Sie zielt auf unverrückbare Grundüberzeugungen, auf Anerkennung gemeinsamer Grundsätze und Verhaltensnormen und duldet keine Abweichungen.

Militär erfordert einheitliches Handeln nach Vorschrift und Befehl, widerspruchslose Unterordnung, Beständigkeit des Regelwerkes und Festhalten am Entschluss.

Wissenschaft gibt es nicht ohne kritisches und differenzierendes Denken. Sie muss anerkanntes Wissen in Zweifel ziehen und ihm widersprechen, wenn es sich als falsch erweist. Wissenschaftliche Erkenntnis unterwirft sich keiner Autorität, keinem Befehl und keiner Mehrheitsmeinung.

Von diesen drei Polen divergierender Ansprüche wurde das spezifische Wissenschaftsprofil der Militärakademie geprägt. Ideologie und Militär waren dabei von Anfang an in einer starken Stellung. Zur Wissenschaft mussten wir erst aufsteigen.

Die Lehrämter mit Akademikern aus jener alten Elite zu besetzen, die Deutschland in den verbrecherischen Krieg und in Schmach und Schande geführt hatte, verbot sich schon aus antifaschistischer Grundhaltung heraus. Daher kamen anfangs weder die Lehrer noch die Hörer aus den gehobenen und gebildeten, sondern eher aus den unteren, wie man heute sagen würde, aus den bildungsfernen Gesellschaftsschichten.

Außerdem spielte eine Rolle, dass die Armeeführung vor allem auf den militärischen Charakter ihrer Akademie Wert legte. Dementsprechend war das bestimmende Prinzip die militärische Dienstorganisation, nicht die Wissenschaftsorganisation. Inhalt und Form des Studien- und Lehrbetriebs richteten sich mehr nach dem Attribut *Militär* als nach dem Wortstamm *Akademie*.

Um das Wissenschaftsprinzip stärker zur Geltung zu bringen, mussten wir selber erst Wissenschaftler werden. Das wiederum hing in erster Linie von Menschen ab, die es verstanden, sich wissenschaftlich zu qualifizieren. So war der Lehrstuhl, in den ich aufgenommen wurde, geprägt worden von Persönlichkeiten wie Oberst Prof. Günter Rau, einem Menschen von außergewöhnlichem Geist und Charakter. Er führte den Lehrstuhl ganz unmilitärisch als Erster unter Gleichen und erzeugte damit eine vertrauensvolle, freigeistige und kreative Atmosphäre und einen Zusammenhalt, der es erst ermöglichte, das als richtig Erkannte auch gegen Widerstände zu verfechten.

Wenn akademisch orientierte Offiziere darum rangen, die Wissenschaft nach den ihr eigenen Gesetzen zur Wirkung zu bringen, gerieten sie zwangsläufig unter Verdacht, mit Forderungen nach akademischen Freiheiten die militärische Ordnung aufzuweichen. Worauf es aber wirklich ankam war, von dem

verschulden Lehr- und Studienbetrieb mit seiner starren Lehrmethodik, wie er uns von den Mentoren sowjetischer militärischer Lehreinrichtungen vorgegeben worden war, wegzukommen und nach Hochschulprinzipien zu lehren und zu studieren. Vor allem ging es darum, den Hörern, bei denen es sich ja um gestandene Offiziere handelte, die bereits Führungsverantwortung getragen hatten, eine effektive Selbstorganisation des Studiums zu ermöglichen. Dem aber stand ein falsch verstandenes Prinzip militärischer Erziehung gegenüber, das Freizügigkeit nicht, oder nur engherzig, zuließ.

Eine weitere Fassade, in der sich das widersprüchliche Verhältnis von Wissenschaft und Militär an der Akademie äußerte, war der Streit um das Prinzip der Einheit von Theorie und Praxis. Von Anfang bis Ende trafen immer wieder konträre Auffassungen über die richtige Anwendung dieses Prinzips aufeinander. Der Auftraggeber erwartete von der Akademie Absolventen, die, mit allen notwendigen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgestattet, sofort in Truppendienststellungen oder in höheren Stäben eingesetzt werden können und vom ersten Tage an ihre Funktion voll beherrschen. Diese an sich verständliche Erwartung hatte den Nachteil, dass sie die Ausbildung zu sehr auf das Aneignen von Faktenwissen und Üben von militärischen Fertigkeiten orientierte.

Dem wurde von Wissenschaftlern immer wieder entgegengehalten, dass eine Orientierung auf das, was die militärische Praxis gerade an Wissen und Fertigkeit erfordert, im rasch verlaufenden Prozess der Veränderung dieser Praxis schnell veraltet. Eine militärische Hochschule habe vielmehr die Aufgabe, vor allem die Fähigkeit zum wissenschaftlichen Denken und zum selbständigen Lernen auszubilden, jenen Verstand also, der es ermöglicht, in der vielgestaltigen, an Friktionen reichen militärischen Praxis selbst den nach Clausewitz nötigen *Takt des Urteils*¹ zu gewinnen. Der Tendenz zum Praktizismus hielten die Verfechter der Theorie entgegen: Nichts ist praktischer als eine richtige Theorie. Der Anspruch, Theorie zu vermitteln und einen theoretischen Geist auszubilden, diene dem Ziel, die Absolventen mit der Fähigkeit zu schöpferischem Umgang mit Wissen auszustatten und sie mit der Fähigkeit, praktische Probleme ihrer Führungstätigkeit mittels wissenschaftlichen Denkens lösen zu können, in die Truppe und Flotte zu schicken.

Immer aufs Neue galt es vor allem, den Widerspruch zwischen dem geforderten selbständigen wissenschaftlichen Denken und der unanzweifelbaren Geltung der sowjetischen Militärdoktrin und Militärwissenschaft zu lösen, zumal

¹ Siehe C. von Clausewitz, *Vom Kriege*, Berlin 1957, S. 81, 540 f., 612 f., 702.

diese ja vor allem in Form von Vorschriften auf uns kamen, geadelt als das Erfahrungswissen der Sieger in einem gerechten Krieg. Nicht nur, weil wir erst eigenen militärwissenschaftlichen Sachverstand erwerben mussten, schauten wir lange als Lernende zu den sowjetischen Lehrmeistern auf. Unser Verhältnis zu allem, was das sowjetische Vorbild betraf, war geprägt von der Leistung und den Opfern der Sowjetarmee bei der militärischen Zerschlagung der deutschen Wehrmacht, vom Bewusstsein deutscher Schuld und dem Willen zur Wiedergutmachung.

Zugleich aber rief die wissenschaftlich-technische Revolution, die auch das Militärwesen revolutionierte, nach wissenschaftlichem Geist im Militär. Es wurde notwendig, den gravierenden Neuerungen in Bewaffnung, Struktur und Kampfführung der Streitkräfte in einem möglichen Raketen-Kernwaffen-Krieg Rechnung zu tragen. Dazu galt es, einem breiten Spektrum der Wissenschaften Eingang in alle Bereiche des Militärwesens zu verschaffen, so auch in die Taktik und Operative Kunst, womit diese sich eigentlich erst auf die Stufe der Wissenschaft erhoben. Unverzichtbar wurde es, sich die Methodologie der Wissenschaften, Logik, Systemtheorie und Operationsforschung sowie neue mathematische Theorien anzueignen und sie auf das moderne Militärwesen anzuwenden. Sie ermöglichten computergestützte Problemlösungen in der Operativen Kunst und Taktik sowie erste Schritte zur Automatisierung der Truppenführung.

Ein anderer, nicht minder bedeutungsschwerer Widerspruch war der zwischen selbständigem wissenschaftlichem Denken und dem Führungs- und Wahrheitsanspruch der marxistisch-leninistischen Partei. Ihm unterlagen wir alle, unabhängig von unserer Wissenschaftsdisziplin, denn wir waren Mitglieder dieser Partei, und das in der Überzeugung, der Avantgarde im Kampf für eine bessere, eine friedliche und sozial gerechte Welt anzugehören. Natürlich waren die militärwissenschaftlichen Disziplinen am strengsten dem Geltungsanspruch der sowjetischen Militärwissenschaft unterworfen, und die militär-technischen waren am wenigsten ideologisch aufgeladen.

Demgegenüber standen die Gesellschaftswissenschaften ganz unmittelbar unter der Vormundschaft von Politik und Ideologie der Partei, die auch da ihre führende Rolle ausübte. Die Gesellschaftswissenschaften waren an der Militärakademie mit den Disziplinen Philosophie, Ökonomie, Geschichte, Soziologie, Pädagogik und Psychologie vertreten. Inhaltlich nahmen alle diese Disziplinen Bezug auf militärisch relevante Gegenstände, insbesondere auf die Bedürfnisse der Landesverteidigung und Truppenpraxis. Innerhalb der gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen entwickelten sich jeweils militärspezifische Fachgebiete wie Krieg und Streitkräfte, Wehrethik, Militärökonomie, Militärgeschichte, Militärsoziologie, Militärpädagogik und Militärpsychologie.

Der gesellschaftswissenschaftlichen Ausbildung und Forschung gab die Generallinie der jeweiligen Parteiführung die Grundrichtung und ihre Grenzen vor. Die Gesellschaftswissenschaften hatten an der Militärakademie, wie an den anderen Hochschulen, den Auftrag, die Partei- und Staatsideologie zu propagieren. In ihnen ist die wissenschaftliche Substanz daher stets in engem Zusammenhang mit dem Inhalt der jeweiligen Parteibeschlüsse behandelt worden. Das Studium der Parteibeschlüsse nahm einen zentralen Platz ein und wurde mit dem Theorem der Einheit von Wissenschaftlichkeit und Parteilichkeit begründet. So sind Ausbildung, Forschung und Publikation in den Gesellschaftswissenschaften als Bestandteil der ideologischen Arbeit aufgefasst und von den Politorganen und Parteiorganisationen beaufsichtigt worden.

Eigentlich ganz im Gegensatz zum Historischen Materialismus, nach dem die entscheidenden Triebkräfte gesellschaftlichen Geschehens in den materiellen Verhältnissen zu suchen sind, gab die Parteiführung der Ideologie das Primat. In der ideologischen Arbeit sah man den Schlüssel für die Lösung aller Probleme in der Gesellschaft, in den Streitkräften und so auch im militärakademischen Bereich. Kein Wunder daher, dass die Vorrangstellung des Ideologischen gegenüber dem Militärfachlichen manche Spannung erzeugte und auch das Ansehen der Gesellschaftswissenschaften an der Militärakademie beschädigte. Das drückte sich unter anderem auch darin aus, dass für die gesellschaftswissenschaftliche Ausbildung vielfach *Polit* im Sprachgebrauch war.

Diese ideologischen Beschränkungen für das wissenschaftliche Denken sind uns nicht allein von oben auferlegt worden. Überzeugt vom Marxismus-Leninismus, den wir für die wahre, einzig wissenschaftliche Weltanschauung hielten, legten wir sie uns auch selber auf. Es bedurfte letztlich erst des praktischen Scheiterns der Gesellschaftsform, für deren Verteidigung wir einstanden, und damit der tiefen Erschütterung unserer früheren Gewissheiten, um zu erkennen, worin wir irrten. Zu diesen Irrtümern gehörte das beanspruchte Wahrheitsmonopol, mit dem der Marxismus-Leninismus vor allem zur Rechtfertigungstheorie für den realen Sozialismus sowjetischer Prägung erstarrt war und mit dem jegliches alternative marxistische Denken unterdrückt worden ist.

Hieraus ergab sich auch ein Widerspruch zwischen der Forderung nach ideologischer Streitbarkeit und weitgehender ideologischer Isolation. Als Lehrer wie als Hörer waren wir hineingestellt in den Kampf der Ideologien, unterlagen aber zugleich, wie alle in der Nationalen Volksarmee, der ideologischen Abschirmung. Was von der Gegenseite tagtäglich über Rundfunk an politischer und ideologischer Beeinflussung auf die Bevölkerung der DDR einwirkte, durften die meisten Lehrkräfte und Offiziershörer nur aus zweiter Hand

und in gefilterter Form zu Kenntnis nehmen. Ihnen blieb auch der Zugang zur bürgerlichen Literatur im Wesentlichen verschlossen. Sie sollten sich aber mit der bürgerlichen Ideologie auseinandersetzen und deren Falschheit verstehen.

Für den Zugang zur so genannten Sperrliteratur bedurfte es einer speziellen Genehmigung, und erst im Zuge der Qualifizierung als Hochschullehrer, und später auch für Offiziershörer im Forschungsstudium oder bei spezifischen Diplomarbeiten, sind diese unter Auflagen im größeren Umfang erteilt worden. Die Wissenschaftliche Bibliothek der Militärakademie und die Militärbibliothek stellten dafür alles bereit, was wir brauchten. Die erlernte Abstinenz gegenüber dem, was als Westliteratur eingestuft wurde, wirkte aber nach, und viel Vorhandenes blieb ungenutzt. Sehr hilfreich für die wissenschaftliche Auseinandersetzung wirkte sich vor allem der Zeitungsausschnittdienst der Abteilung Wissenschaft an der Akademie aus, durch den Wissenschaftler in rationeller Form Zugriff auf die so genannte Westpresse erhielten.

In dem Maße aber, wie wir lernten, uns innerhalb der genannten Widersprüche geistig freier zu bewegen und gesetzte Grenzen an mancher Stelle auch zu überschreiten, gewann die Militärakademie an wissenschaftlichem Profil und konnte viele kreativ denkende Offiziere für Führungspositionen in Truppe und Flotte ausbilden.

Um in den gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen Hochschulniveau zu erreichen und zu halten, mussten wir in geistigen Austausch mit den Fachkollegen an den Universitäten und Hochschulen des Landes treten. Nur mit eigenen Forschungsleistungen auf dem jeweiligen Fachgebiet war eine wissenschaftliche Kooperation zum eigenen Nutzen möglich. Eigene Forschungsleistungen waren aber an Arbeitsbedingungen gebunden, die der Logik der Forschung entsprachen. Forschung konnte nicht nebenbei betrieben werden, wenn die Lehre, wenn notwendige und oft auch überflüssige Forderungen des Dienstbetriebes noch eine Lücke ließen.

Forschung braucht zusammenhängende Zeit und ungestörtes Arbeiten. Bei ständiger Anwesenheitspflicht war das nicht zu erreichen. Vor allem für die Gesellschaftswissenschaftler der Militärakademie stellte sich mehr und mehr das nötige Verständnis ein, einen hochschulgemäßen Forschungsprozess zu ermöglichen. Ohne Forschungskräfte eine bestimmte Zeit für Forschungsaufgaben freizustellen und ihnen zu gestatten, auch den häuslichen Arbeitsplatz zu nutzen, wären die erbrachten Forschungsleistungen nicht zustande gekommen und hätten gute Bücher nicht geschrieben werden können.

Vor allem die Mitarbeit in den Wissenschaftlichen Räten der klassischen Geistes- und Gesellschaftswissenschaften und das Auftreten auf Wissenschafts-

kongressen brachten uns auf einen hohen Leistungsstand. Mit Publikationen, die auf ein großes öffentliches oder spezifisch fachwissenschaftliches Interesse stießen, konnten Wissenschaftler der Militärakademie sich im wissenschaftlichen Leben des Landes eine vernehmbare Stimme und Gehör verschaffen.

Oft erregte das auf den Stufen der militärischen Hierarchie die Befürchtung, wir würden uns ungenügend auf die Belange der Armee konzentrieren. Doch wir waren sicher, dass wir als Wissenschaftler in Uniform nur dann optimal für die Armee wirken können, wenn wir den Blick nicht auf den militärischen Bereich verengen, sondern uns in der Zusammenarbeit mit den zivilen Wissenschaftsinstitutionen auf den neuesten Stand der Erkenntnis bringen.

Erst das Überschreiten des eignen Dunstkreises ermöglichte es, wissenschaftliche Urteilskraft und Kritikfähigkeit zu erlangen. Und so reifte auch die Fähigkeit, unser von ideologischen Glaubenssätzen gefestigtes militärisches und politisches Denken kritisch zu überprüfen und infrage zu stellen. Meines Erachtens sprechen wenigstens zwei Tatbestände dafür, dass wir am Ende eine solche wissenschaftliche Urteilskraft und Kritikfähigkeit erlangten, zu der es gehört, gefundene Wahrheiten anzuerkennen, und das ohne Rücksicht auf die Konsequenzen, weder die militärischen noch die politischen. Als solche Tatbestände betrachte ich erstens den vollzogenen Paradigmenwechsel im militärtheoretischen Denken und zweitens unsere Selbsterkenntnis und Selbstveränderung in der Staatskrise und in der demokratischen Militärreform.

Der Paradigmenwechsel im militärtheoretischen Denken

Auch an der Militärakademie hielt sich lange der Konservatismus in der Militärtheorie und ihren philosophisch-weltanschaulichen Grundlagen. Wir verharrten noch auf dem, was im prä nuklearen Zeitalter galt, obwohl wir längst in der nuklearen Ära lebten. In den ersten beiden Jahrzehnten galt für uns uneingeschränkt das Prinzip der Friedenssicherung durch militärische Abschreckung, auch wenn wir diesen Namen nicht dafür gebrauchten, da die NATO ihn verwandte und wir nicht zugestehen wollten, es könne ihr dabei ebenfalls um Kriegsverhinderung gehen. Dieses Prinzip impliziert, dass, falls die Abschreckung versagt und der Kriegsfall vom Gegner herbeigeführt wird, dann der Verteidigungskrieg unausweichlich ist und zum Sieg geführt werden muss. Die sowjetische und für das Bündnis gültige Militärdoktrin vermittelte nicht nur Siegeszuversicht, sondern setzte sogar das Axiom von der Gesetzmäßigkeit des Sieges, ausdrücklich bezogen auf den Atomkrieg. Dafür war natürlich

militärische Überlegenheit und eine strategische Konzeption der offensiven Verteidigung die beste Gewähr.²

Doch was Friedensforschung und Friedensbewegung, was vor allem verantwortungsbewusste Naturwissenschaftler über die Folgen eines Atomkrieges ins öffentliche Bewusstsein hoben, löste eine Sinnkrise des Militärs aus. Naturwissenschaftliche Studien hatten belegt, dass bei der angehäuften atomaren Overkillkapazität ein Raketen-Kernwaffen-Krieg den Menschheitstod zur Folge haben würde. Etwas Ungeheuerliches, noch nie Gewesenes und Unfassbares war eingetreten. In Gestalt des modernen Militärs war eine neue Tatsache geschaffen, die nun in kontradiktorischen Gegensatz zum Militär als Instrument der Politik trat. Dieser kontradiktorische Gegensatz brachte nicht nur namhafte Wissenschaftler, sondern auch realistische Politiker wie Olof Palme und Egon Bahr auf die Idee, dass ein Sprung von der militärischen Abschreckung zur gemeinsamen Sicherheit notwendig und unausweichlich sei, denn die Gegner wären im Untergang vereint, sie können nur gemeinsam überleben. Das sei das oberste Gesetz des nuklearen Zeitalters.³ Dieses Gesetz konnte nicht mehr ignoriert werden, ohne den Standpunkt der Wissenschaft aufzugeben.

In einem mehrjährigen schwierigen Lernprozess wurde uns Schritt für Schritt bewusst, dass die neuen Tatsachen, die durch die Möglichkeit atomarer Kriegführung eingetreten waren, das bisherige militärische Denken in seinen Grundfesten erschütterten. Mehr noch, das gesamte Gedankengebäude, das bisher die militärische Sicherung des Friedens, die Wehrmotivation, die soldatische Haltung zum Kampf in einem Verteidigungskrieg und die Grundsätze der militärischen Strategie und operativen Handlungen sinnvoll begründet hatte, stürzte in sich zusammen.

Aus diesen objektiven Gründen fand an der Militärakademie im letzten Jahrzehnt ihrer Existenz eine geistige Auseinandersetzung statt zwischen den alten und den neuen Auffassungen über Krieg und Frieden, Streitkräfte und Militärtheorie. Wie immer, wenn ein Paradigmenwechsel in der Theorie vonstatten geht, erforderte das, sich selbst und andere aus der Befangenheit in den bisherigen Denkkategorien zu lösen. Das geht nicht ohne geistige Kämp-

² Siehe Marschall Malinowski, Auf Friedenswacht, in: Für den Parteiarbeiter in der Nationalen Volksarmee, Sonderheft 05/1963, S. 4 ff.; siehe auch W. D. Sokolowski, Militärstrategie, Berlin 1965, S. 234, 265 f.

³ Siehe E. Bahr, Rede aus Anlass des 90. Geburtstages von Martin Niemöller in der Frankfurter Paulskirche am 16. Januar 1982, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 02/1982, S. 251.

fe und handfeste Konflikte. Es war ja auch eine Merkwürdigkeit, dass so militärwidrige Ideen ausgerechnet an einer Militärakademie theoretische Form erhielten, und es musste Irritationen hervorrufen, dass an ihr seit Ende der siebziger Jahre auch die Theorie des Friedens zum Gegenstand der Forschung, der Publikation und schließlich sogar der Ausbildung geworden ist.⁴

Wesentlich aber ist, dass sich dieser Paradigmenwechsel, obwohl im Widerspruch zu den Auffassungen und Vorgaben der sowjetischen Militärführung stehend, an der Militärakademie letztlich durchsetzen konnte, zunächst mehr in ihrer Außenwirkung als nach innen. Schon 1983/84 waren neue Ansätze im Denken über Krieg und Frieden, über Streitkräfte und Sicherheit gefunden und vor allem in dem von der Militärakademie herausgegebenen Buch *Die Philosophie des Friedens im Kampf gegen die Ideologie des Krieges* in die Öffentlichkeit getragen worden.⁵ 1986/87 war dann die marxistisch-leninistische Lehre vom Krieg und den Streitkräften, die bisherige weltanschauliche Grundlage unserer Verteidigungskonzeption und Militärtheorie, im Ganzen revidiert und konnte durch eine neu ausgearbeitete Theorie des Friedens, des Krieges und der Streitkräfte ersetzt werden. Ihre wesentliche Substanz ist zu Beginn des Jahres 1987 in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie und gleichlaufend in der Zeitschrift *Militärwesen* veröffentlicht worden.⁶ Wenig später fand sie Eingang in das für die Universitäten, Hoch- und Fachschulen herausgegebene Lehrbuch *Dialektischer und historischer Materialismus*⁷. Ihre vollkommene Gestalt erhielt sie letztlich in dem wieder von der Militärakademie herausgegebenen Buch *Frieden Krieg Streitkräfte*,⁸ das jedoch zu einem Zeitpunkt erschien, in dem sich die öffentliche Aufmerksamkeit bereits auf die offen ausbrechende politische Krise des Staates DDR richtete.

Diese Theorie mündete in die Konsequenz, dass die Wehrmotivation nicht mehr aus einem möglichen Verteidigungskrieg, sondern nur noch aus dem notwendigen Frieden hergeleitet werden kann und dass die bisherigen Auffas-

⁴ Siehe W. Scheler, Neues Denken über Krieg und Frieden in der NVA, in: W. Wünsche (Hrsg.), *Rührt euch! Zur Geschichte der NVA*, Berlin 1998, S. 508 ff.

⁵ Siehe *Die Philosophie des Friedens im Kampf gegen die Ideologie des Krieges*, Berlin 1984. Das Buch erschien 1988 im Moskauer Verlag Mysl in Russisch

⁶ Siehe W. Scheler, Neues Denken über Krieg und Frieden, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Heft 01/1987; Neues Denken über Krieg und Frieden im nuklearen Zeitalter, in: *Militärwesen*, Heft 01, 02/1987.

⁷ Siehe *Krieg und Frieden im nuklearen Zeitalter*, in: *Dialektischer und historischer Materialismus*, Berlin 1988, S. 472 ff.

⁸ Siehe Autorenkollektiv, *Frieden, Krieg, Streitkräfte*, Berlin 1989.

sungen über die Sicherheits- und Verteidigungspolitik durch eine neue, nicht-konfrontative, auf Entmilitarisierung gerichtete Sicherheitskonzeption abgelöst werden müssen. Überraschend für uns, fand sie eine erste Bestätigung in der im Mai 1987 verkündeten neuen Militärdoktrin der Staaten des Warschauer Vertrages⁹ – und noch deutlicher in dem SPD/SED-Dokument *Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit* vom August 1987.¹⁰

Prominenter Wortführer der neuen Auffassungen und ihr Kommunikator im deutsch-deutschen und internationalen sicherheitspolitischen Dialog war General Prof. Dr. Rolf Lehmann. Kraft seiner unangefochtenen Autorität bei den Wissenschaftlern der Akademie und in seiner Stellung als Stellvertreter des Chefs für Wissenschaft und Forschung erreichte er schließlich die Annahme der neuen Theorie über Frieden, Krieg und Streitkräfte durch den Wissenschaftlichen Rat. Für die fundamentale Umgestaltung der militärakademischen Lehre und Forschung war es allerdings bereits zu spät.

Eine entscheidende praktische Konsequenz konnte aber noch gezogen werden: An der Militärakademie ist Sicherheitspolitik als ein neuer Wissenschaftsgegenstand etabliert worden. Ausgewiesene Wissenschaftler aller Disziplinen widmeten sich von da an mit konzentrierter Kraft gemeinschaftlich dieser dringlichen Aufgabe. Der *Interdisziplinäre Wissenschaftsbereich Sicherheitspolitik* arbeitete unter Leitung von Generalmajor Lehmann ganz im Geiste des neuen Sicherheitsdenkens.¹¹

Dass von der Militärakademie Impulse für eine kooperative und entmilitarisierte Sicherheitspolitik ausgingen, ist nicht bloß von militärhistorischem Interesse. Vielmehr handelt es sich um das noch immer ungelöste sicherheitspolitische Grundproblem. Ohne kooperative Sicherheit wird das gefährliche und kostspielige Wettrüsten weitergehen, werden die Kriege nicht aufhören und werden wir uns wieder dem Abgrund des atomaren Untergangs nähern.¹²

⁹ Siehe Über die Militärdoktrin der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages, in: Neues Deutschland vom 30./31.05.1987.

¹⁰ Siehe Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Grundwertekommission der SPD, *Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit*, in: Politik, Informationsdienst der SPD, Nr. 3 vom 03.08.1987; Neues Deutschland vom 28.08.1987.

¹¹ Siehe R. Lehmann, Wissenschaftler in Uniform vor neuen Herausforderungen, in: Für Entmilitarisierung der Sicherheit. 10 Jahre Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V., DSS-Arbeitspapiere, Heft 50, Dresden 2001, S. 21 ff.

¹² Siehe Gemeinsame Sicherheit – ein schwieriger Lernprozess. DSS-Arbeitspapiere, Heft 70, Dresden 2004; Philosophisches Denken über Krieg und Frieden. Umwälzende Einsichten an

Selbsterkenntnis und Selbstveränderung in der Staatskrise und demokratischen Militärreform

Einen zweiten Tatbestand, der für die erlangte Kritikfähigkeit und Akzeptanz gefundener Wahrheiten spricht, mögen sie auch noch so bitter sein, sehe ich in unserem Bewusstseinswandel, in unserer Selbsterkenntnis und tief gehenden Selbstveränderung.

Das begann mit Glasnost, jener ideologischen Öffnung, die uns Einblick in bisher verborgen gebliebene Tatsachen des sowjetischen Sozialismusmodells gab und unser Selbstverständnis tief erschütterte. Hatten schon solche marxistischen Gedankenströmungen wie Eurokommunismus, jugoslawische Praxisphilosophie oder die Prager Charta der 77 so manchen Zweifel aufkommen lassen, so kam jetzt der Umsturz unserer fundamentalen ideologischen Glaubenssätze aus dem Zentrum des real existierenden Sozialismus.

Zusammen mit meinen Kollegen und Freunden musste ich erkennen, dass wir falsche Vorstellungen über den realen Sozialismus hatten und uns grundsätzlich revidieren müssen. Es waren Irrtümer aus Befangenheit in einer Ideologie, die sich am Ende, so wie Marx und Engels es von der bürgerlichen Ideologie sagten, eben auch bloß als falsches Bewusstsein unseres gesellschaftlichen Seins erwiesen hat. Der rücksichtslos kritische Geist marxistischen Denkens war uns bei der Analyse der eignen Gesellschaft abhanden gekommen.

Schließlich zwangen uns die Staatskrise, die spektakuläre Massenflucht von Bürgern der DDR und das gewaltfreie Aufbegehren der Bürgerbewegung zu einer radikalen ideologischen Selbstprüfung. Getrieben von den revolutionären Ereignissen und von der Sorge um eine gewaltfreie Lösung des Machtkonflikts, entschieden sich erst einige, dann mehr und mehr berufene Hochschullehrer an der Militärakademie für eigenverantwortliches Handeln und kündigten der Parteiführung den politischen Gehorsam auf.

An dem Tag, als auf dem Berliner Alexanderplatz eine halbe Million Menschen für eine grundlegende demokratische Erneuerung ihres Staates demonstrierten, trat an der Militärakademie der Wissenschaftliche Rat zu einer außerordentlichen Tagung zusammen, und eruptiv brach der Wille zu demokratischen Reformen der Gesellschaft, der Armee und der eigenen Arbeit sich Bahn. Die Ratsmitglieder ermächtigten sich zum fortan bestimmenden Gremium für die politische und wissenschaftliche Orientierung an der Militäraka-

demie. Das bisher praktizierte Modell des Sozialismus betrachtete der Rat als gescheitert. Er machte die Parteiführung für die entstandene, äußerst ernste Lage ohne Abstriche verantwortlich. Einen Ausweg sah er nur in einer grundlegenden revolutionären Erneuerung. An die Armeeführung stellte der Rat die Forderung, sich als vordringlichste Aufgabe einer Reform der Nationalen Volksarmee unter demokratischer Einbeziehung aller Armeeingehörigen anzunehmen. Zum Inhalt dieser Reform unterbreitete der Rat in elf Punkten seine Gedanken, darunter, dass die NVA nicht die Armee einer Partei sein darf, dass sie ein unteilbarer Teil der Volksbewegung für einen neuen Sozialismus sein muss: Wir brauchen den mündigen Staatsbürger in Uniform. Ich bewerte diese radikal neuen Gedanken und Entscheidungen als einen Bruch mit der zuvor von uns eingenommenen Haltung und mit unserer bisherigen ideologischen Bindung. Vor allem war damit jeglicher Option, die Armee gegen die Volksbewegung und zur Verteidigung des gescheiterten Sozialismusmodells einzusetzen, eine klare Absage erteilt.¹³

Nur wenig später folgten auch die Parteiorganisationen des Lehrkörpers und der Offiziershörer nicht mehr den Weisungen der Parteihierarchie. Sie bildeten ein Initiativkomitee, trafen basisdemokratisch ihre eigenen Entscheidungen, wählten von ihnen selbst aufgestellte Kandidaten für den außerordentlichen Parteitag und beauftragten sie, die alte Parteiführung abzuwählen und für eine strikte Trennung von Partei und Armee einzutreten.¹⁴ Ein unmittelbar zuvor geführtes Gespräch mit Vertretern der *Gruppe der 20*, namentlich mit Kirchenamtsrat Steffen Heitmann und Landesjugendpfarrer Horst Bretschneider, hatte uns erkennen lassen, dass diese Trennung nur durch die Auflösung der Parteiorganisationen in der Nationalen Volksarmee konsequent vollzogen werden kann.

Im gesellschaftlichen Umbruch bewährte sich der an der Akademie ausgebildete wissenschaftliche Geist. Er ermöglichte die kritische Analyse der eigenen Ideologie und Politik und den Aufbruch zur demokratischen Erneuerung in freier Diskussion und in einer faszinierenden Konsensdemokratie.

¹³Siehe Standpunktbestimmung des Wissenschaftlichen Rates der Militärakademie „Friedrich Engels“ auf seiner außerordentlichen Tagung am 04.11.1989, in: Für Entmilitarisierung der Sicherheit, a.a.O., S. 145 ff.

¹⁴Siehe Mandate der außerordentlichen Delegiertenkonferenz der Parteiorganisationen der Militärakademie „Friedrich Engels“ zum außerordentlichen Parteitag der SED und zur außerordentlichen Delegiertenkonferenz der Parteiorganisationen in der NVA. Im Besitz des Autors.

In der demokratischen Militärreform betätigte sich die Akademie als ein geistiges Zentrum der Nationalen Volksarmee. Sie war federführend bei der Ausarbeitung einer neuen Militärdoktrin, deren grundlegend neuer Inhalt auch durch einen neuen Namen kenntlich gemacht worden ist. In diesen nur für die DDR bestimmten *Militärpolitischen Leitsätzen* war festgeschrieben, das System der militärischen Abschreckung zu überwinden und schrittweise die Entmilitarisierung der Sicherheit zu erreichen.¹⁵

Erinnern wir uns: Alle im demokratischen Aufbruch befindlichen Parteien und Organisationen, vom Neuen Forum bis zur CDU, haben am *Runden Tisch zur Militärreform* diese Leitsätze im Konsens angenommen, und die Führung der NVA unter Minister Admiral Theodor Hoffmann hat sie akzeptiert.¹⁶ Vergleicht man das mit der Sicherheits- und Verteidigungspolitik der Berliner Republik, weiß man, welchen Rückfall wir derzeit erleiden.

Auch als die Bürgerbewegung für eine demokratische Erneuerung der DDR die Meinungsführerschaft verloren hatte und die Volkskammerwahlen die Weichen auf die staatliche Einheit Deutschlands zu den Bedingungen der Bundesrepublik gestellt hatten, blieb die Militärakademie entsprechend ihrer Verantwortung bis zuletzt kreativ tätig. Fortan taten wir das, was den uns anvertrauten Offiziershörern helfen würde, der Wiederherstellung kapitalistischer Verhältnisse nüchtern ins Auge zu sehen und in der bürgerlichen Gesellschaft eine Existenz zu finden.

Für die noch verbleibende Zeit, die wir wegen falscher Versprechen überschätzten, richteten wir die Lehre auf das Bildungsspektrum der bürgerlichen Gesellschaft und auf den Übergang ins zivile Leben aus. Die akademischen Abschlüsse veränderten wir in solche, die im bundesrepublikanischen Wirtschafts- und Rechtssystem von Nutzen sein würden. Das neu gewählte Konzil der Akademie beriet und bestätigte dazu auf seiner ersten Tagung die Konzeption für die weitere Entwicklung der Militärakademie.¹⁷

Aufschlüsse und Anregungen dafür erwarteten wir dabei auch von einem Delegationsaustausch mit der Führungsakademie der Bundeswehr. Nachdem der Bundesminister der Verteidigung das Verbot für offizielle Kontakte zwischen

¹⁵Siehe Militärpolitische Leitsätze der DDR, in: Für Entmilitarisierung der Sicherheit, a.a.O., S. 175.

¹⁶Siehe W. Schreiber, Von einer Militärdoktrin der Abschreckung zu Leitsätzen entmilitarisierter Sicherheit (1987 – 1990). Ein Zeitzeugenbericht, DSS-Arbeitspapiere, Heft 86, Dresden 2007.

¹⁷Siehe Vorlage für die Tagung des Konzils der Militärakademie „Friedrich Engels“ am 11.04.1990, in: Für Entmilitarisierung der Sicherheit, a.a.O., S. 245 ff.

Bundeswehr und Nationaler Volksarmee am 1. Juni 1990 aufgehoben hatte, reiste eine Delegation der Militärakademie vom 5. bis 7. Juni zu einem Besuch an die Führungsakademie.

Militärisch korrekt begrüßte der Kommandeur der Führungsakademie, Generalmajor Werner von Scheven, den Chef der Militärakademie, Generalleutnant Prof. Dr. Hans Süß, und die ihn begleitenden Generale und Offiziere. Über die Gedanken und Gefühle unserer Gastgeber, über ihr ambivalentes Verhältnis zu uns als Soldaten des nun widerlegten realen Sozialismus, gab uns General von Scheven in einer Grußadresse Aufschluss: In dem Maße, wie wir den Wandel bejahen und ihn mitgestalten, würden wir uns einbezogen finden in Respekt und Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Als Verbindendes erkannte der General an: „Wir gehen auch bei Ihnen von einer Berufswahl aus, bei der Dienst am Frieden in einem Deutschland, von dem nie mehr Krieg ausgehen darf, ein leitendes Motiv war und bleibt. Das zumindest könnte uns alle verbinden.“¹⁸ Die Wirklichkeit verlief anders, und es wäre nach zwanzig Jahren wohl an der Zeit, Bilanz zu ziehen über die damals erklärte Absage Deutschlands an Krieg und darüber, ob heute noch der Dienst am Frieden ein leitendes Motiv für die Berufswahl deutscher Soldaten ist.

Noch kurz vor dem Beitritt zur Bundesrepublik, Ende Juli, erhielt die Militärakademie den Ministerbefehl, am 1. September ein neues Diplomstudium für Offiziere der NVA, die von sowjetischen Militärakademien zuversetzt werden, zu beginnen und mit den Offiziershörern des neuen 2., 3. und 4. Studienjahres das Studium fortzusetzen.¹⁹ Auf Ministerbefehl ließ man uns also tatsächlich noch das neue Studienjahr eröffnen, um es gleich darauf wieder abzubrechen. Hörer und Lehrer mussten das als einen Akt der Irreführung und der Unredlichkeit empfinden.

Die Ironie der Geschichte ist, dass die Militärakademie genau da ihr abruptes Ende fand, als sie

- dem Anspruch der Wissenschaft am meisten gerecht wurde,
- die Freiheit von Lehre und Forschung und die Studienfreiheit der Hörer voll verwirklicht hatte,

¹⁸W. von Scheven, Grußadresse an die Abordnung der Militärakademie „Friedrich Engels“, Dresden, bei der Begrüßung am 6. Juni 1990, in: Für Entmilitarisierung der Sicherheit, a.a.O., S. 264.

¹⁹Siehe Befehl Nr. 21/90 des Ministers für Abrüstung und Verteidigung über die weitere Tätigkeit militärischer Lehrinrichtungen vom 24.07.1990. Im Besitz des Autors.

- einer Akademie von Streitkräften in einem demokratisch verfassten Staat entsprach,
- dem früheren militärischen Gegner nicht mehr als Feind, sondern als Partner in einem erhofften System kooperativer Sicherheit begegnete und als sie
- zum ersten Mal ein Chef führte, der selbst für diese Inhalte gestritten hatte und die Eigenschaften eines Kommandeurs und Wissenschaftlers in sich vereinte – von Generalleutnant Prof. Dr. Hans Süß.

Wenn wir also Rückschau halten auf die Militäarakademie, geht es nicht bloß um die Vergangenheit. Der historisch-kritische Rückblick sagt auch etwas über Gegenwärtiges aus und darüber, was Bedeutung für die Zukunft Deutschlands hat – vor allem, ob es eine friedvolle oder eine kriegerische sein wird.

Rainer Böhme

Ausbildung und Forschung im Spannungsverhältnis von Militär und Militärwissenschaft

Für meinen Redebeitrag schließe ich aus, eine vollständige Sicht auf das Verhältnis von Militär und Militärwissenschaft in Lehre und Forschung für alle Sektionen und für alle Mitarbeiter in dem mehr als 30-jährigen Wirken der Militärakademie vornehmen zu können. Ich kann lediglich eine knappe Beurteilung dieses Verhältnisses unter vier Gesichtspunkten geben. Dabei ist selbstverständlich stets zu berücksichtigen, dass das Scheitern der DDR jede unkritische Bewertung der eigenen Geschichte verbietet.

Der militärische Auftrag

Am Eröffnungstag bekam die Militärakademie folgende Aufgaben zugewiesen: Erziehung und Ausbildung, Lehre und Forschung zur Verwirklichung der Verteidigungspolitik, Pflege des militärwissenschaftlichen Erbes, Entwicklung zum Zentrum der militärwissenschaftlichen Arbeit sowie enge Praxisverbundenheit als Ausgangspunkt und Ziel ihres Wirkens.¹

Diese politische Vorgabe verlangte von der Militärakademie, einen Spagat zu bewältigen zwischen einem militärisch-handwerklichen Ausbildungsauftrag, den nationalen Streitkräftebedarf betreffend, und der Beschäftigung mit den militärwissenschaftlichen Theorie-Bestandteilen sowjetischer Prägung wie Allgemeine Grundlagen, Kriegskunst, Truppenführung, militärischer Aufbau und Teilstreitkräfte, militärische Ausbildung und Erziehung, Militärökonomie und Rückwärtige Dienste, Bewaffnung. Die Distanz zwischen deren theoretischen und angewandten Teilen, wie zwischen Theorie und militärischer Praxis überhaupt, musste durch eine effektive operativ-taktische Ausbildung verringert werden. Das traf insbesondere auf die Ausbildung zur Führung und zum Einsatz der Truppen und Kräfte zu.

¹ Siehe W. Ulbricht, Zur Eröffnung der ersten sozialistischen Militärakademie in der Geschichte Deutschlands, Eröffnungsvorlesung an der Militärakademie der Nationalen Volksarmee „Friedrich Engels“ am 5. Januar 1959, in: Militärwesen, Sonderheft/1959. Ausführlicher bei W. Jahn, R. Jäntsche, S. Heinze, Militärakademie „Friedrich Engels“. Historischer Abriss, Berlin 1988.

Zur Abrechnung des Auftrages will ich nachdrücklich auf die vorliegende Dokumentation von Demmer und Haueis verweisen.² Dort sind außerordentlich viele Auskunftsangaben und Daten zur Militärakademie anschaulich zusammengetragen. Die Sachstandsbeschreibungen aus dem Historischen Abriss³ sind neu geordnet, ergänzt und um die Ereignisse bis Ende 1990 erweitert worden. Insbesondere Kapitel 3 über Status und Tätigkeit der Lehrstühle lässt mich daher auf eine breite Schilderung von Ausbildung und Forschung verzichten.

Unverzichtbar ist allerdings ein Hinweis auf den Lehrkörper und dessen anwachsende Leistungsfähigkeit. Ich nenne einige Beispiele:⁴ Anders als an den sowjetischen Militärakademien schöpften die Offiziere nicht aus Kampferfahrungen bzw. langjähriger militärischer Praxis. Ab 1959 begann parallel zum Lehrbetrieb die Qualifizierung der Lehrkräfte zu einem akademischen Grad. Die Befähigung zur wissenschaftlichen Arbeit musste noch erworben werden. So besaßen 1977 in der Sektion Landstreitkräfte alle Lehroffiziere einen Hochschulabschluss und 43 Lehroffiziere den akademischen Grad Dr. eines Wissenschaftszweiges.⁵ Mit jährlich etwa 25 erfolgreichen Promotionsverfahren baute die Militärakademie ihr anerkanntes wissenschaftliches Niveau aus. Selbst im April 1990 waren noch 147 Offiziere in der Aspirantur.

Das Lehrpersonal hat jährlich ca. 220 Diplomanden wissenschaftlich betreut und zugleich mehr als 700 Offiziere in Studiengängen ausgebildet. Ab 1968 kamen pro Jahr noch 400 Führungskräfte in Lehrgängen dazu.

Erfasst wurden bisher ca. 6.100 Publikationen und 270 Bücher. In keiner Statistik aufgeführt sind die mit Geheimhaltungsgrad gekennzeichneten Dokumente: ungezählte wissenschaftliche Arbeiten, Lehrunterlagen sowie die Mehrzahl der erstellten Studienmaterialien und Übungsdokumente. Sie erst ermöglichten den praktischen Studien- und Ausbildungsbetrieb. Die bereits erwähnte Dokumentation sollte durch entsprechende Beiträge der Zeitzeugen ergänzt werden.

² Siehe W. Demmer, E. Haueis, Militärakademie „Friedrich Engels“. 1959 bis 1990. Eine Dokumentation, Dresden 2008.

³ Siehe W. Jahn, R. Jäntsich, S. Heinze, Militärakademie „Friedrich Engels“, a.a.O.

⁴ Siehe Direktorat für personelle, soziale und staatsbürgerliche Angelegenheiten (Hrsg.), Auf historischem Boden bis Militärakademie heute, Dresden 1990.

⁵ Siehe M. Zeh, D. Wiel u.a., 30 Jahre Sektion Landstreitkräfte der Militärakademie „Friedrich Engels“, Hrsg. Kommando der LaSK, Informationsdienst der Nationalen Volksarmee, Reihe Landstreitkräfte, Sonderausgabe 1989, S. 14.

Die militärisch-politischen Rahmenbedingungen

Das vielfältige Bedingungsgefüge soll an nur zwei Merkmalen gezeigt werden. Erstens: Die militärdoktrinären Vorgaben an die DDR durch die UdSSR waren auf die sowjetischen Kriegsbildvorstellungen in Mitteleuropa gestützt. Das erzeugte verschiedene Wirkungen bzw. Begrenzungen. Die Militärdoktrin und Militärstrategie (Gegenstand, Bestandteile, Ergebnisse) wurden in der DDR gut übersetzt und editiert⁶ – hieran waren Wissenschaftler der Militärakademie maßgeblich beteiligt. Diese Umsetzung der sowjetischen Vorgaben in der DDR führte durchaus zu eigenständigen Lösungen für die Landesverteidigung. Ein Beispiel war die Eröffnung einer einzigen Militärakademie, mit Einbindung aller Teilstreitkräfte der Nationalen Volksarmee. Die Versuche der DDR-Militärführung zur schrittweisen öffentlichen Formulierung von Leitsätzen einer DDR-Militärdoktrin ab Mitte der 60er Jahre wurden von der obersten politischen Führung der UdSSR als Alleingang zurückgewiesen.⁷ Aus Bündnisloyalität und Selbstbeschränkung auf eine spezifische DDR-Militärdoktrin zu verzichten, wirkte sich auch in der Militärwissenschaft an der Militärakademie aus. Militärstrategische Grundsätze wurden an der Militärakademie kaum diskutiert. Aus dem militärwissenschaftlichen Gesichtsfeld waren Potenzial und Fähigkeiten der UdSSR als globale militärische Supermacht zu Land, zu Wasser, in der Luft und im Kosmos ausgeblendet. Erst Mitte der 80er Jahre wurde die Debatte wieder aufgenommen.

Zweitens: Die Einbindung der NVA in die militärstrategische Koalition der Staaten des Warschauer Vertrages war verbunden mit dem realen Führungsanspruch der sowjetischen Streitkräfte, insbesondere auf der strategischen und operativ-strategischen Ebene. Zu beachten war auch der zahlenmäßig geringe Anteil der Truppen und Kräfte der NVA an der Streitkräfte-Gruppierung auf DDR-Territorium und im Ostsee-Raum.

Das zeigte entsprechende Wirkungen, die zu widersprüchlichen Lösungen führten. Einerseits bedeutete das strikt koalitionsfähig operativ-taktische Ausbildungs- und Führungskonzepte mit Kommunikation in Russisch. Die operativ-taktische Ausbildung blieb dabei beschränkt auf die möglichen mili-

⁶ Siehe W. D. Sokolowski (Hrsg.), Militärstrategie, Berlin 1965; Militärische Theorie und militärische Praxis. Methodologische Probleme, Berlin 1972; V. G. Kulikow, Doktrin des Friedens, Über die Militärdoktrin der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages, Berlin 1988.

⁷ Ausführlicher bei W. Wünsche, Sowjetische Militärdoktrin – DDR-Militärdoktrin – Landesverteidigung der DDR, in: derselbe (Hrsg.), Rührt Euch! Zur Geschichte der NVA, Berlin 1998.

tärischen Aufgaben für die Gruppierungen der Teilstreitkräfte der NVA, ohne wesentliche Bezugnahme auf die strategische Bezugsebene. Andererseits wurden die Mobilmachungsprobleme national zentriert bearbeitet.

Zugleich existierte geografisch an der Staatsgrenze West die unmittelbare Berührung mit den in der Bundesrepublik Deutschland und im Ostsee-Raum dislozierten NATO-Streitkräfte-Gruppierungen. Das Bild von diesem militärischen Gegner wurde durch eine permanent scharfe politisch-ideologische Systemauseinandersetzung beeinflusst.

Die militärspezifischen Kennzeichen der Ausbildung und Forschung

Die militäarakademische Ausbildung war vom zivilen Studium abzugrenzen. Der Soldat wird für den bewaffneten Kampf ausgebildet. Die Entscheidungsverantwortung für Leben und Überleben muss nicht nur intellektuell-theoretisch studiert und psychisch erfasst werden, sondern auch manuell-praktisch erlernt und motorisch geübt werden.

Beim Profilieren der **Fachkompetenz** wurde die Hauptanstrengung auf den Offizier als Führungskraft im Truppen-, Flotten- und Stabsdienst gelegt. Der erfahrungsgereifte Denker und Wissenschaftler war weniger im Blick. Das große Verwendungsspektrum der Absolventen in fast allen bewaffneten Organen erforderte ein breit gefächertes, generalistisches Studienangebot, das heißt mathematisch-naturwissenschaftliche, technische, militärfachliche und gesellschaftswissenschaftliche Inhalte sowie fremdsprachliche Übung. Lehrkräfte mit Praxiserfahrung, großer fachwissenschaftlicher Kompetenz und pädagogisch-methodischem Geschick waren dazu täglich im Einsatz.

Zugleich wurde die **Praxiskompetenz** gefordert. Der Absolvent sollte mit aktuell abrufbarer handwerklicher Fertigkeit in der Truppenführung, bei der Ausbildung und Gefechtsbereitschaft sowie im Garnisonsdienst ausgestattet sein. Die Realisierung dieser Forderung ist nicht in allen Bereichen gelungen.

Wichtiges Ausbildungsziel war das Erarbeiten der **Methodenkompetenz** in Führungs- und Arbeitsorganisation, so genannte Managementtechniken, zum Beispiel auf Lehrführungsstellen, während Gruppenübungen, bei Trainings und Praktika. Die Diplomarbeiten bezeugten anwendungsbereite wissenschaftliche Arbeitsmethodiken. Diese Qualitätsmerkmale der Bildungsgänge wurden nach 1990 bei der beruflichen Neuorientierung zu einem bedeutenden Arbeitsmarkt-Vorteil.

Lehre und Forschung an der Militärakademie zeigten eine Besonderheit für deutsche Hochschulen, nämlich den Gebrauch der Militärwissenschaft als kompaktes theoretisches und methodologisches sowie organisatorisches Wis-

senschaftsgebäude. Doch die Beziehung von Militär und Militärwissenschaft ist nicht frei von einem Spannungsverhältnis. Das verlangt eine genauere Betrachtung.

Das Verhältnis von Militär und Militärwissenschaft

Welche historischen Marken kennzeichnen dieses Spannungsverhältnis? Ausgangspunkt soll die Gründung der preußischen Militärwissenschaftlichen Akademie 1804, ab 1810 eigentlich Kriegsakademie, sein. In Traditionsfragen beriefen sich Ost und West gleichermaßen auf die preußischen Reformer. So hieß es zum Beispiel 1967 in einem Festvortrag zum 10-jährigen Bestehen der Führungsakademie der Bundeswehr: „Scharnhorst, der niedersächsische Bauernsohn, hatte zwei Leitgedanken aufgestellt: ‚Innige Vereinigung von Nation und Armee und Hereintragen der echten Idee von Wissenschaft in das Handwerk des Krieges‘, d.h. das Handwerk beherrschen und mit der Wissenschaft verbinden.“⁸

Überraschend anders liest sich eine Festschrift der Universität Münster 1977, seinerzeit mit einem Lehrstuhl für Militärgeschichte und Wehrwissenschaft ausgestattet: „Hier im ‚bürgerlichen Lager‘ also, fehlt aber überhaupt jegliche Möglichkeit, die Militärgeschichte in die Militärwissenschaft einzubauen, denn dieser letztere Begriff existiert für den Westen im Grunde gar nicht.“⁹ Der erklärte Verzicht auf ein gemeinsames Gebäude für Militärwissenschaften im Westen steht in Kontinuität zur früh vorhandenen ablehnenden Haltung im deutschen Militär. Von Moltke dem Älteren (1800 – 1891) schreibt ein Zeitgenosse den Spruch zu: „Ich kenne wohl Eine Kriegskunst, aber nur eine Mehrzahl von Kriegswissenschaften.“¹⁰ In Anlehnung an Clausewitz¹¹ möchte man fragen: Verfügt die Militärwissenschaft, wenn auch ihre Logik anderen (Sozial-)Wissenschaften gleicht, nicht doch über eine eigene Grammatik?

Tatsache bleibt, an der Militärakademie der Nationalen Volksarmee der DDR wurde die sowjetische Militärwissenschaft übernommen, übersetzt, mehr oder weniger adaptiert, umfänglich publiziert und gelehrt. Sie wirkte mit dem Erfahrungspotenzial der militärischen Siegermacht. Erkenntnisse der sowjeti-

⁸ H. Speidel, Generalstab und Bildung, in: Reihe Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung, Bd. 15; D. Bradley, U. Marwedel (Hrsg.), Eine Festschrift für Werner Hahlweg, Osnabrück 1977, S. 383.

⁹ J. Ch. v. Allmayer-Beck, Ist Militärgeschichte heute noch zeitgemäß?, in: Reihe Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung, Bd. 15, a.a.O., S. 12.

¹⁰ Zit. in: derselbe, a.a.O., S. 12 f.

¹¹ Siehe C. v. Clausewitz, Vom Kriege, Bonn 1972, S. 991.

schen Truppen- und Flottenpraxis erhielten Vorrang. In der Ausbildung war ein Rückgriff auf deutsche Militärtheoretiker selten, zum Beispiel auf Clausewitz, oder indiskutabel, zum Beispiel auf deutsche Militärs vor 1945.

Die militärwissenschaftliche Forschung war hauptsächlich auf die taktische Ebene der nationalen Teilstreitkräfte und Grenztruppen der DDR sowie auf Ausbildungsmodelle und -methoden gerichtet, die den wissenschaftlich-technischen Fortschritt für militärische Ausbildungseinrichtungen nutzbar machten. Wesensänderungen des Krieges wurden ab Anfang bis Mitte der 80er Jahre eigenständig militärwissenschaftlich erforscht, zum Beispiel der Kampf in hoch technologisierten Ballungsräumen.

Anstöße zur Kritik einer einseitig orientierten Militärwissenschaft führten Mitte der 80er Jahre, zum Beispiel durch Siegmund,¹² zu erst zögerlichen, dann dynamischeren Versuchen, die allgemein-theoretischen Grundlagen für eine DDR-Militärwissenschaft zu formulieren.¹³ Je nach Denkrichtung wird das als Vorwurf oder als Argument der Stärke vorgetragen.

Meine eigene (militär-)wissenschaftliche Bilanz in der NVA umfasst überschaubare zehn Jahre: Diplom-Studium (1972 bis 1975), später Weiterbildung (1978) in Dresden, Publikationen in der Militärpresse (1980 bis 1982, 1989/90), Auslandsstudium (ab 1984, Diplom 1986) sowie Lehr- und Forschungsarbeit (1987 bis 1990) und Promotion an der Militärakademie „Friedrich Engels“.

Bei der Aufnahme meiner Forschungsarbeit 1987 wurde mir Literatur empfohlen, um meinen Wissenschaftsbegriff zu schärfen. Nicht unbekannt erschienen mir die Aufgaben (Beschreiben, Erklären, Vorhersagen, Beeinflussen und Verändern) und die Wissenschaftskriterien (Prägnanz, Intersubjektive Verständlichkeit, Überprüfbarkeit, Ordnung und Systematik).¹⁴ Doch wie passte die vehement eingeforderte Parteilichkeit der sozialistischen Militärwissenschaft zu einem offenen Prozess des Erkenntnisgewinns? Für Friedrich Engels, so las ich, hatte jedenfalls „die Militärwissenschaft, ebenso wie die

¹²Siehe W. Siegmund, Die Ziele und Schwerpunkte der Forschung in der NVA bis in die 90er Jahre, in: Militärwesen (VVS), Berlin 12/1984, S. 6 ff.

¹³Siehe auch J. Klopfer, Zur Kritik allgemein-theoretischer Positionen der Militärwissenschaft in der DDR, in: DSS-Arbeitspapiere, Heft 5, Dresden 1992, S. 65 ff.

¹⁴Siehe K. Guss, Wissenschaft, in: G. Kirchhoff (Hrsg.), Handbuch zur Ökonomie der Verteidigungspolitik, Regensburg 1986, S. 1138 ff.

Mathematik und Geographie, keine besondere politische Meinung“.¹⁵ Hier zeigte sich unser gebrochenes Verständnis der Militärwissenschaft als Wissenschaft. Zugleich wird deutlich: Das Dilemma der Militärwissenschaft liegt auch in ihrem Gebrauch durch die politische und militärische Führung.

Unsere Bemühungen in Lehre und Forschung folgten jedenfalls auch nach 1987 diesen widersprüchlichen Ansätzen. Die auf strikte strategische Verteidigung neu orientierte Doktrin der Koalition vom Mai 1987 war auf den operativen und taktischen Ebenen in die Lehre umzusetzen und auf Handlungen mit nur herkömmlichen, konventionellen Mitteln zu beschränken. Die Friedensforschung, Kooperative Sicherheit, Abrüstung und Konversion erhielten erst mit der Militärreform eine militäarakademische Chance.

Das Spannungsverhältnis zwischen Militär und Militärwissenschaft war spürbar und hörbar bei Tagungen des Wissenschaftlichen Rates (Konzils) der Militärakademie. Das Gebäude der Militärwissenschaft wurde, Gegenstand, Bestandteile und Struktur betreffend, in Frage gestellt. Lebhaftige Debatten zur Militärwissenschaft mündeten im April 1990 in eine Wissenschaftliche Konferenz an der Militärakademie. Das danach veröffentlichte Resümee bezeichnete die Militärwissenschaft als ein System von Kenntnissen über Streitkräfte und ihren Gebrauch in unterschiedlichen politischen Lagen und stellte fest: „Die Hauptaufgabe der Militärwissenschaft an der Militärakademie ‚Friedrich Engels‘ besteht gegenwärtig und zukünftig darin, einen Beitrag zur Friedenserhaltung und Neugestaltung des Friedens, zur militärischen Vertrauensbildung und kooperativen Sicherheit sowie Demilitarisierung der internationalen Beziehungen und der Gesellschaft zu leisten.“¹⁶

Abschließend bleibt festzustellen: Die von uns betriebene Militärwissenschaft hat Ende 1990 mit der Auflösung der Nationalen Volksarmee ihre materielle, personelle und institutionelle Basis verloren. Man könnte sarkastisch sagen: Die Militärwissenschaft ist als Gegenstand in die DDR-Insolvenzmasse eingegangen. Die Meinungsführer der westeuropäischen Wissensgesellschaft haben bei der Evaluierung dieser *fremden* Wissenschaft keinen messbaren Gebrauchswert für sich erkennen können. Die Diplome der *fremden Streitkräfte* finden dort keine Anerkennung. Alle Wissenschaft aber endet nicht mit einem Schlusspunkt, sondern mit Fragezeichen. Ist Militärwissenschaft also über-

¹⁵F. Engels, Brief an H.-S. Lincoln vom 30.03.1854, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 27, S. 602.

¹⁶Zu den allgemeinen Grundlagen der Militärwissenschaft. Aus dem Protokoll der wissenschaftlichen Konferenz vom 26.04.1990, in: Schriften der Militärakademie „Friedrich Engels“, Dresden, Heft 267/1990, S. 61.

holt? Kann Militärwissenschaft, wie salopp zu hören war, als Auslaufmodell bezeichnet werden? Das suggeriert, in Anlehnung an die Fahrzeugindustrie, dass nun das neue, bessere, funktionstüchtigere Modell bereitsteht? Die Beantwortung der Fragen überlasse ich gern dem Leser.

Die Ausbildungs- und Forschungsleistungen der Militärakademie sollten in ihrer Zeitbezogenheit angemessen gewürdigt werden. Unser Kolloquium trägt sicher dazu bei, das geistige Erbe zu bewahren. Unser interessierter Blick kann auf die Regionen der Welt gerichtet bleiben, in denen der Militärwissenschaft ein gesellschaftlicher Platz zugewiesen ist.

Klaus Kürbis

Entwicklung und Bilanz der Militärtechnischen Fakultät

Es war nur folgerichtig, in die neu zu gründende Militärakademie der NVA auch militärtechnische Wissensgebiete zu integrieren. Für diese wurden entsprechende Strukturelemente geschaffen, und der Wissenschaftliche Rat der Militärakademie erhielt später als eine von drei Fakultäten eine Militärtechnische Fakultät. Schon Anfang 1960 wurde neben der Fakultät Landstreitkräfte eine Fakultät mit dem Namen *Panzeringenieurdienst* gegründet. Ihr erster Leiter war Oberstleutnant Dr.-Ing. Raulin. Der Fakultät war das Ziel gesetzt, militärtechnische Kader des Panzerdienstes und des Kfz-Dienstes zu Diplomingenieuren auszubilden, die als Stellvertreter des Kommandeurs für Technische Ausrüstung (StKTA) in der Führungsebene Truppenteil eingesetzt werden konnten.

Die Fakultät begann ihre Arbeit mit fünf technischen Lehrstühlen. Vier davon repräsentierten den Panzer- und den Kfz-Dienst und einer den Raketen- und Waffentechnischen Dienst (RWD). Außerdem war der Lehrstuhl Mathematische und naturwissenschaftliche Ausbildung der Fakultät zugeordnet.

Die Voraussetzungen, damit die Fakultät diese vorher genannte Zielstellung realisieren konnte, waren zur Zeit der Gründung der Militärakademie recht bescheiden. Das betraf die Qualifikation des Lehrpersonals, die Lehrbasis, fehlende Lehrkräfte für die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer und auch das Bildungsniveau der auszubildenden Offiziere.

Trotzdem musste die Aufgabe, sofort mit der fünfjährigen Ausbildung einer ersten Gruppe von Offizieren zu beginnen, in Angriff genommen werden. Um den Anforderungen an die Ausbildung von Diplomingenieuren gerecht zu werden, wurde ein ungewöhnlicher Weg beschritten. Diese erste Gruppe, fast ausschließlich ältere und verdiente Offiziere, und dann weitere drei Gruppen, gingen zur Ausbildung bis zum Vordiplom an die Technische Hochschule, ab 1961 Technische Universität, Dresden.

Es war für die Offiziere außerordentlich schwer, diese zwei Jahre erfolgreich zu bestehen. Aber sie haben es durchgestanden. Besondere Erwähnung verdienen in diesem Zusammenhang die Bemühungen von Oberstleutnant Dr. Ing. Raulien, Major Franke als Gruppenleiter und Oberst Hans Scholz von der Abteilung Wissenschaft. Ihrer Fürsprache bei den Professoren nach nicht bestandener Wiederholungsprüfung mancher Offiziershörer ist es zu verdanken, dass diese Hürde schließlich von allen Studierenden dieser Jahrgänge genommen wurde. Diese 5-jährige Ausbildung absolvierten bis 1965 52 Offiziere.

An der Militärtechnischen Fakultät wurde inzwischen zielstrebig die Qualifizierung der Lehroffiziere forciert. Sie erwarben extern an der TU Dresden den akademischen Grad Dipl.-Ing. Die Leiter der Lehrstühle Panzeringenieurdienst, Major Dipl.-Ing. Bodler, und Materielle Teile der Pz, SFL, SPW, Zugmittel und Kfz, Hauptmann Dipl.-Ing. Pol, hatten eine militärakademische Bildung. Sie waren Absolventen der Militärakademie der Panzertruppen der Sowjetarmee, Moskau. Ein Teil des Lehrkörpers, Hauptmann Ing. Voder Mayer, Hauptmann Jahn, Hauptmann Ing. Schröder, Hauptmann Ing. Franke, Major Ing. Rippa, Hauptmann Ing. Scholz, Hauptmann Dipl.-Ing. Oppermann, Hauptmann Ing. Thiele sowie die zivilen Mitarbeiter Dipl.-Ing. Müsch, Dipl.-Ing. Jarosch, Ing. Anton, Ing. Runge und Dipl.-Ing. Schesky hatte die panzertechnische Offiziersschule bzw. eine zivile Ingenieurausbildung absolviert. Bereits 1964 verfügten fast 60 Prozent der Lehrer der technischen Lehrstühle über die Qualifikation eines Diplomingenieurs.

Gleichzeitig erfolgte der Aufbau der erforderlichen Lehrbasis. Es entstand eine Reihe von Laboren und Prüfständen, die eine solide Basis für eine fundierte Ausbildung boten. Ein erster Motorenprüfstand entstand im Kellergeschoss des Blockes D. Mit dem 1962 in Nutzung genommenen Gebäude I mit Prüfständen und Laboren wurde die Basis für die ingenieurtechnische Ausbildung wesentlich erweitert. Im Zeitraum von 1962 bis 1963 erfolgte dann der Ausbau von mehreren Hallen im Panzerpark zu einem Motorenprüfstand, in dem später auch eine Gasturbine integriert war.

So also wäre der Start in das Unternehmen einer militärtechnisch profilierten Fakultät an der Militärakademie in knapper Form zu beschreiben. Ich denke, es ist verständlich, dass in dieser Periode von einer Forschung noch nicht die Rede sein konnte.

In der Folgezeit stießen zu den von Beginn an tätigen zivilen Lehrkräften, erwähnt sei hier Prof. Dr. Fuchs, für die Ausbildung in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern weitere zivile Lehrkräfte zur Militärakademie. Bis 1965 waren die Voraussetzungen geschaffen, die mathematisch-naturwissenschaftlichen und ingenieur-technischen Grundlagen an der Militärakademie zu lehren, so dass die folgenden Gruppen ihr Studium im vollen Umfange an der Militärakademie absolvieren konnten. Ein abgeschlossenes Fachschulstudium als Ingenieur war Voraussetzung für den Studienbeginn, wodurch die Ausbildungsdauer auf vier Jahre reduziert werden konnte. Mit der Diplomverleihung 1975 hatten 85 Offiziere diese zweite Etappe absolviert.

Erwähnung verdient hier die hochschulpädagogische Weiterbildung der Lehrkräfte, von denen in den Jahren 1965 bis 1967 eine größere Gruppe ein

zweijähriges postgraduales Studium an der Fakultät Berufspädagogik und Kulturwissenschaften der TU Dresden absolvierte. Weitere Lehrkräfte nahmen später zur Durchsetzung hochschulgerechten Lehrens an der pädagogischen Weiterbildung in der Militärakademie teil. Zu dieser Zeit war von den Lehrkräften ein Niveau der Forschungsarbeit erreicht worden, das auch außerhalb der Militärakademie Beachtung fand. Darauf werde ich aber später eingehen.

Allerdings war genau dieser Zeitabschnitt durch die Absicht gekennzeichnet, die Ausbildung von Diplomingenieuren an der Militärakademie einzustellen. Es war vorgesehen, ab 1972 die Ausbildung von ingenieurtechnischen Kadern für den Panzerdienst ausschließlich an sowjetischen Militärakademien zu sichern. Das war Anlass, von einer weiteren Vervollkommnung der Lehrbasis Abstand zu nehmen. Schrittweise begann die Liquidierung von Lehrbasisteilen, insbesondere von Laboren für die ingenieurtechnische Ausbildung. Gleichmaßen wurde die Reduzierung des Bestandes an Lehrkräften vorgesehen. Einige zivile Lehrkräfte für diese Ausbildung verließen die Militärakademie.

Da allerdings der Kraftfahrzeugdienst in dieser Zeit Probleme hatte, seine dafür vorgesehenen Offiziere zur Ausbildung an einer sowjetischen Militärakademie unterzubringen, bot sich für diese Offiziere eine Fortsetzung der Ausbildung an der Militärakademie an. Im Sommer 1974 erfolgte eine kurzfristige Aufgabenstellung zur Erarbeitung eines neuen Programms für die Ausbildung von Offizieren des Kfz-Dienstes in einem 4-Jahresstudium zum Dipl.-Ing. Der erste Studienjahrgang begann bereits am 01.09.1974. Als dafür notwendige Lehrbasis entstanden ein Wartungssektor und das Diagnosezentrum. Letztmalig begannen 1985 Offiziere des Kfz-Dienstes auf dieser Grundlage das Studium. Seit 1974 wurden 158 Offiziere des Kfz-Dienstes zu Dipl.-Ing. qualifiziert. Von diesen Offizieren führte Major Binder als erster Forschungsstudent der Militärakademie seine Diplomarbeit zur Promotion A fort.

Diese jähe Wendung zu einem neuen Ausbildungsprofil war nur eine, wenn auch gravierende Episode in der Entwicklung der technischen Lehrstühle. Die Veränderungen waren durch das Unterstellungsverhältnis der Verwaltungen der Technischen Dienste im Ministerium für Nationale Verteidigung (MfNV), ihrem Verhältnis zur Militärakademie und durch die Stellung der Führung der Militärakademie und der anderen Sektionen zur Technikausbildung sowie zu den technischen Lehrstühlen bestimmt. Die Entwicklung von der Gründung der Militärtechnischen Fakultät über die Anbindung der technischen Lehrstühle an die Sektion Landstreitkräfte in einem Institut Rückwärtige Dienste (RD), weiter über die Eingliederung in die RD bis hin zu einer eigenen Sektion zeigt doch deutlich, welche untergeordnete Bedeutung der

Ausbildung von Technikern beigemessen wurde. Heute würde man formulieren: Es hat wohl eine starke Lobby für die Technischen Dienste und die Ausbildung von Diplom-Ingenieuren an der Militärakademie gefehlt.

In diesem Zusammenhang verdient folgender Fakt, oder sollte man besser von einem Kuriosum oder einem Widersinn sprechen, Erwähnung: Jedes Ausbildungsprogramm für die Diplomingenieure umfasste, bedingt durch die mathematisch-naturwissenschaftliche und technische Ausbildung, ein Jahr mehr als in den anderen Profilen. Da der Anteil der gesellschaftswissenschaftlichen Ausbildung dogmatisch prozentual zum Gesamtvolumen der Ausbildungszeit festgelegt wurde, und diese Festlegung auch trotz sachlicher Argumentation beibehalten wurde, waren die Diplomingenieure die am umfassendsten gesellschaftswissenschaftlich geschulten Absolventen. Ausgenommen sind natürlich die der Gesellschaftswissenschaftlichen Sektion.

Erst als 1986 die Verwaltungen der Technischen Dienste im Ministerium einem kompetenten Stellvertreter des Ministers für Technik und Bewaffnung unterstellt wurden, gab es schließlich eine Sektion Technik und Bewaffnung und Rückwärtige Dienste an der Militärakademie. In den nunmehr drei technischen Lehrstühlen war auch der Raketen-Waffentechnische Dienst mit eingeschlossen. Diese Struktur entsprach dem Stellenwert der Technik in der Ausbildung und der Forschung.

Ungeachtet dieser Entwicklungsprobleme kann auf eine solide Ausbildung der technischen Offiziere verwiesen werden, die in der Truppe und in den Stäben aller Teilstreitkräfte und in den Grenztruppen ihren Aufgaben in hohem Maße gerecht wurden und die, das sei aus Nachwendesicht angefügt, auch in den verschiedenen Betrieben und Organisationen ihre Kenntnisse und Fähigkeiten unter Beweis stellen und ihren Mann stehen. Nicht wenige Führungskräfte in Prüforganisationen wie DEKRA (als Deutscher Kraftfahrzeug-Überwachungsverein gegründet), TÜV (Technischer Überwachungsverein) und GTÜ (Gesellschaft für Technische Überwachung) sind Absolventen der Sektion Technik und Bewaffnung und Rückwärtige Dienste. Als Beispiele dafür seien Dr.-Ing. Wagner, Dipl.-Ing. Enk und Dipl.-Ing. Markus genannt.

In den 70er Jahren beginnend, wurden durch die technischen Lehrstühle mehrmonatige postgraduale Qualifizierungslehrgänge für Offiziere des Panzerdienstes, des Kfz-Dienstes und später auch für Offiziere der RD durchgeführt. Außerdem wurden Offiziere ohne akademische Ausbildung in mehrmonatigen Verwendungslehrgängen für die Erfüllung von Aufgaben in der Dienststellung qualifiziert. Ein besonderer Stellenwert kommt dabei den Lehrgängen für Kraftfahrzeug-Hilfssachverständige und Kraftfahrzeugsachverständige zu. Dazu gab es seit 1983 eine enge Zusammenarbeit mit ver-

schiedenen Institutionen, insbesondere dem Forschungsinstitut für Verkehrssicherheit an der Hochschule für Verkehrswesen in Dresden und dem Kraftfahrzeugtechnischen Amt der DDR. Die in den Jahren 1989 und 1990 gemeinsam mit der Prüforganisation DEKRA organisierte Ausbildung und Qualifizierung von Offizieren zu Kraftfahrzeug-Sachverständigen bildete nach 1990 für eine Reihe von Absolventen eine wichtige Grundlage für ihren Einsatz in der privaten Wirtschaft. Insgesamt wurden mehr als 400 Offiziere in diesen verschiedenen Lehrgängen qualifiziert.

1970 begann mit der Umbildung der Fakultäten zu Sektionen ein neuer Entwicklungsabschnitt, nicht gerade zum Vorteil der technischen Lehrstühle. Der unmittelbare Einfluss der militärtechnischen Fachrichtung auf alle Prozesse der Ausbildung im Profil war nicht mehr gegeben. Den Umfang der Ausbildung in den militärischen Fächern bestimmte vielmehr maßgebend die so genannte Ausbildungsabteilung. Darüber hinaus behinderte die dogmatische Auffassung der Militärs zur Lehrmethodik die Ausbildung. In so genannten Unterrichtskontrollen wurden zum Beispiel nicht vorrangig die Methode der Wissensvermittlung und der Inhalt der Lehrveranstaltungen bewertet, sondern die Einhaltung der Zeitvorgaben in den Lehrfragen.

Dem steht gegenüber, dass nun die im Wissenschaftlichen Rat gebildete Militärtechnische Fakultät ihre Arbeit aufnahm. Oberstleutnant Dipl.-Ing. Parche wurde zum Dekan berufen und versah diese Funktion, bis 1990 das Konzil der Militärakademie gewählt wurde, in dem mir das Dekanat der Militärtechnischen Fakultät anvertraut worden ist. Mit dem 1971 erstmals erarbeiteten Perspektivplan der Forschung für 1971 bis 1975 gewann die Forschungsarbeit an Bedeutung, wenngleich es auch nicht immer einfach war, die Vorgaben der Planung umzusetzen. Der militärischen und technischen Komponente der Ausbildung gemäß, konzentrierte sich die Forschung auf zwei Hauptrichtungen, den militärisch-technischen und den technischen Bereich.

Wenn auch in den ersten Jahren nach Gründung der Militärakademie die Beiträge zur Forschung noch bescheiden waren, erbrachte die wissenschaftliche Qualifikation des Lehrkörpers und die wachsende Erkenntnis vom Nutzen der Forschungsarbeit in den Verwaltungen des MfNV und in der Truppe bemerkenswerte Ergebnisse. Sie fanden nicht nur Anerkennung, sie wurden auch umgesetzt. Letzteres war wohl das größere Problem. Beginnend 1963 bis 1964, wurde Forschungsarbeit vor allem im Rahmen der wissenschaftlichen Qualifizierung durch planmäßige bzw. außerplanmäßige Aspiranturen geleistet.

Hervorheben möchte ich an dieser Stelle die Einbindung der Offiziershörer des Profils durch Projekt- und Diplomarbeiten in die Forschungsarbeit. Von 1985 bis 1989 wurden vier Offiziershörer mit dem Forschungspreis der Mili-

tärakademie ausgezeichnet. Umfangreiche Arbeit wurde durch die Militärs-technische Fakultät nicht nur zur Qualifizierung des Lehrkörpers der Technischen Lehrstühle, sondern auch durch die Promotionsverfahren der Lehroffiziere anderer Sektionen der Militärakademie, insbesondere der Lehroffiziere der Offiziershochschulen der Teilstreitkräfte der NVA, geleistet. 1989 bis 1990 wurden beispielsweise noch mehrere Aspiranten, darunter auch Aspiranten der Offiziershochschule der Landstreitkräfte und ein Aspirant der Offizierschule „Otto Winzer“ sowie zwei Forschungsstudenten der technischen Lehrstühle, betreut und erfolgreich zur Promotion A geführt.

Die Forschungstätigkeit konzentrierte sich in der ersten Phase auf die Untersuchung der Führungsprozesse des StKTA. Arbeiten von Franke, Scholz, Allwelt, und später von Knauth und Stephan, verfolgten diese Richtung. Ihre Ergebnisse widerspiegelten sich in Form von Handlungsanleitungen für die Führungsorgane der Technischen Dienste in Dienstvorschriften, Anleitungen und Handbüchern für die verschiedenen Führungsebenen. Diese Forschungsarbeit wurde im Jahre 1965 mit einem Kolloquium der Fakultät zu den *Arbeitsmethoden bei der Analyse der Führungstätigkeit des StKTA* eingeleitet.

In einer zweiten Richtung folgten Untersuchungen zur Nutzung und Instandsetzung der Panzer und Kfz-Technik unter Garnisonsbedingungen. Einen ersten Schwerpunkt bildeten Untersuchungen zu den bestehenden Nutzungsfristen der Militärkraftfahrzeuge. Es galt, auf technischen Parametern beruhende Nutzungsfristen bis zu planmäßigen Instandsetzungen zu ermitteln, um den volkswirtschaftlich bedeutenden Instandsetzungsaufwand zu optimieren.

In Zusammenarbeit mit der Hochschule für Verkehrswesen zu wissenschaftsmethodischen Fragen entstanden sowohl zur Perspektivplanung als auch zur rationellen Kfz-Einsatzplanung für die Truppe anwendungsbereite Ergebnisse. Die erzielten Forschungsergebnisse zum Forschungsschwerpunkt Optimales Instandsetzungssystem von Militärkraftfahrzeugen wurden im Dezember 1966 auf einem Kolloquium der Fakultät dargelegt. Die rationelle Kfz-Einsatzplanung gelangte in den Truppenteilen der Landstreitkräfte zur Anwendung, und deren Autoren Franke, Allwelt und Haas wurden mit dem Friedrich-Engels-Preis ausgezeichnet.

Einen zweiten Schwerpunkt stellten Untersuchungen zur Perspektivplanung der Nutzung der Panzertechnik dar. Das Ziel bestand darin, eine Methodik zur Einsatzplanung bei unterschiedlich intensiver Nutzung der Gefechts- und der Lehrgefechtsfahrzeuge zu entwickeln, um einen kontinuierlichen Anfall von mittleren und Hauptinstandsetzungen zu erreichen. Die vorgelegten Ergebnisse fanden Eingang in die Planung der Verwaltung Panzerdienst. Die

Überführung von Forschungsergebnissen in die Praxis führte zur Anerkennung der Arbeit in der Sektion, in den Stäben und in der Truppe.

Nicht unerwähnt soll hier ein dritter Schwerpunkt der Forschungsarbeit bleiben, die Arbeit an Lehrbüchern, die im Deutschen Militärverlag herausgegeben bzw. als Literatur mit entsprechendem Geheimhaltungsgrad in der Militärakademie gedruckt wurden. Das betraf beispielsweise Lehrbücher zur Nutzung, technischen Wartung und Instandsetzung der Kfz-Technik sowie über den Aufbau und die Nutzung von Artilleriewaffen.

Ein weiteres Feld für die Forschung tat sich mit der Einführung der Rechen-technik auf. Bevor Bürocomputer zum Einsatz kamen, wurden in den technischen Lehrstühlen zwei Netzwerksimulatoren genutzt, mit denen es möglich war, den kritischen Weg in Grafikmodellen zu ermitteln. Die Nutzung der Bürocomputer und der beweglichen Rechenstelle 81 durch die technischen Dienste der Truppe wurde in die Forschungsarbeit von Allwelt, Knauthe, Kürbis, Stephan und Ullmann einbezogen. Im Ergebnis standen der Truppe anwendungsbereite Programme zur Planung der technischen Sicherstellung und zum qualitativen Nachweis der Bestände an Technik und Ersatzteilen zur Verfügung. Die Einführung der Ergebnisse in die Truppe wurde federführend begleitet.

Eine neue Qualität erfuhr die Forschungsarbeit Mitte der 80er Jahre mit einem komplexen Forschungsvorhaben der Technischen Dienste. Zu diesem Zeitpunkt stand bereits moderne und leistungsfähigere Rechentechnik an der Militärakademie zur Verfügung. Sie erlaubte weitaus detailliertere Untersuchungen mit der Simulation der Prozesse der technischen Sicherstellung. Im Mittelpunkt dieser Untersuchungen standen die Führung der Technischen Dienste zur technischen Sicherstellung und die Simulation von Prozessen der technischen Sicherstellung. Diese Arbeiten wurden von Kürbis, Ullmann, Hamann und Knauthe und einer Reihe von Offiziershörern erfolgreich zu einem bemerkenswerten Stand geführt und 1988 auf einer Konferenz an der Militärakademie dem Stellvertreter des Ministers und Chef Technik und Bewaffnung, Vertretern aller Militärakademien der Armeen des Warschauer Vertrages und Vertretern der Sektionen der Militärakademie vorgestellt.

Besondere Anerkennung fand der Stand der Simulation des Prozesses der Wiederherstellung der Einsatzbereitschaft auf dem Gefechtsfeld ausgefallener Technik. Für den Einsatz der Simulation zur Nachbildung von Prozessen der technischen Sicherstellung wurde eine Methodik entwickelt, um mit geringem Aufwand eine weitestgehend adäquate Abbildung der Besonderheiten von Prozessen der technischen Sicherstellung zu gewährleisten.

Als erstes Modell wurde das der Wiederherstellung der Einsatzbereitschaft ausgefallener Technik an einem an der Militärakademie verfügbaren Großrechner umgesetzt. Der Verlauf der Handlungen konnte auf einem Grafikterminal adäquat nachgebildet werden. Ein zweites Modell zur Simulation der Bergung und Instandsetzung auf dem Gefechtsfeld ausgefallener Technik wurde mit Hilfe eines bedienungstheoretisch orientierten Simulationssystems umgesetzt. Es handelt sich dabei um ein System zur Simulation diskreter Bedienungsprozesse, bestehend aus einer problemorientierten Programmiersprache und einem umfangreichen Softwarepaket zur rechentechnischen Umsetzung der speziellen Sprachanweisungen. Dieses, durch Hamann in seiner Diplomarbeit auf einem Rechner der Technischen Universität realisierte Simulationsmodell wurde mit einem Wissenschaftspreis der Militärakademie ausgezeichnet.

Ein interessantes Forschungsergebnis, eine von Hinze konzipierte Lernmaschine, soll nicht unerwähnt bleiben. An der Militärakademie war es der Beginn zur Anwendung von Methoden der programmierten Ausbildung, die zum damaligen Zeitpunkt als wichtige Möglichkeit zur Rationalisierung der Ausbildung, vor allem zur Lösung des Stoff-Zeit-Problems, angesehen wurde. Leider wurde dieser Weg dann nicht weiter verfolgt und auch dann nicht wieder aufgenommen, als mit moderner Rechentechnik sehr wohl ein Einsatz für selbstständiges Aneignen von Wissen möglich gewesen wäre.

Mit dem Ziel, die taktisch-technischen und militärökonomischen Forderungen an Militär-Kfz in Abhängigkeit vom Niveau ihrer Geländegängigkeit zu bestimmen, führten Forschungen von Schulze zu neuen Richtlinien für den Einsatz von Kfz-Technik in den verschiedenen Waffengattungen und Diensten. Pol untersuchte die im Panzer bei der Nutzung in durchschnittlichem Gelände für die Besatzung auftretenden extremen Beschleunigungen. Dadurch konnten Rückschlüsse für die ergonomisch verbesserte Gestaltung der Arbeitsplätze gewonnen werden.

Abschließend zu diesem Komplex möchte ich auf eine besondere Forschungsrichtung verweisen. Zur Wiederherstellung der Einsatzbereitschaft von Technik, die durch Beschuss bzw. Brand beschädigt war, wurden durch Allwelt erstmalig Untersuchungen mit realer praktischer Erprobung durchgeführt. Sie erbrachten neue Erkenntnisse über den Grad der auftretenden Beschädigungen. Verbunden damit war die Entwicklung von Technologien für die Durchführung der Instandsetzung der Technik unter Verwendung von behelfsmäßigen Mitteln und zur Wiederverwendbarkeit dieser Technik für bestimmte Aufgaben.

Beispiele für erste Forschungen im technischen Bereich sind Arbeiten von Bodler, der sich mit der Optimierung von Ölwechselfristen bei Verbren-

nungsmotoren beschäftigte. Als erster Lehrstuhlleiter der IV. Fakultät verteidigte Oberstleutnant Dipl.-Ing. Bodler 1965 seine im Rahmen einer Aspirantur erarbeitete Dissertation zum Problem der *Optimierung von Ölwechselfristen bei Verbrennungsmotoren* und promovierte zum Dr.-Ing.

Ein weiteres Beispiel sind die Ergebnisse der Diplomarbeit von Major Thiele. Sie betrafen die Anwendung der Metallklebetechnik bei der Instandsetzung von Panzer- und Kfz-Technik. Mit dem Zentralinstitut für Schweißtechnik in Halle wurden spezielle Technologien für das Schweißen und das Metallkleben bei der Instandsetzung von Panzer- und Kfz-Technik entwickelt. Im Ergebnis seiner Forschungsarbeit schuf Thiele einen in die Truppenpraxis eingeführten Werkzeugsatz für das Metallkleben.

Mit Untersuchungen zur Lebensdauer von Laufrollen und Kraftfahrzeugreifen auf dem Laufrollenprüfstand im I-Gebäude durch Schmidtchen wurden für den VEB Pneumant und für das Reparaturwerk Neubrandenburg Laufzeit- und Verschleißuntersuchungen angestellt.

Im Rahmen der Forschungsarbeit wurde der Publikation von Forschungsergebnissen in der militärischen Fachpresse die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. So erschien bereits im Jahre 1969 im Deutschen Militärverlag das durch ein Kollektiv von Lehroffizieren unter Leitung von Oberstleutnant Dr.-Ing. Bodler erarbeitete Fachbuch *Nutzung von Panzern und Kfz in der NVA*. Zahlreiche Artikel zu Problemen der Bestimmung des technischen Zustandes sowie zu anderen aktuellen Problemen der Nutzung und Instandsetzung der Panzer- und Kfz-Technik sowie zur panzer- und kfz-technischen Sicherstellung wurden u.a. durch Bodler, Oppermann, Parche, Stephan und Scholz in den Zeitschriften *Militärtechnik* bzw. *Militärwesen* publiziert.

Mit der Einrichtung von Kabinetten und Laboren, dem Bau des I-Gebäudes 1962 und den darin untergebrachten Prüfständen sowie dem Aufbau eines Motorenprüfstandes OM 6-35 im Jahre 1961 und dessen weiterer Vervollkommnung in den Folgejahren waren Voraussetzungen für eine qualifizierte technische Ausbildung der Offiziershörer und für eine entsprechende Forschungsarbeit geschaffen worden. Wesentliche Richtungen dieser Forschung waren:

- die Diagnostik von Verbrennungsmotoren unter Einbeziehung der Analog-Digital-Messtechnik und der EDV sowie
- die Analyse und Simulation von Indikator diagrammen von Verbrennungsmotoren.

Dem durch Oppermann entwickelten Analog-Digital-Indizierverfahren zur Erfassung von Messwerten konnte 1969 als erstem Forschungsergebnis der Militärakademie ein Wirtschaftspatent zuerkannt werden. 1974 legte Oppermann

mann Forschungsergebnisse zur Vielstoffeignung von Dieselmotoren vor und promovierte als erster Lehroffizier der Militärakademie erfolgreich zum Doktor der technischen Wissenschaften. Für seine Forschungsergebnisse zur automatisierten Messwerterfassung erhielt er 1972 den Friedrich-Engels-Preis. Zur praktischen Umsetzung der in enger Zusammenarbeit mit dem VEB IFA Motorenwerke Nordhausen erreichten Forschungsergebnisse wurde im April 1977 eine spezielle Forschungsgruppe *Wirtschaftliche Energieumsetzung – Zuverlässigkeit* geschaffen. Deren Hauptaufgabengebiet war die Untersuchung der Gemischbildungsprozesse in Dieselmotoren mit dem Ziel, ihre Vielstoffeignung zu verbessern und eine effektive Energieumsetzung zu erreichen. Schon damals ging es also um einen wirtschaftlichen Einsatz des Energieträgers.

Parallel dazu wurde intensiv an der Schaffung eines EDV-gestützten Zuverlässigkeitsprogramms gearbeitet, das später unter der Bezeichnung *NOMA* in vielen Zweigen der Volkswirtschaft erfolgreich zur Anwendung kam. Diese Forschungsgruppe leistete außerordentlich erfolgreiche Forschungsarbeit, vorrangig für die Volkswirtschaft der DDR, speziell für das Motorenwerk Nordhausen, und wurde 1980 aus der Militärakademie herausgelöst. Mit der Gründung des Technikums Diagnostik und Zuverlässigkeit an der Hochschule für Verkehrswesen führte sie die Forschungsarbeit unter Leitung von Prof. Dr. Oppermann an dieser Hochschule weiter. An der Militärakademie wurden diese Forschungsarbeit und andere Untersuchungen durch Müsch, Bengs und andere zur wirtschaftlichen Energieumsetzung und zur Zuverlässigkeit von Verbrennungsmotoren sowie zu elektronischen Zündsystemen und Zündgemischverfahren fortgeführt. Im Ergebnis ihrer Arbeit wurden zwei Wirtschaftspatente vergeben.

Von Bedeutung für die Erhaltung der Einsatzbereitschaft langfristig aufbewahrter Technik waren Forschungen zu Verfahren für die Ermittlung des technischen Zustandes von Batterien, insbesondere Bleistarterbatterien. Für die Forschungsergebnisse erhielt Wagner ein Wirtschaftspatent. Untersuchungen zur Laser- und Nachtsichttechnik von Hinze und Bengs sowie zur Güte von Stabilisatoren der Panzertechnik durch Bengs rundeten diesen Komplex ab.

Vorrangig durch Runge und Brameyer wurde in Zusammenarbeit mit dem Kraftverkehrskombinat, Entwicklungsstelle Dresden, das Forschungsthema *Rechnergestützte Diagnose von Kfz und Kfz-Komponenten - MODI* bearbeitet. Für das im Ergebnis entwickelte rechnergestützte Diagnosesystem (UDS-80) erhielt Runge ein Wirtschaftspatent. Nicht unerwähnt bleiben soll hier das Interesse der Interflug an diesem Gerät für die Diagnose der Bremssysteme von Flugzeugen.

Zur Sicherstellung der Ausbildung wurden im Auftrage des Chefs Kfz-Dienst im MfNV grundlegende Lehrbücher sowjetischer Militärakademien übersetzt und bearbeitet. So entstanden in den Jahren 1972 bis 1974 die durch Hanke, Parche, Pol und Schulze bearbeitete Übersetzung des 3-bändigen Lehrbuches *Militärkraftfahrzeuge* und in den Jahren 1974/75 die Übersetzung und Bearbeitung des Lehrbuches *Elektroanlagen von Militärfahrzeugen* durch Schulze. Das von Müsch und Oehler erarbeitete Lehrbuch *Verbrennungsmotoren für Militärkraftfahrzeuge* rundete die Literatur zur Technikausbildung ab. Mit der Herausgabe dieser Lehrbücher durch den Militärverlag der DDR wurde nicht nur dem Bedürfnis für die Ausbildung an der Militärakademie und den Offiziershochschulen der Teilstreitkräfte der NVA entsprochen, sondern auch den Angehörigen der technischen Dienste zweckmäßige Hilfsmittel für die fachspezifische Weiterbildung bereitgestellt.

Eine enge Zusammenarbeit bestand zwischen der Militärakademie und den Technischen Hochschulen Dresdens. Das betraf sowohl die Hochschule für Verkehrswesen „Friedrich List“ als auch die Technische Universität. Seit 1970 waren Lehroffiziere Mitglied des Rates der Sektion Land-, Kfz- und Förder-technik der Technischen Universität Dresden. Regelmäßig nahmen Wissenschaftler dieser Hochschulen an wissenschaftlichen Veranstaltungen der technischen Lehrstühle teil, bzw. Lehroffiziere und zivile Lehrkräfte der Militärakademie beteiligten sich aktiv am wissenschaftlichen Leben der Hochschulen. Sehr intensiv wurde die gegenseitige Begutachtung von Forschungsergebnissen und die Mitarbeit in Promotionskommissionen praktiziert.

Beginnend im Jahre 1959, als erstmals eine Gruppe von Generalen und Offizieren, zu der auch Bodler, Vodermayr und Franke gehörten, die Militärakademie „M. J. Frunse“ und die Militärakademie der Panzertruppen der Sowjetarmee zu Konsultationszwecken besuchte, wurden in den Folgejahren zu dieser und anderen Militärakademien in Leningrad, Warschau und Brno enge Kontakte geknüpft und entwickelt. Häufig weilten in den folgenden Jahren Gastlektoren in den Lehrstühlen und machten die Lehroffiziere mit den neuesten Erkenntnissen aus Lehre und Forschung ihrer Akademien vertraut. Gleichermäßen weilten Lehroffiziere der technischen Lehrstühle der Militärakademie der NVA zu Konsultationen im Rahmen ihrer Forschungsarbeit an den genannten Akademien der Armeen des Warschauer Vertrages.

Abschließend möchte ich zur Entwicklung und Bilanz der militärtechnischen Ausbildung und Forschung unterstreichen, dass sich über die Jahre, von der Gründung der Militärakademie bis zu ihrer Schließung, ein erfolgreicher Weg der Militärtechnischen Fakultät des Wissenschaftlichen Rates und der technischen Lehrstühle verfolgen lässt. Ausdruck dafür ist ohne Zweifel die wissenschaftliche Qualifikation des Lehrkörpers. Acht Lehrer erhielten die Berufung

zu Professoren, außerdem wurden 22 Promotionen A und 6 Promotionen B abgeschlossen. Der erfolgreiche Weg widerspiegelt sich auch im Niveau und in den Ergebnissen der Ausbildung und Weiterbildung von Offizieren und in den erreichten Forschungsergebnissen. Insgesamt wurden 301 Offiziere, 18 davon in einem externen Studium, zu Diplomingenieuren ausgebildet.

Der Erfolg in der wissenschaftlichen Arbeit innerhalb der Militärtechnischen Fakultät ist vor allem durch die Kreativität des Lehrkörpers, seine solide mathematisch-naturwissenschaftliche und technische Ausbildung, die enge Zusammenarbeit mit der Truppe, mit zivilen Lehreinrichtungen und der Wirtschaft, aber auch durch das beharrliche Fordern der Vorgesetzten möglich geworden.

Die erfolgreiche Arbeit der mit der staatlich anerkannten Qualifikation zu Diplomingenieuren ausgebildeten Offiziere in den Truppen und Stäben der NVA, und nicht zuletzt die nach 1990 auf dieser Qualifikation basierende erfolgreiche Tätigkeit der Absolventen in verschiedenen Bereichen der Wirtschaft, unterstreichen nachdrücklich die Richtigkeit der Entscheidung zu einer solchen Ausbildung an der Militärakademie der NVA.

Eberhard Arnold

Die Wahrnehmung des militärischen Gegners in Lehre und Forschung – realistische Vorstellungen über den Gegner oder Feindbild?

Solange es Streitkräfte gibt, wurden und werden Kommandeure und Stabsoffiziere darauf vorbereitet, ihre Truppen in Kampfhandlungen zu führen. Diese Fähigkeiten müssen auch in Streitkräften entwickelt werden, deren eigentliche Aufgabe darin besteht, den Ausbruch dieser Kampfhandlungen – eines Krieges – zu verhindern. Gefechte und Operationen zielen darauf ab, die gegenüberstehende Seite erfolgreich zu bekämpfen. In der militärischen Ausbildung an der Militärakademie wurde diese Seite als *Gegner* bezeichnet. In anderen Armeen findet man hierfür auch den Terminus *Feind*.

Der Gegnerausbildung wurde an der Militärakademie eine große Bedeutung beigemessen. Als potentieller Gegner waren die NATO-Streitkräfte klar definiert. Eindeutig im Mittelpunkt standen dabei die Bundeswehr und die USA-Streitkräfte.

Der Bogen der Ausbildung spannte sich von der Gliederung, Bewaffnung und den Einsatzgrundsätzen von Truppenkörpern bis zu Darstellung des Bestandes und der möglichen Gruppierung der NATO-Streitkräfte zu Beginn eines möglichen Krieges in Zentraleuropa. Die Ausbildung schloss die aktuellen operativen und militärstrategischen Ansichten sowie die sich abzeichnenden waffentechnischen Entwicklungen ein. Wichtiger Bestandteil der Ausbildung war darüber hinaus die Analyse von Gefechts- bzw. operativen Möglichkeiten der Truppenkörper, die Bewertung ihrer Einsatzgrundsätze, das Herausarbeiten und Bewerten von starken und schwachen Seiten sowie die Ableitung von Schlussfolgerungen für die Handlungen der eigenen Truppen. Hier schloss sich die Entwicklung von Fähigkeiten zur Beurteilung des Gegners in konkreten Gefechtslagen an. Von Anfang an legten wir großen Wert auf das Herausarbeiten der zeitweise gravierenden Unterschiede in Struktur und Einsatzgrundsätzen der westdeutschen und amerikanischen Landstreitkräfte.

Halten wir an dieser Stelle fest: Die Gegnerausbildung bestand in der Vermittlung harter Fakten, exakter, objektiver Bewertungen, in der Entwicklung von analytischen Fähigkeiten sowie von Fähigkeiten, diese in konkreten Situationen zu richtigen Schlussfolgerungen für das eigene Handeln zu führen. In der Nachwendezeit wurde der Aufklärung der NVA attestiert, dass sie über ein umfassendes und weitgehend exaktes Bild über die NATO-Streitkräfte verfügte. In engem Zusammenwirken mit dem Bereich Aufklärung im MfNV

übernahmen und bearbeiteten wir Auskunftsmaterialien, analysierten im Auftrag dieses Bereiches neue Dienstvorschriften der Bundeswehr und der USA-Streitkräfte und gewährleisteten so eine aktuelle Ausbildung.

Eine qualifizierte Ausbildung hatte also ihre Basis in umfangreicher wissenschaftlicher und Forschungsarbeit. Fast alle auf diesem Gebiet tätigen Lehroffiziere waren promovierte Kader. Eine wichtige Rolle spielten Diplomarbeiten und Dissertationen ausgewählter Offiziershörer und externer Doktoranden. Die Ausbildung stützte sich ferner, dank der Unterstützung des Chefs des Bereiches Aufklärung und eines engagierten technischen Mitarbeiters, auf eine moderne Ausbildungsbasis, auf Kabinette. In den 80er Jahren wurde diese Arbeit vorwiegend im Lehrstuhl Aufklärung der Sektion Landstreitkräfte von sechs bis sieben Offizieren speziell für die Gegnerausbildung und jeweils ein bis zwei Offiziere in den Sektionen Luft- und Seestreitkräfte geleistet.

Wenn wir heute 50 Jahre zurückblicken, so sei daran erinnert, dass es im Januar 1959 auf dem Gebiet der Gegnerausbildung inhaltlich und hinsichtlich der materiellen und personellen Voraussetzungen völlig anders aussah. Damals war offensichtlich geplant, den Gegner sozusagen nebenbei, als Vorspann zu behandeln, zum Beispiel in der Einleitung zum Thema *Division im Angriff* die Ansichten der NATO-Streitkräfte zur Verteidigung darzulegen. Im Stellenplan der Militärakademie war im Herbst 1958 ein Fachlehrer für Aufklärung und NATO-Streitkräfte vorgesehen. Im Oktober 1958 wurde auf diese Planstelle ein noch nicht ganz 25-jähriger Oberleutnant, der natürlich keinen Hochschulabschluss hatte, versetzt. Die Materiallage war ähnlich bescheiden.

Es war also ein weiter und anstrengender Weg, von den Anfängen der Lehre und Forschung über den militärischen Gegner, zum Stand von 1989. Ausgangspunkt und Rahmen für Lehre und Forschung über den militärischen Gegner war, dass im Falle eines Krieges die NATO der Aggressor sein würde. Als logische Konsequenz folgte daraus, dass die Beurteilung der Angriffsfähigkeit der NATO-Streitkräfte, der Entwicklung ihrer Fähigkeiten zum überraschenden Beginn von Angriffshandlungen, einen besonderen Stellenwert hatte.

So waren auch die Ausgangslagen von Übungen angesetzt, die bei Kriegsbeginn spielten. „Der Feind ist aus einer großen Friedensinitiative heraus überfallartig zum Angriff angetreten.“ Das ist kein Zitat aus einer Übungslage der NVA, sondern stammt aus einem Buch von Eike Middeldorf, einem Standardwerk der Bundeswehr in den 50er Jahren. Lassen wir einmal beiseite, dass man den Begriff *Feind* in unserer Ausgangslage wahrscheinlich nicht gefunden hätte und wir der NATO auch keine Friedensinitiative unterstellt hätten, die

Grundidee ist dieselbe. Halten wir an dieser Stelle fest: Man betrachtete sich wechselseitig als potentiellen Aggressor, der jeweils anderen Seite wurde als Handlungsoption in der Systemauseinandersetzung der möglichst überraschende, offensive Einsatz der Streitkräfte unterstellt.

Wenden wir uns nun einigen speziellen Seiten der Wahrnehmung des militärischen Gegners zu, und beziehen wir die Fragestellung – Realistische Vorstellungen über den Gegner oder Feindbild? – in die Betrachtungen ein. Um es vorweg zu nehmen, ich bin der Meinung und behaupte: Wir haben an der Militärakademie realistische Vorstellungen über die Streitkräfte der NATO-Staaten, den potentiellen militärischen Gegner vermittelt. Die Begriffe *Feind* und *Feindbild* spielten in der militärischen Ausbildung faktisch keine Rolle. Natürlich kann man die eindeutige Ausrichtung dieser Ausbildung auf die NATO-Streitkräfte und die Beurteilung der NATO als potenziellen Aggressor als Feindbild definieren.

Dass die Frage so aufgeworfen wird, hängt wohl damit zusammen, dass zum Beispiel dieser Begriff – teils als Klassenkampf-begriff und im *Handbuch für politische Arbeit* von 1978 auch im Zusammenhang mit Hasserziehung gebraucht – einerseits belastet und andererseits nicht selten als spezielles Teufelszeug der NVA dargestellt wird. Hierzu eine kleine Episode: Im März 1989 saßen sich am Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg, auch als Bahr-Institut bekannt, Generale und Offiziere der Bundeswehr und der NVA gegenüber – später saßen wir zusammen. Dort sagte Egon Bahr als Moderator der Tagung: „Der Generalinspekteur hat ein fabelhaftes Ding da gerade von sich gegeben, indem er gesagt hat: Um Gottes Willen, wenn das so weitergeht, dann gehen uns die Feindbilder kaputt, passt auf, dass das nicht geschieht“ – und weiter nach Egon Bahr – „während sein Minister gleichzeitig gesagt hat, im Wesentlichen müssen die Feindbilder im Osten abgebaut werden.“ Bahr kommt zu dem Schluss: „Das ist ein gewisser Widerspruch, der jedenfalls sagt, dass es auch auf unserer Seite Feindbilder gibt.“

Der rigorose Einsatz militärischer Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele, in der Regel unter Bruch des Völkerrechts, durch die Führungsmacht der NATO war uns eindeutiger Beweis für den potentiell aggressiven Charakter der NATO und eine real bestehende Gefahr. Der Irak-Krieg und der Krieg gegen Jugoslawien weisen im Nachhinein in die gleiche Richtung. Die Aufstellung und ständige Verstärkung der westdeutschen Streitkräfte wurden im Zusammenhang mit der periodisch wiederholten Forderung nach Wiederherstellung Deutschlands in den Grenzen von 1937 als permanente Bedrohung empfunden.

Es darf aber auch nicht unerwähnt bleiben, dass, ausgehend von der Stalinischen These vom sich ständig verschärfenden Klassenkampf sowie durch die einseitige Ausrichtung der Wehrmotivation in der NVA auf die Bedrohungslage, ein Druck entstand und Druck ausgeübt wurde, den aggressiven Charakter der NATO zu betonen, ja ein ständiges Wachsen der Aggressivität und der Aggressionsfähigkeit nachzuweisen. Ein gewisser Wandel trat erst im Verlaufe der 80er Jahre ein, als auf politischer Ebene den NATO-Staaten Friedensfähigkeit attestiert wurde.

Die Unterschätzung der Aggressivität der NATO wäre insbesondere für Offiziere, die sich sozusagen hauptberuflich mit dem Gegner beschäftigten, ein ernstes politisches Vergehen gewesen. Und trotz alledem, wir versuchten eine plakative Herausstellung der NATO als potentiellen Aggressor zu vermeiden. Eine Erziehung zum Hass gegen Angehörige der NATO-Streitkräfte in der militärischen Ausbildung über den Gegner hat es durch uns nicht gegeben.

Für uns war unumstößlich klar: Wenn es in Zentraleuropa zu einem Krieg kommt, dann werden diesen die NATO-Streitkräfte beginnen. Aus dem militärischen Gegner wird der Aggressor, der Feind. Unser Credo war, den künftigen Kommandeuren und Stabsoffizieren der NVA ein realistisches Bild über die NATO-Streitkräfte zu vermitteln, das davon ausgeht, auf einen von der NATO begonnenen Krieg vorbereitet zu sein. Realistisch hieß für uns, genau an gesicherten Fakten und an den Ergebnissen der Forschung orientiert, künftigen Kommandeuren und Stabsoffizieren solche Kenntnisse und Fähigkeiten zu vermitteln, die es ihnen gestatteten, im Falle einer bewaffneten Auseinandersetzung den gegenüberstehenden Gegner richtig zu beurteilen, ohne diesen zu unterschätzen, aber auch nicht zu überschätzen. Aggressivität, Aggressionsfähigkeit mit untauglichen Argumenten oder einfachen Propagandaparolen nachweisen zu wollen, wäre für unser Ausbildungsziel kontraproduktiv gewesen und hätte letztlich der Wirksamkeit unserer Ausbildung geschadet.

1967 untersuchte ich die Entwicklung der Rolle des Angriffs und der Verteidigung im Heer des deutschen Kaiserreiches bis zur Bundeswehr. Ein Ergebnis war, dass das Verhältnis von Angriff und Verteidigung in der Ausbildung der Landstreitkräfte dieser Armeen sich immer mehr zu Gunsten des Angriffs verschob, je näher der nächste Krieg kam. Im Vorfeld von Kriegen erfolgte eine teilweise extreme Ausrichtung der Ausbildung auf Angriffshandlungen. Spatenarbeit untergräbt Angriffsgeist, war ein gängiger Slogan. In dieser Arbeit kam ich damals zu dem Schluss, dass in der Bundeswehr keine Unterschätzung der Verteidigung in Ausbildung und Ausrüstung der Truppen festzustellen war. Diese Aussage fand sich dann auch in meinen Vorlesungen wieder.

Natürlich haben wir gleichermaßen auf die Entwicklung des Angriffspotenzials wie auch auf die Auswirkungen neuer waffentechnischer Entwicklungen auf das Offensivpotenzial aufmerksam gemacht. Wir wandten uns aber gegen Übungsannahmen, die davon ausgingen, dass die westdeutschen Landstreitkräfte vor Beginn eines Krieges kurzfristig in der Lage wären, aufgrund des Reservistenpotenzials aus vorhandenen Brigaden und Regimentern zwölf zusätzliche Jäger- oder Infanteriedivisionen zu formieren, obwohl es keinerlei Aufklärungsergebnisse über das Vorhandensein von Lagern für die hierfür erforderliche Kampftechnik und Ausrüstung gab. Wir haben auf waffentechnische Entwicklungen aufmerksam gemacht, jedoch gegen eine bei Übungen zeitweise übliche Praxis argumentiert, in der Entwicklung befindliche Waffensysteme so darzustellen, als wären sie bereits in die NATO-Streitkräfte eingeführt. Die diese Übungen ausarbeitenden Stäbe wurden offensichtlich von den in der Sowjetarmee vorherrschenden Ansichten beeinflusst.

Unsere Lehr- und Forschungsarbeit bewegte sich mehrheitlich auf der Ebene von Truppenteilen und Verbänden. Die Themen Angriff und Verteidigung wurden völlig gleichrangig behandelt. Auf dieser Ebene verboten sich meines Erachtens große politische Ausflüge ganz von selbst. Allerdings wurde das nicht überall so gesehen. Zwei kleine Episoden hierzu: Anfang der 60er Jahre bekamen wir Material über eine Übung eines Panzerbataillons der Bundeswehr zum Thema Angriff. Damals waren wir schon über ein solches Material froh, später hatten wir nicht selten Übungsunterlagen der NATO-Streitkräfte im operativ-strategischen Rahmen zur Auswertung auf dem Tisch, noch bevor die Übung begann. Ich wertete diese Bataillonsübung aus. Daraufhin wurde ich aufgefordert, anhand dieser Angriffsübung eines Bataillons den aggressiven Charakter der Bundeswehr nachzuweisen. Veröffentlichungen in unserer Militärpresse mussten bekanntlich durch die Fachvorgesetzten im Ministerium für Nationale Verteidigung freigegeben werden. Meine Veröffentlichungen, zum Beispiel über Einsatzgrundsätze der Divisionen der Bundeswehr, wurden fachlich nie beanstandet, bis auf den ersten Hinweis, dass in meinen Artikeln der aggressive Charakter der Bundeswehr zu wenig herausgearbeitet würde.

In Lehre und Forschung zu Gegnerfragen gingen wir von einer tatsächlich vorhandenen militärischen Bedrohung aus. Ich betone das, weil die Frage, wer wen bedroht, aus politischer Sicht eindeutig entschieden und damit nicht diskutabel war. Ganz abgesehen davon, dass die Beurteilung der realen Bedrohungslage nicht in unserer Kompetenz lag, hätte eine entscheidende Voraussetzung für eine solche Beurteilung gefehlt, die Kenntnis des tatsächlichen militärischen Kräfteverhältnisses. Wir hatten zwar ein exaktes Bild von den Kräften und Mitteln der NATO, das Bild von der eigenen Seite fehlte je-

doch. Die generellen Einschätzungen waren bekannt. Von der Überlegenheit der Streitkräfte des Warschauer Vertrages auf konventionellem Gebiet wurde auch ohne konkretes Wissen ausgegangen. Warum sahen wir trotzdem eine reale Bedrohung?

- Durch überraschenden Ersteinsatz von Kernwaffen konnte das Kräfteverhältnis in allen Bereichen, bis hin zum strategischen Bereich, grundlegend verändert werden. Und alle NATO-Konzeptionen sahen den Ersteinsatz von Kernwaffen durch ihre Streitkräfte vor.
- Die Kriegsgeschichte hat genügend Beispiele dafür, dass Aggressoren auch mit zahlenmäßig unterlegenen Truppen unter bestimmten Voraussetzungen einen Angriffskrieg begannen. Die Grundsatzvorschrift der USA-Landstreitkräfte FM 100-5 von 1976 enthielt folgende Aussage: Den USA-Landstreitkräften werden in Europa auch in den 80er Jahren zahlenmäßig überlegene Truppen gegenüberstehen. Die USA-Landstreitkräfte verfügen jedoch über die qualitativ bessere Kampftechnik, die bessere Technik zur Sicherstellung und Führung der Kampfhandlungen und vor allem die beweglichere Truppenführung. In Übereinstimmung damit verkündete der Befehlshaber der USA-Landstreitkräfte in Europa in der Zeitschrift *The Stars and Stripes* vom 23.04.1980, dass die Truppen seines Befehlsbereiches in Kampfhandlungen selbst gegen eine an Kräften überlegene Gruppierung der Streitkräfte der Staaten des Warschauer Vertrages zu siegen im Stande seien. Weiter schreibt er: „Bessere Ausrüstung, Ausbildung, Führung und Kampfmoral haben kleineren Streitkräften bereits in der Vergangenheit die Chance gegeben, Kriege gegen Massen von Feinden zu gewinnen. Kriege sind nicht notwendig von der größten Armee gewonnen worden. Sie sind gewonnen worden von der besten Armee.“ Die These von der qualitativen Überlegenheit der NATO-Streitkräfte wurde auch in den westdeutschen Streitkräften vertreten.

Unabhängig davon, wie wir diese Konzeptionen und Einschätzungen beurteilten, sie waren für uns ein Hinweis, dass ein Angriff der NATO-Streitkräfte auch unter dem gegebenen Kräfteverhältnis nicht auszuschließen sei, und hierauf waren Kommandeure und Stabsoffiziere der NVA vorrangig vorzubereiten.

Ab 1987 hatte ich als Manöverbeobachter der DDR und als Teilnehmer am so genannten Gesprächskreis höherer deutscher Offiziere sowie der bereits genannten Veranstaltung am Bahr-Institut in Hamburg Gelegenheit, Offiziere der NATO-Streitkräfte, vor allem der Bundeswehr, kennenzulernen. Die Gespräche waren offen und sachlich, von gegenseitigem Hass war nichts zu spüren. Bei meinem ersten Einsatz zur Manöverbeobachtung 1987 kam ich häufig mit dem Stellvertreter des Kommandeurs der Hannoveraner Division ins

Gespräch, der zum ersten Mal mit einem Offizier der NVA zusammentraf. Er sagte mir am zweiten oder dritten Tag, dass er nicht erwartet hatte, dass man sich mit einem Offizier der NVA so normal unterhalten kann – ein unterschwelliges Feindbild?

Die Gespräche mit Generalen und Offizieren der Bundeswehr 1987 bis 1990 zeigten mir aber auch, dass sie, wie wir, davon überzeugt waren, der Erhaltung des Friedens in Europa zu dienen. Sie erkannten wie wir, dass ein Krieg auf deutschem Boden in jedem Falle für beide deutsche Staaten in die Katastrophe führen würde und für keine Seite mit Siegoptionen führbar wäre. Einschränkend sei bemerkt, dass das sicherlich nicht der Erkenntnisstand des gesamten Offizierskorps der NVA und auch nicht der Bundeswehr war.

Wie eine Gegnerausbildung an der Führungsakademie der Bundeswehr gegenwärtig aussieht, weiß ich nicht. Sie muss recht kompliziert sein. Am 07.11.1991 war ich zu einem Vortrag an der Führungsakademie eingeladen. Der letzte Satz meines Vortrages lautete: „Eine überzogene Herausstellung der militärischen, also der äußeren, Bedrohung kann durch die abzuleitenden Konsequenzen in heutiger Zeit eventuell zu viel gefährlicheren Folgen für die Gesellschaft führen als eine partielle Unterschätzung dieser Bedrohung.“ Ich hätte nicht gedacht, dass diese Erfahrung noch im Jahre 2009 aktuell ist.

Max Schmidt

Friedensforschung in Zusammenarbeit mit der Militäarakademie „Friedrich Engels“

Zuerst möchte ich mich für die Einladung bedanken. Sie gibt mir Gelegenheit, über einen nicht unbedeutenden Beitrag der Militäarakademie zum wissenschaftlichen Leben in der DDR zu sprechen, zu ihrem Anteil an der Friedensforschung.

Zur Genesis der Friedensforschung in der DDR

Lange Zeit herrschte in der wissenschaftlichen Gemeinschaft der DDR die Auffassung vor, warum brauchen wir denn eine spezielle Disziplin Friedensforschung? Forschung für den Frieden betreiben die Historiker, die Philosophen, die Juristen, die Völkerrechtler, die Ökonomen, also fast alle gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen und auch einige Naturwissenschaftler. Außerdem wurde von offizieller Seite mit einem skeptischen Seitenblick auf den Begriff *Friedensforschung* gesehen, dem der Geruch einer zwar demokratisch orientierten, aber doch bürgerlichen Disziplin anhaftete.

Mehrere Zwänge sprachen in den 80er Jahre für die Herausbildung eines interdisziplinären Forschungsschwerpunktes Friedensforschung auch in der DDR:

- Die Friedensfrage, besser gesagt: die Sicherung des Friedens, nahm mit der Gefahr eines atomaren Krieges und einer militärischen Auseinandersetzung auf dem waffen- und streitkräftemäßig am dichtesten bestückten europäischen Kontinent, und speziell auf dem Territorium der beiden deutschen Staaten, eine solche Dimension und Dringlichkeit an, dass im wissenschaftlichen Bereich ein komplexeres Herangehen bei der Erforschung von Ursachen und Auswegen notwendig wurde.
- Mit dem Durchbruch des Teufelskreises von Rüstung und Gegenrüstung und der Herausbildung eines Neuen Denkens in Bezug auf die Gestaltung der internationalen Beziehungen, angestoßen von Gorbatschow, kam auch in der DDR frischer Wind in Inhalt und Methoden des wissenschaftlichen Denkens auf diesem Gebiet.
- Auftrieb bekam neues Denken für neue Schritte in Rüstungsbegrenzung und Abrüstung auch durch die in dieser Zeit verfolgte friedenspolitische Linie Honeckers. „Weg mit dem Teufelszeug“, „Weg mit dem Raketenzaun“ waren Losungen, die dem Erfordernis der Lage in Europa in den 80er Jahren entsprachen. Deutlich wurde von der Parteiführung ausge-

sprochen, dass ein neuer Weltkrieg den Untergang der Menschheit bedeuten würde.

- Und schließlich wirkte der Druck vernünftig und realistisch denkender Partner aus dem Kreis internationaler Friedensforscher und friedensorientierter Organisationen, die zur Kooperation bereit waren und auf festere Arbeitsbeziehungen drängten.

Mit diesem Rückenwind konnten Widerstände, die es nach wie vor gab, zum Beispiel in der Abteilung Wissenschaften des ZK der SED, teilweise im Hochschulwesen und auch bei einzelnen Wissenschaftlern, überwunden werden. Im Verlaufe des Jahres 1987 setzte sich die Erkenntnis durch, dass sowohl die wissenschaftliche Gemeinschaft als auch die weitere gesellschaftliche Entwicklung eine Friedensforschung mit ausgesprochen interdisziplinärem und komplexem Charakter braucht. Das führte zugleich zu der Einsicht, einen *Wissenschaftlichen Rat für Friedensforschung (WRFF)* zur Koordinierung und Orientierung der Forschungspotenziale in den unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen, die selbständig und unabhängig blieben, ins Leben zu rufen. Friedensforschung und Wissenschaftlicher Rat sind also durchaus als Ausdruck der Abkehr von alten Auffassungen und des Suchens nach neuem Herangehen in der wissenschaftlichen Forschung der DDR zu verstehen.

Die Initiative für die Bildung eines solchen Wissenschaftlichen Rates, dem auch ich mich sehr verpflichtet fühlte, setzte sich nach einigen Anläufen durch. Er wurde am 26. Oktober 1987 an der Akademie der Wissenschaften der DDR gegründet. Die Anbindung an die Akademie der Wissenschaften war etwas Besonderes, sie sollte ihn gewissermaßen adeln, ihm die Weihen der höchsten Forschungsstätte der DDR verleihen und so auch seine Autorität erhöhen. Sein Anliegen war es, eine aktive und praxiswirksame Forschungsarbeit zu fördern, die das neue Herangehen an internationale Sicherheit und Abrüstung sowie die Möglichkeit einer Neugestaltung der internationalen Beziehungen auf der Basis einer Politik der Vernunft und des Realismus erforscht und unterstützt. Als Vorsitzender des Rates wurde ich, damals Direktor des Institutes für Internationale Politik und Wirtschaft (IPW) der DDR, durch den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften Werner Scheler berufen. Ebenso die Stellvertreter des Vorsitzenden und die Mitglieder des Rates. In ihrer Zusammensetzung spiegelte sich die Breite der gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen wieder, wenn auch die eine oder andere

Mitgliedschaft persönlichen Ambitionen und Eitelkeiten entsprang, dem neuen Gremium anzugehören.¹

Es war ein Novum, dass Militärwissenschaftler, und speziell von der Militärakademie „Friedrich Engels“, in den Rat berufen wurden. Und hier will ich vor allem Generalmajor Prof. Dr. Rolf Lehmann nennen, Stellvertreter des Chefs der Militärakademie für Wissenschaft und Forschung, mit dem sich in den etwas mehr als zwei Jahren der Tätigkeit des Rates eine kameradschaftliche und kreative Zusammenarbeit entwickelte. Ein Novum war es deshalb, weil in einigen Führungsbereichen der NVA und des Ministeriums für Nationale Verteidigung, so in der Politischen Hauptverwaltung unter General Hampf, die Etablierung der Friedensforschung und die Bildung des Rates unter Einbeziehung von Militärwissenschaftlern mit einigem Misstrauen verfolgt worden waren. Der Wissenschaftliche Rat entwickelte nach seiner Bildung umgehend zahlreiche Initiativen, um innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft, wie auch in der Außenwirkung, mit profunden Ergebnissen aufzuwarten. Ein wissenschaftliches Bulletin Forschung für den Frieden publizierte die Ergebnisse seiner Aktivitäten.

Nimmt man Konzeptionen und Ergebnisse der Friedensforschung der DDR heute kritisch unter die Lupe, so lässt sich unschwer eine Art Doppelcharakter feststellen: Einerseits war die Tatsache, dass wir den Begriff *Friedensforschung* in unseren Sprachgebrauch und vor allem in unser Herangehen eingeführt und den Wissenschaftlichen Rat gegründet haben, ein wichtiges Ereignis im wissenschaftlichen Leben der DDR. Das löste schöpferische Impulse im neuen Denken und Herangehen an grundsätzliche Fragen des Krieg-Frieden-Verhältnisses aus und schlug sich in eindrucksvollen Forschungs- und Publikationsergebnissen nieder.

Mit der Bildung des WRFF verbreiterte sich auch die Basis internationaler Kontakte der Friedensforschung der DDR. Es kam zur Mitgliedschaft im Stockholmer Institut für Friedensforschung (SIPRI), im Hamburger Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik, im New Yorker Institut für Ost-West-Sicherheitsstudien, mit dem 1988 eine sowohl in ihrer Teilnehmerzahl als auch in ihrem inhaltlichen Anspruch bedeutende internationale Konferenz zu Fragen der Verbesserung der Ost-West-Beziehungen durchgeführt wurde. An ihr nahmen auch Vertreter der Militärakademie teil. Wissenschaftliche Verbindungen entwickelten sich zu Einrichtungen und Organisationen

¹ Siehe Forschung für den Frieden, Hrsg. Wissenschaftlicher Rat für Friedensforschung an der Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin, Heft I,II/1988, S. 5-7.

der Friedensforschung und politikwissenschaftlichen Instituten in der Bundesrepublik, in Frankreich, Norwegen, Japan, Griechenland, Holland, Finnland, Österreich und Großbritannien. Wissenschaftler des WRFFF nahmen an zahlreichen Konferenzen und Kolloquien teil. Realistisches Herangehen der Wissenschaftler der DDR an die komplizierten Probleme in Europa und der Welt, sowie ihre Ideen und Vorschläge für die Stärkung der europäischen Sicherheit und Zusammenarbeit, wurden mit Interesse und Respekt von den Partnern aufgenommen. Diese Kontakte und Diskussionen trugen auch zur Verbreiterung des wissenschaftlichen Horizontes der Teilnehmer aus der DDR bei. Anregungen, besonders hinsichtlich der Konfliktforschung, als eines wichtigen Gegenstandes der Friedensforschung, waren für uns neu und nutzbringend. Der WRFFF fand auch Aufmerksamkeit in der Sowjetunion, wengleich eine gewisse Distanz und Zurückhaltung nicht zu übersehen war. Ähnliche Strukturen entstanden in Polen und Ungarn.

Andererseits wirkte sich das Verharren nicht weniger Wissenschaftler in offiziellen und parteipolitisch geprägten Ansichten negativ aus. So waren durchaus auch weiterwirkende dogmatische Denkstrukturen vorhanden. In noch stärkerem Maße bestimmte die bestehende Ost-West-Konfrontation, einschließlich ideologischer Gegensätze, Forschung und Publikationen. Auch ich kann mich, sehe ich meine Publikationen von damals an, davon nicht freisprechen. Man kann es mit einer ideologischen Bremse vergleichen, die ein noch konsequenteres Vordringen zu neuen Ideen und neuen Lösungsvorschlägen behinderte.

Zur Verbindung von Friedensforschung und Militärakademie

Wie kam die Verbindung der Friedensforschung mit der Militärakademie zustande? Der Ausgangspunkt war aus meiner Sicht die Erkenntnis, dass Forschung für den Frieden nicht mehr ohne militärpolitisches und militärtechnisches Know-how, und auch nicht ohne militärphilosophisches Denken, auskommen konnte. In die komplizierten Fragen der nuklearen, aber auch konventionellen Rüstung, der auf Abschreckung basierenden Militärdoktrinen, der Ausrüstungen und Strukturen der Streitkräfte, der politischen Rolle des Militärs, des Kräftevergleiches zwischen NATO und Warschauer Vertrag u.a. einzudringen, war nicht ohne den Sachverstand der Militärs möglich. Hier habe ich anfangs etwas neidisch auf die in meinen Augen aufklärerische Wirkung ehemaliger Generale und Admirale in den USA geschaut, die nach ihrer Dienstzeit viele Dinge klarer ansprachen als zuvor und sich auch zu sachkundigen und entschiedenen Kritikern vor allem der Nuklearstrategie der Supermächte entwickelten. So lieferten sie Argumente und Fakten für die Friedensbewegung, nicht nur in den USA, sondern im globalen Maßstab. Bei zwei Besuchen in den USA und ausführlichen Gesprächen in verschiedenen Instituti-

onen konnte ich mich persönlich davon überzeugen und interessante Informationen erhalten. Die Meinungsäußerungen dieser Ex-Generale waren auch offener als die einiger sowjetischer Generalsveteranen, die vom sowjetischen Friedenskomitee zu internationalen Ost-West-Konferenzen entsandt wurden. Es war bei solchen Veranstaltungen manchmal frustrierend bis peinlich, wenn beispielsweise der sowjetische General Milstein Zahlen und Fakten zur sowjetischen Rüstung aus westlichen Quellen zitierte.

Ein interessantes Gremium war auch die Gruppe *Generale für den Frieden*, mit der vom WRFF gute Kontakte gepflegt wurden. In ihr hatten sich Generale und Admirale außer Dienst aus Frankreich, den Niederlanden, Italien, Griechenland, der Bundesrepublik, Polen, Portugal, Dänemark, der Türkei, Norwegen, Kanada, USA und Großbritannien zusammengefunden. Sachkundig und eingeweiht, wie sie waren, hat ihr Wort bedeutenden Einfluss auf die Friedensbewegung ausgeübt. In ihrem Memorandum anlässlich des 50. Jahrestages des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges schreiben sie: „Der Frieden lässt sich nicht mehr errüsten. Es bedarf folglich einer grundlegenden Neubewertung des militärischen Faktors der Sicherheit: Er muss durch Abrüstung auf ein ausschließlich für Verteidigungszwecke nutzbares vernünftiges Minimum reduziert und so umstrukturiert werden, dass er für einen Überraschungsangriff und andere offensive Operationen nicht mehr taugt.“² Das war eine Position, die unseren Intentionen voll entsprach.

Es fällt auf, dass die DDR, die ja mit den Zielen der Gruppe übereinstimmte, nicht vertreten war. Und in der Tat, die NVA, und auch das Ministerium für Nationale Verteidigung der DDR, haben sich außerordentlich schwer getan, einen oder zwei kompetente hohe Offiziere a. D. in diese Gruppe zu delegieren. Ich kann heute noch nicht sagen, ob es Misstrauen oder der Einfluss der sowjetischen Armeeführung waren, die sich ebenfalls quer legte.

Bei der Militärakademie fiel der Wunsch nach Zusammenarbeit auf fruchtbaren Boden. Und dies vor allem deshalb, weil sich in der Militärakademie Gleichgesinnte gefunden hatten, die ihrerseits mit wissenschaftlich anspruchsvollen Arbeiten in die Friedensforschung eingriffen. Es war das Zusammenfallen von gleichgerichteten Interessen. Selbstverständlich war mir als Direktor des IPW und dann als Vorsitzender des WRFF nicht entgangen, dass an der Militärakademie schon sehr früh begonnen worden war, und zwar vor allem von den Philosophen, theoretische Grundlagen für ein Umdenken

² Memorandum der Gruppe *Generale für Frieden und Abrüstung*, in: *Forschung für den Frieden*, Berlin, Heft IV/1989, S. 140.

in der Frage von Krieg und Frieden zu schaffen. Ihr Denken lief darauf hinaus, die Zusammenhänge von Frieden und Krieg unter den neuen Bedingungen des Atomzeitalters und der Gefahr der Menschheitsvernichtung generell tiefer philosophisch abzuklären. Der Nachweis über einen nuklearen Winter als Folge eines solchen Krieges wurde auch von naturwissenschaftlichen Friedensforschern der DDR, die im WRFFF mitarbeiteten, erbracht. Das war ein alarmierendes Signal für alle Wissenschaftler und auch für die Philosophen der Militärakademie, die bisherigen Auffassungen über den gesetzmäßigen Sieg des Sozialismus und die Gewinnbarkeit eines Atomkrieges in Frage zu stellen. Die Aufsätze aus der Feder von Wissenschaftlern der Militärakademie zur Philosophie des Friedens, zu friedlicher Koexistenz als Form des Friedens u.ä. Themen, die ich hier nicht alle aufzählen kann, erregten Aufmerksamkeit. Sie war zwar unterschiedlicher Natur, denn bei konservativ und stark dogmatisch denkenden Kreisen führte das zum Widerspruch oder wurde ignoriert, während die auf Neues Denken orientierten Wissenschaftler außerhalb der Dresdener Akademie dieses Herangehen begrüßten und als Anregung betrachteten.

Hervorheben möchte ich hier die klare Aussage von Wolfgang Scheler im März 1983, dass „der Krieg im Atomzeitalter nicht mehr die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, sondern das Ende der Politik wäre“.³ Eine Auffassung von enormer Bedeutung für die weitere Friedensforschung, die ich auch vertreten und publiziert habe.

Wie paralleles Denken und Handeln der Friedensforschung und der Militärakademie sich zusammenfand, dafür ein Beispiel: In Vorbereitung der Gründung des Wissenschaftlichen Rates stand die Aufgabe, die Forschungsrichtungen in zehn Schwerpunkten zu erfassen: Gemeinsam durch die Leitung des Rates und den Vertreter der Militärakademie Rolf Lehmann wurde als 6. Schwerpunkt folgende Forschungsrichtung definiert: Die Akademie hat einen eigenständigen wissenschaftlichen Beitrag zur Lösung militärpolitischer und militärwissenschaftlicher Fragen der Friedenssicherung zu erbringen, darunter zu solchen Problemen wie

- theoretische und politische Fragen der Rolle von Krieg und Politik, von politischen und militärischen Mitteln und Friedenssicherung unter den Bedingungen des Nuklearzeitalters und

³ W. Scheler, Die Lehre von Krieg und Armee und die sozialistische Friedensstrategie, in: Militärgeschichte im Klassenkampf unserer Zeit, Protokoll der wissenschaftlichen Konferenz des Militärgeschichtlichen Institutes der DDR anlässlich des 100. Todestages und 165. Geburtstages von Karl Marx, 24.03.1983, S. 65.

- die Rolle von Militärdoktrinen, Militärstrategien und Streitkräftestrukturen angesichts neuer Dimensionen der Krieg-Frieden-Frage, das Verhältnis von Offensiv- und Defensivkonzeptionen, Probleme der Nichtangriffsfähigkeit.

Diese Orientierung zielte bewusst darauf, in einem Beschluss des Sekretariats des ZK der SED, der für die Bildung des Rates an der Akademie nach damaliger Regel erforderlich war, die zitierte Orientierung auf neues Denken und Herangehen in der Forschung der Militärakademie verbindlich festzuschreiben. Dieser Schachzug war auch gegen Vorbehalte in der NVA und dem MfNV gerichtet. Es war den Initiatoren des WRFF wie auch den Partnern in der Militärakademie klar, dass sich die widersprüchliche Haltung von Führungskräften der NVA und im MfNV zur Friedensforschung unter Einbeziehung der Akademie fortsetzen würde. Aber wer sollte sich schon unter den damaligen Bedingungen gegen einen Sekretariatsbeschluss wenden? Dieser Beschluss des ZK-Sekretariats ist im Übrigen ein signifikantes Beispiel für den von mir konstatierten Doppelcharakter der Friedensforschung. Er enthält einerseits politische Vorgaben und eröffnet zugleich die Möglichkeit ungehinderten Forschens.

Ich darf in diesem Kontext Wolfgang Scheler zitieren, der in der Broschüre zum 10. Jahrestag der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V. rückblickend auf das Ringen um die Durchsetzung Neuen Denkens in der DDR schreibt: „Für die zahlreichen Verfechter der neuen Friedensgedanken im akademischen Bereich bildete der Wissenschaftliche Rat für Friedensforschung an der Akademie der Wissenschaften der DDR ein Forum, das Einfluss auf Öffentlichkeit und Politik verschaffte. Den Offizieren, die in ihm mitarbeiteten, gab er Rückendeckung und erweiterte Wirkungsmöglichkeiten.“⁴ Ähnlich schrieb Wilfried Schreiber, Ratsmitglied und mehrmaliger Teilnehmer am sicherheitspolitischen Dialog mit Friedensforschern und Militärs der damaligen Bundesrepublik: „Der Wissenschaftliche Rat für Friedensforschung umfasste etwa 60 bis 70 Mitglieder aus allen Wissenschaftsbereichen und ermöglichte eine schnelle Kommunikation der Wissenschaftler untereinander sowie eine effektive interdisziplinäre Abstimmung ihrer Forschungsprojekte. ... Faktisch wurden durch die Autorität dieses Rates aber auch all jene Kräfte in der NVA gestärkt, die sich aktiv für den Paradigmenwechsel im militärischen Denken einsetzten. Indirekt wurde damit auch ein gewisser Druck auf die Armeeführung zur Umsetzung der neuen Militärdoktrin ausge-

⁴ W. Scheler, Die Umwälzung im militärwissenschaftlichen Denken der achtziger Jahre, in: Entmilitarisierung der Sicherheit ..., a.a.O., S. 18.

übt.“⁵ Es ist schön, dieses Urteil aus der Feder enger Mitstreiter der Militärakademie und der Militärpolitischen Hochschule auch heute noch zu lesen.

Nationaler Friedenskongress der Wissenschaftler der DDR

Sprechen wir von Ergebnissen der erfolgreichen Kooperation Friedensforschung und Militärakademie, so möchte ich ganz vorrangig den Nationalen Friedenskongress der Wissenschaftler der DDR *Wege aus dem Wettrüsten – Für Frieden und Sicherheit in Europa und für die Zukunft der Welt* am 25. und 26. November 1988 in Berlin nennen. Seine Vorbereitung, seine Organisation, seine Ergebnisse waren der Ausdruck für ein bisher in der Friedensforschung nicht gekanntes interdisziplinäres Zusammenwirken des Wissenschaftlichen Rates, kompetenter Vertreter der Militärakademie und ausgewiesener Naturwissenschaftler. Um es konkret zu machen: Oberst Prof. Dr. Alfred Rippa von der Militärakademie war Referent in der Plenartagung mit dem Thema: *Die Wirkung nichtnuklearer Waffensysteme in der europäischen Region*. Zu erwähnen ist, dass es zu dieser Zeit noch Vorschrift war, solche Vorträge im Ministerium absegnen zu lassen. Der Vortrag von Prof. Rippa wurde abgelehnt, weil er zwar fachlich bestens war, aber nicht die obligatorische allgemeine ideologische Agitation enthielt. Als Ratsvorsitzender konnte ich erreichen, dass die Ablehnung zurückgenommen wurde.

Generalmajor Prof. Dr. Rolf Lehmann leitete auf dem Kongress die Arbeitsgruppe *Das Zerstörungspotenzial moderner Waffensysteme*. So wurde aus den Reihen der Militärakademie ein wichtiger Beitrag zur Grundaussage des Kongresses geleistet. Sie lautete: „In Europa ist weder ein nuklearer noch ein konventioneller Krieg führbar, ohne schwerste Schäden für die Existenzgrundlagen menschlicher Zivilisation heraufzubeschwören.“⁶ 200 Wortmeldungen und Diskussionsbeiträge bekräftigten aus der Sicht verschiedenster Wissenschaftsdisziplinen diese Aussage, die vom Hauptreferat des Vorsitzenden des WRFF und mehreren Plenarreferaten begründet worden war. Der Kongress fand ein überaus großes Echo über die DDR hinaus und befruchtete mit seinen Ergebnissen weitere wichtige Forschungsergebnisse, auch an der Militärakademie, ganz im Sinne der zitierten Forschungsrichtung.

Ich kann persönlich bestätigen, dass die Grundaussagen des Kongresses auch bei einigen Mitgliedern der damaligen Parteiführung erheblichen Eindruck in

⁵ Siehe W. Schreiber, Die Botschaft der Akademie wurde gehört – Eine Erinnerung, in: DSS-Arbeitspapiere, Heft 70, Dresden 2004, S. 47 f.

⁶ Dokumentation der Materialien des 1. Nationalen Friedenskongresses der Wissenschaftler der DDR, 25. und 26.11.1988, in: Forschung für den Frieden, Berlin, Heft IV/1988, S. 133.

dem Sinne hinterließen, dass Skepsis und Vorbehalte gegenüber neuem Denken in der Krieg-Frieden-Frage zumindest teilweise abgebaut wurden. Der persönliche Referent Honeckers, Frank-Joachim Hermann, gab mir zur Kenntnis, dass Honecker sich berichten ließ und davon ausging, dass unser Anliegen im Interesse seiner außenpolitischen Ambitionen liegt, die vom Unbehagen über die Gefahr eines Kernwaffenkrieges und über die Waffen- und Streitkräftedichte auf dem Territorium beider deutscher Staaten sowie von Differenzen mit der sowjetischen Führung in dieser Frage geprägt war. Wir wollten ja Einfluss auf die Politik im Sinne neuer Ansätze in der Außenpolitik ausüben. Doch zu Konsequenzen für die Politik der DDR ist es, abgesehen von verbalen Friedensbeteuerungen und den Gesprächen SED – SPD über kernwaffen- und chemiewaffenfreie Zonen, nicht gekommen.

Natürlich beschränkte sich das Zusammenwirken Friedensforschung und Militärakademie nicht nur auf Großereignisse. Es bildete sich eine Art ständiger Kontakt heraus, teilweise auch eine echte Kooperation:

- Eine direkt von der Akademie inhaltlich gestaltete Tagung des WRFF fand schon bald nach dessen Gründung statt. Thema: *Militärische Aspekte der Sicherheit und die Militärdoktrin der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages*. Referent war Generalmajor Prof. Dr. Rolf Lehmann.
- Vertreter der Militärakademie nahmen als kompetente Diskussionsredner an weiteren Veranstaltungen des WRFF teil.
- Ausarbeitungen und Beiträge der Akademie-Forscher bereicherten die *IPW-Berichte* und die Hefte *Forschung für den Frieden*, die der Wissenschaftliche Rat von 1988 bis 1990 herausgab.

Inhaltlich bezog sich das Zusammenwirken immer auf die Fragen, die mit dem Charakter von Frieden und Krieg unter den Bedingungen des Nuklearzeitalters verbunden waren, mit Fragen der Militärstrategien von Warschauer Vertrag und NATO, mit der Problematik atomarer Abschreckung, mit den Ideen und Vorschlägen für atom- und chemiewaffenfreie Zonen in Europa, mit Konzeptionen für europäische Strukturen gemeinsamer Sicherheit und den Sicherheitsinteressen beider deutscher Staaten.

Beratung mit dem Minister für Nationale Verteidigung Armeegeneral Heinz Keßler

Im Hinblick auf die weitere Zusammenarbeit zwischen dem WRFF und der Militärakademie, wie generell mit Militärs, und angesichts nach wie vor vorhandener Vorbehalte und Widerstände brachte ein Gespräch meinerseits als Vorsitzender des Rates mit dem Verteidigungsminister Heinz Keßler einen qualitativen Durchbruch. Ich gewann den Eindruck, dass er die Ernsthaftigkeit und Notwendigkeit unserer Arbeit richtig einordnete, was sich zum

Beispiel auch darin zeigte, dass Offiziere der Militärakademie an der *Internationalen Konferenz für kernwaffenfreie Zonen* in Berlin teilnehmen konnten und der Minister Teilnehmer der Konferenz zur Diskussion empfing sowie ein spezielles Gespräch mit dem damaligen wissenschaftlichen Direktor des Stockholmer Friedensforschungsinstituts, Dr. Walter Stütze, führte, der Gast des WRFF war.

Minister Keßler war unseren Vorschlägen gegenüber sehr aufgeschlossen, wie auch gegenüber kritischen Hinweisen zur zögerlichen Haltung der Politischen Hauptverwaltung bezüglich der Zusammenarbeit mit dem WRFF. Er sprach sich für eine gedeihliche Kooperation aus. Im Ergebnis des Gespräches bestand volle Übereinstimmung über

- die Mitarbeit der Militärwissenschaft, und insbesondere der Militärakademie, im Rat für Friedensforschung;
- die Zusammenarbeit mit Militärwissenschaftlern bei Forschungsprojekten und wissenschaftlichen Veranstaltungen;
- die Mitwirkung von Militärs beim Dialog im friedens- und sicherheitspolitischen Bereich mit Wissenschaftlern internationaler Institute, wie zum Beispiel SIPRI und auch Friedensforschungsinstituten der Bundesrepublik.

Es lässt sich feststellen, dass die Zusammenarbeit unserer Einrichtungen mit den Ergebnissen des Gesprächs gefestigt wurde.

Teilnahme am sicherheitspolitischen Dialog

Gerade im Bereich des sicherheitspolitischen Dialogs kamen einige für die Durchsetzung von neuen Ansätzen der Sicherheitspolitik und die friedliche Koexistenz erfolgreiche Veranstaltungen zustande. Auf Initiative des WRFF sind Angehörige der NVA, und besonders der Militärakademie, erstmalig und dann kontinuierlich in die Vorbereitung und Gestaltung von internationalen Veranstaltungen einbezogen worden. Für noch wichtiger halte ich auch heute noch die Treffen und gemeinsamen Kolloquien der Friedensforschungseinrichtungen und politikwissenschaftlichen Institute der Bundesrepublik und der DDR. Sie trugen nicht unerheblich dazu bei, in den Beziehungen zwischen beiden Staaten vertrauens- und sicherheitsbildend zu wirken. Sachlichkeit und gegenseitiger Respekt waren dabei für beide Seiten selbstverständlich.

Mit dem Hamburger Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik waren die Beziehungen besonders eng. Schon unter der Direktorenschaft von General Wolf Graf Baudissin fanden jährliche Konferenzen wechselseitig an beiden Institutionen statt. Es war eine kleine Sensation, dass beide Institute zusammen eine Studie zur *Gemeinsamen Sicherheit* erarbeiteten und publizierten. Unter Egon Bahr als Direktor ging die Zusammenarbeit in eine höhere Stufe

über. Parallel zu Gesprächen von Vertretern der SED und der SPD über chemie- und atomwaffenfreie Zonen in Europa fanden wechselseitig in Berlin und Hamburg inhaltlich begleitende Kolloquien statt. Auch mit dem sicherheitspolitischen Forschungsbereich von Klaus von Schubert an der Universität Heidelberg gab es über längere Zeit, bis zu seinem Tod, bilaterale Konferenzen. Es stellte sich dabei immer mehr heraus, dass für ergiebige Diskussionen militärischer Sachverstand herangezogen werden musste. Von Schubert begann mit der Einladung eines Bundeswehrgenerals bei einem Treffen in Heidelberg. Wir zogen mit der Teilnahme von Oberst Prof. Dr. Schreiber von der Militärpolitischen Hochschule, einem Ratsmitglied, nach.

Nach der Freigabe durch den Minister wurde auch die Teilnahme von Militärs der Militärakademie an Veranstaltungen und Gesprächen, an denen Politiker und Militärs aus der Bundesrepublik oder anderen NATO-Staaten teilnahmen, mehr und mehr zu einer Normalität. Als eine Art Privileg wurde jedoch die Teilnahme für einzelne Angehörige der Militärakademie an Veranstaltungen auf dem Territorium der Bundesrepublik vergeben. Auf Drängen des Rates konnte ich mit Prof. Dr. Rolf Lehmann im Frühjahr 1989 an einem Seminar über Militärstrategien in der Stiftung Wissenschaft und Politik in Ebenhausen teilnehmen. Das war im doppelten Sinne von Vorteil. Zum einen, um unser realistisches Herangehen zu vertreten, zum anderen, weil sowjetische Teilnehmer eine ziemlich dogmatische Position einnahmen. Die intensiven Diskussionen und Kontakte mit dem Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg, und dabei auch das persönliche Engagement Egon Bahrs, haben dazu geführt, dass ein Austausch von Militärs und Wissenschaftlern der Militärakademie und dem Hamburger Friedensforschungsinstitut zustande kam. Geradezu aufsehenerregend war das erste inoffizielle deutsch-deutsche Generals- und Offizierstreffen im März 1989 in Hamburg. Von der Akademie waren Rolf Lehmann und Eberhard Arnold vertreten. Einige Kontakte führten auch zu freundschaftlichen Beziehungen und setzten sich über die Wende hinaus fort.

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch auf ein Ereignis eingehen, das durch die Wucht und die Schnelligkeit der politischen Entwicklung in Vergessenheit zu geraten droht, zumal einige Teilnehmer möglicherweise nicht so gern daran erinnert werden möchten. Am 7. und 8. Juni 1989 reiste eine größere Delegation von Politikern, Wissenschaftlern und Militärs auf Einladung von Oskar Lafontaine, damals Ministerpräsident des Saarlandes, nach Saarbrücken. Es sollte ein sicherheitspolitisches Seminar über die Gefahren für den Frieden in Europa und die Beziehungen der beiden deutschen Staaten werden. Leiter der DDR-Delegation war Egon Krenz. Der WRFF und sein Vorsitzender waren mit inhaltlichen Fragen der Vorbereitung beauftragt. Eine

Gruppe von hochrangigen Militärs, an ihrer Spitze Generaloberst Fritz Streletz, auch Rolf Lehmann von der Militärakademie und Generalmajor Hiemann, gehörten zum Tross. Einige politisch engagierte Friedensforscherinnen und Politikwissenschaftler rundeten den Reigen ab. Der Beginn der Veranstaltung litt unter den Ereignissen auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking, wo einen Tag vorher die blutigen Auseinandersetzungen zwischen Armee und Studenten stattgefunden hatten. Krenz wurde zu einer Stellungnahme aufgefordert, um die er sich wie ein Aal wand. Daraufhin bekam er Weisung von Honecker aus Berlin, jegliche Kritik an China, die natürlich von der westlichen Seite geübt wurde, schärfer zurückzuweisen. Sein Referat zu Beginn war, trotz des ihm vorgelegten Entwurfes mit konstruktiven Aussagen, stark von überholten Floskeln geprägt. Es fand wenig Anklang, zumal die andere Seite mit namhaften Experten wie Egon Bahr, Karsten Vogt und anderen aufwartete. Krenz war durch die gesamten Umstände sehr verunsichert und machte als für die Sicherheit zuständiger Sekretär des ZK der SED auch in der Diskussion keine gute Figur. Der Begriff Minimalabschreckung zum Beispiel, von der anderen Seite in die Diskussion geworfen, war ihm unbekannt.

Ihren Mann standen die Militärs der Militärakademie, und auch Fritz Streletz beeindruckte durch ein kartenmäßig aufbereitetes Szenario über konventionelle Abrüstung in Europa. Ich empfand, auch durch Gespräche am Rande, dass eine solche Veranstaltung für ihn eine Art Aha-Erlebnis im Hinblick auf den sicherheitspolitischen Dialog über die Grenzen hinaus darstellte und seine frühere skeptische bis ablehnende Haltung etwas korrigierte – leider zu spät.

Gemeinsame Sicherheit als eine Schlüsselfrage der Arbeit des Rates für Friedensforschung und der Militärakademie

Die Diskussionen zu Frieden und Sicherheit in Europa kreisten international wie auch unter den Forschern des Rates, und auch der Militärakademie, in der DDR in den 80er Jahren stark um den Begriff *Gemeinsame Sicherheit* und seinen Inhalt.

Die Idee der Gemeinsamen Sicherheit ist keine originäre Erfindung der Friedensforscher der DDR, wenngleich sie in ihren Arbeiten einen sehr hohen Stellenwert einnahmen und sich wie ein roter Faden durch Publikationen aus der Mitte des WRFf und auch der Forscher der Militärakademie zog. Ins Leben gerufen wurden die Idee, und teilweise auch konzeptionelle Vorschläge dazu, von der Palme-Kommission. Es war eine dem Ost-West-Dialog verpflichtete Gruppe von Wissenschaftlern und Politikern aus NATO-Staaten, Ländern des Warschauer Vertrages und neutralen Staaten, initiiert und geleitet vom schwedischen Ministerpräsidenten Olof Palme. Mitglied war auch Egon

Bahr, den die Idee nicht losließ, und der sie schon 1982 in folgenden Sätzen brillant formulierte: „Es gibt nicht mehr Sicherheit **gegen** den möglichen Feind, sondern es gibt Sicherheit nur noch mit ihm zusammen.“⁷ „Die Gegner wären im Untergang vereint; sie können nur gemeinsam überleben. Dies ist das oberste Gesetz des nuklearen Zeitalters.“⁸

Das IPW stellte eine tragende Säule des WRFF dar, was die Ergebnisse der Forschungsarbeit und auch das Forschungspotenzial betraf. Die *IPW-Berichte* als Publikationsorgan haben zahlreiche Studien und Aufsätze zu diesen Fragen verbreitet, was auch über die Grenzen der DDR hinaus Beachtung fand. Mitarbeiter des Institutes konnten ihre Arbeiten in einer ganzen Reihe von Sammelbänden und Zeitschriften internationaler und bundesrepublikanischer Institute veröffentlichen.

Im Mai 1988 veröffentlichten das Hamburger Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik (IFSH) und das IPW einen Report über ihre wissenschaftlichen Diskussionen zum Thema: *Gemeinsame Sicherheit und friedliche Koexistenz*. Der Einfluss Egon Bahrs, als eines Vordenkers in Fragen gemeinsamer Sicherheit, war auf Seiten des IFSH deutlich. Die DDR-Wissenschaftler legten ihrerseits einen innovativen Beitrag zur Begründung des Konzepts der Gemeinsamen Sicherheit als Alternative zur Politik des Kalten Krieges und der konfrontativen Sicherheit vor. Das war verbunden mit der Weiterführung des Ansatzes zur Neudefinition friedlicher Koexistenz, wie sie schon in dem 1984 von der Militärakademie herausgegebenen Buch *Die Philosophie des Friedens im Kampf gegen die Ideologie des Krieges* begonnen wurde. Sie rückte von der dogmatischen Formulierung als besondere Form des Klassenkampfes ab. In späteren Arbeiten unter der Ägide des WRFF wurde dieser Ansatz fortgeführt und auch publiziert. Dieses Problem war auch ein wesentlicher Diskussionspunkt in den Gesprächen zwischen Vertretern der SPD und der SED, an denen ich ständig teilgenommen habe. Sie wurden in das gemeinsame Papier *Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit* aufgenommen.

Idee und Konzept der Gemeinsamen Sicherheit durchzog auch die Forschung an der Militärakademie. Wenn ich allein die Professorengespräche an-

⁷ E. Bahr, Was wird aus den Deutschen? Fragen und Antworten, Reinbek bei Hamburg 1982, S. 26.

⁸ E. Bahr, Rede aus Anlass des 90. Geburtstages von Martin Niemöller in der Frankfurter Paulskirche am 16. Januar 1982, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 02/1982, S. 251 f.

sehe, die als interdisziplinäre Veranstaltungen stattfanden, so drehten sie sich um so entscheidende Fragen wie Frieden und Krieg im Nuklearzeitalter, Militärdoktrin, Abrüstung und Konversion u.a. Rolf Lehmann hat in seinem Beitrag zum 10. Jahrestag der Dresdener Studiengemeinschaft darauf verwiesen, dass mit diesen Gesprächskreisen erstmalig an der Akademie ein wissenschaftliches Gremium existierte, in dem ohne bindende Vorgaben der militärischen Vorgesetzten und in wesentlich erweiterten Grenzen der Meinungsfreiheit nahezu alle Fragen der Sicherheitspolitik offen und unter Bruch mancher Tabus diskutiert werden konnten.

Das Konzept Gemeinsame Sicherheit ist Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre am IFSH unter Leitung von Egon Bahr zu einer umfassenden Studie weitergedacht und in einem Buch veröffentlicht worden. Ich erwähne das hier, weil dieses Konzept, bezogen auf die damaligen Bedingungen der Ost-West-Konfrontation, zwar in seiner konkreten Ausformung an Bedeutung verlor, doch werden die Grundgedanken der gemeinsamen Sicherheit: die Einsicht in die Überlebensabhängigkeit, Gewaltverzicht, gegenseitige Sicherheit, Vernunft und guter Wille, europäisch wie international unter den neuen Bedingungen eine Renaissance erfahren.

Frieden – Krieg – Streitkräfte

Das Kollektiv der Akademie unter Leitung von Professor Dr. Wolfgang Schebler legte mit dem Buch *Frieden – Krieg – Streitkräfte* einen historisch-materialistischen Abriss vor, der die philosophischen Auffassungen über Krieg, Frieden und Streitkräfte auf einen Erkenntnisstand brachte, der weit über das Ende des Jahres 1989 hinausreicht, in dem das Werk erschien. Ich bewerte dieses Buch auch heute noch als einen der wesentlichsten Beiträge der Militärakademie zur Friedensforschung in der DDR. Das Buch sollte dem Bedürfnis nach Verallgemeinerung, Zusammenfassung und konzentrierter Darstellung des philosophisch-weltanschaulichen Denkens über Krieg und Frieden unter dem Gesichtspunkt revolutionärer Erneuerung Rechnung tragen. Es wird dem voll gerecht. Ich sage mit Überzeugung *revolutionäre Erneuerung*, denn es ging sowohl um den Bruch mit einseitigen und dogmatischen Auffassungen als auch um die Erforschung und Behandlung neuer weltanschaulicher Probleme, die zu Kriegsverhinderung, Friedensgestaltung und Abrüstung im Übergang zu einem neuen System internationaler Sicherheit aufgeworfen wurden.

Um das in seiner Bedeutung zu erfassen, erlaube ich mir einige zentrale Aussagen kurz zu referieren:

- Der Krieg mit seinen alles vernichtenden Folgen, der atomare und der konventionelle in hochindustrialisierten Regionen der Welt, verliert durch

die atomare Zerstörbarkeit der Welt und die Kriegsuntauglichkeit moderner Industriegesellschaften seine Funktion als Fortsetzung der Politik mit gewaltsamen Mitteln. Er ist nicht gewinnbar und im Hinblick auf seine sozialen Folgen nicht führbar. Daraus ergibt sich eine tiefe Veränderung der Haltung – auch der Marxisten – zu einem solchen Krieg. Er kann weder einem reaktionären noch einem progressiven Klasseninteresse dienen. Die differenzierte Bewertung in gerechte und ungerechte Kriege verliert damit jeden Sinn.

- Der Frieden ist unter diesen Bedingungen die alleinige Existenz- und Entwicklungsform der Gesellschaft. Das verändert seine Bedeutung für alle Klassen von Grund auf. Er wird objektiv zum vorrangigen und übergreifenden Interesse aller Klassen und Nationen. Da der Frieden, damals wie heute, noch auf militärischer Macht beruht, ist es ein Frieden mit ungelösten Spannungen. Ein ungefährdeter sicherer Frieden kann in der Perspektive nur ein kernwaffenfreier und gewaltloser Frieden sein. Der Weg dahin ist radikale Abrüstung, Abschaffung der strategischen Offensivkräfte und die Umgestaltung der Streitkräfte auf strukturelle Angriffsunfähigkeit. Es muss ein Frieden sein, der auf gemeinsamer Sicherheit beruht.
- Veränderungen bei Krieg und Frieden haben einschneidende Auswirkungen auf Funktion und Rolle der Streitkräfte in der Gesellschaft. Soweit Krieg im nuklearen Zeitalter nicht mehr führbar ist, werden auch die Streitkräfte untauglich als Instrumente der Kriegführung. Sie können objektiv nur noch politische Funktionen erfüllen, mit denen die Schwelle zum Krieg nicht überschritten wird. Auch das wird relativiert. Sicherheit ist allein mit militärischen Mitteln nicht mehr zu gewährleisten.

In ihrer Arbeit haben die Autoren der Akademie ausführlich konkrete Schlussfolgerungen für die veränderte Funktion der Streitkräfte gezogen, die zwar vom Sturmlauf der politischen Ereignisse überholt wurden, in einigen wichtigen Punkten gehen jedoch von ihren Forschungen langfristige Wirkungen aus. Zum einen wurden mit dieser Arbeit theoretische Voraussetzungen für die Mitwirkung der Militärakademie und ihrer kompetentesten Forscher an der dringend notwendigen Militärreform in der DDR gelegt. Am 23. November 1989 legten mehrere Mitglieder des WRFF, unter ihnen Rolf Lehmann und Wolfgang Scheler, *Denkanstöße und Vorschläge zu einer Militärreform in der DDR* der Öffentlichkeit vor. Diese war, zumindest in der Zeit bis Mitte 1990, ein stark beachtetes Feld.

Zum andern stieg das Ansehen der Forscher der Akademie national und international. Mit Interesse wurden ihre Aussagen in wissenschaftlichen, politischen und militärischen Gremien der alten Bundesrepublik aufgenommen. Ich erinnere an den *Deutschen Gesprächskreis höherer Offiziere*, an Besuche und

Vorträge bundesdeutscher Politiker und Militärs an der Akademie. Zu dieser Ausstrahlung gehört auch die Teilnahme von Generalmajor Rolf Lehmann und Kapitän zur See Wolfgang Scheler mit weiteren Mitgliedern des WRFF an einer Konferenz *Neues Denken und Militärpolitik* vom 14. bis 16. November 1989 in Moskau. Hier hielt Wolfgang Scheler einen aufsehenerregenden Vortrag über die Umwälzungen in der DDR und in der NVA.

Schließlich haben nach meiner Einschätzung die im Buch niedergelegten Erkenntnisse wichtige Forschungsergebnisse anderer Mitglieder des WRFF, wozu ich mich auch zähle, bestätigt, ihnen philosophisch-theoretische Tiefe unterlegt. Abschließend sehe ich in dieser Forschungsarbeit eine wichtige Basis für die Weiterführung der Anstrengungen von Mitarbeitern der Militärakademie im friedensforschenden Bereich in Gestalt der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V.

Das Weiterwirken von Rat für Friedensforschung und Forschung der Militärakademie

Es geht mir bei diesem Punkt um die weiterwirkenden Ideen und Aktivitäten des WRFF und einer Reihe seiner Mitglieder und um die Lebensfähigkeit des Geistes der Friedensforscher der Militärakademie. Da ist zunächst einmal die Tatsache, dass sich das Renommee der Friedensforschung in der Zeitschrift *Forschung für den Frieden* widerspiegelte. Die Zeitschrift publizierte in ihrem Heft 01/1990 die auf der Sitzung des *Runden Tisches der DDR* am 20. März 1990 vorgetragenen Berichte von Generalleutnant Joachim Goldbach, Generalleutnant Waldemar Seifert und Prof. Dr. Werner Hänsel über Probleme der Abrüstung und Rüstungskonversion, der personellen Konversion der Soldaten und Zivilbeschäftigten und des Standes der Konversionsmaßnahmen. Im Heft 02/1990 wurden die Materialien der Konferenz über die Entmilitarisierung veröffentlicht, zu deren Veranaltern der WRFF zählte. Der federführenden *Studiengruppe Entmilitarisierung der Sicherheit* gehörten mehrere Mitglieder des WRFF und auch der Militärakademie an.

Der WRFF stellte im April 1990 seine Tätigkeit ein. Geist und kreatives Wirken setzten sich in verschiedenen Formen fort. So hat die Zusammenarbeit mit dem IFSH noch lange angehalten. Prof. Dr. Hans-Joachim Gießmann, heute wissenschaftlicher Direktor dieses Institutes, ist einer der im Dienst gebliebenen Friedensforscher, die aus der DDR hervorgegangen sind. Andere Wissenschaftler wurden ein Opfer der Wende oder wurden nach der Vereinigung als überflüssig erklärt.

Noch einige Worte zu den Projekten, mit denen neues Sicherheitsdenken fortgeführt und in praktische Politik umgesetzt werden sollte. Ich habe schon die Studiengruppe *Entmilitarisierung der Sicherheit* erwähnt. In ihr hatten sich

acht DDR-Wissenschaftler zusammengefunden, die sich als Vor- und Querdenker in Fragen der Sicherheitspolitik verstanden. Es waren Dr. Klaus Benjowski, Sekretär des WRFF; Dr. sc. Andre Brie, Institut für Internationale Beziehungen in Potsdam-Babelsberg; Dr. Siegfried Geiger, Dr. sc. Hans-Joachim Gießmann, IPW und Mitglied des WRFF; Dr. Lutz Kleinwächter, Karl-Marx-Universität Leipzig; Prof. Dr. Siegfried Schreiber, Militärpolitische Hochschule der NVA in Berlin und Mitglied des WRFF und Dr. sc. Wolfgang Schwarz, IPW. Sie alle hatten sich dem neuen Denken verschrieben, das in der Zeit der Tätigkeit des WRFF Platz gegriffen hatte. In ihren Thesen spiegelte sich der Erkenntnisprozess wieder, den wir im WRFF und bei den Wissenschaftlern der Militärakademie in den Fragen von Krieg, Frieden und Streitkräften durchlaufen hatten.

Sie alle sind aus meiner Sicht auf diesem Fundament gewachsen und nicht im Januar 1990 wie Phönix aus der Asche emporgestiegen. Ich sage das, weil ich sie alle persönlich und in ihrer wissenschaftlichen Laufbahn gut kannte. Sie verstanden sich als Reformer und wurden auch so genannt. Ihre Initiativen sprechen sicher dafür. Gewachsen sind sie aber aus den guten Traditionen des WRFF und der Wissenschaftlergruppe um Rolf Lehmann, denen das Prädikat Reformer mit Recht zukommt. Ich darf Wolfgang Scheler auch direkt zitieren, der darauf hinweist, dass sich „Bürgerbewegung und Reformkräfte in dem Bemühen um eine neue Sicherheitspolitik trafen, denn ihre gemeinsame Basis war ein neues Denken über Frieden und Sicherheit.“ Und weiter: „Vieles von dem, was das Umdenken über Frieden, Krieg und Streitkräfte an Einsichten, Erfahrungen und Haltungen hervorgebracht hatte, wirkte als geistige Vorbereitung für die demokratische Militärreform.“⁹

Die acht jungen Wissenschaftler hatten sich als Studiengruppe ein kühnes Projekt vorgenommen. Auf der am 27. März 1990 an der Militärpolitischen Hochschule in Berlin abgehaltenen Konferenz zum Thema *Notwendigkeit, Möglichkeiten, Bedingungen und Folgen einer Entmilitarisierung der DDR* hielt das Hauptreferat Kapitän zur See Dr. Siegfried Fischer von der Militärakademie. Sie verfolgten zwei Ziele: Einmal nahmen sie eine scharfe Abrechnung mit dem „stark ideologisch motivierten Verteidigungsbündnis“ des Warschauer Vertrages und „der Militarisierung des gesellschaftlichen Lebens“ in der DDR vor. Zum andern verfolgten sie das Anliegen, eine Entmilitarisierung der DDR als Beitrag zur Sicherheit in der europäischen Region zu befördern.

⁹ W. Scheler, Die Umwälzungen im sicherheitspolitischen Denken der achtziger Jahre, a.a.O., S. 20.

Das Grundanliegen entsprach auch meinen Intentionen. Ich hielt es für eine faszinierende Idee und habe selbst einleitend auf der Konferenz gesprochen. Während des Referates und der Diskussion hatte ich jedoch ein wenig Unbehagen, weil manches mit forschen Worten vorgetragen wurde, doch zugleich eine gewisse Naivität im Herangehen und bei der Beurteilung der politischen Situation und der Realitäten bemerkbar wurde. In ähnlicher Weise wurde das wohl auch von zwei Vertretern der Militärakademie, darunter Generalleutnant Hans Süß, damals Chef der Militärakademie, empfunden und angesprochen. Nachdem ich in Vorbereitung dieses Vortrages die in der Zeitschrift *Forschung für den Frieden* veröffentlichten Materialien noch einmal durchgearbeitet hatte, musste ich an meinen Vorbehalten festhalten. Idee und Konzeption einer Entmilitarisierung sind ja nicht am guten Willen der Verfechter gescheitert, sondern an der restaurativen Wende in den politischen Verhältnissen und besonders an der Einverleibung der DDR in die alte Bundesrepublik. Idee und Konzeption der Entmilitarisierung der Sicherheit sind sicher weiter zu erforschen, zu durchdenken und auch in die öffentliche Diskussion zu bringen, doch sind dazu Bedingungen, Schritte und das gesellschaftliche Bewusstsein stärker als damals zu beachten.

Aus meiner Sicht sind die Freunde der Militärakademie und die Mitstreiter des WRFF einen realistischeren Weg zur Fortsetzung ihrer sicherheitspolitischen Forschungen und Publikationen gegangen. Zunächst wurde im Januar 1990 ein Interdisziplinärer Wissenschaftsbereich Sicherheitspolitik (IWBS) geschaffen, was erstmalig die Sicherheitspolitik zu einem Gegenstand der Forschung an der Akademie machte. Die Publikationen dieses Bereiches fanden ein starkes Echo, vor allem in der Bundesrepublik. Die Arbeit wurde jedoch außerordentlich erschwert durch die Schnelligkeit der politischen Entwicklung und ihre Auswirkungen auf die Militärakademie. Mit der Abwicklung der DDR, und auch der NVA, endete diese Arbeit ebenso wie die Tätigkeit des WRFF.

Wenn wir heute dieses Kolloquium zum 50. Jahrestag der Gründung der Militärakademie durchführen können, das von der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V. organisiert und getragen wird, dann haben wir es vor allem der Initiative von Rolf Lehmann, Erich Hocke und weiteren Wissenschaftlern der Akademie zu verdanken. Sie haben nicht resigniert, sondern nach Beendigung des aktiven Dienstverhältnisses in der NVA diese Studiengemeinschaft im Oktober 1990 ins Leben gerufen. Nach meiner Einschätzung ist die Dresdener Studiengemeinschaft als unabhängige Einrichtung und auf ehrenamtlicher Basis eine der produktivsten und kreativsten Institutionen, die auf dem Feld der Forschung, Publikation und öffentlichen Ausstrahlung zu sicherheitspolitischen Fragen tätig sind. Zu ihren erklärten Zielen gehört

es, durch Veranstaltungen und Publikationen Zugang zur Öffentlichkeit zu suchen und zu finden und meinungsbildend zu wirken.

Hervorragend sind die Dresdener Friedenssymposien, die national und international wissenschaftlichen Zuspruch gefunden haben. Beeindruckend ist die Liste der Veranstaltungen, Vorträge und Publikationen der DSS. Ich kenne keine unabhängige Einrichtung, die ein solch umfangreiches und thematisch breites Spektrum von Arbeitspapieren in den nunmehr 18 Jahren ihrer Existenz hervorgebracht hat. Ich freue mich darüber, dass ich an einigen Dresdener Arbeitspapieren als Autor mitwirken konnte.

Das Credo der Dresdener ist die Bearbeitung der Sicherheitspolitik als eines entscheidenden Faktors zur Gestaltung eines gerechten und demokratischen Friedens in der Welt, wie es in ihrer Satzung heißt. Ein Highlight in der sicherheitspolitischen Diskussion war deshalb für mich die Festschrift *Gemeinsame Sicherheit – ein schwieriger Lernprozess* zum 70. Geburtstag von Rolf Lehmann. Und ich schätze außerordentlich die Arbeiten von Wolfgang Scheler, der darum streitet, der Idee der Gemeinsamen Sicherheit den verlorenen Platz in der öffentlichen Meinung zurückzugewinnen. „Sie ist objektiv die einzig mögliche Grundidee für eine zukunftsfähige Sicherheitspolitik und globale Friedensordnung.“¹⁰

Ich möchte meinen Vortrag mit einem Dank an die DSS schließen. Für mich setzt sie den von uns mit dem WFFF und den Forschern der Militärakademie erstrebten Geist schöpferischen Wirkens für den Frieden fort.

¹⁰W. Scheler, Zehn Jahre danach: Neuer Kalter Krieg oder gemeinsame Sicherheit, in: Für Entmilitarisierung der Sicherheit, a.a.O., S. 130.

Hermann Hagen

Die Rolle persönlicher Begegnungen in der Entwicklung von gegenseitigem Verstehen und Vertrauen

Lassen Sie mich sehr herzlich für die Gelegenheit danken, vor diesem Kreise sprechen zu dürfen. Ich habe die ehrenvolle Einladung mit großer Freude angenommen, weil ich damit meine besondere Hochachtung für den Gründungsvorsitzenden der Dresdener Studiengemeinschaft, General Prof. Dr. Rolf Lehmann, zum Ausdruck bringen kann, der leider viel zu früh von uns gegangen ist. Aus ersten Begegnungen entwickelte sich zwischen uns eine enge Freundschaft. Wir haben gemeinsam in Bonn und Dresden unseren 70. Geburtstag gefeiert und partnerschaftlich zusammen im Rahmen eines europäischen Demokratie-Programms in Russland gearbeitet, das er ja viel besser kannte als ich. Wir haben – wenn auch unter sehr unterschiedlichen Umständen und Bedingungen – die Streitkräfte unfreiwillig verlassen müssen. Die Fairness, das sichere Urteil, seine große Hilfsbereitschaft, seine Erfahrung bei der Reform der NVA, all das hat die Bundeswehr nicht genutzt. Aber sein Vermächtnis wird bleiben, nicht zuletzt durch seine Veröffentlichungen und die weitere Tätigkeit der Dresdener Studiengemeinschaft, die ja viele Jahre von ihm geleitet wurde.

Mit meiner Teilnahme möchte ich zugleich einer Einrichtung meinen großen Respekt erweisen, die ich leider erst am Ende und nach meiner aktiven Dienstzeit näher kennen und schätzen lernte. Der Zufall will es, dass seit der ersten Begegnung in Hamburg im März 1989 zwischen Bundeswehr und NVA fast genau 20 Jahr vergangen sind. Die Initiative zu diesem Treffen ging von Egon Bahr aus, und die Vorgeschichte dieses Treffens, aber auch die behandelten Themen, spiegelten die ganze Widersprüchlichkeit des Verhältnisses der beiden Staaten zueinander wider. Die Kräfte bei uns, die sich für das Zustandekommen einsetzten, erwiesen sich letztlich als stärker, obwohl die letzten Schüsse an der Mauer in Berlin und der letzte Tote das Treffen fast noch zum Scheitern gebracht hätten. Ich freue mich, dass demnächst eine Dokumentation mit dem Protokoll dieses Treffens und weiteren Dokumenten in Zusammenarbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung (Herr Nakath) und des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (MGFA) erscheinen wird. Es ist mir auch eine besondere Freude, in Oberst Professor Dr. Arnold wenigstens einen der damaligen Teilnehmer begrüßen zu können.

Dieses Treffen im März war nicht die erste Begegnung von Soldaten aus Deutschland Ost und Deutschland West, bei der es zu privaten Gesprächen kam. Am 13. und 14. Juli 1988 fand im Bahr-Institut eine gemeinsame Ta-

gung des Hamburger Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik (IFSH) und des Institutes für Internationale Politik und Wirtschaft (IPW) statt, in der es um die Wiener Mandatsverhandlungen, um eine Zwischenbilanz für STRUNA, ein heute in Vergessenheit geratenes Akronym, hinter dem sich die *strukturelle Nicht-Angriffsfähigkeit* verbarg, und um die Zukunft der Rüstungskontrolle ging, insbesondere um die Auswirkungen von Rüstungsmodernisierungen bei gleichzeitiger Veränderung der Zahl der Waffensysteme. Sie veranlassten mich, einmal die Bedeutung des qualitativen Elements bei Streitkräftevergleichen theoretisch zu untersuchen, und zu meiner Überraschung wurde diese Arbeit von der nicht gerade militärfreundlichen Zeitschrift *S+F* veröffentlicht. Bei dieser Gelegenheit traf ich General Hübner, der mir an einem ungewöhnlichen Ort seine bewegende Lebensgeschichte erzählte, während sich die Politikader beider Seiten über die strukturelle Nichtangriffsfähigkeit stritten, die wir als Militärs für einen ausgemachten Schmarren hielten. Damit aber auch genug des Anekdotischen. Schließlich geht es heute um eine wissenschaftliche Bewertung der Militärakademie „Friedrich Engels“.

Mein Beitrag soll systematisch der Frage nachgehen, ob und gegebenenfalls welche Rolle persönliche Begegnungen und Beziehungen bei der Vertrauensbildung zwischen Angehörigen der beiden sich während des Kalten Krieges gegenüber stehenden Blöcke gespielt haben. In diesem Zusammenhang stellt sich eine Reihe von Einzelfragen:

- Was ist unter persönlicher Begegnung zu verstehen? Waren sie zwischen Angehörigen beider deutscher Streitkräfte überhaupt möglich? Wie sind persönliche Kontakte von formalem, ritualisiertem Aufeinanderstoßen, etwa bei förmlichen Konferenzen, abzugrenzen? Wobei evident ist, dass die Grenzen fließend sind.
- Wie häufig waren derartige Kontakte in der Vorwendezeit gegeben? Kann man nur persönliche Begegnungen dieser Kategorie zuordnen?
- Welche Rolle haben die Militärakademie der NVA und die Führungsakademie der Bundeswehr beim Zustandekommen persönlicher Begegnungen gespielt?
- Ist eine Verhaltens- oder Einstellungsänderung durch derartige Kontakte nachweisbar oder mindestens plausibel?
- Wie ist Vertrauensbildung durch persönliche Begegnungen in den größeren Zusammenhang der vertrauens- und sicherheitsbildenden Maßnahmen einzuordnen, die seit den frühen 70er Jahren ein positiv zu wertendes Element kooperativer Sicherheitspolitik sind?

Persönliche Begegnungen und offizielle Kontakte

Der Unterschied kommt schon in den Adjektiven zum Ausdruck. Persönliche Begegnungen kommen auf der Basis der Freiwilligkeit zustande, sind meist spontan, mehr zufällig als geplant und setzen Interesse und Bereitschaft zur gegenseitigen Öffnung voraus. Persönliche Begegnungen dieser Art waren bis in die letzte Phase vor der Wende wegen der Bestimmungen über Kontaktverbote für die Angehörigen von Volksarmee und Polizei praktisch ausgeschlossen. Offizielle Kontakte mit der NVA dagegen kollidierten in der Bundesrepublik mit dem Alleinvertretungsanspruch. Auch als es nach langem Zieren der Bundeswehr im März 1989 im IFSH zu dem ersten Treffen von Angehörigen der Führungsakademie der Bundeswehr und der Militärakademie „Friedrich Engels“ kam, wurden zunächst nur offizielle Standpunkte ausgetauscht. Aber es war nicht zu vermeiden, dass es bei dieser Gelegenheit zu menschlichen Kontakten kam, deren Wirkung für alle Beteiligten groß war, gerade weil sie so selten waren.

Das bestätigte mir kurz nach der Wende im Oktober 1990 Admiral, seit kurzem a. D., Theodor Hoffmann. Im Sommer 1976 begleitete er – damals Kapitän zur See und Chef des Stabes der Volksmarine – Admiral Ehm bei einer Marinekonferenz der Ostsee-Anrainerstaaten in Stockholm. Dort traf er auf den Leiter der kleinen bundesdeutschen Delegation Admiral Luther. Zunächst, so Hoffmann, ging man dem „Klassenfeind“ aus dem Wege. Beim morgendlichen Frühstück mit Selbstbedienung musste er aber mit seinem voll beladenen Tablett unmittelbar am Tisch von Admiral Luther vorbei, und der sturmerprobte Schnellbootfahrer Hoffmann registrierte plötzlich, wie seine Hände unbewusst zitterten und Gläser und Porzellan auf dem Tablett hörbar zu klirren begannen. Bei nächster Gelegenheit sprach ihn Luther an: „Also was soll das, Herr Hoffmann, dass wir so aneinander vorbei schleichen? Wir sind doch schließlich beide Deutsche. Ich heiße Luther.“ Es entspann sich ein Gespräch, das in einer gemeinsamen Arbeitsgruppe ganz normal fortgesetzt wurde. Hoffman kehrte, wie er mir erzählte, tief beeindruckt in seinen Stab zurück und berichtete seinen Offizieren, dass er ein völlig anderes Bild von den Vertretern der Bundeswehr gewonnen hätte. „Die sind auch gegen den Krieg.“ Wenige Monate später traf ich Admiral Luther bei einer Tagung der Clausewitzgesellschaft und habe mir die Beschreibung dieser Episode bestätigen lassen. Sein Eindruck von Hoffman war ebenfalls äußerst positiv.

Welchen Umfang hatten private Kontakte in der Vorwendezeit?

Insgesamt gab es natürlich in den Hochzeiten des Kalten Krieges viel zu wenig persönliche Begegnungen, und die wenigen Gelegenheiten wurden vermutlich auch längst nicht alle genutzt. Selbst wenn man den Begriff Begegnung sehr weit fasst und ihn zum Beispiel auf die Auseinandersetzung mit

veröffentlichten wissenschaftlichen Meinungen der anderen Seite ausdehnt, kann ich aus meiner Kenntnis der Dinge sagen, dass das Interesse bei Sicherheitspolitikern und Militär- oder Nuklearstrategen auf unserer Seite nahe Null war. Dazu mag beigetragen haben, dass Veröffentlichungen der anderen Seite meist als Versuch der Verschleierung eigener Absichten gehandelt und dementsprechend nicht geglaubt wurden. Bei mir persönlich wurde dieses Interesse geweckt, weil ich dienstlich mit der Teilnahme an einer Sendung des ZDF *Kennzeichen D* beauftragt wurde. Sie trug den Titel *Bundeswehr und NVA – Feindliche Brüder?*

Ich erinnere mich noch gut an die erste Frage des Interviewers: Wodurch unterscheiden sich Bundeswehr und NVA? Die politisch korrekte Antwort wäre gewesen: Unser System beruht auf Freiheit und Achtung der Menschenrechte, die andere Seite setzt auf Unterdrückung und Zwang; wir sind ausschließlich zur Verteidigung des eigenen Landes da – am Hindukusch kämpften damals nur die Sowjets –, die andere Seite plant den Überraschungsangriff usw. Ich erinnere mich noch an die Überraschung meines Gegenübers, als ich sagte: Lassen Sie mich mit den Gemeinsamkeiten anfangen:

- In beiden Fällen handelt es sich um *deutsche* Armeen.
- In beiden Fällen handelt es sich um *Wehrpflichtarmeen*.
- Beide Armeen sind mehr oder weniger in *Bündnisse* integriert, in denen die jeweilige Führungsmacht eine große Rolle spielt und die eigene Souveränität eingeschränkt ist.
- Beide Armeen sind durch den gemeinsamen Vorgänger, die *Wehrmacht*, geprägt oder, wenn man will, belastet.
- Das wichtigste aber scheint mir: Beide Armeen wissen, dass im Falle eines Konfliktes in Mitteleuropa – auch wenn er nur konventionell ausgetragen würde – die Deutschen in Ost und West die *Hauptleidtragenden* sein würden, und ich bin überzeugt, dass die Kameraden von der Friedrich-Engels-Akademie das genau so sehen.

Kontakte nicht nur auf sicherheitspolitischen Kerngebieten

Es gab neben dem Feld der Sicherheitspolitik durchaus Bereiche, die zunächst zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit Kollegen von der anderen Feldpostnummer, und damit sogar zu trilateralen Kontakten, führten, zum Beispiel auf dem Gebiet der Militärgeographie. Ich hatte in jüngster Zeit Gelegenheit, mich nicht nur von der hohen Wertschätzung der Arbeiten der Militärakademie auf diesem Gebiet durch die bundesdeutschen Vertreter des Militärgeographischen Dienstes zu überzeugen. Neu für mich war, dass es wissenschaftliche Kontakte auch zu den „Kameraden Schnürschuh“ vom Generalstab in Wien gegeben hat, und ich darf an dieser Stelle erwähnen, dass ein

vom Führungsstab der Luftwaffe 1943 gegebenes Versprechen auf Grund einer Intervention von Prof. Dr. Ewert 2008 eingelöst wurde. Ein Hauptmann aus dem Führungsstab der Luftwaffe hatte der Familie des im heutigen Österreich tödlich abgestürzten Oberleutnant Otto Hagena brieflich versprochen, nach Kriegsende zurückgelegtes Kartenmaterial über die Absturzstelle zur Verfügung zu stellen. Im letzten Jahr gelang es Prof. Ewert, den ich 1990 in Dresden getroffen hatte, den nunmehr zuständigen österreichischen Generalstab zur Erledigung dieser Ehrenschild des untergegangenen deutschen Reiches zu bewegen. Dass die Wiener Kameraden sogar anboten, Luftbilder von der Unfallstelle zu machen, sei am Rande erwähnt. Ehrfurcht vor den im Krieg Gefallenen und ehrendes Gedenken sind Traditionen deutschen Soldatentums, die ja heute nicht unumstritten sind. Umso höher ist das Engagement von Prof. Ewert zu werten.

Als Begleitung zu den offiziellen Bemühungen um Vertrauensbildung gab es ab etwa 1984 über politische Stiftungen, politische Parteien oder ihnen nahe stehende Organisationen zunehmend mehr oder weniger offizielle Kontakte, beginnend mit Vertretern der Sowjetunion. In ihrem Umfeld konnten sich persönliche Begegnungen entwickeln.

Das Konzept der vertrauensbildenden Maßnahmen und persönliche Begegnungen

Das allgemeine Klima des extremen Misstrauens hatte sich langsam gewandelt. Der erste Vorschlag von Eisenhower aus dem Jahr 1955 über den *Offenen Himmel* war noch als versteckte Rechtfertigung der Spionage von der Sowjetunion zurückgewiesen worden. Erste bescheidene Ergebnisse auf dem Gebiet der Vertrauensbildenden Maßnahmen (VBM) zwischen den Streitkräften gab es aber bereits auf der KSZE-Konferenz in Helsinki, deren Hauptziel eigentlich die Verbesserung der politischen und humanitären Beziehungen war. VBM betrafen nur Landstreitkräfte. Ankündigungen größerer Manöver und die Einladung von Beobachtern waren freiwillig, und in der Durchführung litten sie unter dem Misstrauen beider Seiten. Gleichwohl waren sie richtungweisend für die Stockholmer Konferenz von 1984 bis 1986, wo die VBM jetzt zu VSBM erweitert wurden und unter dem Einfluss von Glasnost und Perestroika ein Durchbruch hinsichtlich Umfang und Verbindlichkeit der VSBM erzielt wurde.

Kriterien, denen die Stockholmer VSBM entsprechen mussten, waren

- politisch verbindlich,
- militärisch bedeutsam,
- verifizierbar (soweit möglich) und
- erstreckt auf ein bestimmtes Gebiet (Atlantik bis zum Ural).

Die Pflicht zur Ankündigung von Manövern betraf neben Landstreitkräften auch amphibische Landungen und Luftlandeoperationen. Erstmals akzeptierte der Warschauer Pakt damals Inspektionen ohne Verweigerungsrecht. Dieses VSBM-Paket wurde im Wiener Dokument von 1990 noch durch einen wesentlich erweiterten Informationsaustausch und durch Schaffung eigener Institutionen ergänzt. Heute haben VSBM endgültig ihren Platz in der Sicherheitspolitik gefunden, wenn sich auch ihre Bedeutung und die regionalen Schwerpunkte gewandelt haben, etwa im Dialog mit Islamisten.

Die Rolle der Akademien

Angehörige der Akademien beider Seiten spielten bei den Mitte bis Ende der 80er sich im Zusammenhang mit VSBM intensivierenden Kontakten zunehmend eine Rolle, die man nicht überschätzen, aber auch nicht gering achten sollte. Die erkennbare Bereitschaft zum Dialog unter Fachleuten und zu grundlegenden Reformen der eigenen Struktur – zum Beispiel weg von der Partei-Armee und hin zu einer Armee des Volkes – hat dabei ihren Eindruck nicht verfehlt. Aber die Zahl derer, die sich im Westen Deutschlands mit dieser Entwicklung beschäftigten, war leider sehr gering. Sie hätte sehr viel größer sein können, wenn die Spitze der Bundeswehr die Reformwilligen in der NVA in die Entwicklung eines Konzeptes für die gemeinsame Armee der Einheit eingebunden hätte. Dazu hätte auch angesichts der sich spontan und weitgehend ungeregelt entwickelnden Kontakte zwischen Bundeswehr und NVA ab Frühjahr 1990 aller Anlass bestanden. Es ist keine Entschuldigung für die Bundeswehr, dass auch im Verteidigungsministerium der DDR der Konservatismus ein erhebliches Hemmnis war, wie Schreiber in seinem beeindruckenden Zeitzeugenbericht über die sicherheitspolitische Entwicklung in den letzten Jahren der DDR anmerkt.¹

Die Abwicklung der NVA war kein Ruhmesblatt

Beim Aushandeln des Einigungsvertrages konzentrierte sich das Interesse der Verhandlungsführer in der Bundeswehr vor allem auf die Frage, wie man angesichts der gleichzeitigen Ereignisse – Reduzierung der eigenen Streitkräfte bei gleichzeitiger Auflösung der NVA – den Prozess der unvermeidlichen Übernahme eines Restes von NVA-Angehörigen möglichst vorteilhaft für die eigene Seite und dazu geräuschlos bewerkstelligen konnte. Das gelang, weil der politischen Führung in der DDR und auch der Volkskammer die Vertre-

¹ Siehe W. Schreiber, Von einer Militärdoktrin der Abschreckung zu Leitsätzen entmilitarisierter Sicherheit (1987 – 1990). Ein Zeitzeugenbericht, in: DSS-Arbeitspapiere, Heft 86, Dresden 2007.

tung der Interessen der eigenen Berufssoldaten im Einigungsvertrag nicht nur gleichgültig war. Sie machten sich sogar zum Erfüllungsgehilfen der bundesdeutschen Seite, indem sie alle störenden Elemente wie Generale und Obristen schon vor der Einigung eliminierten. Den Namen des Hauptverantwortlichen Staatssekretärs will ich an dieser Stelle mit Schweigen übergehen. Der absolute Höhepunkt war die Maßgabe des Soldatengesetzes, wonach nach dem 3. Oktober zwischen Bundeswehr und ihren neu hinzugekommenen Soldaten aus der ehemaligen NVA kein gegenseitiges Treueverhältnis besteht.

Die persönlichen Kontakte haben den Prozess der Abwicklung der NVA zu den Bedingungen des Siegers – gegen den der Anschluss Österreichs 1938 wie ein Abkommen unter Gentlemen wirkte –, nicht beeinflussen können. Sie haben sich ganz überwiegend nur im persönlichen Bereich und bei der Regelung von Einzelfällen ausgewirkt. Über Veröffentlichungen wurde hoffentlich eine begrenzte Langzeitwirkung erreicht (*Skripta manent!*). Das Bild vom NVA-Soldaten als eines seelenlosen Partei-Apparatschiks und Mauermörders, der es eigentlich nicht wert sei, das Ehrenkleid der Bundeswehr zu tragen, blieb gleichwohl vielleicht nicht in vielen, aber immer noch in zu vielen Köpfen virulent. Die gedankenlose Begründung, im umgekehrten Fall wäre es uns viel schlechter gegangen, ist natürlich nicht akzeptabel.

Das Urteil der Geschichte bleibt offen

Das geschichtliche Urteil über die NVA und ihre Akademie halte ich in voller Übereinstimmung mit dem, was Prof. Scheler in einem Zeitungsinterview zum 50. Jahrestag der Militärakademie sagte, für offen. Ich halte auch die Feststellung in der Zeitung *junge Welt*, wonach die bürgerliche Geschichtsschreibung „doch längst den Stab über die NVA gebrochen“ habe, in dieser Form für unzutreffend. Es gibt, allerdings überwiegend im Ausland, durchaus ausgewogene Darstellungen. Ich verweise in diesem Zusammenhang etwa auf das 1998 erschienene Werk des konservativen US-Amerikaners Prof. Dale Herspring *Requiem für eine Armee*.²

Bezogen auf jene, die teils aus freien Stücken und eigenem Interesse, teils aus dienstlichem Anlass an deutsch-deutschen militärischen Begegnungen in der Vorwende- und Wendezeit teilgenommen haben, sei abschließend eine verallgemeinernde Schlussfolgerung gewagt: Für die allermeisten Deutschen war die Teilung ihres Vaterlandes und das Leben oder Aufwachsen in einem Teilstaat ja nicht das Ergebnis eines freien Entschlusses. Aber die Annahme schien berechtigt, dass auch ein solches epochales Ereignis aus den Deut-

² D. R. Herspring, *Requiem für eine Armee*, Baden-Baden 2000.

schen hüben und drüben nicht plötzlich ganz andere Menschen gemacht hat. Völlig unplausibel wäre es, wenn hier als eine Art Nebenprodukt einer politischen Entscheidung eine manichäische Teilung in Gute und Böse stattgefunden hätte.

Plausibel scheint indessen, dass die real existierenden politischen und ökonomischen Verhältnisse ihre prägende Wirkung entfalteten, denen sich niemand entziehen konnte, die sich aber doch je nach Persönlichkeit unterschiedlich auswirkten. Von daher haben die persönlichen Begegnungen die Einsicht vermittelt, oder bestätigt, dass ein pauschales Urteil über Einzelne oder kleinere sowie größere Gruppen nicht zulässig ist. Man muss sich schon mindestens die Mühe einer Betrachtung des Einzelfalles und der Gesamtpersönlichkeit machen, bevor man zur moralischen Hinrichtung schreitet.

Dieser Grundsatz, den ich in der Debatte über den Offizier der „faschistischen Luftwaffe“ Werner Mölders verletzt sah („Auftragskiller, Söldnertyp“, der in der Legion Condor diente)³ muss selbstverständlich – mutatis mutandis – auch für die Deutschen gelten, die auf der anderen Seite standen, in den Internationalen Brigaden oder im Nationalkomitee Freies Deutschland (NKFD). Als Beispiel habe ich in meinem Mölders-Buch die Namen von Hans Beimler und Oberst Walter Leweß-Litzmann genannt. Hans Beimler, ehemals Matrose der Reichsmarine und später kommunistischer Reichstagsabgeordneter und KZ-Häftling, fiel am 1. Dezember 1936 bei der erfolgreichen Verteidigung von Madrid unter ungeklärten Umständen als Kommissar. Leweß-Litzmann, Oberst und Ritterkreuzträger der Luftwaffe der Wehrmacht, schloss sich in der Gefangenschaft dem NKFD an und spielte beim Aufbau der NVA-Luftstreitkräfte eine Rolle.⁴

Es sind die Begegnungen mit Menschen wie Rolf Lehmann, Erich Hocke, Werner Hübner, Wolfgang Scheler, Hans Süß, Ludwig Ewert, Theodor Hoffmann, Wilfried Schreiber, Eberhard Arnold und Gerhard Kolitsch und

³ Siehe H. Hagen, Jagdflieger Werner Mölders. Die Würde des Menschen reicht über den Tod hinaus, Aachen 2008.

⁴ Siehe J. Lehweß-Litzmann, Absturz ins Leben, Querfurt 1994.

vielen anderen, die mich gelehrt haben, dass die pauschale Einordnung oder gar Verurteilung von Menschen auf Grund ihrer Zugehörigkeit zu einem bestimmten System nicht nur deren, sondern auch die eigene Würde beschädigt. Der Versuch hingegen, sich anderen Menschen zu nähern, indem man ihre spezifische Biographie einbezieht, kann nur als persönliche Bereicherung empfunden werden.

Siegfried Schönherr

Konversion der Streitkräfte und Rüstungen – Idee und Wirklichkeit

Statt einer Einleitung

30 Jahre reale Existenz der Militärakademie „Friedrich Engels“ und 20 Jahre Rückbesinnung an Erreichtes und Versäumtes, an Gelungenes und an Versagen – heißt über die wechselvolle Geschichte der ersten und einzigen klassischen Militärakademie auf deutschem Boden zu reden, über ein Unikat in der deutschen Geschichte und Militärgeschichte zu befinden, das von Anfang an als gesellschaftsstabilisierendes Element fungieren sollte. Es gibt nur wenige Strukturelemente der Landesverteidigung, die auf so originäre Weise und so intensiv in den DDR-Sozialismus eingebunden waren, wie die Militärakademie. Eigentlich Stoff für Legendenbildung. Aber dazu wird es nicht kommen.

Gleichzeitig ist über Konversion zu sprechen, also über Abbau, Rückbau des Militärischen – nicht nur bei den Streitkräften, sondern auch in jenen Bereichen, aus denen das Militär entwickelt, versorgt, gespeist wird, also in der Gesellschaft überhaupt – einschließlich der Wirtschaft.

Wie passt das zusammen? Berühren wir hier nicht einen geschichtlichen Sonderfall, eine kaum zu verallgemeinernde Ausnahmesituation? Haben wir es nicht gar mit einem Teufelskreis zu tun?

Deutsches militärtheoretisches Denken, ganz gleich welchen politischen Zielen es diente, befasste sich ja fast immer nur mit dem Aufbau, mit dem Unterhalt der Streitkräfte. Ob das in feudalistischer Zeit bei der Schaffung Stehender Heere war, während des Ersten und Zweiten Weltkrieges, als erstmals die gesamte Gesellschaft, einschließlich der Wirtschaft, voll in den Prozess der Kriegsführung und -vorbereitung einbezogen worden war, oder auch beim Aufbau der Streitkräfte in den beiden deutschen Staaten nach 1945.

Die militärische und volkswirtschaftliche Praxis zeigt aber: Stets waren in der Gesellschaft auch Prozesse des Abbaues der militärischen Potenziale zu lösen, zum Beispiel nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, wenngleich für die Besiegten dabei stets besondere Bedingungen herrschten, die ihren Handlungsspielraum sehr einengten. Umfangreiche Konversionsaufgaben standen an – nicht nur einmal. Das hing einfach damit zusammen, dass alles Militärische dem Primat der Politik zu folgen hatte, Streitkräfte-Handeln immer eine Funktion des Politischen war und ist. Wenn Politik den Krieg nicht mehr als Fortsetzung ihrer selbst, eben mit Mitteln des Krieges, verstand, musste sie

sich wieder der Friedensmittel bedienen und jene des Krieges zurückdrängen, abbauen, einschränken.

Ein Blick in die Geschichte zeigt uns aber, dass die politisch handelnde Klasse darauf meist ungenügend vorbereitet war, weil auch das militärische Denken andere Prämissen setzte. In der Regel war es so: Der Aufbau der Militärmacht, über eine mögliche Mobilmachung bis zu seiner jeweiligen Präsenz – oder gar zum Einsatz –, geschah langfristig und den Umständen entsprechend planvoll, oft freilich überzogen; der Abbau hingegen meist planlos, viele Male chaotisch.¹

Nicht nur im deutschen militärtheoretischen Denken ist die Einheit von Schaffung, Erweiterung, Veränderung – zum Beispiel Umstrukturierung – der Militärmacht – zum Beispiel der Streitkräfte – und Abbau oder Rückführung unterschätzt worden. Mitunter wurde darin ein Widerspruch an sich gesehen. Konversion, oder in welchen Kategorien die Umwandlung, Reduzierung oder Rückführung des Militärischen auch jeweils widergespiegelt worden ist, wurde oft als eine Art *Antichrist* des *heilig-göttlich* Militärischen angesehen. Und wenn solche Aufgaben nötig waren, dann sollten dafür nur Politik und Wirtschaft zuständig sein. Man setzte auf die Selbstheilungskräfte des Marktes bzw. die Allmacht der zentralverwaltungswirtschaftlichen Planung.²

Auch hier kommt eine Unterschätzung des ökonomischen Faktors im Militärischen zum Ausdruck. Man mag darüber streiten, ob das am ungenügenden Angebot der Theoretiker, zum Beispiel der Militärökonomien, oder am ignorantenhaften Verhalten der Anwender, zum Beispiel der Militärs, gelegen hat, oder noch liegt. Wahrscheinlich an beidem. Ich wage eine Behauptung: Auch auf unserer heutigen Veranstaltung, auf der sicherlich sehr kontroverse Meinungen aufeinander treffen, wird uns möglicherweise etwas einigen – über unterschiedliche Gesellschaftsvorstellungen und entgegengesetzte Denkschulen hinweg: die immer noch nicht überwundene Unterschätzung des Ökonomischen im Militärwesen, die von Nichtkenntnisnahme bis Desinteresse reicht.

Eine ähnliche, eine vergleichbare Erfahrung über das Verhältnis von Aufbau und Unterhaltung sowie Abbau und Umwandlung militärischer Macht haben

¹ Siehe u.a. D. Bald (Hrsg.), *Rüstungsbestimmte Geschichte und das Problem der Konversion in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Münster 1993.

² Siehe u.a. Ch. Butterwege, E. Senghaas-Knobloch (Hrsg.), *Von der Blockkonfrontation zur Rüstungskonversion?*, Münster 1992, S. 121 ff.

wir auch an der Militärakademie machen müssen, sowohl während ihres Bestehens als auch während ihrer Abwicklung. Dazu möchte ich einige Bemerkungen machen. Vielleicht gelingt es, ein paar Folgerungen für die heutige Zeit abzuleiten. Denn eines ist für uns als ehemalige Militärs, die stets politisch und sozial dachten und heute noch denken, klar: Wir brauchen in erster Linie zivile Instrumente für gegenwärtige Friedenslösungen.

Über DDR-Rüstung, Wettrüsten und Todrüsten

Die NVA ist als moderne Armee ausgerüstet, bewaffnet und versorgt worden. Damit war eine erhebliche Beanspruchung des ökonomischen Potenzials verbunden.³ Der Anteil der speziellen Produktion⁴ an der industriellen Warenproduktion wird – über die Jahre hinweg – mit ein bis fünf Prozent angegeben. Gehen wir von vier Prozent aus. Der Anteil an Wirtschaftslieferungen und -leistungen für die DDR-Landesverteidigung mag etwa 4,5 Prozent des Nationaleinkommens betragen haben. Fachleute meinen, dass diese statistischen Angaben zwar ungenau, aber im Großen und Ganzen glaubhaft sind. Auch wenn der allergrößte Teil der Hauptkampftechnik importiert worden ist, vor allem aus der UdSSR, änderte das nichts an der enormen Belastung der Volkswirtschaft, da sich diese speziellen Importe ja in der Außenhandelsbilanz niederschlugen.

Interessant dabei ist, dass der Anteil spezieller Produktion in den letzten Jahren eine steigende Tendenz aufwies, von der Endphase der DDR abgesehen. Die Anteile der Wehrgüterproduktion in der Bundesrepublik, in vergleichba-

³ Siehe u.a. Gutachten des Ifo-Institutes für Wirtschaftsforschung e.V. München zum Thema: *Rüstungskonversion in den neuen Bundesländern*. Die wehrgüterproduzierenden Unternehmen im marktwirtschaftlichen Umfeld, unveröffentlichtes Manuskript, das im Zusammenwirken mit dem Forschungsinstitut für Militärökonomie und angewandte Konversion der Gesellschaft für Militärökonomie e.V. Berlin entstanden ist; S. Schönherr, Rüstung in der DDR – Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme, in: *Militärökonomie, Rückblicke für die Gegenwart, Ausblicke für die Zukunft*, Bd. II, S. 40 ff.

⁴ Unter ökonomischer Sicherstellung der Landesverteidigung verstand man die Gesamtheit der Maßnahmen und Methoden zur Deckung des militärökonomischen Bedarfes bzw. zur Befriedigung der militärökonomischen Bedürfnisse. Dieser Begriff spielte vor allem im politischen und wissenschaftlichen Sprachgebrauch eine große Rolle. Er umfasste sowohl die Güterproduktion und die Leistungserstellung für militärische Zwecke, die ökonomische Vorbereitung des Territoriums auf den Verteidigungszustand sowie die Gewährleistung der Funktionstüchtigkeit der Wirtschaft in Spannungsperioden und militärischen Auseinandersetzungen. Unter spezieller Produktion verstand man die für den Bedarfsträger Landesverteidigung (vor allem NVA) zu erbringende Produktion (Güter und Leistungen), welche eine ausschließlich oder vorwiegend militärische Verwendung hatte und demzufolge eine ausgeprägte militärische Spezifik besaß. Sie war mehr ein Fachterminus der damit befassten Organe.

ren Wirtschaftskennziffern beurteilt, bewegten sich etwa in denselben Größenordnungen – mit dem Unterschied, dass sie in den letzten Jahren vor der staatlichen Vereinigung stagnierende bzw. fallende Tendenz zeigten.

Die mit der Rüstung verbundenen volkswirtschaftlichen Belastungen waren in der DDR bedeutend größer als in der Bundesrepublik. Vor der Wende wurden in der unmittelbaren speziellen Produktion der DDR 41.000 bis 44.000 Arbeitskräfte beschäftigt. Es kann davon ausgegangen werden, dass im Kernbereich und in den Bereichen mit ausgeprägter spezieller Produktion 70 bis 80 Betriebe existierten. Für die industrielle Instandsetzung der Militärtechnik arbeiteten 25 Unternehmen. 2.300 Betriebe waren an der Zuliefer- und Vorproduktion beteiligt.

Wenn man den gesamten materiell-technischen Bedarf der bewaffneten Organe betrachtet, also auch Lieferungen und Leistungen über die spezielle Produktion hinaus ins Auge fasst, zum Beispiel Bauleistungen mit einbezieht, ist die Annahme berechtigt, dass etwa zwei Drittel dieses Bedarfes im Potenzial der Volkswirtschaft der DDR gedeckt worden sind.

Die zunehmenden militärtechnischen Anforderungen bei gleichzeitig höheren Erwartungen der Koalitionspartner an die militärökonomische Leistungsbereitschaft der DDR-Wirtschaft verursachten, vor allem in den letzten Jahren, größte Schwierigkeiten bei der ökonomischen Sicherstellung der Landesverteidigung.

An dieser Stelle möchte ich aber ausdrücklich vor einem unkritischen, inflationären Gebrauch des Begriffes *Todrüstern* warnen, wenn man über das Werden und Vergehen der DDR befindet. Schon an der Militärakademie haben wir uns damit auseinandergesetzt. Den Untergang des von uns mit gestalteten Staates im Osten Deutschlands – oder weiter gefasst, des real existierenden Sozialismus sowjetischer Bauart – ausschließlich oder vorwiegend als Folge des Rüstens zu sehen, hieße in der Endkonsequenz einen Umkehrschluss von fataler Fehlansage zuzulassen, der uns in der Vergangenheitsbewältigung nicht vorwärts brächte, nämlich: Wenn sich die Staaten des Warschauer Vertrages nicht so vehement am Wettrüsten beteiligt hätten – von wem es ausgeht, sei an dieser Stelle dahingestellt – wäre das System nicht zusammengebrochen. Das nach 1945 errichtete sozialistische Staatensystem, in dem die DDR ihren festen Platz hatte, ist aber an seiner ökonomischen Ineffektivität, an seinem Mangel an Demokratie und an seiner Überbetonung der Rolle der Gewalt, und darin eingeschlossen des militärischen Faktors, zugrunde gegangen. Rüstungen, die auch im Westen zu heute noch spürbaren – und oft vermeidbaren – Deformationen führten und führen, waren **eine** der Ursachen des Untergangs des realen Sozialismus, nicht **die** Ursache.

Diese, im Systemansatz liegenden Defizite konnten auch dann nicht mehr ausgeglichen werden, als die sozialistische Staatenwelt in den 70er und 80er Jahren nach der Einführung einer neuen Militärdoktrin begann, militärische Macht nur noch so weit zu akzeptieren, wie sie der Friedenssicherung diene. Die zu hohe ökonomische Rüstung, die aufrechterhalten wurde, um die Systemauseinandersetzung erfolgreich zu führen, wurde zunehmend kontraproduktiv. Den Westen belastete sie mehr und mehr; den Osten engte sie in seinem politischen Spielraum so ein, dass die Systemnachteile immer offener zutage traten und zu gesellschaftlichem Stillstand, zu ökonomischer Stagnation und zu sozialem Rückschritt führten.

Die Rüstung – und darin eingeschlossen die ökonomische Überrüstung – waren nicht die Ursache des gesellschaftlichen Verfalls; sie beschleunigte ihn aber in hohem Maße. Der politische Wille, das zu verhindern, ließ sich unter den untauglichen Verhältnissen des realsozialistischen Systems in keinem der Gesellschaftsbereiche mehr verwirklichen, schon gar nicht in der Wirtschaft.

Wir wissen heute: Nicht lebensfähige Gesellschaftssysteme lassen sich niemals revitalisieren, ihr dienende Militärsysteme auch nicht. Warum auch? Jeder Versuch wäre tödlich. Das unternimmt auch niemand, der ernst genommen werden möchte. Heißt das aber, dass man alle Bestrebungen ignorieren darf, die im realen Sozialismus unternommen worden sind, Antworten auf die unterschiedlichsten Fragen der Zeit zu finden, einschließlich der, die aus der neuen Qualität des Wechselspiels von Ökonomie, Politik und Militärwesen resultierten? Die Antwort ergibt sich von selbst: nein.

Von einer Militärökonomie der Kriegsfähigkeit zu einer Militärökonomie des entmilitarisierten Friedens

Wir an der Militärakademie, vor allem die Mitarbeiter im Lehrstuhl Politische Ökonomie und Militärökonomie, haben nun versucht, diese objektiven militärökonomischen Prozesse wissenschaftlich zu begleiten – und das mit großem Engagement und mit gewissem Erfolg. Selbstverständlich war auch für uns nicht abzusehen, dass diese Bemühungen später ein so jähes Ende finden würden.

Ab Mitte der 1960er Jahre entwickelte sich eine Lehrdisziplin Militärökonomie, die – zwar in sehr geringem Stundenausmaß – an allen Fakultäten bzw. Sektionen gelehrt worden ist. Streng genommen, versuchten wir damit dem Vermächtnis des Namenspatrons unserer Lehrinrichtung gerecht zu werden. Wer kennt nicht Friedrich Engels' These: *Nichts ist abhängiger von ökonomischen*

*Vorbedingungen als gerade Armee und Flotte?*⁵ Man mag heute vieles in Zweifel stellen, was die Militärakademie der NVA betrifft; den richtigen Namen hatte sie auf alle Fälle.

Viele Jahre fungierte die Militärakademie auch als Impulsgeber für wirtschaftswissenschaftliche Lehrstühle an den anderen militärischen Bildungseinrichtungen der NVA, später dann auch im zivilen Hochschulwesen der DDR. Militärökonomische Lehrprogramme, die an der Militärakademie entstanden, wurden sehr häufig als Pilotprojekte betrachtet und von den vorgesetzten Dienststellen für andere Lehranstalten als orientierend und richtungweisend angesehen. Mitunter wurden sie auch sofort für allgemeinverbindlich erklärt.

Wenn in den letzten Jahren des Bestehens der Militärakademie Offiziere aus Truppe und Flotte sowie aus den Stäben zum Studium nach Dresden kamen, um einen oder einen neuen akademischen Grad zu erwerben und sich für einen Einsatz ab den Führungsebenen Bataillon/Regiment zu qualifizieren, wurden sie also in dem weiter vorn angedeuteten Stundenumfang mit wichtigen militärökonomischen Themen vertraut gemacht.⁶

- Aus der **Allgemeinen Theorie der Militärökonomie** wurden behandelt: der Gegenstand der Militärökonomie und ihre Rolle im Gesamtsystem von militär-, sozial- und technikwissenschaftlichen Kenntnissen; die neuen Anforderungen der Landesverteidigung (Sicherheitspolitik) im High-Tech-Zeitalter an die Volkswirtschaft; die Notwendigkeit eines professionellen Wirtschaftens in allen militärischen Angelegenheiten.
- Aus der **Theorie der ökonomischen Sicherstellung der Landesverteidigung (ÖSLV)** wurden behandelt: sicherheitspolitisch gerechtfertigte militärökonomische Bedürfnisse und militärökonomischer Bedarf; Inhalt und Aufgaben der ÖSLV (Planung, Beschaffung, Forschung, industrielle Instandsetzung, Bauleistungen für militärische Zwecke, Vorbereitung des Territoriums, Gewährleistung der Funktionstüchtigkeit der Wirtschaft im Verteidigungsfalle, Finanzierung); militärökonomische Integration und Koalitionscharakter der ÖSLV.
- Aus der **Theorie der Ökonomie der Streitkräfte (ÖSK)** wurden – relativ ausführlich – behandelt: Charakteristika der militärischen Tätigkeit; Struktur, Quellen und Reproduktionsverhalten der knappen Verteidi-

⁵ Siehe F. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (*Anti-Dühring*), in: Marx/Engels, Werke, Bd. 20, Berlin 1962, S. 155.

⁶ Siehe S. Schönherr, Zur Herausbildung der Lehrdisziplin Militärökonomie an der Militärakademie der NVA, in: DSS-Arbeitspapiere, Heft 72, Dresden 2004, S. 11 ff.

gungsressourcen; ökonomisches Prinzip in der Ausbildung, im Gefechtsdienst und bei der Sicherstellung; militärökonomische Führungserfordernisse für die Kommandeure und Offiziere der Stäbe; Intensivierung als der Hauptweg zur Effektivitätssteigerung der militärischen Tätigkeit.⁷

Militärökonomie war für uns nicht eine Einzeldisziplin wie die vielen im militärtechnischen oder logistischen Bereich angesiedelten (Instandhaltung, Versorgung, Truppenwirtschaft), sondern eine allgemeine Theorie mit einem Januskopf. Sie hatte sowohl in die Wirtschaft zu schauen, um eine effektive ökonomische Sicherstellung vor allem der Streitkräfte zu befördern, als auch in die bewaffneten Organe, um eine hohe Wirtschaftlichkeit zu gewährleisten.

Dabei hatten wir übrigens des Öfteren hartnäckigen Widerstand höherer Führungsebenen und unserer politischen Auftraggeber zu überwinden. Es galt, eine seit jeher im Militärwesen verfestigte These zu widerlegen, wonach der militärische Auftrag im Prinzip jeden ökonomischen Aufwand rechtfertigt und das Militärische gegenüber dem Ökonomischen immer das Primat habe. Hier stand natürlich auch die sowjetische Militärwissenschaft Pate, begünstigt durch ein zentralverwaltungswirtschaftliches Planungssystem, das dem Militär zu suggerieren vermochte, richtige militärökonomische Planungsansätze könnten einfach und immer das nötige militärökonomische Potenzial schaffen. Man machte es sich mit dem Slogan oft sehr einfach: Wer bestellt, bezahlt. Daraus wurde dann eine sehr verkürzte Folgerung abgeleitet: Wenn die Politik auf entsprechende militärische Stärke setzt, hat sie dafür auch die nötigen ökonomischen Voraussetzungen zu schaffen.

Es gibt viele Belege dafür, dass wir durchaus kritische Politikbegleiter waren und vor allem durch unsere wissenschaftliche Arbeit bewiesen, keineswegs nur *gut bezahlte Interpreten vorgefasster Meinungen* gewesen zu sein. Wir wollten das ökonomische Denken in den politisch begründeten Entscheidungen des Führungspersonals befördern und maßten uns selbstverständlich nicht an, zum Beispiel jede einzelne militärische Entscheidung oder jeden einzelnen truppenwirtschaftlichen Prozess effektivieren zu können.

Selbst wenn es gelegentlich Kritik gab, weil die Praktiker das Lehrgebäude zu theoretisierend und die Auszubildenden das Theoriengerüst nicht genügend praxisnah empfanden, und wir selbst mit einer gewissen ideologischen Überfrachtung unzufrieden waren, bleibt festzuhalten: Wir lagen an der Militärakademie im technischen, militärischen und ökonomischen Trend der Zeit. Als

⁷ Siehe Autorenkollektiv der Militärakademie „Friedrich Engels“, Beiträge zur Militärökonomie, Berlin 1976.

erste im deutschsprachigen Raum absolvierten unsere Militärkader eine militärökonomische Ausbildung. Selbst noch in den 1980er Jahren hatten wir einen Entwicklungsvorsprung, als zum Beispiel die Bundeswehr ihre Programme zur *Kosten-Leistungs-Verantwortung (KLV)* bzw. zum *Kontinuierlichen Verbesserungsprogramm (KVP)* einführte.

Auch eine scheinbare Nebenrichtung im wissenschaftlichen Leben der Militärakademie, wie es die Militärökonomie für viele war, zeugt von Innovationswillen und Pioniergeist des Lehr- und Forschungspersonals und zeigt einmal mehr, dass wir uns keiner verordneten Vergangenheitsbewältigung nach den Regeln des Kalten Krieges zu unterwerfen brauchen. Im Gegenteil: Wir können unsere Geschichte annehmen, wohl wissend, dass auch mit temporär und partiell brauchbaren Wissenschaftsergebnissen kein Sozialismus gerettet werden konnte, der eigentlich nie einer war.

Militärökonomien der Militärakademie der NVA stehen damit durchaus in der Traditionslinie ihrer Ahnen und Urahnen, die neben der *Hilfe Gottes* immer auch den *Sachverstand der Ökonomen* anmahnten, wenn es um Kriegführung, Kriegsvorbereitung, oder später eben um Kriegsverhinderung, geht und ging. Sun Tsu entwickelte schon ein halbes Jahrtausend vor der Zeitrechnung ökonomische Prinzipien für das Wirken der Streitkräfte. Aristoteles berücksichtigte bei seinen theoretischen und praktischen Arbeiten wirtschaftliche Überlegungen für den Streitkräfteeinsatz. Leibniz schrieb gar eine *militaria oeconomica*. A. Smith kam in seinem *Reichtum der Nationen* nicht ohne militärökonomische Überlegungen aus. Auch bei Clausewitz spielte das Verhältnis von Materiellem und Ideellem in Fragen des Krieges eine große Rolle. Engels schuf Bleibendes, was die ökonomischen Vorbedingungen für die Funktion des Militärischen betrifft.⁸

Zu unserer militärökonomischen Innenansicht gehört es nun auch, selbstkritisch festzustellen, dass wir mit der Ausformung des Helsinki-Prozesses und später mit dem Neuen Denken über Krieg, Frieden und Streitkräfte von den militärökonomischen Konsequenzen, die sich daraus zweifelsfrei ergeben haben, doch etwas überrascht worden sind. So zum Beispiel auch von der Anfang 1989 plötzlich und überstürzt angekündigten Reduzierung der NVA um 10.000 Mann, der zehnpromzentigen Senkung der Verteidigungsausgaben u.a. Konversionsvorhaben, die ja zügig verwirklicht worden sind und ganz konkrete Prozesse in Truppe und Wirtschaft nach sich zogen.

⁸ Siehe S. Schönherr, *Militärökonomische Aspekte der europäischen Sicherheit*, in: *Militärökonomie ...*, a.a.O., Bd. II, S. 34 ff.

Hinzu kam, dass Mitte der achtziger Jahre nun eine völlig neue Situation eintrat. Die Diskrepanz zwischen Rüstungsaufwendungen zur Modernisierung des aufgeblähten Militärapparates und verfügbaren Ressourcen für den notwendigen Ausbau der materiell-technischen Basis des Landes und der Sozialpolitik nahm systembedrohende Formen an. Das lag nicht so sehr daran, dass die Rüstungslasten ins Unermessliche gestiegen wären. Das Zurückbleiben der Wirtschaft in den sozialistischen Ländern, ihre völlig ungenügende Innovationsfähigkeit und stagnierende Produktivität waren ausschlaggebend.

Der Gorbatschow-Kurs für ein gemeinsames Haus Europa mit weniger Rüstung war auch eine Konsequenz dieser Entwicklung. Die neue Situation im beginnenden Zeitalter der Globalisierung schlug sich auch auf die Beziehungen zwischen den Ländern des RGW nieder. Das hatte dann selbstverständlich auch Auswirkungen auf die Rüstung in der DDR und die spezielle Produktion. Neue militärökonomische Antworten mussten gefunden werden.

Wir Militärökonomien, nicht nur an der Militärakademie, unterwarfen uns einem Lernprozess und machten eine Metamorphose durch – und zwar erfolgreich. Ich verallgemeinere gleich: Von einer Ökonomie der ökonomischen Kriegsbereitschaft, über eine Ökonomie der unbedingten Kriegsverhinderung (nach der Erkenntnis, dass moderne Industriegesellschaften auch vom rein ökonomischen Standpunkt aus gesehen kriegsführungsunfähig sind), zu einer Ökonomie des entmilitarisierten Friedens (als alternativlose Aufgabe in der dritten Etappe der militärtechnischen Revolution, der weltweiten Globalisierung und der umfassenden ökologischen Bedrohung).

Im prä nuklearen Zeitalter gab es maximale Anstrengungen, um alle verfügbaren ökonomischen Ressourcen und Potenzen für eine erfolgreiche Kriegführung einsetzen zu können. Dieser These huldigten auch wir nach Beendigung dieses Zeitalters noch zu lange. Im nuklearkosmischen Zeitalter geht es – so folgerten wir dann später – um die überlebenswichtigen Bemühungen, nur noch jene ökonomischen Kräfte militärisch zur Wirkung zu bringen, die für paktübergreifende und kooperative Sicherheitsstrukturen notwendig sind, die also mithelfen, den Krieg als Mittel der Politik auszuschließen und den Frieden als wichtigstes Menschheitsgut zu sichern.

Das Neue in der Dialektik von Frieden, Krieg und Streitkräften führte also auch offensichtlich zu einer neuen Qualität im Wechselverhältnis von Ökonomie und Militärwesen. Militärökonomische Wissenschaft befand sich in einem Wandlungsprozess von einer Ökonomie des Krieges zu einer Ökonomie des Friedens. Ich wünschte, dass sich manche militärische Lehr- und Forschungseinrichtung der westlichen Welt einem solchen, von uns schon damals vertretenen Standpunkt bis heute wenigstens angenähert hätte bzw. bei man-

chem Rüstungsvorhaben im NATO-Bereich eine solche Überlegung mindestens zur Kenntnis genommen werden würde. Gerade gegenwärtig muss mit Sorge festgestellt werden, dass das staatstragende wissenschaftliche Denken nicht nur den Krieg wieder als letztes Mittel gelten lassen will, sondern ihn oft auch schon als erste Antwort zur Konfliktlösung ansieht.

Natürlich fiel es schwer, auf diese neuen Fragen immer und sofort richtige Antworten zu finden. Was heißt es für die Systemauseinandersetzung, wenn wir von einer Friedensfähigkeit der westlichen Welt ausgehen? Wer bestimmt das Maß der ökonomischen Verteidigungsbereitschaft bei einem partnerschaftlichen Sicherheitssystem? Wie sind die Proportionen zwischen Militär- und Sicherheitspolitik sowie Wirtschafts- und Sozialpolitik zu setzen? Wir bemühten uns aber, wie eine Vielzahl heute noch lesbarer Publikationen beweist, Lösungswege zu zeigen.⁹ Noch keine richtigen Antworten zu haben, veranlasste uns keineswegs, den veralteten oder falschen weiter zu folgen.

Konversion – aktuelles Betätigungsfeld nicht nur der Militärökonomie

Zögerlich zwar, aber immerhin erkennbar, entdeckten wir dann Mitte bis Ende der 1980er Jahre in diesem Suchen nach neuen militärökonomischen Antworten auf drängende Fragen der Zeit, die sich aus dem Neuen in der Dialektik von Ökonomie und Militärwesen ergeben, auch wieder die Konversion. Sie fand Eingang in die Lehr- und Forschungspläne.

Wir gelangten damals, nicht nur an der Militärakademie, zu einer Erkenntnis, die ebenso fundamental wie lapidar war und bis heute von manchen – vor allem von Praktikern in Politik und Wirtschaft – nicht voll geteilt wird: Konversion ist die unumkehrbare Umwandlung vormals militärisch genutzter Potenziale in zivile Nutzung bzw. die Überführung militärischer Ressourcen in eine zivile Verwendung im Rahmen der jeweiligen Staats- und Wirtschaftsordnungen. Sie vollzieht sich, zum Beispiel in der BRD, auf zentraler Ebene (Bund), in den Bundesländern sowie im kommunalen Bereich.

Es ist zu unterscheiden zwischen Konversion der Streitkräfte (einschließlich der Militärtechnik), der Rüstungswirtschaft, der Forschung und Entwicklung,

⁹ Siehe u.a. S. Schönherr, Die neue Qualität des Zusammenhangs von Ökonomie und Militärwesen im nuklear-kosmischen Zeitalter, in: Frieden, Krieg, Streitkräfte, Militärakademie „Friedrich Engels“ (Hrsg.), Berlin 1989, S. 224 ff.; H. Einhorn, Die Entwicklung der Militärökonomie in der DDR von Beginn der sechziger Jahre bis zur Gegenwart, in: S. Schönherr (Hrsg.), Militärökonomie auf dem Weg zur europäischen Kooperation, Dachau 2001, S. 25 ff.

der Infrastruktur, der personellen Gegebenheiten sowie der Liegenschaften und Militärstandorte. Konversion ist somit ein Gestaltungsfeld in der Politik, in der Wirtschaft, in den Streitkräften u.a. Bereichen. Wenn das doch später alles so gesehen worden wäre!

Konversion durfte also nicht mit Abrüstung verwechselt oder gleichgesetzt werden. Abrüstung ist der politische Willensakt, der Militärpotenziale begrenzt. Konversion ist der dadurch mögliche und notwendige nachfolgende, selbständige Prozess der Umwandlung dieser Potenziale. Erst sie bringt die gewünschten positiven Wirkungen; vorausgesetzt es folgt eine entsprechende effektive Konversionspolitik. Der Wille zur Abrüstung verlangt also die Fähigkeit zur Konversion.

Mit einem solchen Konversionsverständnis, wie es an der Militärakademie und vielen anderen DDR-Einrichtungen etwa in gleicher Weise vorhanden war, hätte es mit der Wende, mit der Militärreform bzw. dann mit den Abwicklungsprozessen der NVA gute Voraussetzungen gegeben, das DDR-Militärpotenzial abzubauen – und zwar militärisch wirkungsvoll, volkswirtschaftlich effizient, ökologisch sinnvoll und sozial verträglich. Im Vergleich zur *alten* BRD, die durch den Helsinki-Prozess und den Abzug von Stationierungstruppen auch vor komplizierten Konversionsaufgaben stand, hatten wir einen gewissen Vorlauf. Die Dinge nahmen bekanntlich eine andere Entwicklung. Wenn heute – mitunter etwas resignierend – festgestellt wird, dass nach Beendigung der Blockkonfrontation die in Aussicht gestellte Friedensdividende nicht eingetreten sei, dann liegt das mindestens an zwei Dingen: einer inkonsequenten bzw. nicht erfolgten Abrüstungspolitik und einer verfehlten Konversionsstrategie.

Natürlich hatten wir uns dann 1990 und danach auf sich ständig ändernde politische Situationen einzustellen:

- Konföderative Vorstellungen einer Zwei-Staaten-Existenz, einschließlich einer längeren Periode mit einer Zwei-Armeen-Konstellation, wichen dem Anschluss-Streben der DDR an die BRD.
- Damit musste Konversion unter den Bedingungen der schnellen Transformation aller gesellschaftlichen Bereiche auf marktwirtschaftliche Strukturen erfolgen. Gesellschaftliche Transformation und militärische Konversion fielen nach Raum und Zeit zusammen – eine historisch geradezu einmalige Situation.
- Der *Blutkreislauf* der DDR-Wirtschaft, also das Währungssystem, wurde weit vor den notwendig gewordenen Strukturveränderungen auf D-Mark umgestellt, ohne dass dafür – zum Beispiel unter dem Gesichtspunkt der Außenhandelsbilanz – Voraussetzungen gegeben waren. Von heute auf

morgen war so gut wie keine Außenhandelsliquidität mehr vorhanden. Die extrem außenhandelsabhängige DDR-Wirtschaft kollabierte. Das betraf übrigens genauso den speziellen Außenhandel. Auch in dieser Situation wurde sichtbar: Währungsturbulenzen, auch die gegenwärtige Finanzmarktkrise, sind systemimmanent, aber bis zu einem gewissen Grad jeweils auch politikbestimmt.

- Die *Treuhand* begann ihre Arbeit, vorwiegend unter dem politisch bedingten Gesichtspunkt der Liquidation und nicht dem volkswirtschaftlich nötigen Aspekt der Transformation der DDR-Unternehmen auf Marktstrukturen mit dem Ziel von Wertschöpfung, wenn auch in geringen Dimensionen.

Am Konversionspotenzial änderte sich aber wenig. Wir hatten es – unter Friedensbedingungen und gemessen an der Größe der DDR – mit Größenordnungen zu tun, die kaum einen historischen Vergleich zuließen:

- Etwa 100.000 Mann Militärpersonal bzw. Zivilbeschäftigte waren *abzubauen*.
- Über 3.300 Liegenschaften der NVA und der ehemaligen Sowjetarmee standen zur Konversion an. Allein in Sachsen fielen über 95 Prozent der bisherigen Militärstandorte *unter den Hammer*.
- 70 bis 80 Betriebe, die zum Kernbereich der speziellen Produktion in der DDR gehörten, standen vor dem Aus.
- Darüber hinaus kam es nach der Währungsunion zu einem Zusammenbruch der Auslandsnachfrage nach Gütern der speziellen Produktion. Ab diesem Zeitpunkt hätten die ausländischen Besteller ihren Zahlungsverpflichtungen in DM-Währung nachkommen müssen, was bei der Devisenlage und Außenhandelsbilanz ihrer Länder nicht möglich war.
- Die soziogeographische Lage veranlasste damals die zuständigen Stellen, allein in Ostsachsen 13 Konzentrierungspunkte mit dem größten Teil des Wehrmaterials der NVA anzulegen. Unter anderem waren 2.500 Panzer, 4.000 gepanzerte Fahrzeuge, 200 Flugzeuge zu verschrotten.¹⁰

Konversion erlangte also plötzlich einen sehr komplexen Charakter, wofür es kaum verwertbare Erfahrungen gab. Sie musste als Einheit von Umwandlung militärischer Potenziale, Umweltbewahrung und Strukturentwicklung für viele einzelne Konversionsräume verstanden und realisiert werden. Das setzte entsprechende Konversionsprogramme sowie detaillierte Konversionsprojekte

¹⁰Siehe u.a. S. Schönherr, Rüstungsproduktion in der DDR – Konversionspotenzial und Konversionspraxis zur Zeit der Wende, in: *Militärökonomie ...*, a.a.O., Bd. I, S. 171 ff.

voraus. Ihre Verwirklichung verlangt dann ein professionelles Projektmanagement auf der Basis einer zweckmäßigen Projektsteuerung.

Wir verwendeten dafür den Begriff *Regionale Konversion* und verstanden darunter alle jene sozial vertretbaren, ökonomisch effizienten und ökologisch verträglichen Umwandlungsprozesse und Umwandelungsmaßnahmen, die der Rückführung bisher im Territorium militärisch genutzter örtlicher Ressourcen zur zivilen Verwendung sowie zur Beseitigung von Folgen langzeitiger militärischer Präsenz im Rahmen eigener Strukturentwicklung dienen.¹¹

An diesen neuen Entwicklungen konnten wir an der Militärakademie, solange wir dort Dienst verrichteten, also bis September 1990, nicht vorbeischaun und selbstverständlich auch nicht, als wir uns dann später im Interdisziplinären Wissenschaftsbereich Sicherheit, der zur Wendezeit ins Leben gerufen worden ist, betätigten. Wir sahen es als unsere Pflicht an, darauf zu reagieren, wohl wissend, dass wir mit dem Hinwenden zur Konversion halfen, unser eigenes Kader- oder Personalgrab zu schaufeln. Wer hat sich je darüber Gedanken gemacht, ob vielleicht darin nicht auch ein Stück soziale Verantwortung und neuer politischer Mitgestaltungswille zum Ausdruck kam?

Wenige Einzelheiten zu unseren damaligen Konversionsaktivitäten:

- Schon ab 1989 finden sich in den Lehrprogrammen zur wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung spezielle Themen, die sich ausführlich mit der Konversion beschäftigen. Solange wir noch Offiziershörer auszubilden hatten, spielten in unserer nun marktwirtschaftlich geprägten Lehre – wir mussten ja noch viele junge Menschen in ein ziviles Berufsleben schicken, in dem dann Marktgesetze wirkten – Konversion eine dominierende Rolle.
- Konversion war ein Schwerpunkt der militärökonomischen Forschungstätigkeit.¹²
- Mit dem Aufbau des *Interdisziplinären Wissenschaftsbereiches Sicherheit* an der Militärakademie wurde von Anfang an eine starke und profund zusammengesetzte Arbeitsgruppe Konversion geschaffen, die nicht nur exakte Lösungsvorschläge für die Umstrukturierung der Militärakademie unterbreitete.

¹¹Siehe u.a. P. Freitag, S. Schönherr, Konversion in den Regionen verlangt Komplexität und Mehrdimensionalität, in: *Regionale Konversion, Umwelt und Entwicklung in Ostsachsen*, Bildungswerk für Demokratie und Ökologie in Sachsen (Hrsg.), Dresden 1993, S. 48 ff.

¹²Am 11.07.1990 wurde im Rahmen eines Diplomverfahrens eine Arbeit von I. Lewinski zum Thema *Konversion* sehr erfolgreich verteidigt und daraus ein *Studienmaterial zur Rüstungskonversion, Literaturstudie*, Dresden, 04/1990, gestaltet.

- Angehörige der Militärakademie der NVA beteiligten sich aktiv am *Runden Tisch im Ministerium für Nationale Verteidigung*. Sie standen vor allem als Experten und Berater zur personellen und technischen Konversion in der NVA zur Verfügung.
- Wissenschaftler der Militärakademie nahmen auch regen Anteil am wissenschaftlichen Leben zu Problemen der Konversion außerhalb ihrer Einrichtung.

Das Institut für Konversion der Streitkräfte – eine vertane Chance

Die absolute Berechtigung, unbedingte politische Notwendigkeit und ökonomische Dringlichkeit, in der Wendezeit vor allem Konversionspolitik zu betreiben, um auch dadurch die unvermeidliche Transformation des DDR-Gesellschaftssystems auf Weststrukturen einigermaßen optimal hinzukriegen, kommt auch in der Gründung des *Institutes für Konversion der Streitkräfte (IKOS)* am 08.06.1990 zum Ausdruck.¹³ Es war ein Höhepunkt in diesen Konversionsbestrebungen und bedarf der besonderen Erwähnung: An der Akademie angesiedelt, entsprach es dem Zeitgeist jener Wochen und der damals noch politisch tätigen Oppositionskräfte aus der DDR. Medieninteresse, diplomatischer Pomp, ministerielle Weihen und bestätigte Haushaltspläne hätten beste Arbeitsvoraussetzungen abgegeben. Die internen Planungs-, Struktur- und Organisationsvoraussetzungen waren schnell abgeschlossen.

Vom damaligen Ministerium für Abrüstung und Verteidigung bestätigt und als eine Hauptabteilung des Staatssekretärs für Abrüstung eingerichtet, waren ihm folgende Aufgaben übertragen:

- Sammlung wissenschaftlichen Materials, um zweckmäßige Entscheidungen zur Konversion des Militärpersonals, der Militärtechnik, der militärischen Liegenschaften und der verschiedenartigen Versorgungsgüter treffen zu können.
- Erarbeitung von Vorschlägen für die Berufsvorbereitung und -überführung von Armeeangehörigen und Zivilbeschäftigten auf eine zivile Verwendung.
- Suche nach Lösungen für ausgewählte Probleme der Streitkräftekonversion, unter besonderer Berücksichtigung sozialer, ökologischer, ökonomischer, aber auch regionaler Gesichtspunkte.

¹³Siehe S. Schönherr, Das Institut für Konversion der Streitkräfte (IKOS), in: DSS-Arbeitspapiere, Heft 38, Dresden 1997.

- Berechnung komplexer Verfahren bei der Konversion von Truppenteilen unter dem Gesichtspunkt der Vermeidung von Sicherheitsrisiken.
- Erarbeitung einer zentralen Datenbank zum Gesamtproblem der Konversion.

Neben den Arbeitsgruppen *Ökologie* und *Verifikation*, die Zubringerdienste für Konversionsvorhaben leisten sollen, arbeitet das Institut in vier Forschungsbereichen: Grundlagen der Konversion, personelle Konversion, Konversion der Militärtechnik sowie der Versorgungsgüter und der Liegenschaften, Objekte und Anlagen.

Die Militärakademie bot für das Institut zur damaligen Zeit beste Arbeitsvoraussetzungen:

- Jetzt bewährte sich der Kombinarscharakter der Militärakademie als Ausbildungs- und Forschungseinrichtung für alle Teilstreitkräfte und vieler gesellschaftswissenschaftlicher und Technikbereiche. Es standen hochqualifizierte Militär-, Gesellschafts-, Technik- und Naturwissenschaftler sowie erprobte Wissenschaftsorganisatoren zur Verfügung.
- Es gab an der Militärakademie eine moderne Lehrbasis und gut ausgestattete militärtechnische Laboreinrichtungen. Sie konnten für Konversionsuntersuchungen sofort genutzt werden und hätten es erlaubt, Neuinvestitionen sehr kurzfristig und kostengünstig vorzunehmen.
- Neben der Militärbibliothek und dem Militärmuseum stand an der Militärakademie eine umfangreiche und sehr benutzerfreundliche Hausbibliothek zur Verfügung, wie sie an vergleichbaren anderen Einrichtungen nicht vorzufinden gewesen wäre.
- Darüber hinaus bot die Stadt Dresden zur Zeit der Wende mit ihren zivilen Hochschul- und Wissenschaftseinrichtungen ein Umfeld für Konversionsforschung, das kaum Wünsche offen ließ.
- Das politische Klima in Dresden war ein ausgesprochenes Wendeklima und somit auch ein ergiebiger Boden für eine wissenschaftliche Arbeit zur Konversion.

Obwohl das IKOS einem dringenden gesellschaftlichen Bedürfnis dieser Zeit entsprach, wurde es nie so richtig geliebt. Es besaß keine Lobby bei jenen Teilen der politischen Klasse, die auf einen schnellen Beitritt der DDR zur BRD setzten.

Aber selbst unter diesen widrigen Umständen erbrachten die Mitarbeiter des IKOS bemerkenswerte Arbeitsergebnisse. Zu den Aktivitäten und Ergebnissen zählen

- die Erfassung wissenschaftlicher Einrichtungen und Industrieunternehmen der DDR, die in der Lage und bereit waren, an der technischen Konversion mitzuwirken;
- die Herstellung vielfältiger Verbindungen im Interesse von Hauptabteilungen des Staatssekretariats für Abrüstung zur Unterstützung der personellen und technischen Konversion;
- die Erarbeitung eines Auskunftsberichtes über Ausbildungsprofile für konversionsbetroffene Offiziere der NVA im Zusammenhang mit einer möglichen Berufsförderung und
- die Teilnahme an einem Pilotprojekt zur Rekultivierung militärisch genutzter Liegenschaften u.a.

Als das IKOS dann, nachdem die Anschluss-Politiker das Heft des Handelns übernommen hatten, auf dem Altar der deutschen Einheit geopfert und – ohne Medien, Diplomaten, Politiker – schon nach wenigen Monaten beerdigt wurde, war eine riesengroße Chance zur Konversion, die diesen Namen auch verdient hätte, vertan. Diese Kurzzeitexistenz des IKOS entbehrt nicht einer gewissen Tragik. Als typisches Produkt jener Zeit wurde es zunächst euphorisch gefeiert und ebenso schnell vergessen.

Konfusion statt Konversion

Es hat sicherlich noch nie eine Periode deutscher Geschichte gegeben, in der Konversionsaufgaben in so kurzer Zeit bei einer so umfangreichen Konversionsmasse inner- und außerhalb der Streitkräfte und bei so unklaren und unüberschaubaren politischen Verhältnissen zu bewältigen waren, wie in dieser Wendezeit. Es hat aber auch noch nie so günstige subjektive Voraussetzungen gegeben, sie wissenschaftlich zu begleiten und institutionell militärisch sinnvoll, ökonomisch effizient, ökologisch vertretbar und sozial verträglich zu lösen.

Neben den Aktivitäten der Militärakademie und des IKOS sei noch auf Folgendes verwiesen:

- Die DDR-Volkskammer richtete einen *Ausschuss für Abrüstung und Konversion* als Nachfolger des entsprechenden Gremiums aus der Zeit des *Runden Tisches* ein.
- Ein Staatssekretär im Ministerium für Abrüstung und Verteidigung mit nachgeordneten *Ämtern für technische und personelle Konversion* wurde eingesetzt.

- Ein *Amt für Konversion* beim neu gegründeten Ministerium für Wirtschaft der DDR ist eingerichtet worden.¹⁴

Die genannten Einrichtungen erreichten eine gewisse Wirkung, ohne freilich entscheidend in die Konversionsprozesse eingreifen zu können.

Wenn heute oft festgestellt wird, dass es in dieser Zeit nicht zur Konversion, sondern zur Konfusion kam und diese Prozesse chaotisch abgelaufen sind, dann kann man dem voll zustimmen. Es fehlte nicht das militärische Fachwissen oder der ökonomische Sachverstand, es mangelte nicht an Personal oder an Räumlichkeiten und Technik, selbst die Haushaltsmittel standen damals zur Verfügung. Allein und ausschließlich der politische Wille fehlte, die damals hervorragend geeignete materielle und personelle Basis in DDR-Einrichtungen, einschließlich der Militärakademie, für diese Aufgaben zu verwenden.

Als kurze Zeit darauf von politisch offizieller Seite in Nordrhein-Westfalen ein *Zentrum für Konversion (BICC)* aus dem Boden gestampft wurde, war es das Eingeständnis dafür, dass Konversion mehr als notwendig ist und einer wissenschaftlichen Politikbegleitung bedarf. Man stelle sich vor, die damals für das BICC in Aussicht gestellte Anschubfinanzierung von 17 bis 18 Millionen DM hätte dem in den neuen Ländern vorhandenen Potenzial zur Verfügung gestanden.

Vertane Chance – das ist der richtige Begriff für das Konversionsversagen in der Wendezeit, aber keine ausreichende Erklärung. Es ging ja Mitte 1990 schon längst nicht mehr um die Erhaltung bzw. Anpassung von NVA-Strukturen oder NVA-Personal. Niemand von uns hatte damals noch Illusionen bei *Deutschland einig Vaterland*. Es ging aber immer noch um bewahrenswertes Volksvermögen, das auch dem staatlich vereinten Deutschland gut getan hätte. Auch Militärpotenzial ist Nationalreichtum, um einen anderen übergeordneten Begriff zu verwenden, das damals ohne Not leichtfertig verschwendet worden ist. Es wäre dem Aufbau Ost sehr zugute gekommen.

Natürlich soll nicht verschwiegen werden, dass es auch einige erfolgreiche Konversionsvorhaben gegeben hat, etwa bei der Liegenschaftsumwandlung oder der Umstellung von Betrieben der speziellen Produktion auf zivile Wirtschaftsgüter. Auch Einiges an Bewaffnung und Ausrüstung ist in das vereinte Deutschland hinübergerettet bzw. über den Außenhandel abgesetzt worden.

¹⁴Siehe u.a. Gutachten des Ifo-Institutes für Wirtschaftsforschung e.V. München zum Thema: Rüstungskonversion in den neuen Bundesländern, a.a.O.

Unsere damaligen ministeriellen Stellen, die den Übergabeprozess an die Bundeswehr äußerst exakt vorbereitet hatten und militärisch korrekt durchführen wollten, ermittelten für den NVA-Bestand an Bewaffnung und Militärtechnik einen Beschaffungswert von etwa 86 Mrd. Mark. Obwohl es zu keiner dokumentierten und nach üblichen militärischen Gepflogenheiten verlaufenen Materialübergabe kam, übernahm die Bundeswehr Material im Wert von etwa 2,3 Mrd. Mark, was sich durchaus kampfkraftsteigernd auswirkte. Trotzdem waren diese Konversionsergebnisse marginal, wie belastbare Zahlen und Fakten beweisen.¹⁵

Schlussgedanken

Lassen Sie es mich ein wenig pathetisch sagen: Alle am Werden und Vergehen der Militärakademie Beteiligten hatten – ich spreche natürlich in erster Linie von mir und meinen Mitstreitern – ihre Hoffnungen, ihre Träume. Oder waren es Illusionen? Wir wussten nach den Kriegs- und Nachkriegszeiten: Wer nicht mehr wagt zu träumen, findet keine Kraft zu kämpfen.

Unsere erste Hoffnung – oder Illusion? – war der reale Sozialismus, den wir engagiert – auch an jedem Arbeitsplatz der Militärakademie – erst aufbauen, dann festigen und in der Vorwende- und Wendezeit gründlich reformieren wollten. Das ist gescheitert, wenn auch mit einem historischen Erfolg. Wir haben mitgeholfen, dass die Blockkonfrontation Frieden – wenn auch einem zu stark bewaffneten – garantierte und ohne Krieg beendet wurde. Auch militärökonomisches Denken und Konversionsüberlegungen leisteten dazu einen Beitrag.

Unsere zweite Hoffnung – oder Illusion? – war es dann, mit der Wende einen Platz zu finden, um eine demokratischere, ökonomisch effektivere Gesellschaft mitzugestalten. Wir waren nicht nur zu Konversion – in ganzer Breite – bereit, sondern auch zu Transformation. Ich behaupte: Noch nie in der Geschichte deutscher Streitkräfte gab es ein so verinnerlichtes Konversionsbewusstsein unter den Betroffenen wie in der DDR-Wendezeit. Selten gab es ein größeres Engagement für einen effektiven Abbau des überdimensionierten Militärpotentials als damals zum Ende der DDR. Wir brauchten uns nicht neu erfinden oder uns gar eine Vergangenheit zurecht zu lügen. In kritischer Auseinandersetzung knüpften wir einfach an Erkenntnisprozesse und Aktivi-

¹⁵Siehe W. Neidhardt, Die Verwertung des Sachvermögens der NVA, in: Arbeitsgruppe Geschichte der NVA und Integration ehemaliger NVA-Angehöriger in Gesellschaft und Bundeswehr im Landesverband Ost des Deutschen Bundeswehrverbandes, Was war die NVA? Nachgetragen, Berlin 2007, S. 648 ff.

täten an, die es schon mindestens seit Mitte der 1980er Jahre gab. Wir mussten zwar erfahren, dass auch diese zweite Chance verspielt wurde, haben es aber mit unseren Konversionsvorstellungen und –versuchen am Ende dieses Sozialismus-Experimentes sehr ernst gemeint.

Wir hatten dann eine dritte Hoffnung – und haben sie heute noch. Hüten wir uns, dass auch sie zur Illusion verkommt: Einen dauerhaften, kooperativen Frieden mit zu gestalten. Was immer auch heißt: Abbau der militärischen und Hinwendung zu friedlichen Mitteln der Außen- und Sicherheitspolitik. Und da bekommt das vielleicht etwas Pathetische meiner Schlussgedanken wieder einen sehr realen Hintergrund. Mit dem Eintreten für eine dauerhafte Friedensordnung wird es an den verschiedensten Orten der Welt immer wieder Konversion geben. Sie war, ist und bleibt eine Aufgabe in Gegenwart und Zukunft.

Nutzen wir also solche Erfahrungen, wie wir sie an der Militärakademie gemacht haben, im Licht der sich heute verändernden Welt. Ohne militärische Notwendigkeiten völlig ignorieren zu wollen, brauchen wir einen sich selbst tragenden sicheren Frieden in allen Regionen der Welt. Dazu ist vieles nötig, auch die Bereitschaft und Fähigkeit zur Konversion. Denken wir also Konversion – wie vieles andere auch – produktiv zu Ende.

Auch das wäre ein Stück bewahrenswerter Militärakademie-Vergangenheit, ein Stück fortschrittlicher deutscher Militärtradition, ein Stück segensreicher Dresdener Militärgeschichte. Es würde einem Ziel dienen, das wir doch eigentlich alle wollen: stabilen, dauerhaften Frieden in einigermaßen sozialer Gerechtigkeit. Das ist auch im Lichte der gegenwärtigen Ereignisse keine Utopie.

Wir, die an der Militärakademie ein großes Stück unserer Lebensleistung abgeliefert haben, wollten nie das Falsche tun, haben aber mit Sicherheit nicht immer das Richtige und Notwendige gemacht oder machen können. Tun wir es also – zum Beispiel was das Konversionsdenken anbelangt – mit unseren sehr bescheidenen Möglichkeiten jetzt. Es besteht nach wie vor die Notwendigkeit, und wir haben noch gewisse Chancen. Denken wir daran: Nicht alles, was gewesen ist, ist auch vorbei.

Rolf Ziegenbein

Zur Ausbildung von Offizieren für die Grenztruppen der DDR an der Militärakademie „Friedrich Engels“

Hält man eine historisch-kritische Rückschau auf den Gesamtprozess der Lehre und Forschung an der Militärakademie, so darf nicht unerwähnt bleiben, dass an der Militärakademie nicht nur Offiziere für die Nationale Volksarmee, sondern auch für die Grenztruppen der DDR ausgebildet wurden. Immerhin 18 Prozent aller Absolventen der Akademie waren Offiziere der Grenztruppen und wurden als Führungskräfte in den Grenzregimentern, aber auch in den Grenzbrigaden bzw. Grenzkommandos an der Staatsgrenze der DDR zur BRD bzw. zu Westberlin eingesetzt.¹ Da die Handlungen der Grenztruppen im Zusammenhang mit den Toten an der Staatsgrenze nicht nur im Zentrum der aktuellen Auseinandersetzung über die Rolle der bewaffneten Kräfte in der DDR stehen, sondern eine generelle Grundlage für die Wertung der DDR als Unrechtsstaat bilden, ist eine Wertung der akademischen Ausbildung ihrer Führungskräfte nicht einfach. Sie kann hier auch nur in Ansätzen versucht werden.

Zunächst erhebt sich die Frage, warum eine Ausbildung der Führungskräfte für die Grenztruppen überhaupt der Militärakademie zugeordnet wurde und inwieweit das aus heutiger Sicht für vertretbar gehalten werden kann. Dem Wesen nach ist Grenzschutz im Allgemeinen eine polizeiliche und keine militärische Aufgabe. In der Mehrzahl der Staaten existiert deswegen eine Grenzpolizei oder ein gleichgestelltes Grenzschutzorgan. Auch die sowjetische Besatzungsmacht und die DDR gingen zunächst von einer polizeilichen Überwachung der Grenze, später Staatsgrenze, aus. Sie hatten zu diesem Zweck am 01.01.1946 die Deutsche Grenzpolizei als Überwachungsorgan gegründet und realisierten bis Mitte der 50er Jahre, also etwa zehn Jahre, eine solche polizeiliche Überwachung. Ab Mitte der 50er Jahre aber wurden die Grenzpolizeikräfte an der Staatsgrenze zur BRD und zu Westberlin schrittweise in militärische Strukturen umgegliedert und mit leichter Infanteriebewaffnung, teils mit gepanzerten Fahrzeugen, später an der Staatsgrenze zu Westberlin auch mit schwerer Panzer- und Artillerietechnik, ausgerüstet. Eine solche Entwicklung war eindeutig den Auswirkungen des Kalten Krieges auf die Lage an der

¹ Siehe A. Burkhardt, Militär- und Polizeihochschulen in der DDR, Halle, Wittenberg 2000, Tabelle 22.

Grenze zwischen den nunmehr existierenden Militärblöcken NATO und Warschauer Vertrag geschuldet.

Bereits Ende 1956 war dem Grenzschutzorgan die Aufgabe gestellt worden, kleinere bewaffnete Gruppen gefangenzunehmen oder bei Widerstand zu vernichten, bei Angriffen größerer bewaffneter Gruppen aber die Grenzabschnitte im Stützpunktsystem zu verteidigen und dabei aktiv zu handeln.² Diese Orientierung fußte auf den furchtbaren Erfahrungen, die die Sowjetunion 1941 bei dem wortbrüchigen Überfall seitens des faschistischen Deutschland sammeln musste. Gerade die Grenztruppen der UdSSR waren damals völlig überrascht worden, auf militärische Handlungen wenig vorbereitet gewesen und erlitten trotz heldenhaften Widerstandes an einigen Abschnitten insgesamt schwere Verluste. Auch die vorderen Verteidigungsstreifen der Landstreitkräfte wurden durch die angreifenden deutschen Truppen überrannt. Das sollte sich nie wiederholen, auch und vor allem nicht an der nunmehrigen Trennlinie zwischen den Militärblöcken.

1956 lagen diese negativen Erfahrungen erst 15 Jahre zurück, waren also für die sowjetische Generalität noch in sehr frischer Erinnerung, und die Lehren daraus blieben eine wichtige Quelle für das Handeln des Warschauer Vertrages. Je mehr der Kalte Krieg voranschritt, desto brisanter wurde die Lage an der Staatsgrenze. Beide Seiten dislozierten Vorauskräfte bzw. Deckungstruppen in Grenznähe, organisierten die militärische Aufklärung an der Grenze und über die Grenze, handelten in groß angelegten Manövern bis in unmittelbare Grenznähe. Für das Grenzsicherungsorgan wurden unter diesen Bedingungen die militärischen Aufgaben zu den bestimmenden.

Im Ergebnis dieser Entwicklung wurde die Deutsche Grenzpolizei als Grenztruppe mit Wirkung vom 15.09.1961 dem Minister für Nationale Verteidigung unterstellt.³ Das war insofern eine Ausnahme, als in der überwiegenden Mehrzahl aller damaligen sozialistischen Staaten die Grenzschutzorgane den Ministerien des Innern unterstellt blieben, auch in Staaten des Warschauer Vertrages. In der Sowjetunion selbst unterstanden die Grenztruppen kurzzeitig dem Ministerium des Innern, auf Dauer immer dem Ministerium für Staatssicherheit. In der DDR aber wurden die Grenztruppen aus den genann-

² Siehe Beschluss der Sicherheitskommission der DDR vom 13.11.1956. Zit. nach H. W. Deim, Militärstrategische Planungen der Bündnisse in Europa und der militärische Schutz der Staatsgrenze der DDR, in: K.-D Baumgarten, P. Freitag, Die Grenzen der DDR, Berlin 2004, S. 41.

³ Siehe ebenda, S. 65.

ten Gründen zu einem Strukturelement der Landesverteidigung. Die Unverletzlichkeit der Grenze zwischen beiden Militärblöcken war im Kalten Krieg zu einem Element der Aufrechterhaltung des labilen militärischen Gleichgewichts geworden und damit auch ein Erfordernis der Friedenserhaltung.

Unter den gegebenen Bedingungen war nunmehr eine militärische Befähigung der Führungskräfte der Grenztruppen unausweichlich – und auch aus heutiger Sicht zwingend erforderlich. Der Umstand, dass in der BRD als NATO-Mitglied das Grenzschutzorgan BGS anders in das Gesamtkonzept der damaligen Sicherheitspolitik eingeordnet wurde, hebt diese Aussage nicht auf. Auch auf Seiten der NATO handelten bis 1989 militärische Kräfte mit schwerer Technik in Gestalt der Panzeraufklärungsregimenter der US-Armee und der Panzeraufklärungsbataillone der britischen Streitkräfte unmittelbar an der Staatsgrenze. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit den beiden unterschiedlichen militärischen Handlungskonzepten an der Trennlinie zwischen NATO und Warschauer Vertrag ist im Rahmen dieses Beitrages nicht möglich. Unbestritten ist jedoch, dass sich unmittelbar an dieser Trennlinie militärische Kräfte gegenüber standen, die handlungsbereit und handlungsfähig waren.

Die militärische Ausbildung für Führungskräfte der Grenzpolizei bzw. Grenztruppen begann in Dresden sofort mit Gründung der Akademie. Eine grenzspezifische Ausbildung gab es jedoch zunächst noch nicht. Die studierenden Grenzzoffiziere wurden zu allgemeinen Truppenkommandeuren qualifiziert. Mit Wirkung vom 01.09.1964 wurde auf Befehl des MfNV an der Militärakademie ein Lehrstuhl Taktik der Grenztruppen eingerichtet und mit der Ausbildung in der Fachrichtung Allgemeine Kommandeure und Stabsoffiziere der Grenztruppen begonnen.

Der Lehrstuhl wurde als Profillehrstuhl in die Fakultät bzw. Sektion Landstreitkräfte eingeordnet. Das war von Anfang an nicht unproblematisch, da die Grenztruppen eben nicht zu den Landstreitkräften gehörten und weder eine Waffengattung noch eine Teilstreitkraft im streng militärwissenschaftlichem Sinne darstellten. Der Lehrstuhl hatte im Stellvertreter des Ministers und Chef der Grenztruppen auch immer einen anderen Fachvorgesetzten als die Sektion Landstreitkräfte. So gab es eigentlich immer sowohl theoretische als auch praktische Reibungspunkte, zu denen in gegenseitigem Einvernehmen meist Kompromisslösungen erreicht wurden. Besonders in der Anfangsphase gab es sowohl an der Akademie als auch in den Grenztruppen Auffassungen, dass eine allgemein-militärische Ausbildung im Sinne einer Ausbildung als Kommandeur eines Mot.-Schützen-Regiments für die Grenzer sowohl zweckmäßig als auch ausreichend sei. Selbst nach Bildung des Grenzer-Lehrstuhls blieb die allgemein militärische Befähigung lange Zeit dominant.

Da die Aufgaben der Grenztruppen, ihre Struktur und Ausrüstung und ihre Dislozierung in kleinen Einheiten entlang der gesamten Staatsgrenze aber eben doch sehr spezifische Anforderungen an die Truppenführung stellten, gab es permanent Auseinandersetzungen über das Verhältnis des Allgemeinen zum Spezifischen in der militärischen Ausbildung. Im Laufe der Entwicklung gab es trotz der Zugehörigkeit des Lehrstuhls zur Sektion Landstreitkräfte eine Entwicklung hin zur vordergründigen Berücksichtigung des Spezifischen. Das war einfach den Erfordernissen der Truppenpraxis geschuldet. Rückblickend wäre es wohl sinnvoller gewesen, dem Lehrstuhl Taktik der Grenztruppen von vornherein eine strukturelle Sonderstellung an der Akademie einzuräumen. Darauf ist in anderem Zusammenhang noch zurückzukommen.

Die militärische Aufgabenstellung an die Grenztruppen wurde nach 1968 nochmals erweitert. Das hing weniger mit der militärischen Intervention von Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages in der CSSR zusammen, als vielmehr mit den Schlussfolgerungen aus dem damaligen sowjetisch-chinesischen Grenzkonflikt im Fernen Osten am Ussuri. Bei aller Schärfe der Auseinandersetzung bemühten sich damals in diesem Grenzkonflikt beide Seiten, die militärischen Handlungen auf die Grenztruppen zu beschränken und es dadurch nicht zum Krieg zwischen beiden Staaten kommen zu lassen. Insofern Mot.-Schützen-Einheiten am Konflikt teilnahmen, unterstellte man sie den Grenztruppen. Daraus wurde im Warschauer Vertrag auch eine Schlussfolgerung für Europa gezogen, die in der Grundforderung bestand, „in Grenzkonflikten, die ja begrenzte bewaffnete Auseinandersetzungen unterhalb der Schwelle eines Krieges darstellen, ausschließlich die nicht zu den nationalen Armeen gehörenden Grenztruppen selbständig oder höchstens mit Unterstützung zum Einsatz zu bringen.“⁴

Eine solche Forderung erhöhte natürlich die Anforderungen an die militärischen Führungsfähigkeiten der Kommandeure der Grenztruppen enorm. Die Notwendigkeit der militäarakademischen Qualifizierung wurde nochmals nachdrücklich unterstrichen. Über das militärische Handwerkszeug hinaus war in diesem Zusammenhang natürlich vor allem operativ-taktisches Denken gefragt und auch die Fähigkeit, mit Kräften der Sowjetarmee und der NVA zusammenzuwirken. Es lässt sich einschätzen, dass die militäarakademische Ausbildung in ihrer Gesamtheit diesem Anspruch gerecht wurde. Die Absolventen der Akademie stellten das in Überprüfungen und Übungen hinrei-

⁴ Ebenda, S. 51.

chend unter Beweis. Selbstverständlich wurde durch den Lehrstuhl Taktik der Grenztruppen ein erheblicher Beitrag geleistet.

Anzumerken ist auch, dass der Lehrstuhl darüber hinaus große Anstrengungen unternahm, den Lehrkörper der Offiziersschule bzw. Hochschule der Grenztruppen militärwissenschaftlich zu qualifizieren. Das geschah überwiegend durch Fernstudium der Lehroffiziere an der Akademie, was einen beträchtlichen Betreuungsaufwand seitens des Lehrstuhls mit sich brachte. Mehrere Lehroffiziere der Offiziershochschule promovierten auch an der Akademie unter Betreuung durch den dortigen Lehrstuhl.

Glücklicherweise mussten die Absolventen ihre angeeigneten Kenntnisse und Fähigkeiten nicht in der Praxis anwenden. Es fand trotz der extremen militärischen Konfrontation über etwa 40 Jahre kein Gefecht an dieser Trennlinie statt. Ein Glück war das auch insofern, als die Grenztruppen der DDR mit der Realisierung der an sie gestellten Erwartungen im Rahmen der Landesverteidigung wohl überfordert gewesen wären. Nicht wegen der Führungsfähigkeit ihrer Kommandeure und Staboffiziere, sondern der nicht ausreichenden Gefechtsmöglichkeiten. Sie verfügten außer an der Staatsgrenze zu Westberlin über nahezu keine gepanzerte Technik und über völlig unzureichende Artilleriebewaffnung. Damit war ein Grenzkonflikt nicht eigenständig zu bewältigen. Wilfried Hanisch ist zuzustimmen, wenn er, schon bezogen auf das Ende der 50er Jahre, schreibt: „Mit dem heutigen Wissen scheint die damalige Aufgabenstellung, speziell die für den akuten Verteidigungsfall, wohl beträchtlich überzogen. ... Selbst bei der Abwehr eines konventionell vorgetragenen Angriffs hätten die Grenzpolizisten wenig Chancen gehabt“.⁵

Für die spätere Zeit deutete das vorsichtig auch H.W. Deim an: „Die Gefechtsmöglichkeiten der Grenztruppen reichten nicht aus, um überlegenen Kräften des Gegners lang anhaltenden Widerstand entgegensetzen zu können“.⁶ Es ist hier nicht die Stelle, um sich damit näher auseinanderzusetzen. Obgleich in Kriegsspielen, sie hießen tatsächlich so, und anderen angenommenen Lagen an der Akademie richtigerweise immer großer Wert auf die exakte Berechnung des Kräfteverhältnisses zwischen beiden handelnden Seiten gelegt wurde, wurden, wenn die Grenzeinheiten ins Spiel kamen, doch oft weniger reale Annahmen zugrunde gelegt. Die Dominanz des militärischen Aspekts beim Schutz der Staatsgrenze der DDR, und damit auch in der aka-

⁵ W. Hanisch, Zur Entwicklung der Grenzschutzorgane in den Jahren von 1949 – 1960, in: ebenda, S. 142.

⁶ H. W. Deim, Militärstrategische Planungen ..., in: ebenda, S. 99.

demischen Ausbildung der Führungskräfte der Grenztruppen, führte allerdings spätestens in der zweiten Hälfte der 70er und in den 80er Jahren zu erheblichen Widersprüchen, die sich permanent verstärkten, aber bis zum Ende keiner Lösung zugeführt worden sind.

Wenn die Grenztruppen in Spannungsperioden und im Verteidigungszustand auch bereit sein mussten, Verteidigungsaufgaben zu erfüllen, so war das bei weitem nicht ihre einzige Aufgabe. Sie hatten täglich die Staatsgrenze auf ihrer gesamten Länge zu sichern, ungesetzliche Grenzübertritte bei Tag und Nacht in beiden Bewegungsrichtungen, also DDR – BRD und BRD – DDR, und auch andere Verletzungen der Hoheitsrechte der DDR zu Lande, zu Wasser und in der Luft zu unterbinden, zumindest aber die Voraussetzungen für ihre Unterbindung zu schaffen. Letzteres traf zum Beispiel auf Verletzungen des Luftraumes zu. Die damaligen Formulierungen lauteten: Die Unverletzlichkeit der Staatsgrenze der DDR zu wahren, Grenzdurchbrüche und die Ausdehnung von Provokationen auf das Hoheitsgebiet der DDR nicht zuzulassen. Diese täglichen, räumlich und zeitlich ununterbrochen zu lösenden Sicherungsaufgaben banden die Kräfte und Mittel der Grenztruppen nahezu vollständig. Das resultierte natürlich in erster Linie daraus, dass eine in den Jahren zwar stark unterschiedliche, aber insgesamt doch beträchtliche Anzahl von DDR-Bürgern versuchte, die Flucht aus der DDR über die Grenze außerhalb der Grenzübergangsstellen zu realisieren. Deshalb stand die Verhinderung von Grenzdurchbrüchen aus Richtung DDR im Mittelpunkt des Denkens und Handelns der Führungskräfte der Grenztruppen. Auch die Wirksamkeit der Handlungen der Einheiten und Truppenteile wurde überwiegend daran gemessen. Eben bei diesen Handlungen kam es zu den zu beklagenden Toten an der Grenze. Die Mehrzahl der Führungskräfte hoffte zwar ständig, dass sich die innere Lage der DDR so stabilisieren möge, dass Fluchtversuche unterbleiben oder zumindest stark zurückgehen und die Grenztruppen damit sozusagen den Rücken frei bekämen, aber diese Hoffnung blieb schließlich illusorisch.

An der Militärakademie mussten die Führungskräfte der Grenztruppen selbstverständlich auch befähigt werden, diese Sicherungsaufgaben an der Grenze in Friedenszeiten zu realisieren. Etwa die Hälfte der für die grenzspezifische Befähigung zur Verfügung stehenden Zeit wurde dafür genutzt. Diese Ausbildungsinhalte für die täglichen Handlungen im Frieden passten nun aber in eine Sektion Landstreitkräfte, die auf Führung des bewaffneten Kampfes und des Gefechts orientiert war, nicht hinein. Diese, zunächst unwesentlich erscheinende strukturelle Lösung begünstigte tatsächlich folgenreiche Fehlentwicklungen. Die tägliche Sicherung bzw. Überwachung der Grenzabschnitte, also die Festnahme von Grenzverletzern beispielsweise, waren rein

polizeiliche, grenzpolizeiliche Aufgaben und hatten mit der Führung des bewaffneten Kampfes nichts zu tun. Dafür hatten andere Prinzipien und Regeln zu gelten. Es war sowohl in der Theorie als auch in der Praxis falsch, sie der Führung des Gefechts gleichzusetzen bzw. unterzuordnen. Genau das aber geschah.

Es gibt bekanntlich prinzipielle Unterschiede zwischen Polizei und Militär, die hier nicht im Einzelnen dargestellt werden können. In den Grenztruppen der DDR insgesamt, aber auch an der Akademie, wurde ein solcher Unterschied nicht gesehen, wollte wohl nicht gesehen werden. Im Gegenteil, die militärischen Aspekte des Handelns der Grenztruppen wurden auf die Gesamthandlungen der Grenztruppen bezogen, alles wurde dem Militärischen untergeordnet, das Gefecht fand sozusagen im Frieden statt, von originär polizeilichen Aufgaben wurde und durfte nicht gesprochen werden. In einem Referat des Ministers für Nationale Verteidigung vom 20.11.1964 hieß es: „Unsere Grenzsoldaten stehen dem Feind Auge in Auge gegenüber. Ihr Dienst zum Schutze unserer Staatsgrenze ist Frontdienst in Friedenszeiten“. Der ehemalige Chef der Grenztruppen kommentiert das in einer Veröffentlichung aus dem Jahre 2004 mit der Aussage, dass diese Orientierung des Ministers die Entwicklung der Grenzsicherung und der Grenztruppen über Jahrzehnte bestimmte.⁷ Hinzuzufügen bliebe – bis zum bitteren Ende der DDR.

Konnte man die Aussage des Ministers noch als mehr agitatorische Floskel verstehen, so war das dann bei der von den Politorganen ausgegebenen Prämisse, Grenzdienst ist Gefechtsdienst im Frieden, nicht mehr möglich. Hier wurde der tägliche Grenzdienst mit dem Gefecht gleichgesetzt. Dass das nicht nur eine politische Losung war, sondern in der Militärtheorie genauso gesehen wurde, wurde schon nachgewiesen. Das hatte Konsequenzen für alle Bereiche der Grenztruppen. Dafür nur zwei Beispiele: An der Akademie wurden die Gesetze des Krieges und des bewaffneten Kampfes gelehrt. Daraus wurden die Prinzipien des Handelns abgeleitet, die sich in den Dienstvorschriften wiederfanden, also praktische Auswirkungen hatten. In den Grenztruppen fanden sich auch in den Dienstvorschriften, die für das tägliche Handeln an der Staatsgrenze galten, gleich im Grundsatzteil genau diese Prinzipien des allgemeinen Gefechts wieder, nur minimal präzisiert. Im Lehrstuhl Taktik der Grenztruppen, der an der Ausarbeitung neuer Dienstvorschriften immer beteiligt war, wurde das als richtig empfunden. Die gesamte Ausbil-

⁷ Siehe K.-D. Baumgarten, Die Entwicklung der Grenzsicherung und der Grenztruppen an der Staatsgrenze zur BRD und zu Berlin (West) 1961 – 1990, in: ebenda, S. 215.

ung in den Grenztruppen wurde zu allen Zeiten unter dem Begriff *Gefechtsausbildung* subsumiert, obgleich die Ausbildung für die Handlungen an der Staatsgrenze im Frieden eben keine Ausbildung für das Gefecht war. Die militärische Überhöhung war also durchgängig.

Wenn mehrfach betont werden musste, dass eine Vielzahl von Grundsätzen in den Grenztruppen von 1961 bis zum Ende der DDR unverändert galten, so muss immer mit bedacht werden, dass sich zwischenzeitlich doch gravierende politische und militärpolitische Veränderungen vollzogen hatten. Es war zu bilateralen Grundlagenverträgen zwischen der BRD und Staaten des Warschauer Vertrages gekommen, darunter auch 1972 zwischen der DDR und der BRD. Es folgte 1975 das Helsinki-Abkommen. Man war in die Periode der friedlichen Koexistenz, in den Prozess der militärischen Entspannung und der schrittweisen Abrüstung eingetreten. Es gab nach Helsinki mehrere deutsch-deutsche Folgeverträge, die auf die Entwicklung gut nachbarlicher Beziehungen gerichtet waren. Freilich war dieser Prozess zeitweilig durch die Stationierung von atomaren Mittelstreckenraketen in beiden deutschen Staaten stark belastet. Dennoch wäre es insgesamt erforderlich gewesen, gerade in diesem Gesamtprozess die Rolle des Schutzes der Staatsgrenze neu zu durchdenken. Tatsächlich kam es 1984/85 zum Abbau aller Minensperren an der Staatsgrenze, aber die Stellung der Grenztruppen im System der Landesverteidigung blieb unverändert, und die militärische Überhöhung der Handlungen in Friedenszeiten wurde beibehalten.⁸ Ohne die Rolle der Akademie und des Lehrstuhls Taktik der Grenztruppen überschätzen zu wollen, hatte letzterer daran doch nicht unwesentlich Anteil.

Der damalige Lehrstuhlleiter schätzte 2004 rückblickend das Problem wie folgt ein: „Das Verhältnis von grenztaktischer Profilausbildung und operativ-taktischer Spezialausbildung der Landstreitkräfte war immer eine umstrittene Größe, die letzten Endes einem unterschiedlichen Verständnis von Rolle, Platz und Aufgaben im System der Landesverteidigung der DDR geschuldet war und bis heute blieb. ... Die einen sahen in den DDR-Grenztruppen eine Art Reserve der NVA für den Kriegsfall, die anderen sahen im militärischen Schutz der Staatsgrenze der DDR die Folge einer Art Sicherheitssyndroms der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages, zumindest nach dem KSZE-Prozess überspitzt und unnötig, mit Anforderungen an die Grenztruppen, denen sie auf Dauer nicht gerecht werden konnten. Letztere meinten und meinen, dass das Festhalten am militärischen Schutz der Staatsgrenze der

⁸ Siehe ebenda, S. 249-251.

DDR im Zuge der KSZE-Entwicklung dem Sozialismus nur schadete und schließlich zu einer Ursache für seinen späteren Niedergang wurde. Im Lehrstuhl Taktik der Grenztruppen der Militärakademie wurde die Notwendigkeit eines konsequenten militärischen Schutzes der Staatsgrenze als Lehrmeinung erarbeitet und in Übereinstimmung mit der geltenden Militärdoktrin auch bis zum Ende der DDR aufrecht erhalten, aufgrund veränderter Lagebedingungen gab es zwar Modifizierungen, aber das Prinzip blieb gültig. Mit anderen Auffassungen wurde sich auseinandergesetzt.“⁹

Interessant an diesen Aussagen ist das Eingeständnis, dass es schon zu DDR-Zeiten in den Grenztruppen in einer entscheidenden Grundfrage Auffassungen gab, die von der vorgegebenen Linie abwichen und „mit denen man sich auseinandersetzen“ musste. Wer waren diese *anderen*? Konnten sie etwas erreichen? Hätte es irgendetwas genutzt, wenn sie sich hätten durchsetzen können?

Zunächst muss rückblickend betont werden, dass sich jene, die andere Auffassungen mehr oder weniger konsequent vertraten, gar nicht als *andere* empfanden, sondern einfach Entwicklungen befördern wollten, die sie für richtig hielten und von denen sie meinten, dass sie der DDR nützten. Solche Kräfte gab es vor allem an der Offiziershochschule der Grenztruppen, den Autor dieses Beitrages eingeschlossen, aber auch in der Abteilung Grenzsicherung im Kommando der Grenztruppen, die ausschließlich für die Handlungen unter Friedensbedingungen zuständig waren, auch im Bereich Ausbildung und – vereinzelt zwar, aber mit deutlicher Stimme – sogar in der Politischen Verwaltung der Grenztruppen.¹⁰ Ob es solche Kräfte eventuell auch im Lehrstuhl Taktik der Grenztruppen an der Akademie selbst gegeben hat, ist dem Autor nicht bekannt, da er dem Lehrstuhl nicht angehörte. Falls es sie gab, konnten sie sich jedenfalls bezüglich der in die Grenztruppen hinein wirkenden Lehrmeinung nicht durchsetzen.

In der Truppe war ein deutlicher Unmut über eine Überlastung der Kräfte zu spüren. Etwa ab 1985 reifte an der Offiziershochschule die Erkenntnis, dass man vom bisherigen durchgängigen militärischen Konzept, insbesondere von der bisherigen doch ziemlich rigorosen Gleichsetzung mit der Offiziershochschule der Landstreitkräfte, wegkommen musste. Es wurde erkannt, dass der

⁹ Siehe P. Freitag, Zur militäarakademischen Aus- und Weiterbildung von Offizieren der Grenztruppen, unveröffentlichter Abriss. Im Besitz des Autors.

¹⁰ Siehe A. Pech, Analyse und Wertung der an unserer Staatsgrenze in Erscheinung tretenden Kräfte, in: Militärwesen (VVS), Heft 09/1985, S. 32.

Grenzoffizier zunehmend staats- und völkerrechtliche Kenntnisse und weniger militärische, vor allem weniger militärtechnische Kenntnisse benötigte. In teils heftigen Auseinandersetzungen mit dem Chef der Grenztruppen, und auch mit der Verwaltung Schulen des Ministeriums für Nationale Verteidigung, wurde durch die Führung der Offiziershochschule erreicht, dass vom 01.09.1987 die zukünftigen Grenzoffiziere den Diplomabschluss Staatswissenschaftler anstrebten. Damit wurde die Rechtsausbildung zur profilbestimmenden Ausbildung.

Es kam ihr zugute, dass es an der Offiziershochschule des Ministeriums des Innern einen solchen Abschluss schon gab. Damit fand eine Anlehnung an die Deutsche Volkspolizei, also an den Polizeidienst, statt. Das war, gemessen an den bisherigen unumstößlichen Grundsätzen, schon ein beachtlicher Schritt, natürlich zu spät. Es gab auch andere Ergebnisse. Beispielsweise gelang es, in einer Neufassung der entsprechenden Ausbildungsrichtlinien, etwa ab 1986, die Grenzausbildung und ihre Inhalte endlich deutlich von der Gefechtsausbildung abzugrenzen. Oft wurde jedoch manche wichtige Änderung durch Auseinandersetzungen in den Stäben zwar erstritten, dann aber bei der erforderlichen Unterschrift des zuständigen Chefs wieder in die alte Richtung gekippt.

Unter dem Zwang der Lage, der damals massiv ansteigenden Zahl der Fluchtversuche, wurde noch ab April 1989 eine Umstrukturierung der Grenztruppen vorgenommen. Ihre Struktur wurde an die Grenzbezirke und Grenzkreise, also an die territoriale Struktur, angeglichen, nach denen auch die Polizei strukturiert war. Aber immer noch blieb es bei der Doppelfunktion, immer noch erfolgte keine Umunterstellung unter das Ministerium des Innern. Wenn 11 Tage nach dem Umbruch, datiert man diesen auf den 9. November 1989, der eben erst neu ernannte Minister für Nationale Verteidigung, Admiral Hoffmann, bereits davon sprach, dass die Grenztruppen „keinen armee-spezifischen Charakter tragen“ und neue Strukturen gesucht werden müssen, und der ehemalige Chef der Verwaltung Gefechtsbereitschaft im Hauptstab der NVA, General Deim, nachträglich schreibt, dass es im Frühjahr 1989 im Hauptstab Überlegungen gab, die Grenztruppen aus der Zuständigkeit des Ministeriums auszugliedern, so wird deutlich, dass es sich hier um ein echtes,

lange schon schwelendes und für die Existenz der DDR maßgebliches Problem handelte.¹¹

Die Militäarakademie berührte das Problem offensichtlich zu keiner Zeit, obgleich sie die Führungskräfte der Grenztruppen ausbildete. Es wäre zu erwarten gewesen, dass man sich, vielleicht angeregt durch die sich immer wiederholenden schweren Vorkommnisse an der Grenze, die zumindest sporadisch auch durch Pressemeldungen bekannt wurden, im Wissenschaftlichen Rat oder anderen Gremien der Akademie einmal gründlich mit der Ausbildung der Offiziere der Grenztruppen beschäftigt hätte. Das hätte zwingend zu dem Ergebnis führen müssen, die militärische Komponente der Ausbildung zu verringern, die polizeiliche zu erweitern und damit gegebenenfalls die Ausbildung an die Hochschule der Deutschen Volkspolizei zu verlegen. Das nach 1985 vor allem durch die Sektion Gesellschaftswissenschaften der Akademie inspirierte Umdenken in der Frage Frieden, Krieg und Streitkräfte beflügelte natürlich auch jene Kräfte in den Grenztruppen, die eine exakte Trennung der Friedens- von den Gefechtsaufgaben erreichen wollten, aber Unterstützung fanden sie damals selbst durch den Lehrstuhl Marxistisch-leninistische Philosophie nicht. Auch hier wurde die Tragweite des speziellen DDR-Problems unterschätzt, das immerhin, um das noch einmal zu wiederholen, nicht unwesentlich zum Nieder- und Untergang der DDR beitrug.

Eine rechtzeitige Umunterstellung unter das Ministerium des Innern hätte, wenn sie konsequent durchgeführt worden wäre, erhebliche Veränderungen an der Grenze möglich gemacht. Das kann hier nur kurz angedeutet werden. Zunächst wäre die inzwischen überflüssige Doppelfunktion, und damit die Doppelbelastung des Grenzschutzorgans, weggefallen. Das hätte Kräfte für den täglichen Grenzdienst frei gemacht. Wollte man die Grenze aber ohne Schusswaffenanwendung sichern, so bedurfte es einer größeren Dichte an Kräften, zumindest solange die Festnahme eines jeden Grenzverletzers das Ziel blieb. Die Anwendung von Gefechtsbegriffen auf den täglichen Grenzdienst wäre durchgängig entfallen. Das polizeiliche Prinzip der Verhältnismäßigkeit in der Anwendung der Mittel hätte eine Rolle spielen können und müssen. Auf den Einsatz von Wehrpflichtigen, die teils unzureichend ausgebildet waren, hätte man verzichten können. Die immer unsinniger werdende Trennung zwischen den im Grenzgebiet (Fünf-Kilometer-Sperrzone) ohnehin handelnden Kräften der Volkspolizei und den davor (Fünfhundert-Meter-

¹¹Siehe Th. Hoffmann, *Das letzte Kommando*, Herford, 1993, S. 40; H. W. Deim, *Strategisches, operatives und taktisches Denken*, in: W. Jablonsky, W. Wünsche, *Im Gleichschritt? Zur Geschichte der NVA*, Berlin 2001, S. 139.

Schutzstreifen) handelnden Kräften der Grenztruppen wäre entfallen. Alle Polizeikräfte wären aus einer Hand zu führen gewesen. Nicht zuletzt wäre ein Verzicht auf die militärische Sicherung der Staatsgrenze auch ein deutliches Signal im Entspannungsprozess gewesen.

Inwieweit Veränderungen im System der Grenzsicherung zumindest die Anzahl der Toten an der Grenze verringert hätten, lässt sich trotz allem heute nur schwer sagen. Ein Grenzschutz ohne Waffen war illusorisch. Im Grenzdienst galt für die Anwendung der Schusswaffe immer die Schusswaffengebrauchsbestimmung, die in Dienstvorschriften, später im Gesetz zum Schutze der Staatsgrenze, enthalten war. Auf die Berücksichtigung der darin enthaltenen Einschränkungen bei ihrer Anwendung wurde strikt geachtet. Einen heute manchmal unterstellten Auftrag zum Töten von Grenzverletzern, wie er als *Schießbefehl* immer wieder behauptet wird, gab es nicht. Allerdings ist leider einzuräumen, dass es zu bestimmten Zeiten eine gewisse leichtfertige Haltung zur Anwendung der Schusswaffe gab. Wenn immer wieder verkündet wurde, dass der Grenzdienst Gefechtsdienst im Frieden ist, dann musste das einer solchen Leichtfertigkeit Vorschub leisten, ob man das nun wollte oder nicht. Auch der bis zuletzt geltende Befehl, ausnahmslos jeden nach den damaligen Bestimmungen ungesetzlichen Grenzübertritt zu verhindern, wurde immer fragwürdiger.

Gegen eine Reihe von ehemaligen Absolventen der Militärakademie, ausnahmslos Kommandeure, Polit- und Stabsoffiziere der Grenztruppen, wurden nach 1989 Strafprozesse geführt, die fast alle mit Haftstrafen ohne und mit Bewährung endeten. Eine exakte Zahl der Verurteilten ist erstaunlicherweise offiziell nicht bekannt. Das Ministerium für Justiz verweist darauf, dass die Angelegenheiten der Justiz Ländersache seien und diesbezüglich keine zentrale Statistik geführt würde. Für den Bereich der Grenze zwischen der DDR und Westberlin wird die Zahl der verurteilten Kommandeure, Stabs- und Politoffiziere mit 42 angegeben.¹² Sie war für die Grenzabschnitte an der Grenze zur BRD mindestens genau hoch. Es kann also zu Recht angenommen werden, dass etwa 90 bis 100 Absolventen der Militärakademie verurteilt worden sind.

Die Zahl derer, gegen die Ermittlungsverfahren eingeleitet wurden, lag erheblich höher. Die Prozesse waren und sind nicht unumstritten. Mit ihrer Rechtmäßigkeit soll sich hier nicht weiter auseinandergesetzt werden. Es gibt

¹²Siehe Neues Deutschland vom 02.02.09.

darüber hinreichend Veröffentlichungen.¹³ Anzumerken ist nur, dass die juristische Aufarbeitung die Fronten nicht entspannte, sondern eher verhärtete und eine sachliche, inhaltliche Auseinandersetzung unter den ehemaligen Offizieren erheblich erschwerte. Die Richter und Staatsanwälte kamen ausnahmslos aus den alten Bundesländern und hatten von militärischen Abläufen durchweg keine Ahnung. Tatsache bleibt, dass in den Prozessen Führungstätigkeiten und Handlungsgrundsätze angeklagt wurden, die an der Militärakademie – zumindest im Lehrstuhl Taktik der Grenztruppen – Lehrgegenstand und Lehrmeinung waren. Auch das gehört zur Geschichte der Militärakademie „Friedrich Engels“.

Wenn festzustellen ist, dass das Umdenken in den Fragen Frieden, Krieg und Streitkräfte nach 1985 an der Militärakademie noch nicht einmal alle Mitglieder des Wissenschaftlichen Rates, geschweige denn alle Sektionen und Lehrstühle erreichte, dann ist eben die Ausbildung der Offiziere der Grenztruppen in jenen Jahren ein deutliches Beispiel dafür, leider ein Beispiel mit erheblichen Folgen.

Wie bereits erwähnt, veröffentlichte der langjährige Leiter des Lehrstuhls Taktik der Grenztruppen, gemeinsam mit dem langjährigen Stellvertreter des Ministers für Nationale Verteidigung und Chef der Grenztruppen, 2004 ein Buch, in dem sie als Herausgeber und Autoren ihre doch sehr konservativen Auffassungen noch verteidigten. Allein diese Personenkonstellation verdeutlicht, wie einflussreich und wichtig ein Umdenken in dieser Frage in einem so relativ kleinen Lehrstuhl hätte sein können. So bleibt das Fazit der militärakademischen Ausbildung von Offizieren für die Grenztruppen bis in unsere Tage hinein sehr widersprüchlich. Vieles war in der Systemauseinandersetzung unumgänglich erforderlich, vieles hätte rechtzeitig korrigiert werden müssen und, das wage ich zu behaupten, bei entsprechender Courage auch korrigiert werden können.

¹³Siehe E. Buchholz, Zur Strafverfolgung von ehemaligen Angehörigen der Grenztruppen der DDR durch die bundesdeutsche Strafjustiz; F. Osterloh, Zu weiteren Aspekten des von BRD-Gerichten praktizierten Unrechts bei der Strafverfolgung von Hoheitsträgern der DDR, in: K-D. Baumgarten, P. Freitag, Die Grenzen der DDR, a.a.O., S. 357 ff.

Gerhard L. Fasching

Zum 50. Gründungsjubiläum der Militärakademie „Friedrich Engels“

Mein Diskussionsbeitrag stellt eine gewisse Außensicht der ehemaligen Militärakademie „Friedrich Engels“ aus der Perspektive eines neutralen Kleinstaares dar. Als Leiter des Militärischen Geo-Dienstes des Österreichischen Bundesheeres sowie als langjähriger Gastdozent an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt und an der Landesverteidigungsakademie in Wien waren mir einige der grundlegenden Ausbildungsbeihelfe und Aufsätze zum Militärischen Geowesen (MilGeo) der Nationalen Volksarmee der DDR zwar bekannt, jedoch leider nur einige wenige Arbeiten aus dem Militärverlag der DDR bzw. aus der Fachzeitschrift *militärtechnik*. Die strengen Geheimhaltungsbestimmungen standen entsprechenden vertieften Studien entgegen.

Eine völlig neue Situation ist dann nach der Grenzöffnung 1989 eingetreten. Bereits in den ersten Wochen danach kam es zu einem ersten deutsch-österreichischen MilGeo-Treffen in Bregenz am Bodensee. Ein weiteres Schlüsselerlebnis war für meine Kameraden, wie auch für mich, dass kurze Zeit später ein leibhaftiger Oberst der NVA in Person Ihres ehemaligen Kollegen Prof. Dr. Ewert, bei einem MilGeo-Seminar am Fliegerhorst Hörsching umfassend und offen über Auftrag und Produkte des Militärtopographischen Dienstes der NVA referierte. Da wussten wir alle: Der Kalte Krieg und die Gefahr eines Atomkrieges in Europa waren nunmehr tatsächlich zu Ende. Was mich als Freiheits- und Gerechtigkeitsfanatiker aber sehr ärgerte, war der Umstand, mit welcher Ignoranz man im Westen mit diesem Schatz an Informationen und deren Umsetzung im Rahmen der militärischen Führungsverfahren umging.

So entstand die Idee für die Erarbeitung eines entsprechenden Dokumentationsbandes, der nach zehn Jahren Arbeit 2006 tatsächlich in Österreich herausgegeben werden konnte. Über beschämende Zwischenereignisse will ich vornehm hinweggehen, wobei die BIRTHLER-Behörde sich dabei nicht gerade mit Ruhm bedeckt hat. Dieses Buch mit der ersten kompletten Zusammenfassung und Beschreibung der Produkte des Militärischen Geowesens praktisch aller Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages kann nunmehr kostenlos beim Institut für Militärisches Geowesen des Österreichischen Bundesheeres bezogen werden.

Als Kartograph und Informationstechniker war es für mich zum Beispiel faszinierend, wie mit einer Metasprache von rund 300 graphischen Zeichen – damit unabhängig von Schriften und Sprachen – sämtliche militärisch rele-

vanten Informationen in Raumlage umfassend und prägnant dargestellt werden können. Das war eine großartige Kulturtat, die vorbildlich und in der heutigen globalisierten und vernetzten Welt von ganz großer Bedeutung ist. Für Sie, sehr geschätzte Damen und Herren, ist sicher von größerem Interesse, wie wir in Österreich – also aus der bereits genannten Außensicht – die grundlegenden Arbeiten an der Militärakademie „Friedrich Engels“ zum Faktor Gelände für militärische Sicherheitsaufgaben sehen. Auf diesem Gebiet wurde unseres Erachtens in Ihrer Einrichtung, vor allem durch das Wirken Ihres Kollegen Herrn Oberst a. D. Prof. Dr. sc. techn. Hans-Ludwig Ewert und dessen Mitarbeitern, eine vorzügliche Arbeit geleistet, die aber von vielen Fachleuten im Westen nicht erkannt und damit auch nicht anerkannt wird. Denn dann müsste man ja zugeben, dass die diesbezügliche Grundlagenforschung und die entsprechende Einsatzvorbereitung im Bereich der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages wesentlich ausgeprägter und umfassender waren, als die im Westen. Die wichtigsten Forschungsergebnisse von Ewert wurden erst kürzlich in einer Festschrift zu seinem 75. Geburtstag in der Schriftenreihe des Instituts für Kartographie der Technischen Universität Dresden veröffentlicht.¹

Daraus ergibt sich logischer Weise auch die Frage, was von den betreffenden zahlreichen Arbeiten in den Armeen der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages, die heute in der Regel in Archiven schlummern, erhalten bleibt. Ich scheue mich nicht einzugestehen, dass ich eben dabei bin, viele dieser Erkenntnisse in weiten Teilen eins zu eins zu übernehmen. Damit meine ich meine Untersuchungen zur Begründung einer neuen wissenschaftlichen Disziplin zum Sicherheitsgeowesen, eine konsequente Weiterentwicklung des Militärischen- und Wehrgeowesens des 19. und 20. Jahrhunderts – unter Einbeziehung auch aller anderen Wirtschafts-, Regierungs- und Nicht-Regierungsorganisationen im Sicherheitsbereich.

Denn eines sollte uns allen klar sein, die heutige globale Sicherheitslage erfordert andere Planungs- und Führungsgrundlagen als zur Zeit des Kalten Krieges. Aber die Geländefaktoren und deren Inwertsetzung für eine umfassende öffentliche Sicherheitsvorsorge/vernetzte Sicherheit sind nach wie vor ein wichtiger Bestandteil zur Bewältigung von Natur-, Kultur- und Gewaltgefahren. Das ist auch der Grund für meine Teilnahme an dem heutigen Festakt. Ich will damit, über Weltanschauungsgrenzen hinweg, meine Verbundenheit zur Militärakademie „Friedrich Engels“ und zur ehemaligen Nationalen

¹ ISBN 978-3-86780-082-2.

Volksarmee der DDR zeigen und Ihnen allen gegenüber meinen Dank abstat-
ten, denn durch Ihre wissenschaftlich fundierten, wegen der übertriebenen
Geheimhaltung leider jedoch nicht überall bekannten Arbeiten haben Sie
wertvolle militärwissenschaftliche Grundlagenarbeit geleistet. Sie alle, die frü-
her an der Militärakademie „Friedrich Engels“ Dienst getan haben, sollen
wissen, dass wir in Österreich diese Arbeiten sehr schätzen und noch immer
davon profitieren. Es ist unser Vorteil in Österreich, dass wir ohne ideologi-
sche Scheuklappen sowie ohne Verpflichtung zur politischen Korrektheit und
ohne Bündnisverpflichtungen uns den Luxus von wertfreier Forschung und
Querdenken, auch oder gerade im Sicherheitsbereich, leisten können, und
zwar zum Wohle nicht nur für uns, sondern auch für unsere neue, größere,
gemeinsame Heimat Europa.

Eingereichte Beiträge

Siegfried Heinze

Zur Personalsituation bei der Gründung der Militäarakademie „Friedrich Engels“

Generale, Offiziere und Mitarbeiter der ersten Stunde

In diesem Beitrag geht es mir darum, die Menschen zu würdigen, die von Anfang an dabei waren, um die Fundamente für die weitere Entwicklung der Militäarakademie „Friedrich Engels“ zu legen. Dazu gehören neben den Chefs, den Leitern der Lehrstühle und Abteilungen auch die Lehrkräfte und Mitarbeiter. Viele der Akteure der ersten Stunde weilen inzwischen nicht mehr unter uns. Von denen, die seit 1959 dabei waren, aber natürlich auch von den zu einem späteren Zeitpunkt zur Akademie Gekommenen haben viele einen wichtigen Lebensabschnitt in dieser Bildungseinrichtung verbracht. Wir stehen wohl fast alle auch heute zu unserer Biografie, zu unserem Leben in der DDR, zu unserem Dienst in der NVA und in unserer Akademie. Denn es war doch unser Leben mit unseren Familien, den Kindern, den Enkeln, den Freunden. Das schließt jedoch eine kritische Nachbetrachtung ein. Ihr Ausgangspunkt muss der Zusammenbruch des realen Sozialismus, genauer, eines Sozialismus stalinscher Prägung zur Jahrzehntwende 1989/1990 sein. Dies zu verarbeiten, wird uns wohl noch lange beschäftigen.

Bei einer kritischen Darstellung der Geschichte der Militäarakademie, auch zu diesem konkreten Thema, haben wir davon auszugehen, dass der nahezu uneingeschränkte Macht-, Führungs- und Wahrheitsanspruch der SED auch für die NVA galt. Dies ist zu jener Zeit eigentlich nicht angezweifelt worden. Es war uns bewusst, dass unter Führung der SED etwas Neues in der deutschen Geschichte entstanden war, die Wurzeln des Krieges beseitigt wurden, ein zunehmend auch international anerkannter deutscher Friedensstaat geschaffen worden ist und gegen äußere und innere Widerstände, trotz der Niederlage am 17. Juni 1953, beachtliche Aufbauenerfolge erreicht worden sind. Wir hielten unsere mühsam aus den Ruinen aufgebaute neue Welt für verteidigungswürdig. Die Absonderung des Westens vom Osten, der Hass und die Ignoranz, mit dem die Gegenseite unserem so anderen Wiederaufbauversuch entgegenwirkte, bestärkte uns darin, das um so mehr als im Westen Deutschlands nur halbherzig mit der schändlichen deutschen Vergangenheit gebrochen wurde. Vorbild war für uns auch die Sowjetarmee, die im Großen Vater-

ländischen Krieg unter Führung der KPdSU siegte und die Lehren aus dem Krieg, vor allem seiner Anfangsperiode, gezogen hatte.

In der NVA war die Hauptkomponente für die führende Rolle der Partei der Kommandeursbestand aller Stufen.¹ In einem Beschluss über die Bildung der Militärakademie legte das Politbüro die Grundrichtung für die Auswahl der Kader fest. Daraufhin befasste sich die Sicherheitskommission beim Politbüro am 30. Juni 1958 mit der Vorbereitung der Militärakademie. Sie legte fest, man dürfe nur solche „Offiziere zulassen, die sowohl ihrer sozialen Herkunft, politischen Verlässlichkeit, ihrer Verbundenheit zur Arbeiterklasse, deren Partei und Regierung als auch ihren militärischen Fähigkeiten nach eine klare Perspektive der Entwicklung zum höheren Truppenoffizier bzw. zum leitenden Ingenieur-Offizier haben“.² Die Festlegungen entschieden über die künftige Besetzung der allgemeinen Truppenkommandeure in den Dienststellungen ab Kommandeur, Stellvertreter für Politische Arbeit, 1. Stellvertreter des Regimentskommandeurs und Stabschef im Motorisierten Schützenregiment und Panzerregiment aufwärts. Die Sicherheitskommission folgte bei der Orientierung für die Auswahl der Führung, des Lehr- und Stammpersonals sowie der Offiziershörer der Akademie den Prinzipien, die in der Sowjetarmee galten und auch in allen Streitkräften der Staaten des Warschauer Vertrages Anwendung fanden.

In Befehlen und Anordnungen setzte der Minister für Nationale Verteidigung die Weisungen der Parteiführung in der Nationalen Volksarmee um. Während Publikationen vor 1990, zum Beispiel der Historische Abriss über die Militärakademie³, diese Befehle und Anordnungen wegen ihres VS-Status nicht als Quelle angeben konnten, sind sie nun öffentlich zugänglich. Es sollen hier nur die wichtigsten Dokumente genannt werden, in denen der Minister und der 1. Stellvertreter und Chef des Hauptstabes konkret über die weitere Entwicklung des Offizierskorps der NVA entschieden:

- Der Grundsatzbefehl des Ministers für Nationale Verteidigung Nr. 52/58 über die Schaffung der Militärakademie vom 1. August 1958.

¹ Siehe E. Hauéis, Die führende Rolle der SED in der Nationalen Volksarmee. Eine kritische Nachbetrachtung, in: DSS-Arbeitspapiere, Heft 33, Dresden 1997, S. 5 ff.

² Beschluss der Sicherheitskommission beim Politbüro des ZK der SED vom 30. Juli 1958 über die Bildung der Militärakademie der Nationalen Volksarmee „Friedrich Engels“, in: BA/MA, VA-01/11822, Bl. 277.

³ Siehe Militärakademie „Friedrich Engels“. Historischer Abriss, Berlin 1988.

- Die Anordnung des Ministers für Nationale Verteidigung Nr. 36/58 vom 24. Juli 1958. Sie hatte die Auswahl von Offizieren für das Studium an Militärakademien und zur Teilnahme an Qualifizierungslehrgängen zum Inhalt.⁴
- Die Anordnung des Ministers für Nationale Verteidigung Nr. 37/58 vom 24. Juli 1958. Sie hatte die Auswahl von Politoffizieren für den Besuch der Militärakademie der NVA, der Politoffiziersschule und von Qualifizierungslehrgängen zum Inhalt.⁵
- Die Direktive des Ministers für Nationale Verteidigung Nr. 3/58 vom 16. August 1958. Sie hatte die Prinzipien für die Auswahl der Kader für das Studium an Militärakademien und für die Auswahl von Soldaten und Unteroffizieren für die Offizierslaufbahn zum Inhalt.⁶
- Die Anordnung des 1. Stellvertreters und Chef des Hauptstabes Nr. 60/58 vom 1. August 1958. Sie hatte weitere Präzisierungen des Grundsatzbefehls des Ministers bei der Schaffung der Militärakademie der NVA zum Inhalt.⁷

Auf der Grundlage dieser Dokumente vollzog sich der Übergang zur langfristigen, den zeitgemäßen Erfordernissen entsprechenden Ausbildung und Qualifizierung des Offizierskorps der NVA. Der beginnende Wandel im Bildungsniveau betraf sowohl die militärische, militärwissenschaftliche und gesellschaftswissenschaftliche Bildung als auch die Allgemeinbildung. Der Bildungsgang unterschied drei Stufen:

- die Offiziersausbildung an den Offiziersschulen (ab den 70er Jahren an den Offiziershochschulen);
- die Aus- und Weiterbildung an der Militärakademie der DDR oder einer Militärakademie der UdSSR;
- der Besuch der Generalstabsakademie in der UdSSR.⁸

Ihren besonderen Platz in diesem System wiesen der Militärakademie „Friedrich Engels“ die Eröffnungsvorlesung Walter Ulbrichts⁹ und die oben ge-

⁴ Siehe BA/MA, VA-01/3790, Bl. 86 f.

⁵ Siehe BA/MA, VA-01/4376, Bl. 10 f.

⁶ Siehe BA/MA, VA-01/3790, Bl. 4 ff.

⁷ Siehe BA/MA, VA-01/3572, Bl. 7 ff.

⁸ Siehe auch K. Froh, R. Wenzke, Die Generale und Admirale der NVA, Militärgeschichtliches Forschungsamt, 2003, S. 17 f.

nannten Dokumente zu. Der Auswahl ihrer leitenden Kader galt das besondere Augenmerk.

Die ersten Kommandeure der Militärakademie, Generalmajor Heinrich Dollwetz (05.01.1959 bis 30.09.1959) und Generalmajor Fritz Johne (01.10.1959 bis 31.05.1963) sowie die ersten Stellvertreter für Politische Arbeit, Oberst Otto Schwab (05.01.1959 bis 30.11.1960) und Generalmajor Paul Blechschmidt (01.12.1960 bis 23.12.1961)¹⁰ waren bewährte antifaschistische Widerstandskämpfer. Die Generale Johne und Dollwetz kämpften im nationalrevolutionären Krieg an der Seite des spanischen Volkes in den Internationalen Brigaden. Johne und Blechschmidt leisteten aktiv Widerstandsarbeit in Deutschland, wurden verhaftet, in Konzentrationslager oder Zuchthäuser verbannt. Dollwetz und Schwab emigrierten in die Sowjetunion. Während Dollwetz als Bauschlosser und Brigadier arbeitete, dann als Politarbeiter in Kriegsgefangenenlagern und Antifa-Schulen wirkte, leistete Schwab als Setzer, Lehrer an Pädagogischen Instituten, als Leiter einer Zentralen Antifa-Schule Widerstand gegen den faschistischen Staat und wirkte für die demokratische Erneuerung nach 1945. Johne und Dollwetz gehörten mit zu den ersten, die Ende der vierziger Jahre zu Sonderlehrgängen in die Sowjetunion delegiert wurden, um sie für militärische Aufgaben in der HVA, KVP und NVA zu befähigen. Ihre Erfahrungen, Kenntnisse und Führungsqualitäten bildeten das Rüstzeug für die verantwortungsvollen Aufgaben, die ihnen beim Aufbau der Militärakademie übertragen wurden. Die Angehörigen der Akademie achteten diese Menschen aufgrund ihrer antifaschistischen Vergangenheit. Weil bei ihnen Wort und Tat übereinstimmten, waren sie Vorbilder, genossen sie Vertrauen.

An die Seite dieser Generale wurden Offiziere gestellt, die über solide politische und militärische Kenntnisse und Fähigkeiten, eine entsprechende fachliche Qualifikation verfügten und sich ebenfalls beim Aufbau der bewaffneten Kräfte ausgezeichnet hatten. Als 1. Stellvertreter, zugleich Stellvertreter für wissenschaftliche Lehrarbeit, wurde Generalmajor Heinrich Heitsch¹¹ einge-

⁹ Siehe W. Ulbricht, Eröffnungsvorlesung an der Militärakademie „Friedrich Engels“ der Nationalen Volksarmee am 5. Januar 1959, Berlin 1959.

¹⁰ Kurzbiografien der hier Genannten siehe W. Demmer, E. Haueis, Militärakademie „Friedrich Engels“. 1959 bis 1990. Eine Dokumentation, Dresden 2008, S. 22 f.; K. Froh, R. Wenzke, Die Generale und Admirale der NVA, a.a.O., S. 75, 86, 117; S. Heinze, Die Gründung der Militärakademie „Friedrich Engels“. Ihre Entwicklung bis 1962, Dissertation (VVS), Juni 1973, Teil II, Anlage 5.

¹¹ Siehe K. Froh, R. Wenzke, Die Generale und Admirale der NVA, a.a.O., S. 108 f.

setzt. Er war zuvor in leitenden Funktionen der HVA und KVP tätig gewesen und hatte die Akademie des Generalstabes der Streitkräfte der UdSSR absolviert. Als General Dollwetzler erkrankte, vertrat er bis 01.10.1959 den Kommandeur der Militärakademie. Stellvertreter für technische und allgemeinwissenschaftliche Ausbildung wurde Oberstleutnant Heinz Raulien, Stellvertreter für Rückwärtige Dienste Oberst Fritz Braun.

Hohe Ansprüche wurden an die Lehroffiziere und die Offiziere des Stammpersonals gestellt. Sie „müssen ihrer sozialen Herkunft, politischen und fachlichen Entwicklung nach die Voraussetzungen besitzen, um den Anforderungen ihrer Dienststellung zu entsprechen. Sie müssen genügend Truppenerfahrung haben und geeignet sein, die militärwissenschaftliche Arbeit zu entwickeln“,¹² forderte der Minister im Befehl 52/58. Doch die Besetzung der Akademie mit Lehroffizieren der geforderten Qualifikation bereitete Schwierigkeiten. Ein Teil der Lehrkräfte der Hochschule für Offiziere war nicht geeignet. Neue Maßstäbe waren an die politische Reife, die Spezialkenntnisse und die pädagogischen Fähigkeiten eines Lehroffiziers zu stellen. Ungenügende Truppenerfahrung erwies sich bei manchem als Hemmnis.

Die Leitung des Ministeriums für Nationale Verteidigung befasste sich in mehreren Sitzungen mit Kaderfragen der Akademie. Sie leitete Sondermaßnahmen ein, um die erforderlichen Kader rechtzeitig zuzuführen. Truppenteile und Dienststellen hatten geeignete Offiziere auszuwählen, um die Ausbildung im 1. Lehrjahr zu sichern. Zugleich ermittelten die Kaderorgane den Bedarf an Lehrkräften für die folgenden Ausbildungsjahre. Nach gründlicher Prüfung wurden 64 Offiziere der Hochschule für Offiziere der NVA in den Kaderbestand der Militärakademie übernommen, 34 Offiziere in die Truppe versetzt, von denen einige zu einem späteren Zeitpunkt als Lehrer zurückkehren sollten. Weitere 36 Offiziere konnten infolge des fortgeschrittenen Dienstalters und aus anderen Gründen nicht übernommen werden. Unter denen, die aus dem aktiven Dienst ausscheiden mussten, waren auch vormalige Angehörige der Wehrmacht, 11 Offiziere und 12 Feldwebel. Nur wenige ehemalige Angehörige der Wehrmacht gehörten zum Kreis der Auserwählten.¹³

Zum Zeitpunkt der Gründung der Akademie war das Lehr- und Stammpersonal entsprechend dem Stellenplan bei den Politoffizieren zu 100 Prozent, bei den operativen Offizieren zu 93 Prozent, bei den Zivillehrern verschiede-

¹²Siehe Befehl des Ministers für Nationale Verteidigung Nr. 52/58, a.a.O., Bl. 5.

¹³Siehe Leitungsprotokolle des Ministeriums für Nationale Verteidigung 1958 (August bis Dezember), BA/MA-VS-Tagebuch-Nr. I A/254/60, Bl. 144 ff.

ner Fachgebiete zu 63 Prozent und bei Zivillehrern für Gesellschaftswissenschaften zu 20 Prozent aufgefüllt.¹⁴ Der Lehrkörper setzte sich zum Zeitpunkt der Akademiegründung aus folgenden vier Gruppen zusammen:

- Absolventen sowjetischer Militäarakademien;
- bewährte, befähigte Offiziere der Hochschule für Offiziere der NVA;
- Offiziere aus dem Ministerium für Nationale Verteidigung, aus der Truppe und Lehreinrichtungen der NVA und
- Absolventen von Hochschulen der DDR und der UdSSR, die zur Mitarbeit an der Akademie gewonnen werden konnten.

Zur Gruppe jener Offiziere, die sowjetische Militäarakademien absolviert hatten, gehörten: Major Erich Bauer, Major Alfred Henkel, Major Paul Reeck, Major Siegfried Bodler, Major Berthold Josten, Major Wolfgang Arndt und die Hauptleute Tschöpe, Hans Kriebel, Hans Martin, Heinz Sieler, Paul Twardawa und Erich Ballermann.

Von der Hochschule für Offiziere wurden die bewährten Oberstleutnante Hermann Große, Alfred Schicker, Fritz Ritter, Karl-Heinz Becker, Alfred Säckel, Kurt Wolk, Rudolf Lange, Hellmut Haike, Horst Diesing, die Majore Gerhard Bogisch, Willi Meinert, Werner Butter, Willi Wolf, Wladimir Knapp, Günter Broschat, Siegfried Böhme, Klaus Schönig, Hans Krüske, Alfred Kühl, Werner Behr, Erich Heinrich, Hans Rost, Reinhold Lange, Franz Zadniecek, Herbert Hirsch, die Hauptleute Heinz Oeckel, Werner Schwital, Heinz Günzel, Herbert Rudolph, Wolfgang Liebert, Hermann Kretschmar, Vera Knörnschild, die Oberleutnante Herbert Schmidtchen, Siegfried Löwenberg und zahlreiche weitere Offiziere übernommen.¹⁵ Viele von ihnen leisteten wichtige Vorarbeiten in der bereits mehrfach genannten Arbeitsgruppe.

Zu den Mitarbeitern der Akademie gehörten auch verdienstvolle Zivilangestellte, von denen einige schon seit Anfang der fünfziger Jahre in der Hochschule der KVP und der Hochschule für Offiziere der NVA tätig waren, zum Beispiel die Kolleginnen Irene Schaller, Olli Welz, Elli Heine, Helga Schäfer, Elfriede Heinrich, Elsa Mitschke und die Kollegen Rudolf Senf, Max Balcerzack, Herbert Banitz und Wilhelm Rose.¹⁶

¹⁴Siehe Chronik der Militäarakademie „Friedrich Engels“. 1959 bis 1962, BA/MA, VAMA, 1569, Abschnitt I, Bl. 1.

¹⁵Siehe S. Heinze, Die Gründung der Militäarakademie „Friedrich Engels“, a.a.O., Teil I, Bl. 84, f.

¹⁶Siehe ebenda, Bl. 85.

Die aus der Truppe, dem Ministerium und den Lehranstalten der NVA zuversetzten Offiziere brachten praktische Erfahrungen mit, die sie beim Aufbau der NVA in verschiedenen Dienststellungen erworben hatten. Sie verkörperten den wachsenden Befähigungsgrad des Offizierskorps. Zu ihnen zählten: Oberst Reinhard Brühl, Oberst Hans Scholz, Oberst Günter Heinecke, die Oberstleutnante Roman Kusch, Gerhard Peter, die Majore Manfred Sachadä, Siegfried Mai, die Hauptleute Karl Walter, Hans Martin, Karl Wetzels, Rudolf Franke, Helmut Vodermeier, Wolfram Hinze, Kurt Thiele, Werner Scholz und zahlreiche andere Offiziere.¹⁷

Zum Kreis der an zivilen Hochschulen der DDR und der UdSSR Ausgebildeten, die für die Lehrarbeit an der Militärakademie gewonnen werden konnten, gehörten u.a. Oberstleutnant Dipl.-Ing. Heinz Raulien, Hauptmann Dipl.-Ing. Günter Oppermann, Dipl.-Mathematiker Siegfried Fuchs, Dipl.-Mathematiker Herbert Zimmer, Dipl.-Historiker Karl Arnold, der die Lomonossow-Universität absolviert hatte, und die Kollegin Edith Iven.¹⁸

Die fähigsten Offiziere wurden als Leiter der Lehrstühle, Leiter der Fakultäten und Leiter der Abteilungen eingesetzt. Die Autoren der Dokumentation haben die Anfangsstruktur der Militärakademie, die Stellvertreterbereiche, die geschaffenen Lehrstühle und die Abteilungen sowie deren erste Leiter festgehalten.¹⁹ Der erreichte Stand der Kaderauffüllung, insbesondere an entwicklungsfähigen Lehroffizieren, bot die Gewähr, dass diese Offiziere in relativ kurzer Zeit die neuen Aufgaben in der Lehre und in einem sehr viel längeren Zeitraum die in der Forschung erfüllen konnten.

Auch die Auswahl der Offiziershörer erfolgte entsprechend den Weisungen der Parteiführung. Die Voraussetzungen für die Aufnahme des Studiums an der Akademie benannte der Minister in seinem Befehl Nr. 52/58 und in der Direktive 3/58. Die Bewerber mussten ihre aktive Teilnahme am Aufbau des Sozialismus und eine mindestens dreijährige Mitgliedschaft in der SED nachweisen sowie für höhere Dienststellungen entwicklungsfähig und geeignet sein. Vorausgesetzt wurden vorbildliche Dienstdurchführung und mehrjährige Truppenpraxis. Von den Bewerbern erwartete man eine gute Allgemeinbildung, die dem Reifezeugnis der Oberschule entsprach, eine abgeschlossene Berufsausbildung bzw. mindestens einjährige Tätigkeit in der sozialistischen

¹⁷Siehe ebenda.

¹⁸Siehe ebenda.

¹⁹Siehe W. Demmer, E. Haueis, Die Militärakademie „Friedrich Engels“, a.a.O., S. 16 ff.

Industrie oder Landwirtschaft. Für die Bewerber der ersten Jahrgänge galten in dieser Hinsicht jedoch Sonderbestimmungen. Sie hatten die volle Diensttauglichkeit nachzuweisen. Das Mindestalter für das Vollstudium war auf 25, das Höchstalter auf 32 Jahre festgelegt. Die Offiziershörer mussten die Fahrerlaubnis Klasse 5 bzw. die Panzerfahrerlaubnis III. Klasse besitzen.²⁰

Die Vorschlagsberechtigung für den Besuch sowohl der Militärakademie „Friedrich Engels“ als auch von Militärakademien der Sowjetarmee erhielten laut Anordnung des Ministers für Nationale Verteidigung die Chefs der Militärbezirke, der Chef der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung, der Chef der Seestreitkräfte sowie die Chefs der Waffengattungen und alle Kommandeure der Verbände und Truppenteile.²¹

Gleichzeitig wies der Minister die damaligen Leiter der Politverwaltungen bzw. Politabteilungen der Militärbezirke, der Luftstreitkräfte und Luftverteidigung, der Seestreitkräfte, der Divisionen und Flottillen an, „Politoffiziere, die ihre Treue und Verbundenheit zur Partei der Arbeiterklasse und zur Arbeiter-und-Bauern-Macht durch vorbildliche Dienstdurchführung zum Ausdruck bringen und die auf Grund ihrer politischen und fachlichen Fähigkeiten und Leistungen sowie ihrer persönlichen und moralischen Eignung Entwicklungsfähig sind,“²² für das Studium an der Militärakademie auszuwählen.

In jedem Falle sollten die besten und entwicklungsfähigsten Offiziere als Hörer an der Militärakademie vorgeschlagen werden. Mangelnde Sorgfalt in Einzelfällen führte dazu, dass ein Teil der eingereichten Vorschläge von der Verwaltung Kader abgelehnt werden musste. Indessen war es für viele Kommandeure selbstverständlich, die Würdigsten für den Besuch der höchsten militärischen Bildungsstätte unserer Armee auszuwählen und zu entsenden.

Verbindliche Grundsätze regelten das Aufnahmeverfahren. Anfang Oktober 1958 waren die Bewerber überprüft worden. Es waren besonders verdienstvolle und bewährte Offiziere, die bereits in mittleren und höheren Kommandeurs- und Stabsdienststellungen tätig waren. Die nötigen Vorkenntnisse in politischer Bildung, in Taktik und Technik waren vorhanden. 91 Prozent der Offiziershörer waren ihrer sozialen Herkunft nach Arbeiter. Alle Offiziere gehörten der SED an. Sie waren durch die Schule der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung gegangen, hatten zu besten Jungarbeitern und

²⁰Siehe BA/MA, VA-01/3790; Bl. 8, 14.

²¹Siehe ebenda, Bl. 86.

²²BA/MA, VA-01/4376, Bl. 10.

FDJ-Funktionären gehört und waren dem Ruf gefolgt, die bewaffneten Kräfte der DDR mit aufzubauen. 75 Prozent von ihnen waren bereits seit 1948/49 Angehörige der bewaffneten Kräfte der DDR. Das Durchschnittsalter dieses ersten Jahrganges betrug 31 Jahre. Die meisten Offiziere gehörten den Geburtsjahrgängen 1928 bis 1931 an.²³

Aber viele von ihnen besaßen nicht die nötigen Voraussetzungen in der Allgemeinbildung. Im und nach dem Krieg war es ihnen nicht möglich gewesen, die Mittlere Reife und das Abitur zu erwerben. Ihr Dienst in der Truppe in den Aufbaujahren der Streitkräfte ließ es nicht zu, die Lücken in der Allgemeinbildung zu schließen. 95 Prozent der Bewerber besaß lediglich den Bildungsstand eines Volksschülers (in der Regel den 8-Klassen-Abschluß). Ein Vorbereitungslehrgang von Mitte Oktober bis Ende Dezember half, ihre Kenntnisse in Mathematik, Physik, Chemie und Russisch zu verbessern. Das Ziel des Vorbereitungslehrganges, das Niveau eines Zehnklassenabschlusses und ein im Wesentlichen einheitliches Ausgangsniveau zu erreichen, konnte durch die Anstrengungen der Offiziersbewerber sowie der Lehrkräfte weitgehend erfüllt werden. Lediglich bei den Offiziershörern, die an der Fakultät für Panzer- und Kfz-technische Dienste studieren sollten, reichte angesichts der höheren Forderungen an die mathematisch-naturwissenschaftliche Bildung die Vorbereitungszeit nicht aus. Es waren weitere Schritte nötig, um während des Studiums die Lücken zu schließen.

Mein Beitrag ist speziell denen gewidmet, die zu den Ersten gehörten, sowohl den Leitern, den Lehrern, allen anderen Mitarbeitern als auch den Offiziershörern des 1. Absolventenjahrganges. Ich danke Siegfried Schönherr und Eberhard Haueis für die redaktionelle Bearbeitung, Hermann Große, aber auch Hans Krüske, Erich Heinrich, Paul Twardawa, Alfons Strohner, Familie Gasch für die Ergänzung der Namenslisten.

²³Zusammengestellt und errechnet nach Angaben der Kaderabteilung der Militärakademie im Jahre 1973.

Hermann Große

Zu den Anfängen der Militärakademie „Friedrich Engels“

Ein Erinnerungsbericht*

Erstens: Der Autor dieses Berichtes arbeitete seit dem 01.01.1951 an der damaligen höheren Offiziersschule der VP in Kochstedt, wurde mit der Dienststelle im Oktober 1952 nach Dresden verlegt und hat die weitere Entwicklung zur Militärakademie „Friedrich Engels“ erlebt, der er auch heute als Angehöriger des Lehrkörpers angehört.

Die Anwendung der Erkenntnisse der sowjetischen Militärwissenschaft in Erziehung und Ausbildung an der Dienststelle und die Entwicklung der eigenen militärwissenschaftlichen Arbeit durch den Lehrkörper war wesentlich durch die Qualifizierung des Lehrkörpers bedingt. Die weitsichtige Sorge der Partei- und Staatsführung für die Entwicklung entsprechend erzogener und ausgebildeter Offizierskader zeigt sich auch anschaulich am Beispiel des Auf- und Ausbaus dieser Dienststelle. Die ersten Kader mit einer einjährigen militärwissenschaftlichen Ausbildung in der Sowjetunion (Lehrgang Priwolsk) wurden Ende 1950 an die damalige Dienststelle Kochstedt versetzt. Damit konnte erstmals die Forderung erhoben werden, auf der Grundlage der sowjetischen Militärwissenschaft die Erziehung und Ausbildung durchzuführen.

Weitere Absolventen derartiger Lehrgänge nahmen Ende 1952 (nach dem 2. Lehrgang Priwolsk) und Ende 1953 (nach dem 3. Lehrgang Priwolsk) ihre Tätigkeit in dieser Dienststelle – inzwischen in Dresden – auf. Die Zahl dieser Absolventen ist mir nicht im Gedächtnis. Sie waren auf diesen Lehrgängen für die Führungsebene Regiment (MSR, PR, AR) mit Einweisung in die Divi-

* Diese Abhandlung ist die unveränderte Wiedergabe einer Ausarbeitung aus dem Jahr 1970. Sie ist vom Autor seinerzeit als Erinnerungsbericht über Grundfragen der Anwendung der sowjetischen Militärwissenschaft in der Erziehung und Ausbildung an der Hochschule der KVP, der Hochschule der NVA und in den ersten Jahren des Aufbaues der Militärakademie, über die Anfänge der eigenen militärwissenschaftlichen Arbeit (bis 1963) und die Hilfe der sowjetischen Berater bzw. Militärspezialisten (gleicher Zeitraum) verfasst worden. Ihr Zweck war es, Erkenntnisse für die Dissertation von Siegfried Heinze, Die Gründung der Militärakademie „Friedrich Engels“. Ihre Entwicklung bis 1962 (VVS), Juni 1973, zur Verfügung zu stellen. Sie ist als Anlage 3 dem Teil II der Dissertation beigelegt. Der Erinnerungsbericht ist eine originäre geschichtliche Darstellung wesentlicher Prozesse der Vorgeschichte und Anfangsjahre der Militärakademie mit dem Kenntnisstand und Selbstverständnis des Autors im Jahr 1970. Die Redaktion.

sion ausgebildet worden. Ihnen war also ein echter Bildungsvorlauf vermittelt worden. Beinahe noch höher sind die Erfahrungen zu werten, die diese Kader auf dem Gebiet der Organisation und Durchführung von Lehrgängen mit Offizierskadern erwarben. Sie hatten ja unmittelbar ein Jahr lang erlebt, wie die Einheit der politischen und militärischen Führung zu verwirklichen, ein strenger Dienstbetrieb zu organisieren, hohe praxisbezogene wissenschaftliche Leistungen zu erreichen, eine angespannte selbstständige Arbeit durchzusetzen und dabei sozialistische Beziehungen zwischen Lehrern und Hörern zu verwirklichen sind.

Durch die in der Sowjetunion ausgebildeten Kader wurden die Hauptvoraussetzungen für die Ausbildung der übrigen Angehörigen des Lehrkörpers in den Grundfragen der sowjetischen Militärwissenschaft geschaffen. Es galt also vorrangig, die in der Sowjetunion erworbenen Kenntnisse den anderen Genossen zu vermitteln, die zum Teil militärisch-theoretische Kenntnisse und Kriegserfahrungen aus dem Dienst in der faschistischen Armee hatten.

Die Kompliziertheit der Erziehung und Ausbildung des Lehrkörpers wird auch durch die Zusammensetzung des Lehrkörpers deutlich, zu dem Widerstandskämpfer, junge Menschen (die im Kriege noch nicht Soldat waren) und ehemalige Angehörige der faschistischen Wehrmacht (Mannschaftsdienstgrade, Unteroffiziere und Offiziere) gehörten.

Auf welcher Grundlage konnte diese Grundlagenausbildung zu Fragen der sowjetischen Militärwissenschaft für den Lehrkörper erfolgen?

Da waren zunächst die Kenntnisse der Priwolsker Lehrgänge, die niedergeschrieben und nach dem Eintreffen der nächsten Absolventen aktualisiert wurden, da waren Konsultationen mit sowjetischen Genossen, die zum Teil als Berater an der Dienststelle, zum Teil an anderen Dienststellen tätig waren; da gab es weiterhin vereinzelt die Gelegenheit, sowjetische Militärjournale einzusehen und zu nutzen.

Die Anwendung der sowjetischen Militärwissenschaft auf die Lösung der Aufgaben in Erziehung und Ausbildung wird deutlicher, wenn die in der Anfangsperiode vor der Dienststelle stehenden Aufgaben zunächst näher charakterisiert werden. Mit Beginn des Ausbildungsjahres 1951 stand zunächst die Ausbildung von Bataillonskommandeuren und Kompaniechefs im Mittelpunkt.

Die Aufgaben mit der Verlegung von Kochstedt nach Dresden kann man am besten mit dem Wort *Funktionslehrgänge* charakterisieren. Für diese Lehrgänge (Dauer ein halbes bis ein Jahr) bestand das Ziel, für verschiedenartige Funktionen in den Bereitschaften der KVP die Kader vorzubereiten (zum Beispiel

Stabschefs im Regiment, deren 1., 2., 3., 5., 10. Gehilfen sowie Bataillonskommandeure, Kompaniechefs von MSK, GWK und MGK). Es galt also vorrangig, das Spezialwissen für eine Funktion anwendungsbereit zu vermitteln, ohne dabei mehr als unbedingt notwendig Gesamtzusammenhänge zu zeigen.

Zugleich bestand eine Forderung an die Schule darin, den Lehrkörper auf die Durchführung von Regiments-Lehrgängen vorzubereiten, die zunächst ein Jahr und in der Perspektive zwei Jahre dauern sollten. Davon ausgehend, wurden die Aufgaben für die Aneignung/Anwendung der sowjetischen Militärwissenschaft abgeleitet. Es galt in erster Linie, bei allen Lehrkräften einheitliche Kenntnisse über die sowjetische Militärwissenschaft zu vermitteln, wobei diese Arbeit darauf ausgerichtet war, nach Möglichkeit in Inhalt und Umfang das Niveau der in Priwolsk erworbenen Kenntnisse zu erreichen. Dazu diente die theoretische Qualifizierung des Lehrkörpers.

Wie kompliziert diese Aufgabe war, ergibt sich allein daraus, dass in dieser Periode die KVP weder über eine der Sowjetarmee entsprechende Gliederung noch über eine entsprechende Ausrüstung und Bewaffnung verfügte. Andererseits zeigt dieser Umstand, wie doch zumindest für einen Teil der Kader ein theoretischer Vorlauf bestand. Dabei mussten gleichzeitig die Erfahrungen der Lehrgangsteilnehmer zum Allgemeingut aller Lehrer gemacht werden, wie an anderen Lehranstalten sozialistischer Streitkräfte die Erziehung und Ausbildung zu organisieren und durchzuführen ist.

Eine zweite Aufgabe bestand darin, aus den Kenntnissen über die Grunddienststellung des Regimentskommandeurs den Fragenkomplex abzuleiten, der für die oben erwähnten anderen Dienststellungen gemäß den Funktionslehrgängen erforderlich ist. Es kann heute eingeschätzt werden, dass im Zusammenhang mit der Lösung dieser Aufgabe zugleich erste Ansatzpunkte für eine eigene militärwissenschaftliche Arbeit gegeben waren – für das schöpferische Umsetzen von Grundkenntnissen auf spezifische Dienststellungen.

Als dritte Aufgabe sei die einheitliche lehrmethodische Schulung des Lehrkörpers genannt. Hier wurden zunächst die Erfahrungen aus dem Studium in Priwolsk zugrunde gelegt, also das Vorbild der dortigen Lehrkräfte angestrebt und versucht, die Grundkenntnisse zum Beispiel über das Anlegen von Übungen, die dort Gegenstand in der Lehre gewesen waren, richtig anzuwenden. Die eigene schöpferische Arbeit entwickelte sich dabei in der Richtung, methodisch zweckmäßige Lösungen für alle Ausbildungsaufgaben zu finden. Schließlich muss noch erwähnt werden, dass der Lehrkörper in dieser Periode auch vor dem Problem stand, in enger Zusammenarbeit mit den

Genossen in zentralen Stellen schrittweise eine einheitliche Militärterminologie zu schaffen.

Wie ist es in der Zeit bis 1953 gelungen, die skizzierten Aufgaben in der Dienststelle zu erfüllen? Einige Probleme aus dieser Arbeit sollen sichtbar gemacht werden. Bei der Vermittlung der theoretischen Kenntnisse bestand ein wesentliches ideologisches Problem darin, in diesem Prozess zugleich eine richtige Wertung der Erfahrungen zu sichern, die viele Angehörige des damaligen Lehrkörpers aus ihrem Dienst in der faschistischen Armee mitbrachten. Besonders so erfahrene Genossen wie Oberst Zettler halfen dabei, die richtigen Relationen zwischen den Erkenntnissen und Erfahrungen der sowjetischen Militärwissenschaft und dem eigenen Erleben im faschistischen Krieg zu finden. In diesem Prozess half auch die Vermittlung und Auswertung von Erfahrungen aus den bewaffneten Kämpfen der deutschen und internationalen Arbeiterklasse.

Die *Privolsker* mussten vor allem darauf achten, dass sie das, was sie in ihren Lehrgängen an Kenntnissen, Erkenntnissen, Erfahrungen und Fertigkeiten erworben hatten, und was sie ja nur *im Kopfe* hatten, nicht schablonenhaft und dogmatisch darlegten, damit kein einseitiges, subjektiv gefärbtes Bild der sowjetischen Militärwissenschaft entstand. Aus unserer heutigen Sicht gab es auch erhebliche Probleme dabei, die für die Regimentsebene erworbenen Kenntnisse richtig auf andere Führungsebenen und spezielle Dienststellungen zu übertragen. Es ist wohl nicht immer richtig gelungen, das genügend schöpferisch zu tun. Zweifellos kam es dabei vor allem am Anfang zu einer bestimmten Komplizierung der Arbeiten in den unteren Führungsebenen, weil das Übertragen der Kenntnisse zu schematisch erfolgte – aus dem Bestreben heraus, das Neue unbedingt richtig und nicht verwaschen einzuführen. Aber je enger diese Aufgabe mit der Praxis der Truppe verbunden wurde, je mehr sie sich unmittelbar in der Lehre bewähren musste und je stärker ein Meinungsaustausch mit sowjetischen Genossen erfolgen konnte, desto besser verstand es der Lehrkörper, das neue Wissen seinem Wesen nach und seinem prinzipiellen Gehalt nach schöpferisch anzuwenden und damit auch die Offiziershörer mit anwendungsbereiten Kenntnissen auszustatten.

In dieser Periode war in der lehrmethodischen Arbeit das Hauptanliegen, zunächst einmal die grundlegenden Prinzipien der Einheit von Theorie und Praxis, der Einheit von Bildung und Erziehung durchzusetzen. Das Bemühen war darauf gerichtet, Inhalt und Form der einzelnen Ausbildungsmethoden (Lektionen, Seminare, Gruppenübungen und Prüfungen) und der dafür erforderlichen Lehrunterlagen nach dem *Privolsker* Vorbild einheitlich durchzusetzen. Dem dienten auch alle instruktiv-methodischen Maßnahmen. Es zeigte sich bald, dass diese Arbeit auch deshalb eine ganz besondere Verantwor-

tung erforderte, weil sie durch die Absolventen der Lehrgänge und auch durch den Kontakt mit anderen Dienststellen schnell für die gesamten bewaffneten Kräfte wirksam wurde, auch wenn das natürlich infolge der relativ geringen Zahl von Lehrgangsteilnehmern zunächst nur in den Anfängen möglich war.

Anfänge in der einheitlichen Militärterminologie wurden in dieser Zeit zweifellos geschaffen, aber das blieb in den ersten Schritten stecken und wirkte sich noch nicht genügend über die Dienststelle hinaus aus. Selbst dort, wo es gelang, eine einheitliche Begriffswahl und auch einheitliche Vorstellungen über den Inhalt dieser Begriffe nach und nach durchzusetzen, wurden doch deutliche Merkmale des *Übersetzer-Deutsch* nicht überwunden.

Zweitens: Eine neue Qualität der Arbeit wurde erforderlich, als Ende 1953 die früher in Priwolsk durchgeführten Lehrgänge nach Dresden verlegt wurden. Dafür hatten die Partei- und Staatsführung und die verantwortlichen Genossen der bewaffneten Kräfte grundsätzliche Voraussetzungen geschaffen. Neben der verstärkten Anleitung hatte der Einsatz einer großen Zahl von Beratern (zum großen Teil Lehrer aus Priwolsk) an der Dienststelle in Dresden große Bedeutung. Diese Genossen leisteten eine entscheidende Hilfe dabei, die Ausbildungsprogramme für die Regimentslehrgänge nach dem Vorbild der Lehrgänge in der Sowjetunion auszuarbeiten, dementsprechende Lehrunterlagen zu schaffen, die auch die inzwischen erfolgten Veränderungen der sowjetischen Militärwissenschaft voll erfassten, und die Lehrmethodik weiter zu entwickeln.

Es wirkte sich in dieser Entwicklungsstufe weiterhin positiv aus, dass im Lehrkörper eine größere Anzahl von Genossen tätig war, die in der Sowjetunion Einjahreslehrgänge besucht hatten. Die übrigen Genossen des Lehrkörpers hatten in den letzten Jahren im Laufe der Qualifizierungsmaßnahmen auch die grundlegenden Kenntnisse der sowjetischen Militärwissenschaft erworben. Der Lehrkörper insgesamt verfügte über erste lehrmethodischen Erfahrungen, wenn diese auch zum Teil in niederen Ausbildungsebenen erworben worden waren.

Unter Ausnützung dieser Faktoren kam es darauf an, das höhere Niveau der gesamten Arbeit zu erreichen und zugleich in diesem Prozess die Vorteile der Ausbildung im Heimatland, ohne Dolmetscher, voll auszunutzen und im Interesse einer höheren Effektivität der Ausbildung und Erziehung wirksam zu machen.

Die entscheidende Hilfe leisteten zweifellos die sowjetischen Genossen, die bei allen Aufgaben der Erziehung und Bildung unmittelbar als Ratgeber wirksam wurden. Sie ermöglichten es, die neuen Aufgaben von Anfang an im We-

sentlichen zu erfüllen. Zudem standen von dieser Zeit an auch sowjetische Militärzeitschriften in größerer Anzahl regelmäßiger zur Verfügung. Das gestattete, systematischer das Studium der sowjetischen Militärwissenschaft zu betreiben. In dieser Zeit wurden auch die militärischen Schriften von Frunse und weitere Literatur durch Übersetzungen und Veröffentlichungen zugänglich gemacht.

Es entwickelte sich ein regelmäßiger Kontakt mit der Truppe. Dadurch erhielt der Lehrkörper einen bestimmten Kontakt mit der Praxis und damit verstärkte sich zugleich, da ja auch in den Truppe Berater maßgeblich die Entwicklung beeinflussten, die Anwendung neuester Erkenntnisse der sowjetischen Militärwissenschaft.

Die Ergebnisse des ersten Jahres der gemeinsamen Arbeit mit den sowjetischen Genossen aus Priwolsk ermöglichten es, gleichlaufend mit der Durchführung der Einjahreslehrgänge für Regimentskommandeure auch Zweijahreslehrgänge vorzubereiten, die für die 2. Hälfte der 50er Jahre geplant wurden. Dafür war es erforderlich, die Kenntnisse des Lehrkörpers für die Regimentsebene zu stabilisieren, den Überblick über die Division so zu erweitern, dass die Ausbildung in dieser Führungsebene sowohl in den 2. Lehrjahren erfolgen konnte als auch Einjahreslehrgänge mit einer höheren Zielsetzung möglich wurden. Damit wurden zugleich wesentliche Voraussetzungen für die Bildung der Hochschule für Offiziere der NVA geschaffen. Dieser Kenntniserwerb, dabei war erstmals eine Einführung in die operative Kunst erforderlich, war der Schwerpunkt der militärwissenschaftlichen Arbeit. Dieser Prozess wurde nur durch die Hilfe der Berater möglich. Er blieb Schwerpunkt, auch als die Zahl der Berater wesentlich verringert wurde, etwa ab 1957.

Inzwischen wurde die Hilfe und Anleitung des Ministerium für Nationale Verteidigung verstärkt, es standen für diesen Prozess auch die Dienstvorschriften der Sowjetarmee zur Verfügung und ebenso erste Lehrunterlagen aus sowjetischen Lehranstalten, die Regimentskurse durchführten.

Eine bestimmte eigene wissenschaftliche Arbeit musste in dieser Periode erfolgen, als es galt, die Übungen unter den konkreten militärpolitischen und militärgeografischen Bedingungen anzulegen. Das gilt in gleichem Maße für die Offiziershörer der Ein- und Zweijahreslehrgänge. Die Vergrößerung der Ausbildungszeit bildete gute Voraussetzungen dafür, die gesamte operativ-taktische Ausbildung stärker praxisbezogen durchzuführen und den Anteil der praktischen Ausbildung im Gelände wesentlich zu vergrößern. Es war dazu erforderlich, die lehrmethodischen Vorstellungen über die Vorbereitung und Durchführung von Trainingsaufgaben, die möglichst weitgehend der Truppenpraxis angenähert wurden, zu erarbeiten, zu erproben und einzufüh-

ren. Einen weiteren Schwerpunkt bildete die Vorbereitung mehrstufiger Kriegsspiele mit Nachrichtennetzen im Gelände, wobei uns die vorgesetzten Dienststellen sowohl theoretische Hilfe leisteten als auch materielle Bedingungen (Zukommandierung von Nachrichtennetzen und Kfz) schufen.

Beim Ausbau der Lehrbasis wurden verschiedene Lehrkabinette geschaffen. Es gelang aber in dieser Periode noch nicht, für das selbstständige Studium der Offiziershörer über die Dienstvorschriften hinausgehende Unterlagen zu schaffen und bereitzustellen. Lediglich die Vorlesungen, wenige Übersetzungen und die ersten eigenen militärwissenschaftlichen Zeitschriften (Militärwesen und Zeitschrift für Militärwissenschaft) konnten zur Verfügung gestellt werden.

Ein Ausdruck der großen Fürsorge der Parteiführung für die Entwicklung der Lehranstalt und zugleich eine unmittelbare Hilfe war der Besuch des Genossen Walter Ulbricht in der Mitte der 50er Jahre. Er gab nicht nur grundlegende theoretische Darlegungen für den Lehrkörper, sondern orientierte auch bei der Besichtigung der Lehrbasis auf herangereifte und vordringlich zu lösende Probleme. So wies er im Kabinett für operativ-taktische Ausbildung ausdrücklich auf die Notwendigkeit hin, beim Studium des Gegners sich nicht auf das Studium der US-Armee zu beschränken, sondern mit Nachdruck die Entwicklung der Struktur und des Aufbaues sowie der theoretischen Ansichten der Streitkräfte der BRD zu verfolgen, zu untersuchen und zum Ausbildungsgegenstand zu machen.

Das Ministerium für Nationale Verteidigung forderte nachdrücklich, dass die Hochschule für Offiziere über die Ausbildung von Kadern hinaus durch ihre eigene wissenschaftliche Arbeit eine unmittelbare Hilfe gegenüber der Truppe zu leisten hat. So wurden im Befehl 124/56 (Ende 1956) über die militärwissenschaftliche Arbeit in der NVA durch den Minister entsprechende Forderungen an die Hochschule gestellt.

Drittens: So bildete also die Arbeit der Lehranstalt in der zweiten Hälfte der 50er Jahre eine der Bedingungen, die den Beschluss zur Gründung der Militärakademie ermöglichte, weil ein bestimmter Stamm von Lehroffizieren mit Grundkenntnissen der sowjetischen Militärwissenschaft und mit Erfahrungen in der Erziehung und Ausbildung von Offizierskadern für die Führungsebene Regiment unter der ständigen Fürsorge der Parteiorganisation herausgebildet worden war, der zugleich über erste Erfahrungen der militärwissenschaftlichen Arbeit verfügte. Entscheidend war, dass im Vorbereitungsjahr auf die Eröffnung der Militärakademie – also 1958 – in der dafür gebildeten Arbeitsgruppe erstmals 12 Absolventen sowjetischer Militärakademien eingesetzt

werden konnten, und dass wiederum ein Kollektiv sowjetischer Spezialisten diese Aufgaben unterstützte.

Für diese neue Entwicklungsetappe – Vorbereitung der Militärakademie und Beginn ihrer Tätigkeit bis zum ersten Staatsexamen – ergaben sich erneut komplizierte Aufgaben im Zusammenhang mit der militärwissenschaftlichen Arbeit. Die Erziehung und Ausbildung musste ja auf der Grundlage neuer, akademischer Ausbildungsprogramme erfolgen, in denen die Vermittlung umfassender theoretischer Kenntnisse (in einer größeren Anzahl von Lehrfächern) gefordert wurde, die wesentlich über die Programme der Hochschule hinaus gingen.

Für die Qualifizierung des Lehrkörpers galt es, all denen militärakademische Kenntnisse zu vermitteln, die nicht selbst Absolventen einer sowjetischen Militärakademie waren. Das geschah durch die in allen Kollektiven vorhandenen Akademiker mit Hilfe der sowjetischen Genossen, die mit Rat und Tat auch alle grundsätzlichen Lehrunterlagen beeinflussten. Zudem standen von dieser Periode an Dienstvorschriften und Journale in größerem Umfang zur Verfügung, und noch im Jahre 1959 fanden die ersten Konsultationsreisen von Angehörigen des Lehrkörpers der Militärakademie „Friedrich Engels“ an die sowjetischen Bruderakademien statt.

Wenn auch zunächst diese Qualifizierungsaufgaben – damit also die unmittelbare Sicherstellung der Lehre – die volle Konzentration der Kräfte erforderte, so ist doch von vornherein das Bestreben erkennbar, darüber hinaus militärwissenschaftliche Aufgaben zu lösen. So wurden von Anfang an Anstrengungen auf folgenden Gebieten unternommen:

- Anwendung von grundsätzlichen Erkenntnissen auf die militärpolitischen und militärgeografischen Bedingungen des mitteleuropäischen Raumes unter Beachtung der Struktur und Ausrüstung der NVA.
- Schaffung eines umfassenden Feindbildes in Bezug auf die Bundeswehr.
- Durchführung von Beratungen und Konferenzen der Militärakademie, auf denen theoretische Erkenntnisse gemeinsam mit Truppenoffizieren beraten wurden. Als Beispiel dafür sei nur die erste militärtheoretische Konferenz der Militärakademie am 26./27.11.1959 zum Thema *Der Angriff der MSD/PD in der Angriffsperiode eines Krieges* genannt.
- Ausarbeitung von Studienmaterialien, um für das Selbststudium der Offiziershörer zusätzliche Quellen zu erschließen. In diesem Zusammenhang seien auch die *Schriften der Militärakademie* genannt, von denen die ersten sieben Hefte im Jahre 1960 herausgegeben wurden. Diese Materialien stellten neben den Vorlesungen und Übungen der Militärakademie eine von

der Truppe sehr begrüßte Unterstützung ihrer Ausbildungsmaßnahmen dar.

- Schrittweise Vervollkommnung der Lehrmethodik, wozu im Zuge der wachsenden Erfahrungen und der steigenden wissenschaftlichen Qualifikation des Lehrkörpers vor allem technische Mittel ausgenutzt wurden, um Effektivität und Praxisbezogenheit der Lehre weiterzuentwickeln.

Völlig neu war im Zusammenhang mit der Entwicklung einer eigenen militärwissenschaftlichen Arbeit die Einbeziehung der Offiziershörer in diesen Prozess. Es ist in der Aufbauphase der Militärakademie nicht gelungen, hier wesentliche Ergebnisse zu erzielen. Erst die Vorbereitung des ersten Studienjahrganges auf das Staatsexamen rückte die Vorbereitung der Offiziershörer auf eigene wissenschaftliche Arbeiten, die systematische Entwicklung ihrer Fähigkeiten auf diesem Gebiet, voll in die Aufmerksamkeit des Lehrkörpers, der sich zudem zum ersten Male vor der Frage sah, selbst Diplomanden zu betreuen und zum Examen zu führen.

Im Zusammenhang mit der Revolution im Militärwesen ergab sich das Problem, die mathematisch-naturwissenschaftliche und technische Ausbildung zu erweitern und die operativ-taktische Ausbildung stärker mathematisch zu durchdringen. Mit der Lösung dieser komplizierten Entwicklungsaufgabe, die gleichlaufend mit einer offensiveren militärpolitischen Durchdringung der gesamten Ausbildung zu bewältigen war, befasste sich Anfang 1962 ein Parteiaktiv an der Militärakademie.

Etwa ab 1962 stand die Militärakademie vor der Frage, ihre weitere Arbeit ohne die ständige Hilfe einer größeren Zahl von Militärspezialisten zu erfüllen, da an der Militärakademie nur ein Chefspezialist und Spezialisten in den Fakultäten verblieben. Die sich daraus ergebenden neuen Bedingungen konnten bewältigt werden, da sich der Lehrkörper selbst hohe militärwissenschaftliche Kenntnisse angeeignet hatte, ein regelmäßiger Kontakt zu den sowjetischen Militärakademien bestand und wesentliche Fortschritte bei der Bereitstellung sowjetischer Literatur erzielt wurden. Das befähigte den Lehrkörper, unterstützt vom Ministerium, ständig die neuesten Erkenntnisse der sowjetischen Militärwissenschaft zur Grundlage der Erziehung und Bildung zu nehmen. Aber nach wie vor bestand Nachholbedarf bei der Qualifizierung des Lehrkörpers. Deshalb war auch in den Jahren 1962/63 der Lehrkörper nur bedingt in der Lage, an zusätzlichen wissenschaftlichen Problemen zu arbeiten und über die Militärakademie hinaus wirksam zu werden.

Insgesamt waren aber in den Jahren 1959 bis 1962/63 die Aufbauphase der Militärakademie im Wesentlichen abgeschlossen und Voraussetzungen geschaffen worden, eine höhere Qualität der Arbeit zu erreichen. Dabei galt es

vor allem, die Offiziershörer noch wirksamer nach neuen Programmen auf ihre Funktion in der Truppe vorzubereiten und eine höhere Wirksamkeit der eigenen militärwissenschaftlichen Arbeit zu erreichen.

Dieter Kürschner

Als Hörer an der Militäarakademie „Friedrich Engels“ 1968 bis 1972

Das Kolloquium zur Gründung der Militäarakademie „Friedrich Engels“ führt fast automatisch dazu, Erinnerungen an die Studienzeit an dieser Lehreinrichtung zu wecken. Das umso mehr, als sich die Hörer meiner Lehrgruppe 11/68 so wie die vieler anderer Hörergruppen und wohl auch die Angehörigen der Lehrstühle regelmäßig treffen und alte, an der Akademie entstandene Freundschaften pflegen. Natürlich wird dabei auch der gemeinsamen Zeit in Dresden gedacht und Gutes und weniger Gutes aus der gemeinsamen Studienzeit in Erinnerung gebracht.

Doch schon der Versuch einer annähernd authentischen Wiedergabe von Geschehnissen vor vier Jahrzehnten ist äußerst problematisch. Zu viel hat sich seither in unserem Leben ereignet. Unsere Lehrgruppe war jene, die Lebensbilder von Vorbildern für die Soldaten der NVA, von Namensgebern für Truppenteile und Kasernen geschrieben hat, die dann unter dem Titel *Lebendige Traditionen* im Militärverlag der DDR erschienen sind und vom Hauptredner des Kolloquiums, Oberst a. D. Prof. Paul Heider, betreut wurden. Und dieser hat uns damals immer wieder gewarnt, die Aussagen von Zeitzeugen überzubewerten. So sind auch meine Erinnerungen bestimmt individuell geprägt und von späteren Ereignissen beeinflusst.

Trotzdem sei mir an diesem Tag erlaubt, das niederzuschreiben, was mir in Erinnerung geblieben ist und dazu beitragen kann, das Bild von der Militäarakademie weiter zu vervollständigen. Dabei habe ich durchaus auch Zustimmung bei anderen ehemaligen Hörern der Militäarakademie gefunden, mit denen ich darüber gesprochen habe.

Als wir 1968 unser Studium begannen, kamen einige von uns direkt aus den Unterbringungsräumen ihrer Einheiten, die im Zusammenhang mit den Ereignissen in der CSSR – heute nennt man sie „Niederschlagung des Prager Frühlings“, damals nannten wir sie natürlich ganz anders – in den Wäldern der Lausitz oder des Vogtlandes lagen. Die Umstellung war gerade für sie nicht leicht.

Ich traf damals mit zwanzig gestandenen Männern zusammen, Familienväter mit Alters- und Truppenerfahrung, die gewöhnt waren vor auszudenken, Befehle zu geben und erhaltene Weisungen möglichst undogmatisch umzusetzen. Wir waren aber auch gewöhnt, kritisch an Behauptungen heranzugehen

und Gehörtes mit unseren Erfahrungen zu vergleichen. Wir waren also einerseits sehr diszipliniert und andererseits doch nicht immer leicht zu nehmen.

Doch nun waren wir Offiziershörer. Es wurde zwar betont, dass wir studieren würden – aber Studenten waren wir nicht. Und hier stellt sich die Frage, wovon wurde *Hörer* eigentlich abgeleitet? Es könnte sein, dass damit gemeint war, dass man den Lektionen und Unterrichten zuhören sollte. Doch das allein ergibt kein Studium. Also bleibt die zweite Möglichkeit der Begriffsdeutung: Wir hatten zu *hören*, also zu gehorchen. Aber auch das wäre für ein Studium etwas wenig gewesen. Bleibt darum die Feststellung, dass man wohl mal wieder einen Begriff aus dem Russischen unkritisch genommen hatte, womit sich belegen lässt, dass von der Sowjetunion lernen auch gelernt sein wollte.

Die frischgebackenen Offiziershörer, die erwartungsvoll, aber auch mit innerer Unruhe im Großen Hörsaal – dieser Begriff ist übrigens exakt! – saßen, um für drei Jahre ihren Platz zugewiesen zu bekommen, hatten zwar eine Menge Erfahrungen mit Schulen und Lehrgängen, doch sie wussten zu dieser Zeit noch nicht, was sie erwartete. Alle hatten viele Jahre in den bewaffneten Organen hinter sich. Keiner wusste vom anderen, wie steinig bis dahin der Lebensweg für den Einzelnen gewesen war. Nur von sich selber war das festzustellen, aber auch erst mit der Zeit, als man in der Schule des Lebens gelernt hatte, dass es zwischen Gut und Schlecht eine Unzahl Nuancen gibt, nicht nur das in allen Armeen beliebte Entweder – Oder.

Relativ schnell hatten wir uns an den (Hoch-)Schulbetrieb gewöhnt und konnten darum auch schon bald einschätzen, und dazu stehen wir auch noch heute, dass wir hier das beigebracht bekamen, was wir als Offiziere in den Stäben und Verbänden, unseren späteren Einsatzgebieten, brauchen würden. Das beflügelte uns natürlich. Zumindest in unserer Lehrgruppe gab es kaum einen, der das Studium allein als Steigbügel für seinen Aufstieg ansah. Natürlich war es auch das, aber wir studierten, lernten und legten uns ins Zeug, weil wir uns bilden und unseren Horizont erweitern wollten, weil wir unsere politischen und militärischen Aufgaben in der Zukunft besser meistern wollten. Unsere Lehrer waren gebildete Offiziere und Zivilbeschäftigte, die ihren Stoff beherrschten und auch in der Lage waren, ihn zu vermitteln, darunter regelrechte Koryphäen auf ihrem Fachgebiet und in der lehrmethodischen Meisterschaft. Oftmals merkten wir, dass hier wesentlich weiter gedacht wurde, als wir es aus der Truppenpraxis kannten. Und es wurden Wahrheiten ausgesprochen, die wir bislang nicht auszusprechen gewagt hatten. Leider traf das nicht immer zu. Es war darum für uns angenehm, dass die meisten Offiziere des Lehrkörpers uns ernst nahmen, uns wie Partner behandelten und auch Erfahrungen von uns aufnahmen.

Man konnte mit uns aber auch so manches erproben. Da war das wissenschaftlich-produktive Studium, kurz WPS. So richtig wussten wir zunächst nicht, was das eigentlich ist, aber wir haben es fleißig praktiziert. Mein Praktikum im Panzerregiment-4 in Gotha konnte damit wahrlich nicht gemeint sein, eher schon das Soziologie-Praktikum. Wir waren wohl die ersten Hörer, die sich mit der Soziologie befassten – und das hat uns tiefere Einblicke für die zukünftige Arbeit und ihre Wertung gegeben und nützt uns auch noch heute bei der Beurteilung so mancher hoch gelobten und fast nicht zu bezweifelnden Befragung. Aber unsere Diplomarbeiten, die Lebensbilder, mit denen wir als Belegarbeiten bereits im 2. Studienjahr betraut wurden, waren wohl Musterbeispiele für WPS.

Und wir lernten weitere Neuerungen kennen, die Prüfungen nach dem A-b-c-Antwortsystem und die Erarbeitung von Algorithmen zu allen möglichen Handlungsabläufen zum Beispiel. Wir haben sehr viel Nützliches, aber auch Unnützes gelernt. Aber das ist wohl bei jedem Studium so, nur dass zivile Studenten sich in der Regel aussuchen können, was sie für Vorlesungen etc. besuchen. Das konnten wir nicht.

Die folgenden Jahre in der Truppe haben uns tatsächlich gezeigt, dass wir an der Akademie ein gutes Rüstzeug erhalten hatten. Wir haben hier wirklich eine Menge gelernt. Für mich war das Wichtigste die dialektische Denkweise, das Streitgespräch, die sachliche Auseinandersetzung mit der Meinung anderer und sogar mit der Lehrmeinung. Die Streitkultur, was heute völlig aus den politischen Umgangsformen verschwunden zu sein scheint, wurde groß geschrieben. Und uns wurde eben Wissen vermittelt und die Fähigkeit zu selbstständiger wissenschaftlicher Arbeit. Dabei lernten wir auch, Wichtiges von Unwichtigem zu trennen und unnötigen Ballast fallen zu lassen. So manchmal stöhnten wir über die Masse des uns Dargebotenen und von uns Geforderten, vor allem über das, was weit über das Grundwissen des Offiziers und Gesellschaftswissenschaftlers hinausging. Aber das hatte man meist schon nach den Überprüfungen in einen Gehirnwinkel verbannt, der nie wieder gebraucht wurde.

Da es in der Natur des Menschen liegt, dass man Negatives, Unangenehmes schnell vergisst, was an sich eine gute Seite der Natur ist, sei mir gestattet, auch einige Gedanken auf das zu verwenden, was sich bei den meisten der Hörer eingepägt hat und dem Ansehen der Militärakademie abträglich war. Auch wenn wir heute darüber schmunzeln, so manches in geselliger Runde als Gag erzählen, es machte uns das Leben, und vor allem das Studieren, oft unnötig schwer und war aus heutiger Sicht völlig unnötig. Aber das haben wir schon damals so eingeschätzt, doch nicht ändern können.

Nicht nur bei der besagten ersten Lektion im Großen Hörsaal wurde betont, dass man großes Vertrauen in uns gesetzt habe, denn immerhin wäre auf 16 Bewerber nur ein Studienplatz gekommen. Davon waren wir natürlich ganz schön beeindruckt. Aber wie sah denn nun dieses *Vertrauen* aus? Wer mochte sich ausgedacht haben, dass uns erwachsenen Militärstudenten sehr viel weniger zugetraut wurde als den jungen zivilen Studenten an den Universitäten der DDR? Das äußerte sich zum Beispiel in den detaillierten Studien- und Seminarvorbereitungsplänen, in denen uns genau vorgeschrieben wurde, welche Literatur wir zu studieren hätten, was nur wenige von uns in dem geforderten Umfang getan haben, weil es einfach zeitlich nicht ging. Unsere Literatur selbst zu suchen, wurde uns einfach nicht zugetraut, denn die Pläne waren kein Leitfaden, sondern ein Muss – in der Praxis aber ein Gesollt-haben.

Wir haben das damals alles als normal und unter dem Motto „Die vorgesetzten Genossen werden schon wissen, was für uns gut ist“ betrachtet. Heute frage ich mich manchmal, wer es sich als gut und günstig ausgedacht haben mag, dass man das Selbststudium gemeinsam in einem Klassenzimmer durchzuführen hätte. Erst beim späteren postgradualen Studium am Militärgeschichtlichen Institut in Potsdam habe ich das Wohltuende des Allein-Lernens genießen können. Dass wir das damals schon nicht so richtig als fördernd angesehen haben, zeigte sich an den legendären Besuchen der Sächsischen Landesbibliothek. Mancher war in der Woche mehrmals dort und hat sie doch nie von innen kennen gelernt. Aber auch das war nicht gefahrlos, denn es gab auch telefonische Kontrollen. Sie waren kleinlich und können aus heutiger Sicht nur als Beweis dafür angesehen werden, dass eben kein Vertrauen zu uns vorhanden war. Übrigens, ein Nachweis, dass das kollektive Selbststudium im Seminargruppenraum effektiver und leistungsfördernder war, konnte nicht erbracht werden.

Es ist wohl von Interesse, etwas zu unserer Lehrgruppe 11/68 zu sagen. Wir waren 21 Offiziere mit einem Altersdurchschnitt von immerhin 34 Jahren. Alle waren verheiratet, hatten die Dienstgrade Hauptmann bis Oberstleutnant und kamen aus Dienststellungen zwischen den Kommandohöhen Bataillon bis Militärbezirk und Gleichgestellte. Es war also keiner in unseren Reihen, der nicht selbstständig hätte arbeiten können und wollen. Das Ergebnis konnte sich darum auch sehen lassen. Unsere Lehrgruppe wurde als *Beste Lehrgruppe* ausgezeichnet, und wir wurden zu einem Studienbesuch an der Militärpolitischen Hochschule der Polnischen Armee in Warschau ausgewählt. Schließlich schlossen drei Hörer unserer Lehrgruppe ihr Studium mit einem Sonderdiplom ab. Und noch etwas war für unsere Lehrgruppe typisch: Die enge Beziehung jedes einzelnen zu seinem *Hinterland*, der Familie. Wir führten regelmäßig Treffen mit unseren Ehefrauen durch, und die in Dresden Wohnenden

verbrachten viele Stunden gemeinsam mit ihren Kindern. Wir nutzten auch die kulturellen Möglichkeiten der heimlichen Kulturhauptstadt der DDR. Theater- und Museumsbesuche, gemeinsam und auch individuell, waren ein fester Bestandteil unseres Lebens. Diese Seite der Motivation wurde durch die Akademieführung und die anderen Vorgesetzten leider zu wenig genutzt.

Typisch war jedoch, und das war wohl akademieüblich, dass wir eine Art *Selbstverwaltung* praktizierten. Die Funktionsverteilung erfolgte recht demokratisch in Absprache untereinander, wobei die Parteileitung zumeist den An-schub gab. Und jeder bekam seine Aufgaben, offizielle und inoffizielle, und war bemüht, sie bestens auszuüben. Dabei hatten die Verbindungsleute zu den einzelnen Lehrstühlen stets großes Verhandlungsgeschick und Eigenver-antwortung zu tragen. Es sei nochmals hervorgehoben, dass sich die meisten der Lehroffiziere unserer Gruppe gegenüber recht kameradschaftlich verhiel-ten.

Und doch gab es immer wieder Störendes. Ein besonderes Ereignis an der Akademie waren die Gefechtsbereitschaft und ihre Folgen. Hier machte sich bemerkbar, dass sie offensichtlich wie ein Truppenkörper geführt worden ist. Über die witzigen Alarme, die so unendlich ernst genommen wurden, kann man heute nur noch höflich lächeln. Ich kam damals aus einem Panzerregi-ment, das in einer Lehrvorführung dem Oberkommandierenden der War-schauer Vertragsstreitkräfte zeigen durfte, oder musste, dass ein Panzerregi-ment bei einem Alarm innerhalb von 38 Minuten die Kaserne mit der gesam-ten Technik verlassen konnte. Und dann erlebte ich Alarme an der Militära-kaademie.

Über die der Gefechtsbereitschaft geschuldete Urlaubsregelung kann man auch im Nachhinein nicht lachen. Wegen der Gefechtsbereitschaft durften am Wochenende nur 50 Prozent von uns in Urlaub fahren. Da wir anfangs nur sieben *Dresdener* hatten, fehlten uns immer einige Urlaubsscheine. Also musste immer mal jemand im Standort Dresden verbleiben und sich langweilen. Das wurde in dem Moment besser, als auch Großenhain und Bautzen zum erweiterten Standort erklärt wurden, nicht generell, sondern ganz indivi-duell. Damit ergab sich die eigenartige Situation, dass 10 Mann im Standort wohnten und 11 nicht. Da aber 50 Prozent von 21 weder 10 noch 11 waren, sondern die ominöse Zahl 10,5 ergaben, hätte man ja generös erklären kön-nen, dass die restlichen 11 einen Urlaubsschein bekommen können. Aber so ging das bei den gefechtsbereitschaftsbesessenen roten Akademiepreußen na-türlich nicht. Es wurde festgelegt, dass im Wechsel mal 10 und mal 11 Mann in Urlaub fahren durften. Und das wurde exakt durchgezogen und eine even-tuelle Verschiebung wurde strikt zurückgewiesen. Ja, so konsequent waren wir

da, wo es nicht hätte sein müssen. Natürlich stand die Gefechtsbereitschaft vor der Familie.

Ein mehrfacher Ausbildungshöhepunkt waren die Paraden. Natürlich war es notwendig, dem Klassenfeind unsere Überlegenheit zu demonstrieren – und das ging wohl am besten mit Paradeschritt kloppenden Offiziershörern und Offiziersschülern. Da wird die Bundeswehr aber gezittert haben. Oder war es mehr eine Selbstdarstellung, die Befriedigung einiger älterer Herren? Ich glaube, dass es vor allem ein Plagiat der Moskauer Paraden war, eigentlich keine rechte Tradition, sondern ein Überbleibsel aus längst vergangener Zeit, als die Monarchen ihre bunten Kolonnen paradieren ließen und sich daran ergötzen. Unter uns Paradeteilnehmern hielt sich das Gerücht, dass unser großer Militärtheoretiker Friedrich Engels geschrieben haben sollte: „Wenn man die Paraden abschaffen würde, könnte man die Militärdienstzeit halbieren“. Keiner wusste, wo das nachzulesen war, aber jeder konnte es sich gut vorstellen, dass er das tatsächlich gesagt hatte. Schließlich hatte er in seiner Schrift *Kann Europa abrüsten* mächtig gegen Paraden und Stechschrift gewettert.

Nun waren wir ja schließlich gewöhnt, jeden Unsinn mitzumachen. Wir hatten vor dem Akademiebesuch auch schon in Nochten den Wald gefegt und die Bordsteine weiß angestrichen. Es war ja nicht in erster Linie die Parade in Berlin, es waren die vielen Stunden Training, in der Zeit des Selbststudiums und dann sogar in der eigentlichen Unterrichtszeit. Wie schön wäre es gewesen, wenn man diese Zeit für Lektionen und Seminare, zum Beispiel zur Rhetorik genutzt hätte. Aber diese kritische Betrachtungsweise wird gar nicht von jedem verstanden werden, denn einigen Offizieren gelang es, sich regelmäßig von diesem Ausbildungshöhepunkt mit dem Vorschieben der verschiedensten Gebrechen abzusetzen. Die armen Kerle haben etwas verpasst.

Auch zu den Benotungen, den Prüfungen und den Diplomarbeiten sollen ein paar Worte gesagt werden. Seit eh und je sind Benotungen nicht nur Glückssache, sondern auch eine Frage der Sympathie gegenüber dem, was der Benotende hinter einer Antwort vermutet und dem, was er dem Antwortenden zutraut. Auch in unserer Gruppe konnte es vorkommen, dass auf die gleiche Ausarbeitung – man hatte schließlich zusammen gelernt – als Antwort kam: „Also Genosse, das war eine gute Leistung. Ich gebe Ihnen eine Drei plus“. Oder gesagt bekam: „Also Sie waren schon mal besser, aber eine Eins minus war es immerhin“. Gesponnen? Nein, selbst erlebt. Alles in allem haben sich unsere Lehrer, sollten sie nicht eigentlich Dozenten heißen haben?, aber immerhin redlich bemüht, real einzuschätzen.

Dann gab es auch noch die kleinen Ungereimtheiten, sogar Boshaftigkeiten. Was an zivilen Hochschulen normal war und ist, dass man bei durchgängig

guten Leistungen in einem Fach von der Prüfung befreit wird, gab es auch an der Akademie. Nur hier gab es eine bewusste kleine Gehässigkeit. Während man normalerweise eine solche Befreiung rechtzeitig erfuhr und sich anderen Fächern zuwenden konnte, wurde bei uns die Befreiung erst beim Appell am Prüfungstag bekannt gegeben. Da hatte man seine schöne Zeit mit der Prüfungsvorbereitung schon verplempert.

Auch die Gesamtnote war so ein Ding. Wer in allen Hauptprüfungen, der Diplomarbeit und deren Verteidigung, eine Eins geholt hatte, bekam wegen der Vornoten dann doch nur eine Zwei. Die hätte er bei der gleichen Vornote auch erhalten, wenn er bei den Prüfungsnoten unter Zweikommafünf geblieben wäre, sich also ein oder zwei Dreien geleistet hätte. War das nicht etwas schizophren?

Eine hervorragende Sache war die bereits erwähnte lange Vorbereitung auf die Diplomarbeiten zu den revolutionären Vorbildern, sprich Biografien. Das war effektiv und hat wohl dem Geschichtslehrstuhl auch eine Menge Ehre gebracht. Damit war es auch für jeden von uns, sofern er eine solche Arbeit abbekam, sehr befriedigend. Ich finde auch heute noch bei Arbeiten zu Naziopfern immer wieder den Verweis auf diese oder jene unserer Arbeiten. Eines hat mir die Arbeit an einer solchen Biografie jedoch auch gezeigt: Die Nutzer des Parteiarchivs waren als Genossen alle gleich, nur einige waren eben bedeutend gleicher. Übrigens haben sich nach 1989 die Mitarbeiter im *Museum deutscher Widerstand* in (West-)Berlin gewundert, was wir bereits 1971 geschrieben hatten, an der Militärakademie schreiben durften. Gegen den Willen des Lehrstuhls Geschichte wurde dann aber manches, was man an der Akademie schreiben durfte, auf Veranlassung des Instituts Marxismus/Leninismus beim ZK der SED bei der Veröffentlichung in *Lebendige Traditionen* herausgestrichen oder verändert. Noch etwas hat sich als hinderlich erwiesen, nämlich der Befehl, Regierungsmitglieder, Generale und bestimmte Parteiveteranen nicht ansprechen bzw. anschreiben zu dürfen. Wenn man über einen Mann schreiben musste, der beim Überleben in der DDR mit an der Spitze gestanden hatte, dessen Kampfgefährten es also in der DDR *zu etwas gebracht* hatten, und man durfte diese nicht befragen, was sollte dann herauskommen? Ich jedenfalls bekam wegen Staatssekretär Seigewasser und dem MfS-General Szinda nicht nur einen bösen Blick, sondern einen gehörigen Anschiss.

Wie können wir also unseren Akademiebesuch bewerten? War er ein einziges Ärgernis oder gar ein Dilemma? War er über jede Kritik erhaben? Beides ganz und gar nicht. Er hat uns nicht nur ein – heute nicht anerkanntes – Diplom eingebracht und damit die Voraussetzung für eine weitere Entwicklung in der NVA oder auch für weitere Studien und evtl. auch Titel geschaffen. Er hat uns reifen lassen, uns das Denken in wissenschaftlichen Kategorien beige-

bracht und uns gelehrt, vieles zu hinterfragen. Wenn unser Akademieabschluss auch nicht mehr anerkannt wird, was wir gelernt haben, das kann uns niemand nehmen, das wirkt bis heute, und es hat auch noch niemand gewagt, gegen das Nennen unseres Abschlusses an der Akademie oder auch unseres NVA-Dienstgrades gerichtlich vorzugehen, wie mir das 1992 unaufgefordert mitgeteilt wurde.

Etwas wird in unserer Erinnerung für immer haften bleiben: Es wurde von allen Seiten, ob Stab, Lehroffiziere oder Partei, Wert darauf gelegt, dass sich die Lehrgruppen zu dem entwickelten, was wir berechtigt ein *gutes Kollektiv* nannten und was heute der gebräuchliche Begriff *Team* nicht umfasst. Wir können mit Recht behaupten, dass wir in den drei Jahren in Dresden Freunde geworden sind. Dass das nicht immer reibungslos vonstatten ging, ist normal, und dass es zum Teil auch manchmal ein heftiges Aneinandergeraten gab, hat uns eigentlich nur weiter gebracht. Darüber Worte zu verlieren, wäre vertane Zeit und vertanes Papier.

Dieses gute Verhältnis hat sich bis heute erhalten. Dabei ist es angenehm zu wissen, dass keiner seine Einstellung zum anderen und zu unserem Studium an der Militärakademie „Friedrich Engels“ in den Wirren der Zeit geändert hat, dass wir wissen, wo wir hergekommen sind und was unsere Ideale waren und sind. Was uns bei jedem Treffen wieder freut, unser Gruppenleiter, der Philosoph Oberst a. D. Alwin Loose, gehört zu unserer Lehrgruppe dazu.

Ich kann mich an die Diskussion darüber erinnern, ob sich Geschichte wiederholt. Oberst a. D. Professor Paul Heider hat das vehement bestritten. Und doch sehen wir heute, dass es zumindest in Teilen so ist. Schon immer haben Sieger die für sie fatalen Unebenheiten der Historie geglättet, um nur selbst genügend zu glänzen. Aus diesem Blickwinkel ist auch die Geschichte der Militärakademie „Friedrich Engels“ zu betrachten. Das Ende der Akademie war ein Teil des Endes der NVA, der DDR und des sozialistischen Experiments im Osten Europas. Letzten Endes war es ein großes Glück, dass der Zusammenbruch und der Anschluss friedlich verliefen.

So war das also – in meiner ganz persönlichen Reflexion unter Berücksichtigung des eingangs Gesagten. Aber war es wirklich so? Vielleicht war es auch ganz anders? Ich bin überzeugt, dass es jeder auf seine Art erlebt hat und reflektiert, es also ganz anders sehen kann als ich. Und das ist nicht schlimm.

Rudolf Oelschlägel

Vietnamesen an der Militäarakademie in Dresden

Erinnerungen eines Lehrers und Betreuers

In den Frühlingstagen des Jahres 1975 endete der im September 1964 ohne Kriegserklärung begonnene Krieg der USA gegen die Demokratische Republik Vietnam und die Patrioten im Süden des Landes. Übermenschliche Anstrengungen und große Opfer des vietnamesischen Volkes hatten zu diesem Sieg geführt. Der Weg zum friedlichen Aufbau einer einheitlichen Sozialistischen Republik Vietnam war jetzt endlich frei. In dieser Situation durfte jedoch – bei aller Freude über den errungenen Sieg – der militärische Schutz der Heimat auf keinen Fall vernachlässigt werden. Im Gegenteil. Gleich nach der Gründung der SRV galt es, eine einheitliche, nach modernen Prinzipien aufgebaute, ausgebildete und ausgerüstete Armee zu schaffen. So kam es im Sommer 1976 auch dazu, dass die ersten Offiziere der Vietnamesischen Volksarmee (VVA) ausgewählt wurden, die an der Militäarakademie der DDR in Dresden ihre akademische Bildung erhalten sollten. Sie blieben nicht die einzigen. Im Gegenteil. Bis zum Ende der 80er Jahre kamen immer wieder vietnamesische Genossen zu uns, um entweder Diplome oder Dokortitel zu erwerben. Mir war es vergönnt, allen diesen Studenten und Aspiranten als Betreuer, Lehrer und Freund zur Seite stehen zu dürfen. Dafür bin ich meinen damaligen Vorgesetzten noch heute dankbar. Zugleich danke ich all jenen Freunden, die mich bei der Erfüllung meiner Aufgaben stets selbstlos unterstützten. Sie haben mir erfüllte Jahre geschenkt.

Eine folgenreiche Begegnung

Anfang Juni 1977 traf ich in der Buchhandlung der Militäarakademie zufällig Oberst Studiendirektor Ernst Sahling, der zu jener Zeit die Lehre und Ausbildung an der Fremdsprachenschule der NVA in Naumburg leitete. Ihn plagten ernste Sorgen. Seit neun Monaten zählten zu seinen Sprachschülern auch vietnamesische Offiziere, die ab September an der Militäarakademie studieren sollten. Gerade hatte eine Kontrollgruppe aus Strausberg den Stand der Vorbereitung überprüft. Ihre Einschätzung lautete: Diese Vietnamesen besitzen nicht die Voraussetzungen für ein Studium an einer deutschen Hochschule. Weder das verstehende Hören noch die Fähigkeiten zum phonetisch und grammatikalisch richtigen Sprechen seien soweit entwickelt, dass man sie guten Gewissens an die Militäarakademie entsenden könne. Wahrscheinlich müsse man sie wieder zurückschicken. Die Stimmung der Schüler sank auf Null. Selbst erfahrene Lehrer kamen kaum noch an sie heran und wussten sich keinen Rat mehr. In eben dieser Situation begegneten wir uns. Ernst schilderte

mir die Lage und fragte: „Du wirst doch die Vietnamesen in Philosophie unterrichten? Kannst Du nicht jetzt schon mal für zwei, drei Tage zu uns kommen, dich mit den Genossen bekannt machen, sie wieder aufrichten und motivieren?“ Ja, meinte ich. Ernst Sahling erwirkte den Auftrag, und ich fuhr wenig später für drei Tage an die Saale.

In Naumburg war der Kontakt zu den künftigen Studenten schnell hergestellt. Das Deutsch der meisten von ihnen klang in der Tat schrecklich. Es war fast unverständlich. Manche Buchstaben konnten sie nur mit Mühe sprechen. Oft streikte einfach die Zunge. Ein Beispiel: Sie wollten „meine“ sagen. Fast allen aber kam ein „meile“ über die Lippen. Da das Vietnamesische nur kurze einsilbige Worte kennt, hatten sie mit unseren mehrsilbigen Wortungen nichts im Sinne. Und die Artikel! Warum heißt es: Das Messer, die Gabel, der Löffel? Überhaupt die Grammatik! Im Vietnamesischen gibt es eine Form der Vergangenheit, im Deutschen aber drei. Und es gab noch mehr sprachliche Hürden, an denen sie strauchelten. Schnell wurde mir klar: Die Einschätzung der Genossen aus Strausberg stimmte. Wenn überhaupt, dann würden nur einige wenige Vietnamesen bis zum September die für ein Hochschulstudium notwendigen Sprachkenntnisse besitzen. Was aber konnte und sollte man tun? Waren sie tatsächlich heimzuschicken? Mir war unwohl bei diesem Gedanken. Vielleicht sollte man sie trotz ungenügender Voraussetzungen zum Studium zulassen und an der Akademie versuchen, sie mittels einer organisatorisch und methodisch ganz anders gestalteten Lehre zu einem erfolgreichen Abschluss zu führen?

Entscheiden konnte ich nichts. Das musste der Chef in Absprache mit dem Ministerium tun. Für den Fall einer Zulassung aber waren folgende Konsequenzen zu bedenken:

- Die vietnamesischen Studenten müssten in allen Fächern in ihren kleinen Gruppen zu je fünf Genossen unterrichtet werden.
- In jeder Stunde wäre sowohl Fachwissen zu vermitteln als auch zielstrebig an ihrem Deutsch zu arbeiten.
- Übungen mit Sprachlehrern und individuelle Konsultationen im Wohnheim müssten den Gruppenunterricht ergänzen.

Allein ein solches, zweifellos sehr zeitaufwändiges Lehren würde es ermöglichen, den Erfolg ihres Studiums zu sichern.

Als ich diese Gedanken der Leitung der Akademie unterbreitete, gab es Einwände. Eine solche Lehre sei einer Hochschule nicht gemäß. An zivilen Einrichtungen sitzen doch alle Studenten eines Jahrgangs, auch die Vietnamesen, gemeinsam in den Hörsälen. Warum soll das bei uns nicht möglich sein? Die Antwort war simpel: Die an den zivilen Hochschulen studierenden Vietname-

sen waren unter den besten Abiturienten ihres Landes sorgfältig ausgewählt und zielstrebig auf ein Studium in der DDR vorbereitet worden. Sie alle sprachen, noch bevor sie unser Land betraten, mehr oder weniger gut Deutsch. Und sie waren 10 bis 15 Jahre jünger als die für die Akademie Vorgesehenen. Unsere potenziellen Studienanfänger hatten nach Abschluss der Schule einen Offizierskurs absolviert und anschließend zwischen sieben und dreizehn Jahren im Dschungel gekämpft. Sie erlitten Verwundungen, manche waren verschüttet worden.

Außerdem war zu bedenken: Die Offiziere erhielten nach dem Sieg erstmalig zwei Wochen Heimaturlaub und daran anschließend Russischunterricht. Sie waren auf ein Studium in der UdSSR vorbereitet worden. Der Zug brachte sie aber nicht nach Moskau, sondern nach Naumburg an der Saale. Ohne ein Wort Deutsch zu verstehen, kamen sie dort an. All das bedenkend, sollten wir auf jeden einfachen Vergleich zwischen den zivilen und unseren uniformierten Studenten verzichten. Und nicht einen der Genossen sollten wir wegen der von ihnen nicht zu verantwortenden Mängel in der Vorbereitung einfach abschreiben. Wir sollten nach optimalen Lösungen suchen. Wieder wurden Fragen gestellt. Werden die Genossen bei der vorgeschlagenen Art des Lehrens trotz schlechter Voraussetzungen das Studienziel erreichen? Eine Garantie dafür gab es nicht. Wir konnten nur auf den sprichwörtlichen Fleiß der Vietnamesen und auf ihre im Kampf erprobte Disziplin und Beharrlichkeit vertrauen. Wir selbst aber mussten uns in himmlischer Geduld üben. Keinesfalls durften Zweifel laut werden, wenn Erfolge zunächst ausblieben. Wir mussten die Genossen ständig ermuntern, motivieren und ihnen immer wieder sagen: Ihr habt den meisten eurer zivilen Studenten und den anderen Hörern an der Militärakademie eines voraus: Ihr habt euch in der blutigen Praxis des Krieges bewährt. Ihr habt gekämpft, habt technisch weit überlegene Feinde besiegt. Diese Erfahrung haben wir alle nicht. Was euch fehlt, ist Theorie. Die müsst ihr studieren. Darum lernt, lernt und lernt! Nutzt jede Hilfe eurer Lehrer. Wenn ihr das macht, seid ihr am Ende die Besten.

Der Chef der Militärakademie Generalleutnant Prof. Hans Wiesner, dessen 1. Stellvertreter Generalmajor Otto und unser Politchef Generalmajor Rudi Raubach stimmten zu und setzten diese Linie von oben nach unten durch. Bis zum Beginn des Studienjahres blieben zwei Monate. Das war eine kurze Zeit, reichte aber für die grundsätzliche Orientierung. Die solidarische Haltung unserer Offiziere, Unteroffiziere und der vielen Zivilbeschäftigten gegenüber dem vietnamesischen Volk tat das Übrige. Sie war die Basis, auf der sich in den kommenden Monaten eine vielgestaltige, alltägliche Hilfsbereitschaft entwickelte. In kurzer Frist wurden materielle und organisatorische Voraussetzungen für einen Unterricht in kleinen gesonderten Gruppen geschaffen.

Die Lehrer diskutierten damit verbundene Fragen der Methodik und entwickelten spezielle Anschauungsmittel. Mitarbeiter der Rückwärtigen Dienste besorgten Töpfe und Pfannen, damit im Internat auch heimatliche Speisen gegart werden konnten. Bibliothekare, Schneider, Friseure, Kraftfahrer und viele andere Mitarbeiter der Akademie überlegten, wie auch sie ganz speziell helfen könnten. Diese Bereitschaft kam von Herzen, war in keiner Weise verordnet und wurde von den im August anreisenden Vietnamesen als Ausdruck echter Freundschaft empfunden.

Was tat ich selbst noch in Naumburg? Alles, was meine künftigen Zöglinge für mich einnehmen konnte. Ich bemühte mich angestrengt, ihr Deutsch zu verstehen, beantwortete Fragen nach dem Ablauf des künftigen Studiums, nach meiner Familie, den Kindern, und ich trank mit ihnen Bier, was ich ansonsten verschmähe. Vor allem aber bemühte ich mich angestrengt, bei jedem Einzelnen von ihnen individuelle Merkmale zu finden. Ich wollte doch alle mit ihrem Namen ansprechen. In ein kleines Heft zeichnete ich ihre Kopfform, Scheitel links oder rechts, Muttermale, Brille etc. All das prägte ich mir wieder und wieder ein. Am zweiten Tag hielt ich probeweise Unterricht und sprach dabei jeden exakt mit seinem Namen an. Große Verblüffung. Das hatten sie nicht erwartet. Am Abend fand ein kleiner Empfang der Leitung statt. Alle waren gelöst. Plötzlich standen drei von ihnen vor mir. „Genosse Oberstleutnant. Sie kennen doch alle von uns mit Namen. Wie heißen wir?“ Mir wurde heiß. Jetzt kam die Prüfung. Ich schloss die Augen, stellte mir mein Heft vor und sagte dann: „Sie heißen Trung, Sie Hung. Und Sie sind Soan.“ Alle strahlten. Richtig! Einige der Hörer hatten geglaubt, dass ich nur ihre Sitzordnung gelernt und mir damit im Unterricht geholfen hatte. Der Test überzeugte sie. Jetzt fühlten sich alle wirklich ernst genommen, vertrauten mir und bereiteten sich von da an mit größerer Intensität auf das Studium in Dresden vor.

Mitte August 1977 erfolgte die Verlegung der Offiziere nach Dresden. Es waren 14 vietnamesische Offiziere im Alter von 27 bis 34 Jahren. 13 Leutnante und ein Oberleutnant. Dieser hieß Duong. Er hatte 13 Jahre seines Lebens im Dschungel Südvietnams verbracht und war zuletzt Politkommissar eines Bataillons gewesen. In dieser Zeit hatte er viele seiner Freunde und Mitkämpfer fallen sehen und war selbst öfter verwundet worden. Vom ursprünglichen Personalbestand seiner Einheit, die dreimal aufgefüllt werden musste, hatten nur 12 Genossen den Sieg erlebt. Genosse Duong alterte in dieser Lebensphase schneller als normal. In Dresden wirkte er in zwei Funktionen. Zum einen als Nationalitätenältester. Er war also Repräsentant aller Vietnamesen an der Akademie und Verbindungsmann zur Botschaft. Zum zweiten war er der Älteste in der Gruppe 11v/77, in der fünf Politoffiziere saßen, die Diplomge-

sellschaftswissenschaftler werden sollten. Der Jüngste dieser Fünf war Leutnant Trung, ein hübscher, stets freundlicher Bursche von 27 Jahren. Die Frauen nannten ihn unter sich nur den Kleinen, Niedlichen. Seine Feuertaufe hatte er in der Nähe des größten US-amerikanischen Luftstützpunktes in Südvietnam – Khe Sanh – erhalten. Seine Einheit schoss die erste B-52, also eine *Fliegende Festung* der US-Aggressoren, mit Boden-Luft-Raketen ab. Trung stand insgesamt sieben Jahre im Krieg.

Eine zweite Gruppe von 5 Offizieren, die 21v/77, war bei der II. Sektion, Landstreitkräfte, angesiedelt. Die Gruppe umfasste im Kriege erfahrene Truppenführer, die an der Akademie Diplom-Militärwissenschaftler werden sollten. Die Sektion setzte Oberstleutnant Christian Weiß als Gruppenleiter ein. Er arbeitete gut mit mir zusammen und unterstützte mich. Gruppenältester war Leutnant Hong, ein sehr aktiver und geistig beweglicher Genosse. Nach Abschluss seines Studiums wirkte er als Berater des Chefs einer großen Offiziershochschule in der Nähe von Ho-Chi-Minh-Stadt. Später war er in der Wirtschaft tätig. Heute ist er Rentner. Wir haben uns am 04.01.2008 nach 30 Jahren das erste Mal wieder gesehen. Hong ist sich gleich geblieben. Bescheiden, freundlich und immer fröhlich, so wie ich ihn in Naumburg und Dresden erlebte. Dasselbe trifft für den Genossen Thai zu, der ebenfalls dieser Gruppe angehörte. Er ist heute Großoberst und Stellvertreter des Chefs einer Offiziershochschule im Süden Vietnams. Auch er war bei dem Treffen am 4. Januar dabei.

Die dritte Gruppe umfasste vier Offiziere, alles Diplom-Mathematiker. Sie besaßen natürlich eine fundiertere Bildung als die Truppenoffiziere, konnten diesen aber kaum helfen. Sie blieben ja nur sechs Monate in Dresden, absolvierten am Institut für die Mechanisierung und Automatisierung der Truppenführung (IMAT) ein Praktikum. Dienstlich hatten wir nichts miteinander zu tun. Aber da sie mit den anderen im Wohnheim der Militärakademie wohnten, wurden sie von der allgemeinen Betreuung mit erfasst. Besonders engen Kontakt bekam ich zu Leutnant Bac. Er sprach gut Deutsch und war umfassend gebildet, auch auf dem Gebiet der Kunst und Literatur. In den folgenden Jahren kam er noch zweimal nach Dresden. Dann jedoch als Aspirant der III. Fakultät, Luftstreitkräfte/Luftverteidigung. An der Akademie promovierte er zum Dr. rer. mil. und später zum Dr. sc. mil. Seine B-Promotionsschrift befasste sich mit der Bedeutung der künstlichen Intelligenz für die Organisation und Führung der Luftverteidigung des Landes. Weilte er in Dresden, so suchte er oft das Gespräch mit mir. Er interessierte sich für meine Publikationen und berichtete über neue Entwicklungen in Vietnam. So erlangte ich wertvolle Einblicke in die Kultur und Geschichte seiner Heimat, die mir in der Lehre und bei der Betreuung der Offiziershörer halfen. Noch

heute kann ich stets mit der Hilfe und Unterstützung von Freund Bac rechnen.

Beginn der Betreuung

Nach erfolgter Übersiedelung der vietnamesischen Genossen begann ihre Betreuung. Zunächst einmal mussten sie die Akademie mit all ihren Einrichtungen und den allgemeinen Dienstablauf kennen lernen. Spaziergänge in die nähere Umgebung und Stadtrundfahrten schlossen sich an. Dabei ergründete ich die Eigenarten, Vorlieben und Wünsche der Einzelnen, um unser Vertrauensverhältnis weiter auszubauen. Die Tatsache, dass ich jeden Einzelnen mit Namen kannte und mich bei meinen drei Besuchen in Naumburg an ihre Intonation des Deutschen gewöhnt hatte, kam mir sehr zugute. Nicht wenige Deutsche fragten am Anfang: „In welcher Sprache unterhalten Sie sich?“ Sie hatten neben uns gestanden und doch nichts verstanden. Richteten sie selbst aber einmal das Wort an die Vietnamesen, so verfielen sie ganz automatisch in ein infantiles Babydeutsch, indem sie auf Artikel, die Konjugation der Verben und andere Aspekte der deutschen Grammatik verzichteten. Man wollte auf diese Weise helfen, tat es aber so gerade nicht. Vielen Deutschen war es ein Rätsel, wie ich jeden einzelnen Vietnamesen kennen und mit Namen bezeichnen konnte, selbst wenn dieser 20 oder 30 Meter vor uns lief. „Die sehen doch einer wie der andere aus“, hieß es dann oft. Eine Ausrede. Man muss sich nur bemühen, auch die Asiaten über das Registrieren des allgemeinen Typs hinaus als Individuen wahrzunehmen. Das ist möglich.

In die Betreuung der vietnamesischen Genossen, die mir in all den Jahren viel Freude bereitete, bezog ich sowohl meine Frau Hildegard, unsere Kinder und Enkel, aber auch Freunde innerhalb und außerhalb des Lehrstuhles mit ein. So fühlten sich die Vietnamesen, die ja alle Familienmenschen sind, schnell heimisch und wurden ihrerseits aktiv. Dafür ein Beispiel: Am 3. September 1977, als wir daheim den Schulanfang meines Sohnes Thomas feierten, kamen zehn vietnamesische Offiziere in Uniform über den *Weißes Hirsch* marschiert. So wie sie es vom Krieg her gewohnt waren, im Gänsemarsch. Duong als Erster, trug eine Zuckertüte, ein Geschenk für Thomas. Der war natürlich stolz wie ein Spanier. Als die Lehrerin am ersten Schultag fragte, welche Gäste zu den häuslichen Feiern gekommen waren, ließ er erstmal die anderen von ihren Tanten und Onkels „aus dem Westen“ erzählen. Danach berichtete er: Zu mir kamen, neben meinen Verwandten, zehn vietnamesische Offiziere. Sie trugen Uniform und brachten eine Zuckertüte mit, in der Süßigkeiten und schöne Andenken aus ihrer Heimat lagen. Da war er natürlich der King.

So gut die Betreuungsarbeit lief, wenn es um diese Art Integration ging, so schwierig konnte sie werden, wenn es notwendig wurde, den Rahmen der Dienstvorschriften zu überschreiten. So forderte ich Ende September 1977 in

der Leitung, dass die Akademie für jeden Vietnamesen einen Uniformwintermantel schneiden lassen und eine Pelzmütze besorgen sollte. Wieso? Wer weist so etwas an? Der *General Winter!* Aber sie mussten doch ihre Ausrüstung mitbringen? Ja, aber da sie aus einem tropischen Land kommen, wo die Soldaten, wenn es doch mal kalt ist, einen Pullover unter ihre ungefütterten Uniformjacken ziehen, gehört eben kein Wintermantel zur Ausrüstung. Aber die haben doch in Naumburg schon einen Winter erlebt? Ja, in einem Gebäude, in dem sie sowohl unterrichtet, versorgt und untergebracht waren. Dort haben sie das Haus höchstens mal kurz verlassen, um den ihnen unbekanntem Schnee zu fühlen. Unser Gelände ist aber viel zu weitläufig, als dass wir sie ohne Mantel und warme Mütze vom Internat zu den Lehrgebäuden und zum Speisesaal gehen lassen können. Und sie werden ja auch zu offiziellen Veranstaltungen der Stadt eingeladen. Sollen sie dort in ihrer dünnen Sommerjacke und mit Schirmmütze auftreten, während wir Winteruniform tragen?

Also wurden die Rückwärtigen Dienste angewiesen, aus dem Fonds der Zivilverteidigung kakifarbenen Uniformstoff und entsprechende Pelzmützen zu besorgen. Die Schneider hatten, ausgehend vom generellen Schnitt der vietnamesischen Uniform, eine solche für den europäischen Winter zu kreieren und jeden damit nach Maß einzukleiden. Das gelang, und alle waren zufrieden. Im Laufe der Zeit fand ich so immer mehr Mitstreiter, die, wenn es zum Wohle der Vietnamesen war, auch einmal ungewohnte Wege beschritten. Einer meiner wichtigsten Helfer wurde Oberstleutnant Werner Keller, dem die Planung des Kfz-Einsatzes oblag. Schon über die Oktoberfeierlichkeiten 1977 stellte er uns einen Kleinbus, mit dem wir in Leipzig eine Stadtrundfahrt unternahmen und dann über Naumburg, wo wir übernachteten, nach Weimar fahren konnten. Dort haben wir alle wichtigen historischen Stätten der deutschen Klassik besichtigt. Hildegard durfte auch mitkommen. Mit Hilfe Werner Kellers konnten wir in den ersten Jahren viele solche Exkursionen unternehmen. Später wurde das von oben her eingeschränkt.

Zum Philosophieunterricht

Neben meiner Betreuerfunktion, genau genommen noch vor ihr, hatte ich bei den Vietnamesen als Lehrer der marxistisch-leninistischen Philosophie zu wirken. Das aber hieß, die Probleme zunächst im kleinen Kreis vortragen, bereits dabei auftauchende Fragen beantworten, den Stoff in Gesprächsform vertiefen, gewisse Leitsätze schriftlich geben, viel Arbeit an der Tafel, immanente Kontrollen und häufig individuelle Konsultationen. Diese Methode war goldrichtig. Trotzdem fiel den Genossen die Philosophie sehr schwer. Schwerer als den deutschen und den anderen ausländischen Offiziershörern. Diese hatten aber eben auch schon das Eine oder das Andere im Geschichts- oder Religionsunterricht der Schule, während ihrer dreijährigen Ausbildung an Of-

fiziersschulen und später in Politschulungen ihrer Armee gehört bzw. gelesen. Sie hatten folglich alle eine gewisse Grundlage, an die sich anknüpfen, aufbauen ließ. Vor allem aber, sie waren in Europa aufgewachsen, und sie kannten die allgemeine und die Geistesgeschichte unseres Kontinents, zumindest in Grundzügen.

Bei unseren vietnamesischen Offiziershörern war davon nichts vorhanden. Von der Geschichte Europas hatte in jener Zeit in Vietnam überhaupt nur eine ganz dünne elitäre Schicht Ahnung. Das waren Ältere, die noch ein französisches Gymnasium besucht, in Frankreich studiert bzw. im sowjetischen Asyl gelebt hatten. Das alles traf aber für unsere Studenten nicht zu. Diese kannten wohl die Namen Mac (Marx), Angen (Engels) und Lenin, aber doch nicht deren Theorien. Von der Oktoberrevolution hatten sie gehört und ihren eigenen Kampf um nationale und soziale Befreiung zu dieser ins Verhältnis gesetzt. Als Grundlage für das Eindringen in unsere Philosophie reichte das aber nicht. Das ganze Begriffssystem der europäischen Philosophie war ihnen fremd. Sie kannten weder deren Hauptvertreter noch den Entwicklungsweg dieser Wissenschaft. Von den asiatischen Weltanschauungslehrern war den Offizieren vor allem Konfuzius (Kom Tu) bekannt. Als Kinder hatten sie seine Morallehren verinnerlicht, diese jedoch nie zum Gegenstand einer theoretischen Betrachtung gemacht. Ähnliches galt von Lao Tse (Lao Tu). Von Ho Chi Minh, ihrem Idol, kannten sie die Lebensstationen und einen Teil seiner Gedanken. Am besten jene, die ihnen im Kampf unmittelbar die Richtung gewiesen hatten. Diese, in Form kurzer Gedichte gefasst, hatten sie mit ihren oft des Lesens unkundigen Soldaten auswendig gelernt und besprochen. Aber philosophisch durchdacht waren diese Orientierungen damit noch nicht.

Im Philosophieunterricht musste ich also bei Null beginnen, mit den Genossen die Inhalte der grundlegenden Begriffe erarbeiten und sie zugleich lehren, diese Begriffe als Werkzeuge des Denkens richtig zu nutzen. Letzteres fiel auch deutschen Studenten sehr schwer. Sie waren es von der Truppe her gewohnt, mit ganz eindeutigen, festen Begriffen zu arbeiten. Da hieß es „Ja, ja“ – „Nein, nein“, aber nicht „vielleicht“, nicht „jein“. Auch im Taktikunterricht an der Akademie war Eindeutigkeit gefordert. Mit Hinweisen auf die Relativität alles Existierenden durfte man da nicht kommen. Aber wir Philosophielehrer kamen den Hörern gerade damit. Da wurde verlangt, hinter alle bisherigen Glaubensgewissheiten Fragezeichen zu setzen und auf eine ganz andere, neue Art zu denken. Auch und gerade in Hinblick auf moderne, mit atomaren Waffen geführte Kriege und deren mögliche Folgen für die Menschheit.

Dieses Neue Denken über Krieg und Frieden, mit dem anfangs auch nicht wenige Lehrer der Akademie Schwierigkeiten hatten, stand natürlich nicht gleich im Mittelpunkt unserer Lehre. Aber darauf vorbereiten mussten wir die

vietnamesischen Offiziere. Was aber hieß das? Es hieß vor allem, dass wir nicht damit zufrieden sein durften, wenn die Vietnamesen bestimmte Unterrichtsinhalte einfach auswendig lernten. Das nämlich konnten sie alle ausgezeichnet. Seit Jahrhunderten wurde diese Fähigkeit in buddhistischen Klöstern und königlichen Akademien gehegt und gepflegt. Aber so lässt sich nicht schöpferisch philosophieren, kann man kein neues Denken entwickeln. Also durften wir es nicht zulassen, wenn sie im Unterricht zum Beispiel das Gesetz von der Einheit und dem Kampf der Gegensätze einfach nannten. Da musste nachgehakt werden, waren konkrete Nachweise für das Bedingen und Durchdringen der gegensätzlichen Seiten, für ihr Ineinander-Umschlagen zu fordern. An ausgewählten Naturphänomenen war das relativ leicht. Schwerer dagegen in der Gesellschaft. Zog ich dazu nämlich Beispiele der europäischen Geschichte heran, so löste das bei den Zuhörern mehr Fragen aus, als ich klären konnte. Verständlich. Wenn die Fakten nicht bekannt sind, lassen sich an diesen keine historischen Gesetzmäßigkeiten veranschaulichen. Also bemühte ich in der Folge historische Beispiele der vietnamesischen Geschichte, ihres Freiheitskampfes bzw. aus klassischen Werken ihrer schöngeistigen Literatur. Einige waren in Deutsch zugänglich.

Diese Art der Behandlung philosophischer Fragen gefiel ihnen sehr. Sie waren ja alle Patrioten und honorierten es stets, wenn deutsche Lehrer vietnamesischer Geschichte und Literatur Hochachtung entgegenbrachten. Natürlich war ein solches Unterrichten mit einem großen Aufwand an Zeit und Kraft verbunden. Und sie war nur möglich, weil in diesen Stunden allein Vietnamesen vor mir saßen. Hätten neben ihnen noch deutsche, sowjetische, polnische, ungarische und tschechoslowakische Offiziere gesessen, dann wäre das nicht gegangen. Dann hätte ich die Vorlesungen grundsätzlicher anlegen und auflockernde Bemerkungen wie „Denken sie an die Rolle Nguyen Trais im Kampf gegen die Minh-Aggressoren“ weglassen müssen. Und den Polen hätte ich nicht zurufen können: „Erinnert Euch an General Dubrowski und seine Rolle bei der Verteidigung der Pariser Kommune.“ Also, es war schon richtig, die Vietnamesen allein zu schulen.

Die eurozentristische Prägung unserer Philosophie brachte aber nicht nur Probleme bei ihrer Vermittlung. Als noch gravierender erwies sich die mit ihr verbundene Grundorientierung des gesellschaftlichen Handelns. Voll bewusst wurde mir das, als ich mit diesen Hörern in einer Art erläuternden Lesens das Kommunistische Manifest behandelte. Sein erstes Kapitel ist *Bourgeois und Proletarier* überschrieben. Es beginnt mit den berühmten Worten: „Die Geschich-

te aller bisherigen Gesellschaft ist eine Geschichte von Klassenkämpfen.“ Und es endet: Die Bourgeoisie „produziert vor allem ihre eigenen Totengräber. Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich.“¹ Der Gedanke an den Klassenkampf als die treibende Kraft der Geschichte zieht sich wie ein roter Faden durch dieses Kapitel, durch unsere Weltanschauung überhaupt. Diese fordert von ihren Anhängern revolutionäre Wachsamkeit und Unduldsamkeit gegenüber allen Feinden des Fortschritts und gipfelt im Bekenntnis zur Diktatur des Proletariats als der unbedingt notwendigen Zwischenstufe auf dem Wege zur klassenlosen kommunistischen Gesellschaft.

Verstand ich meinen Lehrauftrag richtig, so hatte ich die vietnamesischen Offiziere in eben diesem Sinne zu unterrichten und zu erziehen. Anfänglich sah ich darin kein Problem. Da ich aber, wie vorstehend geschildert, im Interesse einer überzeugenden Lehre alle erreichbaren Bücher zur Geschichte Indochinas sowie Reden und Schriften von Ho Chi Minh und seiner Mitstreiter studierte, änderte sich das. Die aus diesen Arbeiten gewonnenen Erkenntnisse und Einsichten kamen meinem Unterricht sehr zugute und festigten meine Autorität. Aber sie hatten auch noch einen anderen Effekt. Ich begann immer mehr zu überlegen und an meiner eigenen Lehre zu zweifeln.

In der Chronik von 1942 hatte Ho Chi Minh geschrieben: „Die Geschichte unseres Volkes hat uns folgendes gelehrt: Unser Vaterland ist frei und unabhängig nur dann, wenn es Solidarität übt, untereinander, einer für alle und alle für einen. Wenn wir diese Solidarität verlieren, dann wird unser Land den Eindringlingen zum Opfer fallen. Deswegen müssen wir die Solidarität üben und sie immer weiter verstärken.“ Schon vorher, im Jahre 1941, hieß es in seinem Aufruf an das Volk: „Um die Franzosen und die Japaner aus unserem Land zu vertreiben, brauchen wir vor allem eines: umfassende Solidarität. In dieser Phase hat das Interesse des Volkes an der Befreiung den höchsten Stellenwert, deswegen müssen wir uns solidarisieren. Denn die Rettung des Vaterlandes ist eine Sache, die nur gemeinsam bewältigt werden kann. Alle Vietnamesen haben die Verpflichtung, an dieser Aufgabe mitzuwirken.“ Den Begriff der Solidarität gebraucht Ho Chi Minh hier im Sinne eines festen nationalen Zusammenschlusses der Bürger über alle bestehenden Klassenschranken hinweg. Und er fordert, in diese Einheitsfront auch die Angehörigen der nationalen Minderheiten in Vietnam einzubeziehen. In der Augustrevolution

¹ K. Marx, F. Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 4, Berlin 1959, S. 462, 474.

von 1945 wurde die Richtigkeit dieser Gedanken vollauf bestätigt. Alle Schichten der Bevölkerung schlossen sich ihr an. Auch der Kaiser und die Beamten der Nguyen-Dynastie. Und alle Leute des alten Regimes, soweit sie Fähigkeiten und einen festen Willen besaßen, wurden willkommen geheißen. Ho Chi Minh erklärte damals: „Die Regierung hat nicht die Absicht, auf Grund alter Straftaten neue Anklagen zu erheben.“ Auf dem historischen Ba Dinh Platz im Herzen Hanois, wo er am 2. September 1945 die Demokratische Republik Vietnam ausrief, verkündete er die für den Aufbau des neuen Staates zentrale Losung: *Solidarität, Solidarität, große Solidarität! Erfolg, Erfolg, großer Erfolg!* Wenige Jahre später, auf dem II. Parteitag, unterstrich Ho Chi Minh noch einmal seine Position zur unbedingten Solidarität aller Klassen und Schichten des vietnamesischen Volkes. Seinen Kritikern, die den Klassencharakter der Partei besonders betont wissen wollten, rief er zu: „Gerade weil unsere Partei die Partei der Arbeiterklasse und des arbeitenden Volkes ist, ist sie selbstverständlich auch die Partei des ganzen Volkes.“ Mit dieser Auffassung ermunterte Onkel Ho Mitstreiter, die keine Arbeiter waren, sondern aus verschiedensten Gesellschaftsschichten stammten, alle ihre Kräfte für die Sache der Revolution einzusetzen.

Aus den Geschichtsbüchern konnte ich entnehmen, dass die Vietnamesen immer dann vorangekommen waren, wenn sie an dieser von Ho vorgegebenen Linie festgehalten, wenn sie Toleranz und Geduld geübt sowie Vorurteile und Misstrauen gegenüber früheren Anhängern des alten Regimes konsequent abgebaut hatten. Sobald sie aber das Prinzip der Solidarität aufgaben und sich an starren Klassenschranken orientierten, wie es besonders in den späten 50er und in den 60er Jahren der Fall war, büßten sie viel Vertrauen ein. Da verloren sie wertvolle menschliche Ressourcen, vor allem Fachleute. Die nach dem Sieg von 1975 eingeführten strikten sozialen Regelungen spalteten gar die Gesellschaft und veranlassten viele Patrioten, die sich eigentlich für den Wiederaufbau engagieren wollten, zur Flucht in das Ausland.

Vo Van Kiet, ein alter Mitstreiter Ho Chi Minhs und später auch Ministerpräsident Vietnams, schrieb darüber: Für diese Fehlentwicklungen „war ich zum Teil selbst mit verantwortlich. Ich habe es selbst erlebt, wie Intellektuelle und Geschäftsleute sich den Kopf zerbrachen, ob sie gehen oder bleiben sollten und dann schließlich das Risiko der Flucht eingingen. So haben wir, im Rückblick betrachtet, viele gute Möglichkeiten für den Wiederaufbau nicht genutzt. Die Folge waren die schweren Jahre einer langwierigen Inflation.“ Die Verantwortung für all das sucht Vo Van Kiet bei der Staatsführung. „Diese muss die fähigen Leute ansprechen und ihr Herz überzeugen. Gute Leute an sich ziehen ist eine wichtige Fähigkeit der Regierung.“ Zum 60. Jahrestag der Augustrevolution von 1945 erinnerte Vo Van Kiet darum nochmals an die gro-

ßen Lehren des Onkel Ho: „Die vietnamesische Nation mit all ihren kulturellen Traditionen gehört nicht einem Menschen, einer Klasse oder einer Partei, sondern allen Vietnamesen, dem ganzen vietnamesischen Volk. Daher hat jeder Vietnameser die Pflicht und das Recht, für dieses Land zu arbeiten, das Land reich und schön zu machen. Und daher muss es allen Vietnamesen ermöglicht werden, in diesem schönen und reichen Land menschenwürdig zu leben, die materiellen und ideellen Werte seiner Kultur zu genießen.“²

Je länger ich mit den vietnamesischen Offizieren gemeinsam lebte und arbeitete, die Geschichte ihres Landes und dessen alte Kultur studierte, umso mehr Probleme bekam ich. Ich durchdachte ihre Erfahrungen und verglich diese mit meinen in der DDR gewonnenen. Hatten wir beim Aufbau der Grundlagen des Sozialismus nicht ähnliche Fehler begangen und als Quittung dafür massenhafte Republikflucht erhalten? Hat es uns nicht auch sehr oft an Vertrauen, Geduld und Solidarität gefehlt? Wie viele wertvolle Menschen hatten wir aus revolutionärer Ungeduld und, sagen wir es ruhig, Dummheit aus dem Lande geekelt, vertrieben? Ärzte, Wissenschaftler, Künstler, Facharbeiter und nicht wenige Bauern.

Schritt für Schritt erkannte ich in diesem Prozess: Wir brauchen nicht allein ein Neues Denken über Krieg und Frieden. Unsere gesamte Gesellschaftskonzeption gehört auf den Prüfstand. Vor allem die verabsolutierte und oft dogmatisch angewandte Lehre von Klassen und Klassenkampf und das auf dieser Lehre basierende Prinzip des demokratischen Zentralismus in Partei und Staat. Den Vietnamesen hilft es nichts, wenn wir ihnen unsere fertigen Lösungen gesellschaftlicher Probleme aufdrängen, diese überstülpen. Wichtig und richtig ist es, sie wirklich dialektisch denken zu lehren, sie zu befähigen, ihre ureigensten Probleme ohne Vorbehalte und ohne fremde Vorgaben zu erkennen und zu lösen. Sie sollten sich die in unserem Lehrstuhl gepflegte, undogmatische Herangehensweise an Probleme aneignen und in dieser das Wichtigste und Wertvollste erkennen, was wir ihnen mit auf den Weg geben konnten. Sie haben mich nicht enttäuscht.

Lebendige Solidarität – Fahrten durch die DDR

Wie vorstehend bereits angedeutet, gestaltete sich das Verhältnis zwischen uns und den vietnamesischen Offizieren schnell sehr herzlich und vertrauensvoll. Wir achteten ihren Jahrzehnte währenden, opferreichen Kampf um

² Vo Van Kiet, Die Solidarität des ganzen Volkes – unsere Stärke. Die Ermahnungen eines alten Kämpfers, in: Tuoi Tre, Zeitschrift des Jugendverbandes vom 29.05.2005, deutsch in: Vietnam Kurier, Heft 02/2005.

Freiheit und nationale Unabhängigkeit. Und sie sahen in uns Repräsentanten des deutschen Staates, der ihnen dabei von Anfang an treu und selbstlos zur Seite gestanden hatte. Sie wussten um die Jahrzehnte währende, enge Freundschaft Ho Chi Minhs mit dem späteren ersten Präsidenten der DDR Wilhelm Pieck und um die umfassende Solidarität unserer Bürger mit ihrem Volke. Sie selbst waren bereits in Naumburg warm und herzlich aufgenommen worden. In Dresden machten sie diese Erfahrung erneut. In der Akademie halfen ihnen neben den Lehrern auch deutsche Studenten. Die Schneider verpassten ihnen tadellos sitzende Uniformen, die Friseusen boten kostenlose Haarschnitte an. Überall fanden sie Freunde.

Als Betreuer war ich bestrebt, diese aufgeschlossene freundliche Atmosphäre ständig zu vertiefen und meinen Schützlingen möglichst umfassende Eindrücke der DDR, ihrer zweiten Heimat, zu vermitteln. Dazu brauchte ich aber viele Helfer, die selbst für die Idee der Solidarität brannten und immer neue Beiträge zu einem überaus reichen kulturellen Leben leisteten. Solche Helfer fand ich überall. Unter dem Lehr- und Stammpersonal der Akademie, unter mir bekannten Künstlern und Kulturschaffenden, ehemaligen Studenten, den Freunden des Kulturbundes, eigentlich überall. Nicht alle kann ich erwähnen, die damals selbstlos, teilweise sogar auf eigene Kosten mithalfen. Man wetterte geradezu in dem Bestreben, unseren Vietnamesen Heimat zu ersetzen, Geborgenheit zu schenken. Ihnen allen gebührt Dank.

Hier einige Beispiele: Nachdem wir am 6. und 7. Oktober 1977 die bereits erwähnte Exkursion nach Leipzig und Weimar unternommen hatten, lernten meine Schützlinge in den folgenden Wochen vor allem Sehenswürdigkeiten Dresdens kennen. Im Kulturpalast wurde, wie in jedem Jahr, unser neues Studienjahr festlich eröffnet. Die Vietnamesen beeindruckte diese erste lebendige Begegnung mit europäischer Sinfonik sehr. Vor allem gefielen die Werke Mozarts. Auch Besuche im Dresdner Zwinger und in den anderen Kunstmuseen lösten manches Aha aus. Es war klar, nach zehn und mehr Jahren Dschungelkrieg lernten sie jetzt eine völlig neue Welt kennen. Der Besuch im VEB Mikromat, wo sie numerisch gesteuerte Werkzeugmaschinen im Einsatz beobachten konnten, hatte den gleichen Effekt.

Am Nachmittag des 24. Dezember besuchte ich sie im Internat. Tochter Karin spielte Gitarre und sang. Auch Thomas, ihr Liebling, war mitgekommen. So stimmten wir die vietnamesischen Freunde auf das ihnen unbekannte Weihnachtsfest ein. Am 25. Dezember war jeder von ihnen in eine Lehrerfamilie eingeladen. In diesen lernten sie Weihnachtsbräuche kennen und wurden auch selbst vom Weihnachtsmann beschenkt. Im Januar trat die Vorbereitung des traditionellen vietnamesischen Neujahrsfestes, des Tet-Festes, in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Dieses bewegliche Fest fiel im Jahre

1978 auf den 7. und 8. Februar und musste langfristig vorbereitet werden. Zu einem richtigen Tet sind landestypische Speisen ein Muss. So wie zur echten erzgebirgischen Weihnacht der selbst gebackene Stollen gehört, so eben zum Tet unbedingt Klebreis. Dazu braucht man eine spezielle Sorte Reis, die mindestens 10 Stunden eingeweicht, wieder getrocknet und danach eine Stunde gedämpft werden muss. Dann wird dieser Reis mit stark rot färbendem Fruchtfleisch versetzt und gezuckert. Klebreiskuchen gehören seit Jahrhunderten zum Tet-Fest. Dazu wird der Klebreis mit grünen Bohnen und Schweinefleisch angereichert, in quadratische Form gebracht und in spezielle Blätter eingewickelt. So muss er mindestens zehn Stunden kochen und danach, mit Steinen beschwert, noch einige Stunden reifen. Getrockneter Bambus wird ähnlich aufwendig zubereitet. Als ich solch ein Stück zum ersten Mal in den Händen hielt, dachte ich an starke Kiefernrinde. Da wurde mir klar, warum man das eine Woche lang einweichen, ausdrücken und dann noch einige Male mit frischem Wasser aufkochen muss. Nur so wird der Bambus weich, verliert er alle Bitterstoffe. Danach kann er mit Schweinebein geschmort und gekocht werden. Es vergehen also Tage, bis so eine köstliche, asiatische Speise auf dem Tisch steht.

Auf den Kochplatten der Internatszimmer war eine solche aufwendige Speisenvorbereitung natürlich unmöglich. Wo aber eine geeignete Küche finden? Die der Akademie durfte nach den geltenden Hygiene-Vorschriften dafür nicht genutzt werden. Zum Glück wurde damals eine neue Küche im Objekt II der Akademie in Dresden-Neustadt fertig. Vor ihrer Übergabe durften wir sie schon einmal nutzen, den anschließenden Speisesaal zur Feier einrichten und schmücken. Seine Ausgestaltung erforderte aber ebenfalls viel Zeit, denn zum Tet gehören ja keine Tannenbäume, sondern blühende Zweige und viele Blumen. Kaufen konnten wir die nicht. Also setzten sich die Offiziere mehrere Tage lang hin und verwandelten kahle Zweige aus umliegenden Parkanlagen in wunderschöne „blühende“ Pfirsichbäumchen, das Symbol des vietnamesischen Neujahrsfestes. Auch andere Blumen „erblühten“ unter ihren fleißigen und geschickten Händen mit Hilfe farbigen Krepps. Einige deutsche Genossen, die den immensen Aufwand bemerkten, fragten: „Sollten man diese Zeit nicht lieber zum Studium verwenden?“

Die Vietnamesen haben studiert, unermüdlich und mit unheimlicher Konsequenz. Ein Jahr lang in Naumburg und drei Jahre in Dresden. Und in der ganzen Zeit konnten sie nicht ein einziges Mal ihre Familien besuchen. Die einzige Erholung, die sie sich gönnten, bestand im Fußballspiel. Sonnabends bolzten sie von Mittag an bis die Dunkelheit hereinbrach und sie völlig erschöpft waren. Innerhalb weniger Monate verschlissen ihre Sportschuhe und mussten immer wieder ersetzt werden. Das aber war zum Glück dank ver-

nünftiger Leute bei den Rückwärtigen Diensten kein Problem. Indem wir im Februar 1978 ihr wichtigstes Fest mit vorbereiteten und es für sie zu einem großen Erlebnis werden ließen, bezeugten wir ihrer Kultur Achtung. Das aber ist und bleibt der Kern wirklicher Solidarität. Kulturelles Selbstverständnis stärken ist bedeutender als materielle Hilfeleistung. Indem wir zum Gelingen des Tet-Festes beitrugen, förderten wir auch die Entwicklung einer wirklich belastbaren Gemeinschaft, in der sich alle wohl und heimisch fühlten.

Auf den Internatszimmern der Vietnamesen habe ich in all den Jahren stets eine entspannte, ja geradezu gelöste Atmosphäre gespürt. Immer, wenn ich zu ihnen kam, musste ich mich gleich setzen, mit ihnen Tee trinken, von meinen Kindern erzählen, mit ihnen lachen. Niemals brauchte ich einen Streit schlichten. Wenn es je einen solchen gegeben haben sollte, hat man mich diesen nicht spüren lassen. Das wäre mit ihrem Verständnis von Höflichkeit und der Achtung vor dem Älteren auch nicht zu vereinbaren gewesen. Es ist doch so: Alle meine Schützlinge waren in Großfamilien aufgewachsen, in denen konfuzianische Orientierungen maßgeblich waren. Da dort mehrere Generationen auf engstem Raum lebten, war gegenseitige Rücksichtnahme die erste und wichtigste Pflicht. Der Jüngere muss in solch einer Familie den Älteren stets Achtung bezeugen und unbedingten Gehorsam leisten. Jeder hat seinen bestimmten Platz in der sozialen Rangordnung und muss nicht nur seine Rechte, sondern vor allem auch jene Rechte kennen, die er dem Älteren, Ranghöheren ganz selbstverständlich einzuräumen hat. In diesem konfuzianischen Geist waren alle diese Studenten in ihren Familien, in der Schule und in der Armee erzogen worden. Den stellten sie nicht in Frage.

Ganz offensichtlich lebte Oberleutnant Duong, der Gruppenälteste, diese Moral. Betrat ich den Studienraum, sagte er, er rief es nicht: „Genossen Offiziere“, worauf alle aufstanden und Haltung einnahmen. Dann meldete Duong mit leiser Stimme die Bereitschaft der Gruppe zum Unterricht. Ich dankte, ließ die Gruppe setzen und reichte Duong die Hand zum Gruß. Er umfasste diese mit beiden Händen und verbeugte sich dabei ganz tief. Das tat er auch, wenn er mich irgendwo im Gelände der Akademie traf. Gingen wir einige Schritte gemeinsam, legte er wie selbstverständlich seine Rechte in meine linke Hand, so dass wir *Händchen haltend* durch das Objekt liefen. Natürlich ließ ich mir dann immer schnell etwas einfallen, um diese für mich peinliche Situation zu beenden. Für Duong aber war klar: Ich war der um 20 Jahre Ältere, sein Lehrer. Da musste er einfach so handeln, wie er handelte. Für die meisten Taktiklehrer war Duong ein rotes Tuch. Ein Offizier, der kein lautes, weithin hallendes Kommando geben kann, sich wie ein Oberkellner verbeugt und seinen Unterstellten Befehle im Flüsterton erteilt. Unmöglich! Dementsprechend schrieb einer in Duongs erste Beurteilung: „Oberleutnant D. ver-

fügt über keinerlei Kommandeureigenschaften.“ Ich habe mit dem Verfasser gesprochen und ihn gefragt, ob er mal etwas von der Insel mit den *Tigerkäfigen* gehört habe, auf der über viele Jahre hinweg Kommunisten und andere Freiheitskämpfer Vietnams gefangen gehalten und sadistisch gequält worden waren. Diese Insel wurde im Frühjahr 1975 von einem Bataillon der Vietnamesischen Volksarmee im Zusammenwirken mit Einheiten der Luft- und Seestreitkräfte befreit. Der verantwortliche Politkommissar dieses Bataillons hieß Duong. Und dann fügte ich hinzu: „Nimm die Beurteilung schnell wieder mit. Dass Duong nicht wie ein preußischer Unteroffizier herumschreien kann, weiß ich. Aber das nützt im Dschungel wohl auch nicht viel.“

Der 7. Februar 1978 war gekommen. Das Tet-Fest begann. Die Offiziere begrüßten ihre Gäste. Das waren Vorgesetzte, Lehrer, Freunde; Vertreter verschiedener Nationalitäten, die an der Militärakademie studierten, aber auch vietnamesische Studenten und Aspiranten anderer Dresdener Hochschulen. Mich hatte Trung in Empfang genommen und zu einem Platz neben dem seinen geführt. Uns gegenüber saß ein aus Hanoi stammendes Mädchen, das an der TU Dresden Chemie studierte und fabelhaft Deutsch sprach. Diese Sitzordnung war alles andere als zufällig. Sie war so angelegt, dass mir Trung unverfänglich seine Eroberung vorstellen, mich mit Lan bekannt machen konnte. Schließlich vertrat ich ja gewissermaßen seine Eltern, und vietnamesische Eltern sprachen damals, und sprechen zum Teil auch heute noch, in Herzensangelegenheiten das entscheidende letzte Wort. Trung hatte seiner Lan gewiss schon viel von mir und meiner Familie erzählt, denn bereits am 14. Februar bekam ich einen ersten Brief von ihr. Trung hat seine Lan am 31.01.1981 in Vinh, seiner von den Amerikanern dreimal zerbombten und mit DDR-Hilfe stets wieder aufgebauten Heimatstadt, geheiratet. Lan arbeitet heute in einem Institut der Akademie der Wissenschaften Vietnams. Er selbst wurde am 14.02.1977 zum Generalmajor berufen und ist in einer leitenden Position des Verteidigungsministeriums tätig.

Im ersten Halbjahr 1978 starteten wir wichtige Exkursionen. Wir besuchten neben den Industrierwerken Karl-Marx-Stadt, wo wir auch schwere Technik der Arbeiterkampfgruppe des Betriebes besichtigten, vorwiegend moderne Produktionsstätten der Landwirtschaft. Die Studenten konnten so einen Blick in die Zukunft Vietnams werfen. Wir besichtigten das Kombinat Industrielle Mast (KIM) in Radeburg bei Dresden, vor allem die Eierproduktion, die Kükenaufzucht, das Kartoffellagerhaus, Ausbildungsstätten und soziale Einrichtungen. Im Juli beobachteten wir die Arbeit eines Futtererntekomplexes der LPG Wiesenburg, besuchten das Trockenwerk Zwickau-Werdau und ein Werk zur Instandsetzung von Mähdreschern in Reinsdorf bei Zwickau. Im Anschluss daran fuhren wir zur Landwirtschaftsausstellung der DDR nach

Leipzig, wo Erfolge in der Tier- und Pflanzenzucht vorgestellt wurden und die neuesten Mähdrescher in Aktion zu erleben waren. Junge Mädchen bewegten diese Kolosse zügig und leicht. Das beeindruckte schon sehr. Sicher wird mancher fragen: Wie waren diese Betriebsbesichtigungen möglich? Wer hat sie genehmigt? Ein Fernstudent unserer Akademie, Politchef einer Volkspolizeibereitschaft in Karl-Marx-Stadt, stellte in der Bezirkseinsatzleitung die Weichen dafür. Ihm, Rolf Große, war zu danken. Wir beide kannten uns aus den Anfangsjahren der DDR und waren echte Freunde und Bewunderer des vietnamesischen Volkes. Das reichte.

Anfang September weilten wir drei Tage in Berlin. Ein Absolvent unserer Akademie, der in Erkner Politstellvertreter eines Ausbildungsregiments der Grenztruppen war, hatte eingeladen. Die vietnamesischen Hörer erwartete ein volles Programm. Am Anfang stand eine Stadtrundfahrt, der die Besichtigung des Funkwerkes Köpenick und ein Besuch im Pergamonmuseum folgten. Nach einem Vortrag im Brandenburger Tor gingen wir sowohl in den Palast der Republik als auch in den Tierpark. Am ersten Abend feierten wir mit Offizieren des Regiments, am zweiten Tag waren wir Gäste eines Bataillons der sowjetischen Brigade in Karlshorst. Überall fanden wir offene Tore. Selbst die Waffenkammern in Karlshorst konnten wir betreten. Die gute Patenschaftsarbeit des Grenzausbildungsregimentes zahlte sich aus. Spiritus Rector war stets unser Freund Oberstleutnant Norbert Klesse, der uns auch in den folgenden Jahren immer wieder nach Erkner einlud. In Erinnerung blieb vor allem der Besuch am 28.02. und 01.03.1979, der ganz im Zeichen der Solidarität mit dem Kampf der Vietnamesen gegen die chinesische Aggression stand. Sowohl Grenzer als auch Arbeiter im Kabelwerk Oberspree, das wir besichtigten, versicherten die vietnamesischen Offiziere wiederholt ihrer Anteilnahme und solidarischen Hilfe. Das geschah sowohl auf Meetings, oft aber auch ganz spontan an den Arbeitsplätzen, den Maschinen.

Auf andere Weise beeindruckend und tief berührend war unser Besuch am 30.11. und 01.12. 1979, als diesem Regiment der Ehrenname *Ho-Chi-Minh-Regiment* verliehen wurde. Meine Schützlinge hatten sich in Erkner stets wohl gefühlt, jetzt aber sprachen sie mit besonderem Stolz von „ihrem Regiment“. Sie besuchten alle Feierlichkeiten, die zu diesem Anlass stattfanden, legten in der Kaserne am Denkmal Ho Chi Minhs Blumen nieder, sprachen mit den jungen Grenzern über sein Vermächtnis und ihre im Kriege gewonnenen Erfahrungen. Am Abend fand aus Anlass der Namensgebung ein Ball der Grenztruppen statt, zu dem auch der *Hauptmann von Köpenick* mit seiner Garde einmarschierte. Er gratulierte den Grenzern und begrüßte die aus diesem Anlass angereisten vietnamesischen Offiziere besonders herzlich, ebenso die Angehörigen des sowjetischen Bataillons aus Karlshorst, die mit ihren Frauen

erschienen waren. Gemeinsam feierten wir ein wirkliches Fest der Waffenbrüderschaft.

Am 9. September hatte ich für meine Schützlinge eine Fahrt in die Sächsische Schweiz organisiert. Unter Führung des Parteiveteranen und *Roten Bergsteigers* Hans Schiller wanderten wir durch das Schrammsteingebiet und zur Burg Hohnstein. Werner Keller ermöglichte den Transport dieser bunten Truppe, die sicherlich nicht den Vorschriften entsprach. In der zweiten Septemberhälfte des Jahres 1978 bereiteten sich die deutschen Offiziershörer, wie in jedem Jahr, intensiv auf die Ehrenparade zum Jahrestag der DDR vor. Der Unterricht ruhte. In dieser Zeit fuhr ich mit allen Vietnamesen in das NVA-Ferienheim Oberwiesenthal. 14 Tage lang konnten sie sich im schönen Erzgebirge erholen, in Annaberg zum Beispiel die sehenswerte Kirche mit dem Bergaltar, den Frohnauer Hammer und anderes besichtigen. Bereits auf der Hinreise besuchten wir die Städtischen Kunstsammlungen in Karl-Marx-Stadt. Eine eingehende und höchst sachkundige Führung erhielten wir von der stellvertretenden Leiterin Frau Ute Weiner. Utes großes pädagogisches Geschick bewährte sich auch bei der Führung der Vietnamesen, die ja die Sprache der modernen Kunst Europas nicht beherrschten. Sie brachte ihnen vor allem Werke des aus Chemnitz stammenden Brücke-Künstlers Karl Schmidt-Rotluff nahe.

Einen zunächst unerklärlichen Zwischenfall gab es vor einem Bilde Ferdinand von Rayskis (1806 – 1890). Dieser hatte einen etwa zehnjährigen Jungen gemalt, der wohl gerade vom Fußballspielen gekommen war. Er steht vor dem Eingang des elterlichen Gutshauses. Seine alten, ganz ausgebeulten und teils offenen Schnürstiefel legen den Gedanken nahe, dass seine Eltern wohl zu den armen Adeligen gehören. Auch Putzschäden am Hause deuten darauf hin. Auf den Stufen vor der Eingangstür aber liegt ein heruntergefallener, zer Schlagener Blumentopf mit einer gebrochenen Rose. Ute fragte: „Was hat das zu bedeuten?“ Dann erklärte sie: „Dieses künstlerische Zeichen sagt uns: Das Bild wurde nach dem Tod des Jungen gemalt. Die Rose ist gebrochen, bevor sie erblühte, sein Leben endete, bevor er erwachsen war. Die gebrochene, noch nicht erblühte Rose ist das Symbol des viel zu frühen Todes“. In das nun eintretende Schweigen hinein fiel ein kurzer Satz, und alle lachten laut. Ute war verunsichert, wusste nicht warum. Ich konnte es auch nicht erklären und beteuerte nur: „Deine Führung war sehr gut. Ich kläre das auf und gebe Bescheid“. Als alle im Bus saßen, forderte ich nachdrücklich, mir doch mal den Grund des Lachens zu nennen. Sie drucksten herum. Also wurde ich genauer: „Trung, was hast Du gesagt?“ Da platzte er heraus: „Das ist das Urbild von Lai.“ Und wieder lachten alle laut und schallend. Und ich schmunzelte auch. In der Tat, Lai war damals oft ein wenig schmuddelig und nachlässig

in seiner Kleidung. Und Trung hatte das, inspiriert vom Bild, auf den knappsten möglichen Nenner gebracht. Da blieb einfach keiner ernst.

Im Spätherbst dieses Jahres führte ich die vietnamesischen Offiziere das erste Mal in die Ateliers von Rudolf Nehmer und Professor Gerhard Bondzin. Beide Besuche beeindruckten sie sehr. Gerhard Bondzin überraschte mit vertrauter Anrede und vielen Skizzen, die er 1962 auf seinen Fahrten durch die Dörfer und Städte Vietnams angefertigt hatte. Auch beeindruckende Holzschnitte offenbarten seine tiefe Verbundenheit mit dem Lande Ho Chi Minhs. Gerhard erzählte von vielfältigen Begegnungen mit namhaften Kunst- und Kulturschaffenden, darunter auch mit dem Begründer der modernen vietnamesischen Seidenmalerei Nguyen Van Chanh, dem Opa von Bac. Der Künstler schenkte seinen dong chi (Genossen) einen großen Holzschnitt mit dem Titel *Unbesiegt*. Das Blatt erinnert an Nguyen Van Troi, jenen Saigoner Arbeiter, der 1964 ein Attentat auf den damaligen US-Kriegsminister Mc Namara verübt hatte. Es war fehlgeschlagen. Troi konnte man schnell fassen und hinrichten, die gerechte Sache des Volkes aber nicht besiegen. Sie war und blieb unbesiegt. Im Atelier Rudolf Nehmers beeindruckte vor allem dessen künstlerische Handschrift, die, an der *Neuen Sachlichkeit* geschult, durch Klarheit und Genauigkeit dem asiatischen Kunstempfinden sehr entsprach. Auch seine persönliche Ausstrahlung nahm die Vietnamesen für den Künstler ein. Damals entstand erstmals der Gedanke, unsere schöne Gemeinsamkeit doch in einem repräsentativen Gemälde verewigen zu lassen. Und Rudolf Nehmer schien uns für ein solches Auftragswerk der Militärakademie der richtige Mann zu sein. Er verstand die Vietnamesen und sein Malstil gefiel diesen sehr.

Am 22.12.78 verbrachten wir den Tag der Vietnamesischen Volksarmee in Freiberg, wo wir zunächst in ein früheres Silberbergwerk, die Grube *Alte Elisabeth*, einfuhren, die Mineraliensammlung der Bergakademie besichtigten und nach dem Essen den Dom aufsuchten. Der nachhaltige Eindruck dieses imposanten Bauwerkes wurde durch ein Konzert auf der berühmten Freiburger Silbermannorgel gekrönt. Domkantor Hans Otto spielte Werke Johann Sebastian Bachs. Wir hatten ihn für dieses Sonderkonzert, das er allein für uns gab, über seine Tochter Bettina, selbst eine ausgewiesene Pianistin und Cembalistin und ganz aktiv im Dresdner Kulturbund, gewinnen können. Das Honorar zahlte unsere Politabteilung. Später fuhr ich noch oft mit meinen Schützlingen in die Umgebung Freibergs. Meist als Gäste der Papierfabrik in Weißenborn, eines Werkes, welches Spezialpapiere, zum Beispiel für Banknoten, hergestellte. Der dortige Gewerkschaftschef verehrte Vietnam und die Vietnamesen, seitdem er im Norden dieses Landes den Bau einer Papierfabrik geleitet hatte. Wenn wir kamen, kochte er vietnamesisch. Dann mussten Be-

triebsleiter und Parteisekretär seine Gehilfen sein, Gemüse putzen und schneiden. Natürlich wurde mit Stäbchen und Schüsselchen gegessen, mit Lua Moi angestoßen und viel gelacht. In der Vorweihnachtszeit des Jahres 1979 wohnten wir im Betriebsferienheim Deutsch-Georgenthal. Von dort aus besuchten wir das Spielzeugland Seiffen, das Museum und mehrere Werkstätten. Werner Keller, dem wir diese Verbindung verdankten, war mitgekommen.

Wenn ich mich so an die Betreuungsarbeit in den Jahren 1977 bis 1979 erinnere, fallen mir noch zwei Höhepunkte ein. Der eine ist mit der Stadt Gera verbunden, wo mein Freund Herbert Sturm damals am Theater spielte. Ich hatte ihm wiederholt von den vietnamesischen Studenten und der Freude erzählt, die mir die Arbeit mit ihnen bereitete. Da kam ihm die Idee: Könnt ihr nicht mal zu uns kommen? Warum nicht. Herbert verhandelte mit seinem Intendanten, sprach mit Kollegen und der Parteileitung. Überall fand er offene Ohren. In einem dortigen Pionierbataillon konnten wir schlafen. Und dann fuhren wir vom 29. April bis zum 1. Mai 1979 zu den Künstlern. Wir besichtigten Jena, besuchten das Planetarium und die Dornburger Schlösser, sahen *Die schöne Helena* von Hacks, waren auf Proben und diskutierten mit Schauspielern und Sängern.

Höhepunkt unseres Besuches aber war die gemeinsame Feier der Theaterschaffenden und der vietnamesischen Offiziere am Morgen des 1. Mai. Im Großen Saal des Theaters wurden alle vom Intendanten und dem Gewerkschaftsvorsitzenden herzlich begrüßt. Kurze Rede, dann boten Schauspieler Teile ihres Horst-Salomon-Programms. Die Vietnamesen gingen als kleiner Chor auf die Bühne und boten Volks- und Soldatenlieder. Schon das beeindruckte. Als aber Leutnant Hung vortrat und ohne Begleitung deutsche und vietnamesische Volkslieder sang, herrschte erst völlige Stille, dann aber brandete stürmischer Beifall auf. Opernsänger bekannten: Nicht für Tausend Mark hätten wir in diesem Riesensaal, so wie er, a cappella gesungen. Nach dem Programm gab es für alle Sekt und dann formierte sich die Maidemonstration. In bunter Reihe lief zwischen den Künstlern, den technischen Mitarbeitern und den mitgebrachten Kindern immer wieder mal ein vietnamesischer Offizier in Uniform. Auf der Ehrentribüne großes Staunen. Die leitenden Genossen wussten doch nichts von unserer Anwesenheit in Gera. Und vor allem: Wie war diese „Militärdelegation“ unter das sonst oft argwöhnisch beobachtete „fahrende Volk“ geraten? Schnell kam ein Bote, der einen unserer Genossen auf die Tribüne bat. Damit war die Normalität wieder hergestellt. Dieser 1. Mai in Gera war wunderschön. Ein Erlebnis, das sowohl den Theaterschaffenden als auch unseren vietnamesischen Offizieren

noch lange im Gedächtnis blieb. Es war ein Paradebeispiel dafür, dass aus dem Herzen kommende Solidarität alle Schwierigkeiten überwindet.

Ein anderes, gleichfalls tief berührendes Erlebnis hatten wir in Frankfurt an der Oder bei meinen Freunden Inge und Anatoli Wassiljewski. In den fünfziger Jahren war Inge eine Kollegin von mir gewesen. Tolja, ihr Auserwählter, ein junger Offizier der Sowjetarmee. Später studierte er Germanistik in Berlin und unterrichtete Russisch. Unsere Beziehungen waren nie ganz abgerissen. So kam es dazu, dass ich im Sommer 1979 nach einem Besuch im Ho-Chi-Minh-Regiment mit meinen vietnamesischen Genossen nach Frankfurt fuhr, wo wir herzlich begrüßt wurden. Tolja führte uns zu den Seelower Höhen, wo die vietnamesischen Genossen am Originalschauplatz und aus erster Hand Informationen über die letzte große Schlacht des Zweiten Weltkrieges vor der Erstürmung Berlins durch die Sowjetarmee erhielten. Für die im Kriege erfahrenen Genossen aus Fernost war alles überaus beeindruckend. Am Abend saßen wir mit den Gastgebern, ihren Kindern und einigen Nachbarn dicht bei dicht im ausgeräumten Wohnzimmer. Es wurde erzählt, gesungen und der usbekische Reistopf geleert, den Tolja am Abend zuvor angesetzt hatte. Natürlich probierten wir auch seinen Wodka. So war es schon spät, als wir die Heimfahrt antraten. Aber alle waren glücklich und zufrieden. Einige Monate später waren Inge und Anatoli Gäste im Wohnheim und wurden vietnamesisch bewirtet.

Leider hatten nicht alle Vietnamesen, die in der DDR arbeiteten oder studierten, eine solche Fülle schöner Erlebnisse. Viele waren oft auf sich selbst angewiesen und ihre Betreuer zu wenig qualifiziert. Letzteren fehlten notwendige Beziehungen, oft auch der Mut, bürokratische Vorschriften einmal einfach zu ignorieren. Die Bevölkerung jedenfalls war stets zur Hilfe bereit. In Gornsdorf im Erzgebirge brachten wir zum Beispiel unsere Genossen einmal bei Lehrerehepaaren unter, von denen sie gut beköstigt und untergebracht wurden. Beide Seiten fanden das sehr interessant, haben viel miteinander gesprochen und von einander gelernt. So wurde Solidarität lebendig. Die 1977 begonnene Ausbildung und Betreuung der vietnamesischen Offiziere schenkte meinem Leben und dem meiner Familie viel Freude und Farbe. Alles wurde interessanter. Wir lernten neue Menschen kennen, alte Beziehungen wurden belebt, die Gespräche gewannen neue Inhalte.

Das Gemälde *Waffenbrüderschaft DDR – Vietnam* und seine Schicksale

Rudolf Nehmer erhielt von der NVA, vertreten durch die Politabteilung der Akademie, den Auftrag für ein Gemälde zum Thema *Waffenbrüderschaft DDR – Vietnam*. Auf dem Bild sollten drei vietnamesische Offiziershörer, einer sit-

zend, zwei stehend, in einer lockeren Gesprächssituation mit einem deutschen Lehroffizier, mit mir, zu sehen sein. Es war aber nicht schlechthin ein räumliches Zusammensein zu dokumentieren, sondern die tief verwurzelten Gemeinsamkeiten der dort Agierenden, ihr wechselseitiges Vertrauen, die Übereinstimmung ihrer Lebensauffassungen und politischen Überzeugungen. All das sollte durch das Bild sinnlich erlebbar werden. Das war ein sehr hoher Anspruch, dem sich der Künstler stellte. Ihm war klar, dass er, um die innere Gemeinsamkeit der Personen ins Bild setzen zu können, in gewisser Weise selbst in diesen Bund einbezogen sein, die Herzen der zu Malenden gewonnen und sein eigenes Herz an diese verloren haben musste. Anders ging es nicht. Bereits die ersten Stunden im Atelier würden über den Erfolg entscheiden.

Mit ihrer geradezu sprichwörtlichen Freundlichkeit und Offenheit gewannen die Vietnamesen Rudolfs Zuneigung im Fluge. Und die ungeheure Ausstrahlung seiner Persönlichkeit führte umgekehrt dazu, dass Trung, Hung und Soan, die als Modelle ausgewählt worden waren, geradezu von ihm schwärmten. Sie waren sehr glücklich, als Repräsentanten der vietnamesischen Offiziere gerade von Rudolf Nehmer gemalt zu werden.

Die Arbeit ging gut voran, bis Ende Februar 1980 Oberst Krummscheidt ins Atelier kam, um sich im Auftrag der Politabteilung über den Stand des Auftragswerkes zu informieren. Er lobte zunächst die Lebensnähe des Gemäldes, um dann eine gewisse Unausgewogenheit des Bildes zu kritisieren. Diese sei der falschen Auswahl des NVA-Offiziers durch die Akademie geschuldet. „Der Genosse Oelschlägel ist zu groß und zu alt, als dass man ihn mit den jungen Vietnamesen auf ein Bild bringen könnte. Durch ihn kippt es.“ Obwohl der Maler widersprach, verlangte er kategorisch, das Abbild des Lehrers und Betreuers vom Gemälde zu entfernen und an dessen Stelle einen jungen Offiziershörer zu malen. Ganz offensichtlich war ich wieder einmal in Ungnade gefallen.

Bei der Fortsetzung der künstlerischen Arbeit fehlte nach diesem Eklat die innere Gemeinsamkeit des Ersatzmodells, der darzustellenden Vietnamesen und des Künstlers. Das wirkte sich natürlich auch auf das Bild aus. Auf diesem erscheint das Gesicht des NVA-Offiziers im Vergleich zu den lebensvollen Gesichtern der vietnamesischen Freunde geradezu ausdruckslos. Die eigentlich angestrebte künstlerische Widerspiegelung des menschlichen und seelischen Gleichklangs aller Agierenden blieb damit auf der Strecke.

Die vietnamesischen Offiziere aber konnten nicht verstehen, warum ihr verehrter Lehrer und Freund nicht mehr auf diesem Bild erscheinen durfte. Tagelange Gespräche waren notwendig, um sie von Unüberlegtheiten abzuhalten. Immer wieder war ihnen einzuschärfen: Die NVA bezahlt dieses Bild, da-

rum entscheidet allein sie, welcher NVA-Angehörige darauf abgebildet wird. Tut mir einen Gefallen, nehmt es stillschweigend hin. Verwendet alle Kraft auf die Vorbereitung des Staatsexamens. Mit guten Noten im Diplom könnt ihr mir die größte Freude bereiten.

Nachdem meine Schützlinge ihre Examensprüfungen abgelegt hatten, fuhren Trung, Hung und Soan noch einmal mit mir ins Atelier. Sie wollten sich vor ihrem Abflug ganz herzlich verabschieden. Es war eine bewegende Stunde. Allen war klar, es war ein Abschied für immer. Rudolf Nehmer schenkte jedem von ihnen einen seiner schönen Holzschnitte, auch ich durfte mir einen aussuchen. Für ihn war die Arbeit mit den *Kleinen* ein echtes Erlebnis gewesen, an das er noch oft dachte. Später empfing er wiederholt von mir betreute vietnamesische Offiziershörer und Aspiranten in seinem Atelier. Das Bild *Waffenbrüderschaft DDR – Vietnam* hing ab Juni 1980 im Klub der Militärakademie. Die Resonanz war geteilt. Das ist nach der ganzen Vorgeschichte wohl auch verständlich. Seit der *Wende* befindet es sich im Fundus des Militärgeschichtlichen Museums Dresden, ist also der Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich.

Bemerkenswert wäre jedoch noch, dass der (im Gemälde) am Tisch sitzende vietnamesische Offizier Ende 2005 in Berlin weilte. Anlass war die feierliche Amtseinführung des neuen Verteidigungsministers der BRD, Dr. Jung. Der von Rudolf Nehmer Gemalte gratulierte als Leiter der Militärdelegation der Sozialistischen Republik Vietnam. Es war mein langjähriger Schüler und Freund Trung, im Jahre 2005 Grobberst Professor Dr. sc. Pham Ngoc Trung. Inzwischen ist er Generalmajor. Ob ich es noch erleben werde, dass ein Offizieller der BRD Rudolf Nehmers Gemälde dem Armeemuseum der SRV in Hanoi übergibt? Die Bundeswehr kann ja doch nichts mit dem Bild anfangen. Für die Vietnamesische Volksarmee hätte es ideellen Wert.

Die letzten Tage des Studienjahres 1979/80 gaben noch einmal viel Anlass zur Freude. Die Offiziere der Gruppen 11v/77 und 21v/77 verteidigten ihre Diplomarbeiten sehr erfolgreich. In den Staatsexamensprüfungen erhielten sie vorwiegend gute und sehr gute Noten. Der Zensuredurchschnitt dieser Gruppen lag am Ende deutlich über dem aller anderen. Und dieser Unterschied wäre noch klarer ausgefallen, wenn man dem Oberleutnant Lai statt dem Sehr gut das wirklich verdiente Ausgezeichnet gegeben, ihm also ein Ehrendiplom des Ministers für Nationale Verteidigung der DDR verliehen hätte. Das aber war nicht gewollt. Es hätte zu viele Fragen ausgelöst. Immerhin hatten ja neben einer Vielzahl deutscher auch sowjetische, polnische, tschechoslowakische und ungarische Offiziere das Staatsexamen abgelegt. Für Lai, das Opfer dieses Lavierens, war das Ganze betrüblich und ärgerlich. Aber seine Genossen halfen ihm über die Enttäuschung hinweg. In der Heimat stieg Lai bis zum Grobberst auf und war zuletzt Politchef eines Technikzentrums der

VVA. Heute ist er Rentner und lebt mit seiner Frau My, die auch 25 Jahre in der Armee gedient hat, in Hanoi. Wenn wir in Vietnam sind, besuchen sie uns.

Am 17.07.1980 wurden die Diplome vom Minister für Verteidigung, Armeegeneral Kessler, auf einem Appell feierlich übergeben. Auf einem anschließenden Empfang würdigte er noch einmal die hervorragenden Leistungen der vietnamesischen Offiziere. Danach gingen diese schnell in ihr Wohnheim. Auch mich baten sie, dorthin zu kommen. Im Internat traf ich drei Überraschungsgäste, die Generale An, Dung und Lam, namhafte Helden des siegreichen Befreiungskrieges. Sie hatten gerade eine Kur in Tschechien beendet und verliehen nun durch ihre Anwesenheit dem erfolgreichen Studienabschluss besonderen Glanz.

Drei Tage später erfolgte der Rückflug der Absolventen. Hildegard und ich begleiteten sie noch bis zum Flughafen Schönefeld. Beim Abschied schenkte mir Genosse Thanh ein 13 mal 18 cm großes Lackbild Ho Chi Minhs. Dazu sagte er: „Dieses Bild war im Kriege mein Talisman. Ich trug es stets bei mir. Auch als ich verschüttet war. Beim Studium hat es mir geholfen. Jetzt soll es Ihnen viele Jahre Glück und Gesundheit bringen“.

1999, als ich das erste Mal in Vietnam weilte, begrüßte mich eine Delegation ehemaliger Studenten und Aspiranten, zu der auch Thanh gehörte. Er war damals Großoberst und Politchef einer Offiziershochschule im Norden des Landes. Ihm sagte ich: „Dein Talisman, lieber Thanh, das Bild von Bac Ho, hat auch mir Glück gebracht. Ich habe mit seiner Hilfe nach dem Tode Hildegards eine zweite, liebe Frau gefunden, Hoa. Durch sie ist Vietnam noch stärker als zuvor zu meiner zweiten Heimat geworden. Darum, nochmals herzlichen Dank für Deinen Talisman“.

Betreuungsarbeit in den achtziger Jahren

Die Betreuung der vietnamesischen Offiziere blieb auch in den 80er Jahren eine meiner wichtigsten Aufgaben. Aber der Inhalt der Arbeit veränderte sich aus verschiedenen Gründen. So kamen zum Beispiel weniger Offiziershörer und dafür mehr Aspiranten an die Militärakademie. Letztere wurden von mir in Vorbereitung auf das Ablegen des philosophischen Minimums unterrichtet und ansonsten allgemein betreut. Fachliche Fragen beantworteten ihnen die von den jeweiligen Sektionen gestellten wissenschaftlichen Betreuer, die sich sehr engagierten. So wurde es für mich leichter. Trotzdem blieben noch genügend Probleme, mit denen sie zu mir kamen. Einmal kam gleich eine ganze Delegation. Die Aspiranten bedankten sich für die interessanten Exkursionen, durch die sie einen guten Einblick in das Leben der DDR gewonnen hätten. Ihr großer Wunsch aber wäre es, einmal Prag besuchen zu können. Verstehen

konnte ich sie, da ich selbst für Prag schwärme. Doch wie anfangen? Zunächst einmal brauchte ich ein vertrauliches Gespräch mit Oberstleutnant Le Thoai, dem damaligen vietnamesischen Militärattaché, mit dem ich mich sehr gut verstand. Generalleutnant Prof. Wiesner hatte schon früher direkte Beziehungen zwischen uns beiden genehmigt. Wir brauchten also die Auslandsabteilung unseres Ministeriums nicht. Le Thoai schrieb danach an unseren Chef, die vietnamesische Botschaft würde es sehr begrüßen, wenn ihre Aspiranten eine Pragreise unter Leitung von Dr. Oelschlägel unternehmen könnten. Man bitte um Unterstützung. Das reichte. Mit Dienstaufträgen und Bahnfahrkarten ausgerüstet, begaben wir uns auf die Reise.

In Prag erwarteten uns vietnamesische Arbeiter, die in Mnischek, unweit der Hauptstadt, in einem Buntmetallkombinat arbeiteten. Sie stellten die Unterkunft, das Frühstück und das Abendessen und revanchierten sich so für einen Kurzurlaub in Dresden. Mir war davon nichts bekannt, aber man muss ja als Betreuer auch nicht alles wissen. Bei sonnigem Wetter besuchten wir die Prager Burg, die Kleinseite, die Karlsbrücke und viele andere Sehenswürdigkeiten dieser einmaligen Stadt. Und weil jeder mit Tagesgeldern rechnen konnte, war es auch möglich, schöne Souvenirs zu erwerben. Glückliche und voller Eindrücke fuhren wir nach drei Tagen zurück. Durch unsere Dienstaufträge gab es keinerlei Schwierigkeiten mit dem Zoll. Diese Reise und ähnliche Höhepunkte trugen ganz wesentlich zur Vertiefung unserer Beziehungen bei, die ja ansonsten sehr lose waren, weil jeder Aspirant in seinem Lehrstuhl angebunden war.

Vietnamesische Offiziershörer kamen ab 1980 nur noch in die III. Sektion, Fachrichtung Luftverteidigung. Ihnen erteilte ich wie bisher Unterricht in Philosophie. Auch in die Ateliers befreundeter Maler und in interessante Museen gingen wir. Wieder wurden Freundschaftstreffen organisiert. Familiäre Begegnungen bei uns aber wurden selten. Meine Frau musste seit 1980 wegen eines Krebses regelmäßig zur Chemotherapie und litt stark unter deren Nachwirkungen. Am 5. Mai 1986 starb sie. Zur Beisetzung kam Lan, Trungs Frau, die gerade ein Praktikum an der Technischen Universität absolvierte. Die vietnamesischen Offiziershörer wollten auch kommen. Ihnen wurde das verwehrt. Der Anlass rechtfertigte keine Befreiung vom Unterricht.

Warum gab es in den 80er Jahren keine Ausbildung von vietnamesischen Politoffizieren zu Diplomgesellschaftswissenschaftlern mehr? An der Qualität unserer Ausbildung konnte es nicht gelegen haben. Das zeigten die Prüfungsergebnisse und die steile Karriere unserer Absolventen in Vietnam. Es lag wohl an der allgemeinen Ermattung und schleichenden Erosion der Länder des Sozialismus. Die vietnamesischen Kommunisten suchten und fanden Anfang der 80er Jahre eigenständige Lösungen ihrer Probleme, die die Errun-

enschaften der Revolution bewahrten und zugleich Verkrustungen derselben beseitigten. Die Lösung hieß Do Moi – Erneuerung. Auf dieser Politik beruht bis heute ihr im Prinzip richtiges Herangehen an die Lebensfragen der Völker Vietnams.

Die ehemaligen Offiziershörer und Aspiranten denken sehr gern an ihre Studienjahre in Dresden, an der Militärakademie „Friedrich Engels“, zurück. Mir erweisen sie, stellvertretend für alle Ausbilder und Betreuer, immer wieder ihre Dankbarkeit. Als ich beim letzten Aufenthalt in Hanoi die Absicht äußerte, Anfang Januar 2008 für einige Tage nach Ho Chi Minh-Stadt fahren zu wollen, ergriff Freund Bac, jetzt Generalmajor, Chef Wissenschaft und Technik der Streitkräfte, sofort die Initiative. Er rief seinen Freund General Lop an. Ihn bat er, uns jede mögliche Unterstützung zu gewähren. Ein Oberst holte uns vom Flughafen ab, brachte uns zum Hotel. Am Abend waren wir Gäste des Generals, der selbst in Leipzig promoviert und sich dort habilitiert hatte. In sehr gutem Deutsch fragte er nach unseren Plänen. Für die nächsten Tage stellte er uns einen Dienstwagen samt Fahrer zur freien Verfügung. So konnten wir den Süden des Landes richtig genießen. Wir taten das in dem Bewusstsein, Dank zu erhalten, der eigentlich all jenen Bürgern der DDR gebührt, die den Vietnamesen stets selbstlos und solidarisch geholfen hatten.

Schlussbemerkungen

Es ist unerlässlich, sein Taktgefühl im Umgang mit Bürgern anderer Nationen ständig zu entwickeln und sich selbst fortwährend zur Bescheidenheit anzuhalten. Als Lehrer von Ausländern muss man seine Lehrmethoden immer verbessern, verfeinern und vor allem die Fähigkeiten der Studenten zum selbstständigen Lernen entwickeln. Man darf den Hörern keine fertigen Lösungen für aktuelle Probleme in deren Ländern aufdrängen, weder amerikanische, sowjetische, chinesische noch deutsche. Ihnen ist zu lehren, wie man zu aktuellen Problemen Fragen stellt, Lösungsansätze formuliert und diese diskutiert. Allein ein solches Wissen hilft ihnen – noch nach Jahrzehnten.

Hans Brandl

Die Nutzung der Informatik zur Automatisierung von Truppenführung und Ausbildung in der Sektion Landstreitkräfte

Ergänzend zu den Darlegungen von Oberst a. D. Dr. Dietrich Wiehl über die Sektion Landstreitkräfte (LaSK) in der Dokumentation zum Kolloquium anlässlich des 50. Jahrestages der Gründung der Militärakademie „Friedrich Engels“ möchte ich mich zu einem langen und oftmals auch widersprüchlichen Erkenntnisprozess über die Automatisierung von Führungsprozessen und deren Konsequenzen für die Ausbildung in der Sektion und im Lehrstuhl Truppenführung LaSK äußern.

Zunächst möchte ich das ständige Streben in allen Lehrstühlen sowie in der Führung unserer Sektion hervorheben, die Entwicklung der Militärtheorie und Truppenpraxis aufmerksam zu verfolgen und nach Kräften zu beeinflussen. Das ging stets einher mit der Weiterentwicklung unserer Lehrinhalte, der Aktualisierung der Lehrunterlagen sowie der Vervollkommnung der Ausbildungsbasis der Sektion, also unserer Kabinette, Lehrklassen und Lehrgefechtsstände. Unser Berufsethos war, den Absolventen den neuesten Stand in unseren Lehrfächern zu vermitteln und ihnen das erforderliche Rüstzeug für die Lösung ihres Auftrags in der Truppe mit auf den Weg zu geben.

Ich erhielt bereits 1965 als Absolvent des Jahres 1966 als Diplomthema den Auftrag, Möglichkeiten der Anwendung elektronischer Rechentechnik zur Führung und Feuerleitung der Artillerie zu untersuchen. Entsprechende Software vorausgesetzt, eignete sich die damals in Rechenzentren verfügbare elektronische Rechentechnik (ERM) sowohl zur Berechnung der topografischen Angaben für Ziele und Gefechtsordnung der Artillerie als auch der ballistischen und meteorologischen Angaben. Damit hätten rasch und frei von individuellen Rechenfehlern die Angaben für das Wirkungsschießen ermittelt werden können. Aber solange diese Rechentechnik nur in ortsgebundenen Rechenzentren, ohne Vernetzung über Fernmeldeverbindungen, verfügbar war und sie nur jeweils eine Feuereinheit bedienen konnte, blieb die praktische Nutzung durch die Truppe im Gefecht eine Illusion. Erst als leistungstärkere und feldverwendungsfähige Rechentechnik verfügbar wurde, die auch dezentral die Feuereinheiten bedienen konnte, wurde eine Lösung praktikabel. Ein spezieller elektronischer Feuerleitrechner für jede Feuereinheit wäre dafür eine effiziente Lösung. So lautete das damalige Ergebnis.

Die Nutzung des Rechenzentrums des Institutes für Mechanisierung und Automatisierung der Truppenführung (IMAT) durch die Sektion LaSK er-

schöpfte sich Ende der 60er Jahre in der gemeinsamen Erarbeitung eines Softwarepaketes zur Berechnung der Heranführung von Verbänden aus den Dislozierungsräumen in Bereitstellungsräume an der Staatsgrenze West für den Fall der Abwehr eines Angriffs. Weitere Lösungen für operativ-taktische Berechnungen wurden vor allem unter Anwendung von Verfahren der Operationsforschung erprobt. Die Anfänge der militärischen Nutzung elektronischer Rechentechnik Ende der 60er Jahre waren von der Vorstellung geprägt, effiziente Vorschläge für die Entschlussfassung der Kommandeure, Chefs und Leiter zu gewinnen oder mögliche Handlungsvarianten zu beurteilen, die Rechentechnik also vor allem im Prozess der Vorbereitung von Gefechten und Operationen der LaSK zu nutzen. Um sie auch zu verwenden, um schnell, sicher und gedeckt Informationen innerhalb eines Netzwerks von Fernmeldekanälen zu transportieren und für die Lagebeurteilung bereit zu stellen, waren sowohl der Entwicklungsstand der Rechentechnik als auch der unseres Denkens noch nicht reif. Bemerkenswert für diese Periode war die Weitsicht der Führung der Sektion LaSK, die Potenzen der Entwicklung der Automatisierung in einem Lehrstuhl Truppenführung und Stabsdienst LaSK zu konzentrieren. Damaliger Initiator der Bildung dieses Lehrstuhls war Generalmajor a. D. Alfred Henkel.

Mit der Entwicklung von Kleinrechnern auf der Basis des legendären D4A begann am IMAT zu dieser Zeit die Einsatzvorbereitung mobiler Rechner auf Stabs-Kfz bzw. auf SPW als Basisfahrzeuge. Für uns in der Sektion begann eine Periode der Entwicklung leistungsfähiger Software auf der Grundlage neuer, für Kleinrechner geeigneter Lösungsverfahren für mathematische Optimierung und andere Verfahren der Operationsforschung. Oberstleutnant Prof. Dr.-Ing. Dieter Feige war der herausragende Entwickler der Sektion in dieser Zeit. Etwa zeitgleich wurden durch die wissenschaftlichen Arbeiten von Oberst Dr. Horst Bölke das Berechnen qualitativer Kräfteverhältnisse durch die qualitative Bewertung der Mittel der sich gegenüberstehenden Seiten nach Gefechtsarten möglich. Alle diese Lösungen dienten der Bewertung möglicher Handlungsvarianten, der Stützung und Begründung von Entschlüssen, also der Vorbereitung von Gefechten und Operationen.

Neue Entwicklungslinien und damit Nutzungsmöglichkeiten für die Truppen ergaben sich aus dem Entstehen und Wachsen der Mikroelektronik. Erste Visionen eines automatisierten Führungssystems für die Feldführung der LaSK entstanden durch die möglich werdende Vereinigung der rechnergestützten Verarbeitung von Informationen mit ihrer Übermittlung über Fernmeldekanäle durch Datenübertragung per Leitung oder Funk. Die geringer werdende Masse der Systembestandteile konnte ihre Installation in gepanzerte Füh-

rungsfahrzeuge ermöglichen. Auf diese Weise ließen sich mehrere Probleme der Feldführung der LaSK lösen.

Zunächst gab es das Problem des Schutzes der Führungsorgane. Das Personal der kämpfenden Truppe befand sich zum Schutz vor herkömmlichen sowie auch vor Massenvernichtungsmitteln in gepanzerten geländegängigen, zum größten Teil amphibischen, mit kollektiven Schutzeinrichtungen versehenen und mit Funk ausgerüsteten Gefechtsfahrzeugen. Die Truppen handelten mobil. Jedoch die Hauptführungsstelle der LaSK, der Gefechtsstand (GS), wurde ortsgebunden entfaltet, verfügte lediglich über geländegängige StabsKfz und war im Verlauf von Verlegungen nicht bzw. nur beschränkt arbeitsfähig. Daher konnte er hauptsächlich zur Vorbereitung des Gefechts wirken, ebenso die Rückwärtige Führungsstelle (RFS). In der Dynamik des Gefechts oder der Operation führte der Vorgesobene Gefechtsstand (VGS). Dieser wurde in den letzten Jahrzehnten mit gepanzerten, geländegängigen, amphibischen und über Funkmittel verfügenden Führungsfahrzeugen ausgerüstet. Damit wurden der Schutz des Führungspersonals und dessen enge Verbindung zu den handelnden Truppen gewährleistet.

Ein weiteres Problem bestand in der historisch verwurzelten Unterteilung von Vorbereitung und Dynamik von Gefechten und Operationen. Jedoch auch während der Vorbereitung von Gefechten handeln die Truppen, auch wenn sie manchmal nicht zum Gefecht entfaltet sind. Sie müssen auch unter den Bedingungen sich rasch verändernder Lage geführt werden. In der Dynamik, also im Verlauf von Gefechten, haben die Führungsorgane die nächsten und folgenden Handlungen ihrer Truppen vorzubereiten. Es verwischen sich die Konturen von Vorbereitung auf dem GS und der RFG und von Dynamik auf dem VGS. Die Dreiteilung der Führungsstellen ist für das Überleben der Führung notwendig. Die Übernahme der Führung durch eine andere Führungsstelle setzt allerdings voraus, dass die übernehmende über alle dazu notwendigen aktuellen Informationen verfügt. Die aktuelle Übersicht über die Lage wird zum Hauptziel, welches bei raschem Verlauf der Handlungen der Seiten auf herkömmliche Weise nicht mehr erreichbar ist. Es könnte jedoch erreicht werden, wenn ein leistungsfähiger, schneller, sicherer und gedeckter Datenaustausch über automatisierte Kanäle zwischen den Führungsstellen zur Verfügung stünde.

Zu einem weiteren Problem: Durch die Dezentralisierung der Gefechtsordnungen zum Schutz der Truppen vor Massenvernichtungswaffen, aber auch durch die Bindung der Kommandeure mit weiterem Führungspersonal an ihre gepanzerten Führungsfahrzeuge, sind diese zum Teil ab Bataillon aufwärts kaum noch in der Lage, die Handlungen ihrer Truppen auf dem Gefechtsfeld direkt zu beobachten und zu beurteilen. Damit ist ihnen ein Lagebild in Echt-

zeit verwehrt. Sie müssen sich ein möglichst reales Lagebild durch Meldungen über Fernsehkanäle beschaffen. Dieses Lagebild ist insofern unscharf, weil unterschiedliche Laufzeiten der Lagemeldungen durch Zeiten für das Ver- und Entschlüsseln weiter verzögert und durch überraschende gegnerische Handlungen überlagert, Ereignisse zu leicht unterschiedlichen Zeiten als gleichzeitige Ereignisse betrachtet werden. Dieser Effekt verzerrt das Lagebild bei raschen Handlungsabläufen. Eine exakte Lagebeurteilung wäre eigentlich nur mit Informationen in oder nahe der Echtzeit möglich. Eine möglichst geringe zeitliche Differenz zwischen realer Lage und deren Wahrnehmung ist für zweckmäßige Entscheidungen anzustreben. Das bestätigt die Notwendigkeit der Schaffung und Einführung eines automatisierten Systems mit den Funktionen Informationsbearbeitung, Informationsdarstellung in einer zur Beurteilung geeigneten Form sowie einer schnellen, sicheren, gedeckten Übermittlung der Informationen in einem Netz von Datenübertragungskanälen. Dabei ist bei der Darstellung der Informationen das Geländeabbild, also ein topografischer Hintergrund (Karte) bei den LaSK unverzichtbar. Uns war klar, dass dieses zu entwickelnde System, das Automatisierte Feldführungssystem (AFFS), in der Koalition einheitlich sein muss. Es konnte nur in gemeinsamer Arbeit aller Koalitionspartner nach einem einheitlichen Konzept entwickelt werden. Dieses anspruchsvolle Ziel war nicht kurzfristig erreichbar. Es erforderte auch Hardware, die den rauen Einsatzbedingungen im Gefecht und der elektronischen Gegenwirkung widerstehen musste.

Das Konzept für das AFFS repräsentierte zugleich einen Wandel im Denken. Im Vordergrund standen nicht mehr rechnergestützte Empfehlungen für erforderliche Entscheidungen und Entschlüsse, obwohl diese im Zuge der Informationsbearbeitung durchaus weiter ihren Platz behaupten sollten. Im Vordergrund standen nun

- eine schnelle Formulierung von Informationen aller Art als standardisierte Meldungen, so genannte Kodogrammen;
- deren digitale, codierte Übermittlung an Empfänger, wenn erforderlich, an mehrere gleichzeitig, die in einem digitalen Fernmeldenetz untereinander verbunden sind;
- deren unverzügliche Ausgabe beim Empfänger im Klartext und,
- wenn gefordert, deren maßstabsgerechte Darstellung auf dem topografischen Hintergrund mittels taktischer Zeichen.

Nachzudenken galt es auch darüber, die Informationsflut im Gefecht einzuschränken, indem man den unterstellten Kommandeuren einen größeren Handlungsspielraum bei der Verwirklichung der ihnen gestellten Gefechtsaufgaben einräumt. Ihrer damit verbundenen höheren Verantwortung können sie aber nur dann gerecht werden, wenn sie auch über die dazu erforderlichen

Kräfte und Mittel verfügen. Strukturelle Veränderungen besonders in den Mot. Schützen- und Panzerregimentern durch einen Mix von Mot. Schützen-, Panzerbataillonen und Artillerie, ergänzt durch zeitweilige Zuteilung weiterer Einheiten, trugen dazu bei. Sie erhöhten die Selbständigkeit der Kommandeure, sparten Zeit für die Anforderung sowie den Einsatz unterstützender Kräfte und Mittel. Sie erleichterten das Zusammenwirken im Gefecht. Ein zu schaffendes AFFS sollte das Einbinden zeitweilig zuteiliger und unterstützender Kräfte und Mittel sicher und rasch ermöglichen.

Die Lagedarstellung in zur Beurteilung geeigneter Form mit geringem zeitlichem Nachlauf zum realen Ablauf der Handlungen auf dem Gefechtsfeld wurde das Hauptziel, zugleich die wichtigste Grundlage für Entscheidungen und Entschlüsse. In dem Prozess der Bearbeitung der Informationen sollten Berechnungen und Bewertungen von Handlungsvarianten, Märschen u.a. integriert sein.

Uns wurde mit fortschreitender Kenntnis bei der Entwicklung des AFFS klar, dass dieses System mit seiner Einführung tief greifende Veränderungen der Arbeitsorganisation der Kommandeure und Führungsorgane in der Feldführung hervorrufen wird. Die Ausbildung der zukünftigen Führungskader in unserer Sektion, deren Befähigung, die Möglichkeiten des AFFS auszuschöpfen, wurde daher ein wichtiger Inhalt unserer wissenschaftlichen Arbeit. Sie begann mit der mehrmonatigen Ausbildung von Oberst Dr. Bölke am Prototyp des AFFS in der Sowjetunion. Weiter wurden zum Beispiel Führungsfähigkeiten der Hörer in der Rolle als Kommandeur und Stabsoffizier in der Nachbildung gepanzerter Führungsfahrzeuge im Lehrgefechtsstand der Sektion entwickelt. Es wurden Lagemeldungen mittels Kodogrammen trainiert, indem in einer Lehrklasse die Funktionen der Displays des AFFS mit vorhandenem PC an russischen Tastaturen simuliert wurden u.ä.

Negativ auf unsere Arbeit wirkte sich aus, dass die positive Entwicklungstendenz der Automatisierung in vielen Bereichen der DDR durch fehlerhafte Einschätzungen der politischen Führung der DDR Anfang der 70er Jahre unterbrochen wurde. Sie interpretierte Modelle, mathematische Verfahren, die Anwendung von Methoden der Operationsforschung und Kybernetik als westliche Überfremdung. Sie steuerte durch eine Reihe von Maßnahmen gegen den Trend. Diese Eingriffe hatten nicht nur auf die Entwicklung der Mikroelektronik und der Automatisierung in der DDR gravierend bremsende Auswirkungen, sondern führten auch in unserer Sektion zur Auflösung des Anfang der 70er Jahre gegründeten Lehrstuhls. Dessen Fachgruppen wurden anderen Lehrstühlen der Sektion angehängt. Erst im Jahr 1986 wurden die für die Truppenführung relevanten Fachgruppen der Sektion mit ihrer Lehrbasis

sowie die Lehrgefechtsstände der Sektion im Lehrstuhl Truppenführung der LaSK erneut vereinigt.

In diesen neuen Lehrstuhl wurde richtigerweise auch die Fachgruppe Führung der Gefechtsausbildung integriert. Meines Erachtens wurde trotzdem in unserer militäarakademischen Ausbildung den Führungsproblemen unter Garnisonsbedingungen zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Die in der Truppe entstandene Praxis der Übernahme von Elementen der Feldführung in die Führung des Garnisonsdienstes war die Folge und eine nicht in allen Fällen glückliche Lösung.

Als Übergang bis zur Einführung des AFFS wurde am IMAT auf der Basis handelsüblicher Rechentechnik aus DDR-Produktion eine nationale Zwischenlösung, die BRS-81, geschaffen. Die Stabs-Kfz des GS sowie der RFG der Divisionen der LaSK wurden durch je einen Arbeitsplatz mit handelsüblichen Bürocomputern aus der DDR-Produktion ergänzt und über strukturmäßiges Telefonfeldkabel mit einem Basisrechner zum lokalen Rechnernetz verbunden. Dadurch konnten zwischen den Organen der jeweiligen Führungsstelle in Form eines rechnerinternen Arbeitsbuches rasch Informationen innerhalb der Führungsstelle ausgetauscht werden. Die Zugriffsrechte der Organe zu den einzelnen Seiten hinsichtlich Eintragens und Lesen waren geregelt. Ein rascher Informationsaustausch mit wenig Papier wurde möglich und der kollektive Beratungsbedarf reduziert. Notwendige Berechnungen waren beschränkt, weil die Software zum Betrieb des lokalen Rechnerverbundes einen großen Teil der Rechnerleistung beanspruchte.

Trotz der Grenzen dieser nationalen Lösung ist hervorzuheben: Die Offiziere der Führungsorgane lernten mit Computern umzugehen, sie konnten rascher und sicherer einen Teil ihrer Aufgaben erfüllen, überbrückten die Periode bis zur Ausrüstung mit dem AFFS und wurden zugleich auf dessen Nutzung vorbereitet. Nicht übersehen sollte man jedoch folgende Einschränkungen: Die Arbeit im Rechnerverbund BRS-81 setzte eine entfaltete Führungsstelle voraus. Das System war also im Verlaufe von Verlegungen oder bei kurzem Halt nicht verwendbar. Die Installation in Stabs-Kfz verringerte mangels Panzerung nicht die Verwundbarkeit der Führungsorgane. Und als Wichtigstes war, dass das System mit dem AFFS nicht kompatibel, jedoch eine Parallelnutzung mit dem AFFS auf dem GS und der RFG nicht ausgeschlossen war. Die Hörer der II. und V. Sektion erlernten ab Mitte der 1980er Jahre die Nutzung der BRS-81 bei der Vorbereitung von Gefechtshandlungen.

Die Ausrüstung der Regimenter und der Führung der 7. Panzerdivision mit der ersten Generation des AFFS gegen Ende der 80er Jahre erbrachte den erwarteten Einschnitt in der Arbeitsorganisation der Führungsorgane. Sie er-

forderte eine gründliche Ausbildung der Kommandeure und Stabsoffiziere am System sowie ein ständiges Training zur Aufrechterhaltung ihrer Arbeitsfähigkeit mit dem System. Der Fachgruppe *Automatisierung* unseres Lehrstuhls wurde die Patenschaft für das Training der Führungsorgane der 7. Panzerdivision übertragen. Die Erfahrungen des Trainings führten uns zur Erkenntnis: Wenn man die Führungskader gefechtsnah im System trainieren will, kann man sie nicht in traditioneller Weise über Einlagen mit Informationen der spielenden Seiten füttern. Die Einlage muss dazu in einzelne Bausteine (Kodogramme) zerlegt werden. Diese sind von einem neutralen Führungsfahrzeug den zu trainierenden Offizieren zuzusenden oder als einzelne Meldung einem Trainierenden zur Sendung zu übergeben. Der Trainierende arbeitet also mit einem schnellen automatisierten System, aber der Ausbilder herkömmlich. Dessen Arbeitsaufwand und der seiner Gehilfen ist beträchtlich. So werden auch nur die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Übenden zur Bedienung der Systemfunktionen des AFFS geschult, nicht jedoch deren taktisches und operatives Denken und deren Führungsfähigkeit.

Will man diese Einschränkung überwinden, gelingt das nur, wenn der Ausbilder ebenfalls über ein zu schaffendes System verfügt, das die Gefechtshandlungen der Seiten realitätsnah rechnergestützt simuliert und den Übenden in Abhängigkeit von ihrem Führungsverhalten, also interaktiv, als Lageinformation in vom Ausbilder gewählter Form ausgibt. Damit kann man die bisherige Praxis überwinden, in welcher der Ausbilder seine erdachten und vorbereiteten Einlagen als Texte bzw. als grafische Übersichten übergibt. Relativ unabhängig von den Reaktionen der Übenden auf die Lageveränderung ist der Ausbilder im Interesse seines angestrebten Ausbildungszieles und seiner vorbereiteten Unterlagen gezwungen, die nächste Einlage zu übergeben. Der weitere Ablauf der Übung wird folglich nicht von der zweckmäßigen, verspäteten oder falschen Reaktion der Übenden abhängig gemacht. Diese können das Ergebnis ihrer Entscheidung und ihres Handelns nicht erleben, sondern nur erfahren, wie der Ausbilder ihre Reaktion bewertet. So betrachtet, ist die rechnergestützte Simulation von Gefechten nicht nur ein anzustrebendes Hilfsmittel des Ausbilders zur Ausbildung bzw. zum Training von Führungskadern am AFFS, sondern zur Schulung des taktischen und operativen Denkens und ihres Führungsverhaltens in der Feldführung generell verwendbar. Unser Ziel für eine effektive Ausbildung, einschließlich der dafür erforderlichen Ausbildungsbasis der Zukunft, war daher, mit einem leistungsfähigen Computer einen zielgerichteten, wahrscheinlichen Ablauf von Gefechtshandlungen der Seiten realitätsnah zu simulieren.

In einer ersten Variante sollten die Ergebnisse der Simulation schrittweise unter Beachtung des Verhaltens der Übenden, also interaktiv, in Kodogrammen

(kurze standardisierte Meldungen) über die entstandene Lageveränderung vom Simulationsrechner automatisch an die Übenden im Lehrgefechtsstand auf Nachbildungen der AFFS-Arbeitsplätze ausgegeben werden. Diese Variante der Ausgabe der Simulationsergebnisse sollte verwendet werden, wenn das Ziel der Ausbildungsmaßnahme darin besteht, die Übenden am AFFS auszubilden oder zu trainieren bzw. Stabsübungen unter Nutzung des AFFS durchzuführen.

Eine anders geartete zweite Variante der Darstellung der Ergebnisse der Simulation sollte in der Möglichkeit bestehen, den Hörern einen Gesamtverlauf der Simulation eines Gefechtes, oder nur von Episoden daraus, zeitgerafft auf einem großmaßstäblichen Geländemodell einzublenden. Dazu sollte die bereits im Bau befindliche Ausbildungsanlage vor Block H dienen. Diese Version der Darstellung der Simulationsergebnisse sollte dazu dienen, den Hörern und Führungskadern taktische Zusammenhänge zu demonstrieren und ihr taktisches und operatives Denken zu schulen.

Beide Varianten sollten dem Ausbilder ermöglichen, durch Vorgabe von Schwierigkeits- und Zeitstufen den Grad der Belastung der Übenden zu variieren. Ihm sollte es auch möglich sein, die Simulation des Handlungsablaufs an beliebigen Zeitpunkten zu unterbrechen, evtl. um Übende zu bewerten, sie auszutauschen, um danach die Simulation evtl. auch mit anderem Schwierigkeitsgrad fortzusetzen.

Mit der rechnergestützten Simulation könnte der materielle Aufwand für die Ausbildung verringert und die verfügbare Ausbildungszeit effektiver genutzt werden. Im Vergleich zu Maßnahmen im Gelände entstünden keine Kosten für Kraftstoff, Material und keine *Kollateralschäden* für Natur und Umwelt. Der volkswirtschaftliche Nutzen war uns ein wichtiger Nebeneffekt der Simulation. Unser Herangehen bedeutete jedoch nicht, auf Maßnahmen zum Herstellen und Überprüfen der Geschlossenheit der Führungsorgane im Gelände zu verzichten.

Eine leistungsfähige Rechentechnik zur Verwirklichung unserer Absichten stand uns in der Rechenstelle in den letzten Jahren der Existenz der Akademie zur Verfügung. Die für die rechnergestützte Simulation erforderliche Software musste durch uns erarbeitet werden, parallel zu den täglichen Pflichten in der Lehre. Wir standen am Anfang der Softwareentwicklung, begannen an mehreren Abschnitten gleichzeitig und hatten Probleme bei der gegenseitigen Abstimmung. Bei solchen umfangreichen Vorhaben ist das in einer Anfangsphase jedoch nicht ungewöhnlich.

Eine Pilotanlage für eine Herangehensweise an die Simulation von Gefechts-handlungen schufen im Jahr 1987 ein Doktorand, zusammen mit zwei Dip-

lomanen unter Leitung von Oberst a. D. Auge mit vorhandenem Rechner und zeitweilig geliehener Lasertechnik. Es entstanden ein Gerätesystem und die Software zur rechnergestützten Simulation des Feuers einer Artilleriegruppierung auf ein Geländemodell in der Ausbildungsbasis unseres Lehrstuhls. Alle real möglichen Bedingungen des Schießens sowie das Verhalten der Übenden konnten in die Simulation einfließen. Sie berücksichtigte das Führungsverhalten des Auszubildenden, die Genauigkeit der Errechnung der Angaben für das Wirkungsschießen, einschließlich der ballistischen und meteorologischen Bedingungen, die natürliche Streuung der Granaten, die errechnete Streuung zur Abdeckung der Zielfläche, Flugzeiten, Feuerart, Leistungsvermögen der Bedienungen u.a.

Die Darstellung erfolgte durch Laserlichtpunkte, die mehrere Sekunden lang für jeden Einschlag auf dem Geländemodell leuchteten, auch bei Einschlägen hunderter Granaten, wie sie beim Bekämpfen von Truppen in Deckungen auftreten können. Das Beobachten der Laserlichtpunkte als Feuerdichte auf der Zielfläche war selbst für gelernte und grau gewordene Artilleristen eine Offenbarung, weil sie dies unter Friedensbedingungen und dem stetigen Sparzwang in der Praxis auf Truppenübungsplätzen niemals erleben konnten. Da alle Einschläge maßstabsgerecht ausgedruckt werden konnten, die Wirkungsradien der verwendeten Munition bekannt waren, war mit diesem Simulationsmodell Versuchsschießen zur Beurteilung der Wirkung des Feuers durchführbar, ohne einen einzigen scharfen Schuss abgeben zu müssen. Schießregeln und Methoden des Wirkungsschießens konnten ohne volkswirtschaftliche und Umweltbelastungen erprobt und Artillerieoffiziere in der Feuerleitung trainiert werden. Es war ein Zimmerpolygon einer neuen Generation entstanden. Nicht zufällig wurde die Demonstration dieser Simulation eine Attraktion bei der Besichtigung der Ausbildungsbasis für jede ausländische Militärdelegation, auch für die aus den nichtpaktgebundenen Staaten.

Bei einem Besuch des Simulationszentrums des Bundesheeres im Sommer 2008 auf dem Truppenübungsplatz Wildflecken konnte ich den Stand der Simulation von Gefechtshandlungen zum Training von Führungsorganen kennen lernen. Anders als es bei uns vorgesehen war, werden dort die Lageinformationen zwischen dem trainierendem Führungsorgan und dem Simulationscomputer über einen Operateur als Vermittlungsperson zwischen den Übenden und dem Simulationscomputer ausgetauscht. Ansonsten funktioniert alles analog unserem damaligen Ziel. Als Antwort auf meine Frage, wo das Heer der Bundeswehr vor 20 Jahren bei der rechnergestützten Simulation von Gefechtshandlungen als Ausbildungsmittel stand, wurde mir klar, genau an der gleichen Stelle, an der wir damals standen. Ich habe dem Leiter des Simulationszentrums zum erreichten Ergebnis gratuliert.

Meine Jahrzehnte lange Dienstzeit an unserer Militärakademie waren für mich nicht einfach nur Jahre militärischer Pflichterfüllung. Wenn auch infolge des abrupten Endes nicht alle selbst gesteckten Ziele erreicht werden konnten, waren diese Dienstjahre trotz aller Widersprüche und Irrungen die produktivsten und erfülltesten Jahre meines Berufslebens. Dafür meinen Dank an alle Mitstreiter und Weggefährten in den Arbeitskollektiven, den Sektionen und den zentralen Arbeitsbereichen, der Rechenstelle, der Druckerei, den VS-Stellen und den vielen anderen, die mithalfen, meine Aufgaben zu erfüllen. Dankend erinnere ich mich auch an die wirksame Zusammenarbeit mit Partnern außerhalb unserer Militärakademie, vor allem am IMAT, am MIT, an der TU Dresden, an der Akademie der Wissenschaften der DDR, an der Akademie des Generalstabes sowie der Frunse-Akademie in Moskau.

Militärakademische Ausbildung und Truppenpraxis

Die Geschichte des Militärwesens kennt kein Beispiel, dass eine „Armee, die organisierte Einheit bewaffneter Menschen, die ein Staat zum Zwecke des offensiven oder defensiven Krieges unterhält“¹, ohne ein professionelles und gebildetes Offizierskorps zielstrebig und organisiert gehandelt hat.

Der historische Wert des Dienstes in der Nationalen Volksarmee besteht darin, dass ihre Soldaten den Auftrag, „niemals und unter keinen Umständen militärische Handlungen gegen einen beliebigen Staat oder Staatenbündnis zu beginnen“², erfüllt haben. Die ausführende Kraft war ihr Offizierskorps, welches über die nötige militärwissenschaftliche Qualifizierung verfügte und den politisch-gesellschaftlichen Auftrag bewusst wahrgenommen hat. Dem Frieden unter den Bedingungen des Kalten Krieges gedient zu haben, berechtigt zur Darstellung ihrer Tätigkeit im Truppendienst und rechtfertigt die Legitimität ihres Handelns. Eine sachliche Bewertung ihrer Leistungen in der Truppenpraxis gibt Aufschluss über die Qualität ihrer Bildung und Erziehung sowie über ihr fachliches Vermögen bei der erfolgreichen Führung der ihnen unterstellten Truppen.³ An sie wurden ständig zunehmende Anforderungen gestellt.

Anerkannt und nachgewiesen ist, dass der Kampfwert und die Handlungsfähigkeit der NVA maßgeblich durch die wissenschaftliche Truppenführung geprägt wurden. Sie gründete sich in erster Linie auf ein militärfachlich-professionelles Offizierskorps, welches die moderne Militärwissenschaft umfassend beherrschte und in der jeweiligen Dienststellung kreativ und pflichtbewusst zur Anwendung brachte. Gleichermaßen ist festzustellen, dass die Offiziere ihre Aufgaben im militärischen Führungszyklus erfolgreich ausführten und optimierte Arbeitsmethoden tatkräftig praktizierten. Die militärakademische Ausbildung der Offiziere zur Organisation und Führung des bewaffneten Kampfes sowie zur Gewährleistung eines hohen Niveaus der Gefechtsausbildung der Truppen und ihres politisch-moralischen Zustandes war

¹ F. Engels, Armee, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 14, Berlin 1961, S. 5.

² Über die Militärdoktrin der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages, in: Militärwesen, Heft 08/1987, S. 3.

³ Unter dem Begriff Truppen sind die Verbände, Truppenteile, Einheiten und Einrichtungen aller Teilstreitkräfte der NVA zusammengefasst.

eine wichtige Voraussetzung für die Geschlossenheit und hohe Gefechtsbereitschaft der NVA. Schließlich waren über 60 Prozent der mit Akademikern zu besetzenden Planstellen mit Absolventen der Militärakademie „Friedrich Engels“ besetzt.

Anlässlich der Bildung der Militärakademie „Friedrich Engels“ vor 50 Jahren ist es legitim, die Bewährung ihrer Absolventen im Truppendienst zu würdigen. Anliegen ist es, die Wechselbeziehungen und das Einwirken von theoretischer Ausbildung und Truppenpraxis auf das Denken und Handeln der Absolventen deutlich zu machen. Dabei handelte es sich keineswegs um ein von Anfang an reibungslos und planmäßig funktionierendes System des Zusammenwirkens. Bereits Clausewitz wusste zu „bemerken, dass die ausführende Kriegskunst ihrer Theorie fast immer um ein Bedeutendes vorangegangen ist“⁴.

Deshalb lautete auch eine Aufgabe in der Eröffnungsvorlesung vom 5. Januar 1959: „Die Militärakademie soll eng mit der Praxis der Truppen und Stäbe verbunden, diese Praxis Ausgangspunkt und Ziel ihres Wirkens sein. Die Tätigkeit der Akademie und aller ihrer Absolventen muss sich immer durch die konsequente Einheit von Theorie und Praxis auszeichnen. Um das zu gewährleisten, müssen die erfahrensten Kommandeure und Offiziere aus den Truppen, den Stäben und dem Ministerium zur Lehrarbeit wie auch zur Ausarbeitung der Lehrpläne herangezogen werden. An der Akademie muss gesichert sein, dass alle Mitarbeiter des Lehrkörpers und des Stammpersonals über praktische politische und militärische Erfahrungen verfügen und sich in regelmäßigen Abständen in der Truppenpraxis bewähren. Die Akademie muss mit ihren Absolventen eine lebendige Verbindung halten, sie beraten und ihre Erfahrungen auswerten“⁵.

Daraus ergaben sich die wechselseitigen Aufgaben für die militärwissenschaftliche Lehre und Forschung und die Truppenpraxis. Der anspruchsvolle Auftrag, Kommandeure, Polit- und Stabsoffiziere für die Truppenteile und Verbände aller Teile der NVA aus- und weiterzubilden, diente hauptsächlich ihrer wissenschaftlichen Qualifizierung und Befähigung zur initiativreichen Truppenführung. Sie trugen im Truppendienst die volle Verantwortung für die ständige Gefechts- und Mobilmachungsbereitschaft der ihnen unterstellten Einheiten, Truppenteile, Verbände und Einrichtungen, für die Gefechts- und

⁴ C. v. Clausewitz, *Ausgewählte militärische Schriften*, Berlin 1980, S. 133.

⁵ W. Ulbricht, *Zur Eröffnung der ersten sozialistischen Militärakademie in der Geschichte Deutschlands*, in: *Militärwesen, Sonderheft*, 02/1959, S. 46.

politische Ausbildung, die Erziehung, die militärische Disziplin und den politisch-moralischen Zustand der Armeeingehörigen, für den Zustand der Bewaffnung, Technik und materiellen Mittel, für die Verpflegung, die materielle, medizinische und finanzielle Sicherstellung sowie für die Schaffung der erforderlichen Ausbildungsbasis. Unter den Bedingungen des Kalten Krieges erlangten diese komplex zu erfüllenden Maßnahmen eine ständig zunehmende Bedeutung. Durch die ununterbrochene Entwicklung aller Bereiche des Militärwesens hatten die Kommandeure und Stäbe immer schwierigere Problemfelder praxisrelevant zu bearbeiten. Von allen Ausbildungsmaßnahmen, die gelehrt wurden, war der Bezug zur praxisnahen Truppenführung die anspruchsvollste.

Die Erfüllung dieser umfassenden Anforderungen an die Absolventen gibt Aufschluss über das erreichte Niveau und die Qualität ihrer professionellen Vorbereitung. Aus der Vielzahl der ständig gewachsenen Anforderungen können hier nur einige Bewährungsfelder dargelegt werden. Das grundlegende Ziel der militärischen Ausbildung bestand bekanntlich darin, in enger Verbindung von Theorie und Praxis den Leistungsträgern der NVA fundierte militärische und politische Kenntnisse zu vermitteln und bei ihnen eine selbstständige wissenschaftliche Denk- und Handlungsweise zur Vorbereitung der Truppen auf den bewaffneten Kampf, die Vervollkommnung der operativen und Gefechtsausbildung, der politisch-moralischen und psychologischen Vorbereitung der Truppen sowie ihrer Gelände-, Luft- und Seeausbildung zu entwickeln. In Erfüllung dieses Auftrages zeigt die Entwicklungsgeschichte der Militärakademie sowohl Kontinuität als auch Neuorientierungen. Die militärische Ausbildung war maßgeblich durch alle Einflüsse des Kalten Krieges und der damit verbundenen Entwicklung des Militärwesens bestimmt. Ihre Ergebnisse lassen sich deshalb nur im Kontext mit der Erfüllung des Auftrages der NVA und ihrer Rolle in den Vereinten Streitkräften des Warschauer Vertrages sachlich richtig bewerten.

Bekanntlich hatte die NVA einen klar vorgegebenen Platz in der Gruppierung des Warschauer Vertrages auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Er bestimmte daher auf der Grundlage des einheitlichen operativ-strategischen Konzeptes weitgehend die Strukturen, Ausrüstung, Dislozierung und das Führungssystem sowie die Vorbereitung des Territoriums auf einen möglichen Krieg. Ebenso hatte die NVA unter Beachtung nationaler Besonderheiten auf dem Gebiet der Landesverteidigung eigenständige Maßnahmen weiterentwickelt und in der Praxis realisiert. Dementsprechend war die Planung für den Ver-

teidigungszustand unter Berücksichtigung der konkreten Lage bis in die Truppe vorbereitet.⁶ Unter Berücksichtigung neuer Aufklärungsangaben, Veränderungen bei den eigenen Truppen und neuen operativ-taktischen Erkenntnissen wurden die entsprechenden Einsatzdokumente aktualisiert. Bei der Planung, Organisation und Sicherstellung dieses fundamentalen Aufgabenkomplexes sowie der dazu erforderlichen Vorbereitung der ihnen unterstellten Truppen und Einrichtungen erwiesen sich die Absolventen als professionell vorbereitete und verantwortungsbewusste Führungskader.

Entsprechend den aktuellen politischen und militärdoktrinären Vorgaben blieben das Hauptgebiet der täglichen Truppenpraxis die Vorbereitung der NVA-Truppen auf die Abwehr einer Aggression und ihre ständige Bereitschaft zur Führung von aktiven und entschlossenen Kampfhandlungen. Ausgehend davon, und unter Bezug auf die permanenten Veränderungen der internationalen Sicherheits- und Bedrohungslage sowie die fortschreitende Entwicklung des Militärwesens, ergaben sich für alle Tätigkeitsbereiche der Akademie ständig neue praxisbezogene Bedingungen und qualitativ neuartige Anforderungen zur Vervollkommnung der militärademischen Ausbildung. Sie bezog sich zunehmend intensiver auf die Erfahrungen der Truppe und übernahm die abgeleiteten Erkenntnisse von Manövern, Kommandostabs-, Truppen- und Mobilmachungsübungen.⁷ In einem fortschreitenden Entwicklungsprozess waren die Absolventen wesentlich praxisbezogener auf diesen Aufgabenkomplex vorbereitet. Gleichmaßen wurden durch die Fachbereiche der Militärakademie militärwissenschaftliche Beiträge zur Landesverteidigung der DDR erarbeitet. Sie wurden zu einem in sich geschlossenen System entwickelt und in Zusammenarbeit mit den Truppen und Territorialkräften ständig vervollkommnet und in der Praxis zur Anwendung gebracht.

Es ist erwiesen, dass die beim Studium erworbenen Kenntnisse über die Gesetzmäßigkeiten und den Charakter des bewaffneten Kampfes, über den wahrscheinlichen Gegner, den Einsatz der Kräfte und Mittel unter komplizierten Lagebedingungen, die Formen und Methoden der Planung, Organisation und Führung der Kampfhandlungen sowie die Möglichkeiten zur Abwendung eines Krieges als komplexer Prozess von den Offizieren im Ganzen bei der Vorbereitung und Durchführung von Ausbildungsmaßnahmen sach-

⁶ Mit Beginn der 80er Jahre wurde die Einsatzplanung durch die Kommandeure und ihre Stäbe bis zur Bataillons-/Abteilungsebene und bis zu den Wehrkreisen nach dem Prinzip der Entschlussfassung, unter Berücksichtigung der konkreten Lage erarbeitet.

⁷ Im Weiteren Übungen.

kompetent zur Anwendung gebracht wurden. Die Anlage von Übungen⁸ erfolgte durch die Absolventen so, dass die übenden Kommandeure, Stäbe und Truppen mit der aktuellen Bedrohungslage vertraut gemacht wurden und neue Erkenntnisse über die Führung moderner Gefechtshandlungen authentisch vermittelt bekamen. Eine logische Strukturierung vom Herstellen der Gefechtsbereitschaft über eine realitätsnahe Gestaltung der Gefechtsabläufe mit deren allseitiger Sicherstellung, einschließlich der aufgabenbezogenen politischen Arbeit mit den Auszubildenden, führte zur Erfüllung der gestellten Lehrziele. Hier haben die Absolventen der jeweiligen Ausbildungsprofile sowohl als Ausbilder als auch als Übende nachgewiesen, dass sie imstande waren, die theoretisch vermittelten Lehrinhalte zusammenhängend und übergreifend in der Praxis anzuwenden. Natürlich gab es auch Erscheinungen, dass durch die akademische Ausbildung mehr Wert auf eine exakte Anwendung des Lehrstoffes gelegt worden war als auf die konkreten Lagebedingungen und den sich daraus ergebenden Entschluss. Das zeigte sich in der dogmatischen Handhabung von Vorschriften, Befehlen und den vermittelten Lehrsätzen. Aber bekanntlich gibt es im Gefecht für den abstrakten Gebrauch der logisch strukturierten Theorie keine Sicherheit, sondern man muss sich nach einem mehr oder weniger hohen Grade der Wahrscheinlichkeit entscheiden. Durch die Lernfähigkeit und intellektuelle Kreativität der Absolventen wurden gängige Denkschablonen alsbald überwunden.

Neue Bedrohungsanalysen und die Steigerung der Gefechtsmöglichkeiten der Verbände und Truppenteile machten eine permanente Veränderung vieler theoretischer Leitsätze und praktischer Empfehlungen erforderlich. Eine besondere Herausforderung war die reale Gefahr eines Raketen-Kernwaffen-Krieges. Zunehmend veränderten sich Beweglichkeit und Feuerkraft der Truppen. Neue Waffengattungen erforderten auf dem Gefechtsfeld effektive Formen ihres Zusammenwirkens. Das Wechselspiel zwischen den Erkenntnissen von konventioneller und atomarer Bedrohung und Vernichtung warfen völlig anders gelagerte Führungs- und Ausbildungsprobleme auf. Aufgeschlossen und mutig wandten sich die Absolventen dem Neuen zu. So leisteten sie in allen Teilstreitkräften einen wesentlichen Beitrag zur wissenschaftlichen Ausarbeitung und praktischen Realisierung neuer Gefechtsvorschriften und Ausbildungsdokumente. Andeutungsweise sei hier nur auf die in der NVA entwickelte Komplexausbildung hingewiesen. Sie erfolgte im Gelände, wo auf der Basis der Taktikausbildung alle Ausbildungszweige logisch einbe-

⁸ Höchste und effektivste Form der Gelände-, fliegerischen und seemännischen Ausbildung der Einheiten, Truppenteile und Verbände.

zogen wurden. In Verbindung mit der Intensivierung der Gefechtsausbildung wurde das Zusammenwirken mit zugeteilten und unterstützenden Kräften und Mitteln geübt und dadurch in kurzer Zeit die Geschlossenheit der Truppen hergestellt. Ebenso sind für die Truppe effektivere Regeln und Normen für die Nutzung, Wartung und Pflege der Bewaffnung und Kampftechnik entwickelt worden.

Solide militärwissenschaftliche Kenntnisse über den Charakter und die Gesetze des Krieges, über die Vorbereitung der Truppen und des Landes auf die Abwehr einer Aggression sowie über die Methoden der Führung von modernen Kampfhandlungen bestätigten die Absolventen bei gemeinsamen Manövern im Koalitionsbestand. Sie waren auf der erworbenen Wissens Ebene imstande, qualitativ neue operativ-taktische Aufgaben und das Zusammenwirken im Gefecht ebenbürtig zu erfüllen. Die gemeinsamen Übungen bestätigten ein gleich hohes Ausbildungsniveau der Kommandeure, Polit- und Stabs-offiziere mit denen der verbündeten Armeen. Erwähnt sei an dieser Stelle, dass das militärwissenschaftliche Studium an der Militärakademie „Friedrich Engels“ und den sowjetischen Akademien für die Vervollkommnung der Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft der NVA gleichwertig gewesen ist. In den jeweiligen Dienststellungen verfügten die Absolventen über ein analoges Niveau an fachlichen Kenntnissen und professioneller Qualifikation. Die an den Militärakademien ausgebildeten Offiziere der NVA haben alle ihnen im Bestand der operativen Vereinigungen des Warschauer Vertrages gestellten Aufgaben erfolgreich gelöst. Mit ihrem soliden Ausbildungsstand haben sie zur Wertschätzung der NVA in der Koalition beigetragen.

Die Nützlichkeit des Studiums bestätigte sich bei vielen Bewährungsproben, denen sich die Absolventen in der Truppenpraxis regelmäßig stellen mussten. Eine sehr hohe Dichte der geplanten Ausbildungsmaßnahmen, die überraschenden Überprüfungen der Gefechts- und Mobilmachungsbereitschaft sowie die halbjährlichen Abschlussüberprüfungen oder Inspektionen erforderten ein jederzeit anwendungsbereites Wissen und umsichtiges Führen. In diesem Zusammenhang muss unbedingt auf das überzeugende Leistungsvermögen und selbstbewusste Auftreten der Führungskader bei den durchgeführten Beobachterübungen und den überraschenden Inspektionen von NATO-Offizieren verwiesen werden. In der Gesamtheit hat das Offizierskorps den ausländischen Militärs anschaulich bewiesen, dass es sein militärfachliches Handwerk beherrscht.

Ein bedeutendes Kriterium für die Bewertung der Rolle der NVA besteht darin, welche Politik sie mit ihren militärischen Mitteln unterstützt hat. Den Frieden im nuklear-kosmischen Zeitalter zu sichern und durch eine hohe Gefechtsbereitschaft zu verhindern, dass die Waffen sprechen, war für die NVA-

Soldaten die überzeugende Dienstmotivation. Die Logik des militärpolitischen Denkens bestand darin, dass die Truppen der NVA nicht nur für die Abwehr einer Aggression bereit sein müssen, sondern durch einen hohen Grad ihrer Gefechtsbereitschaft ein bedeutender Faktor sind, den potenziellen Gegner zu veranlassen, keinen Krieg zu beginnen. Gewährleistung einer ständig hohen Gefechtsbereitschaft erforderte deshalb nicht allein ein steigendes Niveau in der Gefechtsausbildung, sondern war zugleich ein Anspruch an die politische Erziehung und Mobilisierung der NVA-Soldaten. Sie galten als Schlüsselaufgaben der Führungstätigkeit und waren das Kriterium der militärischen und politischen Arbeit.

Die komplizierten Zusammenhänge und wechselseitigen Beziehungen von Friedenspolitik und hoher Gefechtsbereitschaft den Bürgern der DDR in allen Phasen des Kalten Krieges wissenschaftlich zu vermitteln, gehörte ebenfalls zu den Aufgaben aller Führungskader. Bekanntlich hatte der Militärreformer Scharnhorst bereits das Ideal des neuen Offiziers gefordert. „Dieser neue Offizier sollte zugleich taktischer Führer, militärischer Erzieher und Mitgestalter des erstrebten Bündnisses zwischen Regierung und Nation sein. Dazu bedurfte es einer zeitgerechten militärwissenschaftlichen, aber auch allgemeinen Bildung sowie des Bewusstseins der geistigen Grundlagen und politisch-gesellschaftlichen Zusammenhänge seines Berufes.“⁹

Während des gesellschaftswissenschaftlichen Studiums an der Militärakademie erhielten die Truppenoffiziere dazu das nötige Rüstzeug. Die Lehre über Krieg und Armee war ein bedeutender Bestandteil der gesellschaftswissenschaftlichen Ausbildung. Durch sie erwarben die Offiziershörer das politische Wissen und wurden befähigt, dieses im Truppendienst anzuwenden. Ihre weltanschauliche Bildung und politisch-ideologische Erziehung hatte einen hohen Stellenwert für ihre Qualifizierung zur Menschenführung. Den Absolventen wurde zum Abschluss des Studiums durchweg bestätigt, dass sie in der Lage waren, „die Militärpolitik der DDR überzeugend zu vertreten und schöpferisch in der Truppe zu verwirklichen“. Ausgerüstet mit den gesellschaftswissenschaftlichen Erkenntnissen und aktuellen Auffassungen, waren sie imstande, die komplizierten Verflechtungen und Beziehungen von Politik und Militärwesen den Auszubildenden in der Truppe zeitbezogen zu vermitteln. Von der historischen Notwendigkeit der Erhaltung des Friedens überzeugt, haben sie die Friedenspolitik der DDR aktiv vertreten. Den NVA-

⁹ Siehe K. Hornung, Scharnhorst, Soldat – Reformier – Staatsmann. Die Biographie, München 1997, S. 184.

Soldaten haben sie die Aufgaben zur Gewährleistung der internationalen Sicherheit und Vertrauensbildung, zur Reduzierung der Rüstungen sowie zur Verminderung der militärischen Konfrontation überzeugend dargelegt und für jeden nachvollziehbar begründet. Bekanntlich hatte die DDR bei den Rüstungsbegrenzungen und Abrüstungsmaßnahmen aktiv mitgewirkt, was angesichts der realen Bedrohung nicht immer einfach zu vermitteln war.

Bedeutsam war die politische Arbeit für die Entwicklung und Festigung einer bewussten militärischen Disziplin. Zu den grundlegenden Aufgaben der Absolventen gehörte ebenso die Sorge um das Wohl und Wehe, das Denken und Fühlen der unterstellten Offiziere, Fähnriche, Unteroffiziere, Soldaten und Zivilbeschäftigten und besonders um die Beweggründe ihres Handelns. Die politische Arbeit war integraler Bestandteil der Führungstätigkeit jedes Absolventen. Eine absichtsvolle Amnesie der gesellschaftspolitischen Ausbildung als wesentlicher Bestandteil der militäarakademischen Qualifizierung ist deshalb völlig unangebracht.

Wenn heute, dem Zeitgeist geschuldet, die politische Arbeit als Indoktrination dargestellt wird,¹⁰ so ist das in jeglicher Hinsicht unzutreffend. Das heutige Beharren auf einer angeblich unredlichen politischen Beeinflussung der NVA-Soldaten ignoriert damit auch das persönliche Engagement der damaligen gesellschaftswissenschaftlichen Lehrkräfte. Ihr Lehrauftrag war sowohl inhaltlich als auch methodisch auf die Befähigung der Offiziershörer zur Führung der politischen Arbeit in der Truppe ausgerichtet. Da jeder Mensch die Würde besitzt, frei zu denken und zu handeln, liegt es doch an ihm selbst, ob er sich überzeugen lässt und was sein Handeln motiviert. Die Absolventen besaßen jedenfalls die Intelligenz und konnten sich kritisch mit Lehrmeinungen, die ihnen übermittelt wurden, auseinandersetzen. Schließlich wurden während des Studiums gleichsam die Fähigkeiten zum selbstständigen und schöpferischen Denken der künftigen Kommandeure, Polit- und Stabsoffiziere weiter entwickelt. Ihr Studium führte letztendlich zu soliden Erkenntnissen, die ihre ganz persönlichen Überzeugungen prägten. In der Truppenpraxis war die politische Arbeit jedenfalls für sie eine echte Herausforderung, um den unterstellten Soldaten täglich nahe zu bringen, dass ihre militärischen Anstrengungen sinnvoll und notwendig sind.

Insgesamt waren die Bewährungsfelder der Absolventen im Truppendienst, nicht zuletzt durch die außermilitärischen Aufgaben, weitaus umfassender

¹⁰Siehe H. Ehlert (Hrsg.), *Armee ohne Zukunft. Das Ende der NVA und die deutsche Einheit*, Berlin 2002, S. 11, 226, 420.

und fordernder als hier dargelegt werden kann. Während der militärakademischen Ausbildung hatte sich ein stabiles Berufsethos der Offiziere ausgeprägt. Aus moralischer Verantwortung und politischer Überzeugung erfüllten sie ihre Soldatenpflicht. Durch korrekten und fürsorglichen Umgang mit den Unterstellten erwarben sie sich Achtung und Autorität. Die große Mehrheit erfüllte ihre Dienstpflichten bis zur Entlassung aus der NVA und bewahrte ihre Soldatenehre auch darüber hinaus.

In einer extrem kritischen Situation besuchte 1990 der damalige Staatssekretär im Bundesministerium der Verteidigung Willy Wimmer die 9. Panzerdivision. Ihr Kommandeur war ein Absolvent der Militärakademie „Friedrich Engels“. Über seine Begegnung mit etwa 40 Offizieren, deren persönliche Zukunft höchst fragwürdig war, schrieb er: „Die Beiträge, die in der Diskussion vorgebracht wurden, ließen allerdings von dieser Resignation nichts spüren. Ruhig, sachlich und sehr präzise, ohne Schnörkel wurden die verschiedenen Aspekte des Verbandslebens dargestellt. Die Offiziere, die hier vortrugen, verstanden ihre Aufgaben sehr wohl. Man war versucht, die Augen zu schließen: Ein Unterschied zu einer Divisionsführung im Westen wäre schwer auszumachen gewesen. Über diese Offiziere war bei uns sehr bereitwillig das vernichtende Urteil einer ‚Parteiarmee‘ gefällt worden. Da die DDR nicht die Welt gewesen war, die man sich hätte aussuchen können, wäre ein zurückhaltendes Urteil angebracht gewesen“.¹¹ Die hier geschilderte Verhaltensweise gilt allgemein, denn „die NVA blieb bis zuletzt eine kontrollierte und berechenbare Streitkraft“.¹²

Zieht man die Bilanz, so ist zweifelsfrei nachgewiesen, dass die Militärakademie „Friedrich Engels“ einen anerkannten Beitrag zur militärwissenschaftlichen Qualifizierung und politischen Bildung der Führungskader der NVA geleistet hat. Die Erwartungen, gemessen an den Maßstäben der Truppenpraxis, wurden von jedem Jahrgang zunehmend besser erfüllt. Nochmals sei hervorgehoben, dass die Absolventen das beim Studium erworbene Wissen, gepaart mit ihren methodischen Fähigkeiten, im Truppendienst qualifiziert angewendet haben. Sie waren, bis auf individuelle Ausnahmen, in der Lage, den täglichen Truppendienst zur Aufrechterhaltung der ständigen Gefechtsbereitschaft beziehungsweise die Kräfte im Diensthabenden System zu führen. Die Absolventen verfügten über ein funktionsorientiertes Fachwissen und prakti-

¹¹W. Wimmer, Lass uns dir zum Guten dienen, Neusser Zeitungsverlag GmbH, S. 83.

¹²J. Schönbohm, Zwei Armeen und ein Vaterland, Das Ende der Nationalen Volksarmee, Berlin 1992, S. 30.

zierten wirksam die Einzelleitung als Prinzip der Truppenführung. Im Truppendienst leisteten sie eine überzeugende Erziehungsarbeit und brachten ihre Kenntnisse in der operativen, taktischen und Gefechtsausbildung sowie bei der Sicherstellung der Truppen wirksam zur Anwendung. Dank ihrer Fähigkeiten und Leistungen gelang es, den erreichten Stand der Gefechts- und Mobilisierungsbereitschaft ununterbrochen zu sichern und den Erfordernissen entsprechend weiterzuentwickeln. Durch das verantwortungsbewusste Engagement der Absolventen wurden die erreichten Ausbildungsergebnisse der Truppen auf dem erforderlichen Niveau stabilisiert, sodass die NVA, im Rahmen der Vereinten Streitkräfte des Warschauer Vertrages, einen angemessenen Beitrag zur Verhinderung eines Krieges geleistet hat.

Im Truppendienst bewährte Absolventen übernahmen Lehrfunktionen sowohl an der Militärakademie als auch an den Offiziershochschulen der Teilstreitkräfte. Angebracht ist es hervorzuheben, dass sie ehrlich und überzeugt die professionellen Anforderungen in den jeweiligen Dienststellungen gewissenhaft erfüllten. Nicht zuletzt erfolgte das Studium an der Militärakademie im Interesse der Befriedigung individueller Lebensbedürfnisse der Offiziere.

Eine Betrachtung aus heutiger Sicht wirft die Frage auf, ob das Engagement der Absolventen in der Truppenpraxis, gemessen an den Gefahren eines möglichen Krieges, nutzbringend gewesen ist? Eindeutig ja, auch wenn es mittlerweile in Fortsetzung neuer Formen des Kalten Krieges verworfen wird. Außer Zweifel steht, die Absolventen der Militärakademie waren sich durchaus ihrer besonderen politischen und militärischen Verantwortung für das friedliche Leben der DDR-Bürger bewusst. Ihr Verhältnis zur DDR, zum Dienst in der NVA, war weitaus intensiver als es jetzt einseitig orientiert dargestellt wird. Auch eine kritische Bilanz ihres Tuns entwertet keinesfalls ihre redliche Gesamtleistung. Fest steht, durch ihr aktives Engagement ist es der NVA gelungen, die Staatsdoktrin der DDR – von deutschem Boden darf nie wieder Krieg ausgehen – zu erfüllen. Anliegen ist es, dieses Ergebnis vor dem Vergessen zu bewahren.

Wissenschaftlich überprüfbare Erkenntnisse dazu werden im politischen Tageskampf entweder als nostalgisch oder apologetisch hingestellt. Leider unterwerfen sich auch einige Historiker und Zeitzeugen der Herrschaftsmeinung zur Delegitimierung der NVA. Sie sind nicht willens, die Denk- und Verhaltensweise des NVA-Offizierskorps in der Gesamtheit einer sachkundigen Untersuchung zu unterziehen und in die deutsche Militärgeschichte authentisch einzubringen. Dies gilt gleichermaßen für einige Veröffentlichungen von ehemaligen Verbündeten. Es ist deshalb notwendig, sich zu seinem Dienst in der NVA zu bekennen, diesen selbstbewusst, kritisch und offensiv darzustellen. Wenn Realitätssinn und Vernunft zu der allgemeinen Erkenntnis führen,

dass jeder Krieg zur Erreichung politischer Ziele verhindert werden muss, warum setzen dann die USA und die NATO die Politik des Kalten Krieges fort und führen sogar neue Kriege? Mit der Auflösung des Warschauer Vertrages ist das wichtigste Hindernis für Kriege wie die gegen Jugoslawien, Irak oder Afghanistan entfallen.

Heute noch gültige Antworten über die Ursachen von Kriegen und die Möglichkeiten zur Erhaltung des Friedens erhielten die Absolventen während ihres militärwissenschaftlichen Studiums an der Militärakademie „Friedrich Engels“.

Jürgen Becker

Die Entwicklung der Bibliothek der Militäarakademie „Friedrich Engels“

Akademische Ausbildung und Forschung sind ohne Literaturstudium undenkbar, und das Zentrum der Arbeit mit der Literatur ist in jeder Hochschule die zentrale Bibliothek. Bevor diese Binsenweisheit aber an neu gegründeten Hochschulen erkannt und auch realisiert wird, kann lange Zeit vergehen. So spiegelten sich die Anfangsschwierigkeiten der Militäarakademie „Friedrich Engels“ auch in der Entwicklung der Bibliothek deutlich wider – ob in Anzahl und Qualifikation des Personals, Dislozierung, Ausstattung mit finanziellen und materiellen Mitteln. Überall traten die gleichen Probleme auf, nur auf unterschiedlichem Niveau.

Die Anfänge der Bibliothek lassen sich bis ins Jahr 1949 zurückverfolgen, als in Kochstedt die Volkspolizeischule der HVA unterstellt wurde und die ersten größeren Büchersendungen eintrafen, Belletristik und Politliteratur. Auch nach der Verlegung nach Dresden 1952 und der Umgestaltung dieser Lehreinrichtung zur Hochschule der KVP änderte sich nicht viel. 1955/56 standen lediglich zwei Fachkräfte zur Verfügung, die eine Bibliothek aufbauten. Mit der Gründung der Hochschule für Offiziere der NVA am 5. Oktober 1956 fielen diese Planstellen weg, und die Bibliothek erlebte bis Mitte 1959 ihre schwerste Zeit – ohne einen einzigen Bibliothekar.

In Vorbereitung der Gründung der Militäarakademie „Friedrich Engels“ war die Bibliothek 1958 der Abteilung Wissenschaft und Forschung unterstellt worden und hielt mit zukommandierten Offizieren und Hilfskräften wenigstens die Ausleihe aufrecht. Die vom Ministerium zugeführte und von den Lehrstühlen mit dem Geld der Bibliothek gekaufte Fachliteratur konnte nicht katalogmäßig erfasst werden und blieb meist gleich in den Lehrstühlen. Die Bibliothek war in der Traverse C-D untergebracht, ab 1959 auch in der Traverse C-B und weiteren Räumen des C-Blocks. Am 1. September 1959 nahmen der Bibliothekar Jürgen Becker, ab 1. Februar 1961 langjähriger Leiter, und eine Bibliotheksfacharbeiterin ihre Tätigkeit auf. 1960 folgten noch eine Facharbeiterin und eine Kollegin als Grundstock der geplanten Information/Dokumentation.

Die Übergaberevision des ausscheidenden Leiters, eines Dolmetschers, ergab einen aktiven Anfangsbestand von 30.000 Bänden, während 20.000 Bände verkauft und verschenkt werden mussten bzw. ins Altpapier gingen. Mit weiterer Verstärkung durch einen Bibliothekar Anfang 1961 wurden die ersten Jahre Pionierarbeit geleistet, die vorhandenen ungelerten Mitarbeiter qualifi-

ziert, die Buchbestände erfasst und katalogisiert, die Ausleihe auf Leihsystem umgestellt und Anfänge einer Literaturpropaganda entwickelt. Ende 1962 konnte man von einer arbeitsfähigen Bibliothek allgemeinbildenden Charakters sprechen.

Die Entwicklung der Bibliothek in den folgenden Jahren war charakterisiert von der Herausbildung erster Merkmale einer wissenschaftlichen Fachbibliothek, immer wieder gehemmt von personellen Engpässen. Nicht nur die Zahl von lediglich sechs Planstellen bremste. Schwerwiegender war die Tendenz, Ehefrauen von Angehörigen der Militärakademie und von Offiziershörern mit und ohne Qualifikation in der Bibliothek einzusetzen, die bis zum Ende nicht völlig überwunden werden konnte. Einerseits erleichterte es die Besetzung von Planstellen, auch infolge der kaderpolitischen Voraussetzungen, andererseits gab es eine ständige Fluktuation und die permanente Notwendigkeit zur Qualifizierung. Stets waren ein oder mehrere Mitarbeiter im Fernstudium oder in der externen Facharbeiterausbildung.

Dabei kamen laufend weitere Aufgaben hinzu: Bücher der aufgelösten Politische Schule Treptow mussten übernommen oder ein Grundbestand für die neue Fakultät Seestreitkräfte in Stralsund übergeben werden. Außerdem mussten zusätzliche Räume als Buchmagazin (D-Boden), Leseräume in den Traversen und eine Freihandabteilung eingerichtet werden. Von der Abteilung Wissenschaft und Forschung wurden die westlichen und sowjetischen Militärzeitschriften sowie die Übersetzungen übernommen, die für die Ausleihe bearbeitet werden mussten. Die rigorosen Beschränkungen bei der Benutzung faschistischer und westlicher Literatur erforderten dabei getrennte Magazin-, Ausleih- und Leseräume. Das Kabinett der Fakultät Gesellschaftswissenschaft wurde aufgelöst und die Literatur der Bibliothek übergeben. Trotz aller Proteste mussten die im Hause gedruckten offenen Lehrunterlagen weiterhin an die Offiziershörer verkauft werden. Erst Ende 1964 übernahm diese Aufgabe die Wasa-Buchhandlung.

Trotzdem konnte der Bestandsaufbau zunehmend profiliert und den wachsenden Anforderungen angepasst werden. Die Erwerbung lag in der Hand von Fachreferenten, die Bücher in den Lehrstühlen wurden erfasst und als Handbibliotheken geführt, ein Zeitschriftenbestand mit großen finanziellen Aufwendungen aufgebaut und in Jahresbänden archiviert. Aber auch der Bestand an belletristischer, populärwissenschaftlicher und Kinderliteratur wurde gepflegt und ausgebaut. Selbst ein Kochbuch, Bildband oder Märchenbuch für die Kleinkinder sollte den Mitarbeitern der Dienststelle zur Verfügung stehen.

Die planmäßige Erwerbung von westlicher Fachliteratur begann, nachdem die erforderlichen Kontingentmittel bereitgestellt worden waren. Ende 1964 war der Buchstand auf 65.000 Bände angewachsen. AK und Sachkatalog füllten jeweils 30 Katalogkästen. Diese Kataloge wurden in einem Katalograum gemeinsam mit den Karteien der inzwischen selbstständigen Dokumentationsstelle aufgestellt, welche auch die Beratung der Nutzer übernahm.

Gemeinsam mit dem neuen Leiter der Information/Dokumentation Rudolf Scheibe wurden die Kooperationsbeziehungen der Bibliothek zu den großen Bibliotheken Dresdens ausgebaut und in Vereinbarungen fixiert. Auch Erfahrungsaustausche mit Hochschulbibliotheken außerhalb Dresdens und sogar der Bibliothek der Partnerakademie in Prag wirkten sich positiv auf die Arbeit aus.

Nachdem 1964 eine Perspektivkonzeption für die Jahre bis 1970 erarbeitet und von der dienstlichen Leitung bestätigt worden war, die auch erstmals verbindliche Kriterien für den Bestandsaufbau, nicht nur für Lehre, sondern auch für Forschung enthielt, brachte das Jahr 1965 entscheidende Impulse für die weitere Entwicklung nicht nur der Bibliothek, sondern der Militärakademie insgesamt. Mit der neuen Struktur entstand ein Stellvertreterbereich für Forschungsarbeit, ab 1970 für Wissenschaft und Forschung, unter Oberst Dr. Bauer, in den die Bibliothek eingegliedert wurde. Der neue Stellenplan brachte endlich die Erweiterung auf 9 Fachkräfte und einen Buchbinder, wenn auch die Vergütung keinem Vergleich mit einer zivilen Hochschulbibliothek standhielt. Von jetzt an hieß die Bibliothek offiziell *Wissenschaftliche Bibliothek*. In Strausberg wurde die *Deutsche Militärbibliothek (DMB)* als Spitze im Netz der Armeebibliotheken gegründet. Die Bibliothek der Militärakademie war ihr danach fachlich direkt nachgeordnet. Das brachte in der Kooperation viele Vorteile, klärte aber auch endgültig die Unterstellung unter die Politlinie – eine Entscheidung mit Folgen, besonders für das Personal. Unter der straffen Leitung von Oberst Dr. Bauer erlebte der Bibliotheksbeirat seine produktivste Zeit, bis er 1973 auf Weisung der Politischen Hauptverwaltung (PHV), wie alle anderen auch, aufgelöst wurde.

Erste Ergebnisse der Arbeit der DMB waren eine Vereinheitlichung der Katalogisierungsregeln, schon im Blick auf spätere Regelungen im gesamten deutschsprachigen Raum, eine verbindliche Rahmenklassifikation für alle NVA-Bibliotheken und der Aufbau eines Zentralkataloges, an den die gesamten Bestände und Erwerbungen gemeldet bzw. nachgemeldet werden mussten. In Abstimmung mit der DMB und der PHV wurden neue, langfristig angelegte Benutzungsordnungen für offene und für Sperrliteratur erarbeitet und bestätigt und die statistischen Erhebungen auf einheitliche Erfassungsformulare umgestellt. Als ein Schwerpunkt der internen Aufgaben stellte sich die In-

tensivierung der Arbeitsabläufe am Buch heraus, ein Problem aller wissenschaftlichen Bibliotheken infolge der zahlreichen Geschäftsgangstationen für die unterschiedlichen Literaturarten – vom Buch über die Zeitschrift bis zu Mikroformen. So begann die Arbeit an einer Rationalisierungs- und Perspektivkonzeption mit dem Kernstück *Neuer Geschäftsgang*, die im August 1969 vom Stellvertreter des Kommandeurs für Forschungsarbeit bestätigt wurde. Neben den Überlegungen für die zukünftig erforderliche finanzielle und materielle Ausstattung wurde schon zu diesem Zeitpunkt auf die perspektivische Einführung der elektronischen Datenverarbeitung in bibliothekarische Arbeitsprozesse hingewiesen.

Es wurde die Einrichtung einer VS-Bibliothek vorgeschlagen, da die VS-Stellen keine inhaltliche Erschließung der inzwischen umfangreichen VS-Literatur leisten konnten. Das Jahr 1969 brachte zwei weitere Planstellen und im Sommer die Übernahme der Fakultät der Seestreitkräfte (V. Fakultät) mit 10.800 Büchern und weiteren zwei Planstellen. Die Bibliothek der V. Fakultät in Stralsund hatte sich seit 1962 nach ebenfalls großen Anfangsschwierigkeiten zu einer arbeitsfähigen Bibliothek entwickelt. Die Anleitung von Dresden aus war kaum möglich, erst 1965 übernahm eine Bibliothekarin mit Truppen Erfahrung die Leitung. Sie erhielt von den Lehroffizieren große Unterstützung bei der Beschaffung und Erschließung vor allem sowjetischer Originalliteratur, da viele Lehrkräfte in der Sowjetunion studiert hatten. Ihr Einsatz in Dresden war eine echte Hilfe für das Bibliothekskollektiv. Der Buchstand wurde in einer Sonderaktion in wenigen Monaten in den Gesamtbestand integriert und der Nutzung zugänglich gemacht.

Ab 1. September 1969 wurden der Leiter und die wissenschaftlichen Bibliothekare wie an zivilen Hochschulen nach der Mitarbeitervergütungsverordnung der DDR bezahlt, ebenso die Zivillehrer und die wissenschaftlichen Dokumentalisten. Das war ein Riesenfortschritt im Hinblick auf die Gewinnung von profilierten Fachkräften.

Schon Anfang 1969 gab es Überlegungen in der Bibliothek, analog zu anderen Gewerkschaftsgruppen, den Kampf um den Titel *Kollektiv der sozialistischen Arbeit* aufzunehmen. Nach vielen Diskussionen konnte ein Arbeitsprogramm aufgestellt und verteidigt werden. Diese Form des sozialistischen Wettbewerbs war weithin üblich, wurde materiell honoriert und war für die Kollektivbildung nicht zu unterschätzen, da alle Mitglieder gleichberechtigt mitwirkten und auch der Leiter über seine persönlichen Verpflichtungen Rechenschaft ablegen musste. Die Erfüllung des Kampfprogramms zog sich infolge des Fehlverhaltens einer Kollegin über das Jahr 1970 hinaus bis ins Jahr 1971. Im April konnte der Titel erstmals errungen und dann bis 1989 vierzehn Mal in Folge verteidigt werden.

Wichtige Ergebnisse des Jahres 1970 waren eine Perspektivkonzeption bis 1975 unter Berücksichtigung der für 1972 geplanten Verlegung der DMB nach Dresden und diverse Neuerungen in der Literaturpropaganda, wie zum Beispiel die Auslage der Neuerwerbungen im Lesesaal, gedruckte Neuerwerbungslisten und Initiativinformationen über neue Fachliteratur an die Lehrstühle. Die Hörer erhielten Pflichtliteratur-Titellisten und im monatlichen Klubplan wurden wichtige Belletristik-Neuerscheinungen propagiert. Leider wurde die Konzeption nur vom Stellvertreter Wissenschaft und Forschung bestätigt, da sich bereits neue Strukturen ankündigten. Ende 1970 hatte die Bibliothek einen Buchbestand von 110.000 Bänden und hielt 415 Zeitschriften. Sie erreichte 47.580 Ausleihen und zählte fast 6.700 Benutzer in den Lesesälen bei 1.186 erfassten Lesern. Für die Literaturbeschaffung standen 74.000 Mark zur Verfügung sowie 15.000 Mark für Kontingentliteratur. Die Raumfrage erforderte eine grundsätzliche Lösung, da eine einfache Erweiterung nicht mehr möglich war.

Das Jahr 1972 markierte einen weiteren Eckpunkt in der Entwicklung. Im Januar wurde die Bibliothek mit der VS-Bibliothek zur *Wissenschaftlichen Bibliothek der Militärakademie „Friedrich Engels“* vereinigt, in die Bereiche 1 und 2 gegliedert und dem 1. Sekretär der Kreisleitung der SED, später Leiter der Politabteilung, unterstellt. Leiter wurde bis 1976 Oberstleutnant Hanke. Er hatte ab Mai 1970 in dafür völlig ungeeigneten Räumen im Block E mit ehemaligen VS-Stellen-Mitarbeitern und einer Kollegin aus der Bibliothek unter größten Schwierigkeiten die VS-Bibliothek aufgebaut, welche Dienstvorschriften und Lehrbücher, Vorlesungen, Schriften der Militärakademie und Zeitschriften, Diplomarbeiten und Dissertationen, Übersetzungen, Forschungsunterlagen und Grundsatzdokumente, vor allem aber Studienmaterialien mit VS-Charakter speichern, erschließen, ausleihen und nach Ablauf der Aufbewahrungsfrist vernichten sollte. Hinzu kam Unterrichtsmaterial ohne bibliothekarische Erschließung. Der Anfangsbestand betrug immerhin 120.000 Exemplare. Das größte Problem war die Gewohnheit der Mitarbeiter und der Nutzer, die jahrelang nur mit VS-Nummern und nach Gedächtnis sowie den VS-Begleitkarten gearbeitet hatten. Ein besonderer Höhepunkt der Arbeit waren die mit Unterstützung bibliotheksfremder Offiziere und Zivilangestellter jährlich durchgeführten VS-Gesamtvollzähligkeitskontrollen, die das Personal wochenlang in höchster Anspannung hielten. Es muss deshalb besonders hervorgehoben werden, dass die VS-Bibliothek in all den Jahren nicht einen einzigen VS-Verlust zu verantworten hatte.

Im Übrigen wurde das Jahr 1972 vor allem für die Leiter von konzeptioneller und administrativer Arbeit beherrscht. Nach Umunterstellung und dem Umzug der DMB nach Dresden waren neue Benutzungsordnungen und Grunds-

ätze der Zusammenarbeit zu erarbeiten. Die Einweisungen der Hörer in die Bibliotheksarbeit wurden in Richtung Nutzerschulung neu konzipiert. Vor allem aber war der Umzug beider Bibliotheken in den ehemaligen Küchentrakt zu planen und vorzubereiten, da aller Widerstand dagegen nicht akzeptiert wurde. Die Anforderungen an den Umbau, an die Ausstattung bis zur letzten Steckdose, an Tischlerarbeiten, Möbel usw. waren von der Bibliothek zu formulieren und zu verantworten, ebenso wie die spätere Planung des gesamten Umzuges mit Hilfe von Soldaten. Der Bereich 1 erhielt zwar günstigere Bedingungen für die Ausleihe und die große Lehrbuchsammlung sowie einen einheitlichen Lesesaal mit 65 Plätzen. Das Magazin D-Boden musste jedoch als Nebenmagazin bleiben, Mitarbeiterräume fehlten und der Bereich 2 konnte sich nur verbessern, aber seine Raumprobleme bis zum Ende nicht lösen. In die Vorbereitung der Verlegung wurden auch alle drei Fachschulfernstudenten und zwei der vier externen Facharbeiter einbezogen. Sie erhielten für die Abschlussarbeiten 1972 bzw. 1973 Themen mit praktischem Nutzen für die Lösung von Einzelproblemen, speziell im neuen Lesesaal und in der Freihandabteilung. Ende 1973 wechselte Sigrid Lehmann aus dem Bereich 1 als Leiterin in den Bereich 2. In dieser Funktion verblieb sie bis zum Ende der Militärakademie.

Die Verlegung erfolgte im Sommer 1974 nach einem genauen Ablaufplan, so dass keine nennenswerte Unterbrechung des Ausleihbetriebes auftrat. Der Bereich 1 benötigte vier Wochen, der Bereich 2 zwei Wochen bis zur Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit. Im Januar 1975 überzeugte sich Minister Hoffmann persönlich von der einigermaßen gelungenen Adaption des Küchentraktes an die Bedürfnisse einer Hochschulbibliothek, die mehr als eine Million Mark gekostet hatte. Zu ergänzen wäre noch, dass für die gesamte Bibliothek keine einzige Reinigungskraft zur Verfügung stand. Bis zum Ende der Militärakademie wurden alle Flächen von den Mitarbeitern selbst gereinigt.

Im Jahr 1974 war eine weit reichende Entscheidung für alle Bibliotheken im deutschsprachigen Raum gefallen: die neuen verbindlichen Regeln für die Alphabetische Katalogisierung (RAK). Vom Erscheinungsjahr 1974 an mussten alle Druckerzeugnisse nach RAK katalogisiert werden, alle alten Kataloge waren, zumindest in den großen Bibliotheken, abzubrechen. Als die ersten Vorabdrucke vorlagen und der Umfang der Arbeit abzuschätzen war, verging allen das Lachen. Sämtliche Bibliothekare mussten für ihre Arbeit RAK beherrschen und die Katalogisierung sollte nahtlos weitergehen. Sofort wurde mit der Schulung begonnen, zumal die Fernstudenten schon einige Kenntnisse mitbrachten. Entschieden werden musste über den Abbruch der alten AK in beiden Bereichen oder ihre Umarbeitung und Weiterführung. Die Entschei-

derung im Bereich 2 fiel angesichts des bisher geringen Umfangs nicht schwer. Der Alphabetische Katalog (AK) des Bereiches 1 war bereits so umfangreich, dass die DMB auf den Abbruch drängte. Die guten Erfahrungen der ersten Umstellung 1967 veranlassten jedoch den Bereichsleiter, das Problem 1975 in seiner Diplomarbeit zu untersuchen. Nach Berechnung des zu erwartenden Arbeitsumfangs wurde der dienstlichen Leitung vorgeschlagen, die Umstellung zu genehmigen, um das Nebeneinander von zwei AK zu vermeiden, das später nie mehr zu korrigieren gewesen wäre. Die Genehmigung wurde erteilt, die Vorbereitungen konnten beginnen.

1975 wurde auch die Aufgabe gestellt, eine Bibliotheksordnung der Militärakademie zur Bestätigung durch den Chef und eine Perspektivkonzeption für die Jahre bis 1990 zu erarbeiten. Das Katalogsystem wurde planmäßig ausgebaut durch weitere Sonderkataloge wie Biografischer Katalog, Titel-Katalog Belletristik sowie – angesichts der wachsenden Zahl ausländischer Offiziershörer – Katalog fremdsprachiger Belletristik. Mit der Mikrofichetechnik hielt ein neues Medium Einzug in die Bibliothek. Diese Mikroplanfilme hatten viele Vorteile hinsichtlich Speicherkapazität und kurzer Zugriffszeit und setzten sich schnell international durch. Die Bibliothek erhielt Pentacta-Lesegeräte für die Lesesäle und Speicherschränke und natürlich wieder einen neuen Katalog.

Anfang 1976 schied Oberstleutnant Hanke als Leiter der Wissenschaftlichen Bibliothek aus. Dipl.-Bibl. Becker wurde mit der Führung beauftragt. Nach einer dreimonatigen Geschäftsgangsanalyse wurden Vorschläge für eine Beschleunigung vor allem bei Büchern und für die Präzisierung der Sondergeschäftsgänge vorgelegt, diskutiert und Anfang 1977 im Bereich 1 in Kraft gesetzt. Rationalisiert wurde dabei auch die Erwerbung und Erfassung periodischer Schriften und Jahrbücher. Im Juli trat eine neue Benutzungsordnung in Kraft, die erarbeitete Bibliotheksordnung und die Perspektivkonzeption bis 1990 lagen im Entwurf vor. Zum Jahresende konnte die Wissenschaftliche Bibliothek als erstes Strukturelement an der Militärakademie „Friedrich Engels“ als *Bereich der vorbildlichen Ordnung, Sicherheit und Disziplin* ausgezeichnet werden. Die Schulungen in Vorbereitung der Katalogumstellung wurden fortgesetzt, erste praktische Erfahrungen mit den neuen Regeln gesammelt. Der alte AK war zunächst abgebrochen und ein neuer begonnen worden. Als Test wurden zwei Kästen des alten AK umgestellt und danach eine Anleitung für alle Mitwirkenden erarbeitet, da mit mehreren Arbeitsgruppen gearbeitet werden sollte.

Zu Beginn des Jahres 1978 mussten jedoch zunächst einige Ereignisse verarbeitet werden, die besonders den Bereich 1 stark belasteten. Während der Bereich 2 wieder einmal in der VS-Kontrolle steckte, erstmalig sogar mit einer

blattmäßigen Überprüfung, ereilte den Bereich 1 eine Havarie in Form eines Wassereintruchs im Magazin G 29, das leider einen Parkettfußboden besaß. Der Anblick eines aufgequollenen Parketts und der dabei freigesetzten Kräfte bleibt unvergesslich. Zur Reparatur mussten ca. 10.000 Bände umgelagert und später zurückverlegt werden. Leider wiederholte sich das in den folgenden Jahren noch zweimal, bis der wahre Grund feststand: ein uralter Abwasserkanal, der unter der Akademie verlief und bei starkem Regen überlief. Noch größere Auswirkungen hatte ein Personalengpass. Ab März war die Bereichsleiterin 2 für drei Monate in Freistellung für die Diplomarbeit, und ab April wurde der amtierende Leiter der Wissenschaftlichen Bibliothek als kommissarischer BGL-Vorsitzender eingesetzt. Die hauptamtliche Vorsitzende der Betriebsgewerkschaftsorganisation mit mehr als 520 Mitgliedern war schwer erkrankt und konnte nicht sofort ersetzt werden. Erst ab Oktober stand ein Nachfolger zur Verfügung, gleichzeitig mit dem neuen Leiter der Wissenschaftlichen Bibliothek, Oberstleutnant Harder, einem diplomierten Wirtschaftswissenschaftler.

Das Mitarbeiterkollektiv hat diese komplizierte Periode mit großer Disziplin und Einsatzbereitschaft gemeistert und dabei den Kollektivtitel zum dritten Mal erfolgreich verteidigt. Das wichtigste Ergebnis war wohl, dass die Umarbeitung des alten AK wie geplant realisiert wurde. Immerhin waren 68 Katalogkästen mit ca. 51.000 Katalogzetteln Blatt für Blatt zu überprüfen, teils zu korrigieren oder gar neu zu schreiben. Damit war es möglich, 1979 beide AK zusammenzuführen. Die weitere Entwicklung und Erfahrungen anderer Bibliotheken zeigten später, dass diese Entscheidung die einzig richtige und nutzerfreundlichste war.

In der Folge war die Arbeit der Wissenschaftlichen Bibliothek auf die Konsolidierung und den Ausbau des Buchbestandes und dessen Erschließung gerichtet, zum Beispiel durch eine Überarbeitung des Systematischen Katalogs auf der Basis der neuen Rahmenklassifikation der Militärbibliothek. In den Nutzerschulungen wurde zunehmend versucht, Diplomanden und Offiziershörer zur selbstständigen wissenschaftlichen Arbeit mit der Literatur zu befähigen. Für den Bereich 1 kündigte sich indessen eine nächste große Aufgabe an. Die Bibliotheksordnung der NVA legte fest, dass in den wissenschaftlichen Bibliotheken alle zehn Jahre eine Gesamtrevision durchzuführen war, das heißt Vollzähligkeitskontrolle, Berichtigung von Verstellungen im Magazin und Zustandskontrolle. Die Revision erfasste zwar nur die Bücher, bis auf den neuesten Teilbestand, aber auch das waren ca. 115.000 einzelne Objekte. Die Planung und Vorbereitung der Revision erstreckte sich über das gesamte Jahr 1981, denn sie sollte ohne Schließung der Bibliothek erfolgen.

Um die Jahreswende 1980/81 traf die Bereichsleiter und wissenschaftlichen Bibliothekare völlig unerwartet ein harter Schlag, was ihre Vergütung anbetraf. Im Kontext allgemeiner lohnpolitischer Maßnahmen nahm der Chef der PHV in rechtlich eigentlich unzulässiger Weise diese Mitarbeitergruppe aus der gesamtstaatlichen Mitarbeitervergütungsverordnung heraus, um auch weiterhin an der Militärbibliothek die höchsten Gehälter nach dem Rahmenkollektivvertrag NVA zahlen zu können. Damit war die Gleichstellung mit den zivilen Hochschulbibliotheken beendet, während die Mitarbeiter der Information/Dokumentation weiterhin in den Genuss der periodischen Steigerungssätze kamen, da sie dem Chef Hauptstab unterstellt waren. Selbst eine Eingabe an den Minister änderte daran nichts. Die Strukturänderung zum 01.09.1981, mit der die Wissenschaftliche Bibliothek zur Unterabteilung Bibliotheken mit den beiden militärischen Fachbibliotheken 1 und 2 wurde, war nur Kosmetik. Der Leiter der Unterabteilung Bibliotheken wurde strukturell Mitglied des Wissenschaftlichen Rates der Militärakademie.

Die Bestandsrevision begann planmäßig 1982, dauerte jedoch infolge des unvorhersehbaren Ausscheidens zweier Bibliothekarinnen bis August 1983. Die notwendige Nachkontrolle und der Abschlussbericht wurden Aufgaben für das Jahr 1984. Bei solchen umfangreichen Vorhaben zeigten sich die Nachteile eines fast reinen Frauenkollektivs besonders krass. Die nicht planbaren Ausfälle durch Wochenurlaub, Babyjahr und Krankheit der Kinder überstiegen meist noch die geplanten infolge Qualifizierung, Hausarbeitstagen und eigener Krankheit, die aufgrund von Erfahrungswerten einkalkuliert worden waren. Umso höher ist zu bewerten, was unter solchen Bedingungen vom Kollektiv geleistet wurde. Das sahen auch die Vorgesetzten so, und deshalb wurde die Unterabteilung Bibliotheken am 1. März 1984 mit der Verdienstmedaille der NVA in Gold ausgezeichnet.

Aber auch das Jahr 1984 hielt unangenehme Überraschungen bereit. Für 1985 war die komplexe Hauptinstandsetzung (KHI) des Blocks A angekündigt, aber über die umfangreichen Bauarbeiten im Block G zuvor vergaß man zu informieren. Wieder mussten Arbeitszimmer und Bücher kurzfristig geräumt, zumindest aber abgedeckt werden, was die Nachkontrolle erneut verzögerte. Die KHI des Blocks A erfasste dann auch die MFB 2. Aber auch hier gab es keine Schließung, sondern nur Einschränkungen in den Öffnungszeiten. Da nicht geheizt werden konnte, richtete die MFB 1 einen zeitweiligen Lesesaal im Block D ein. Die MFB 2 musste sogar mit allen VS-Sachen in die A 234 umziehen und dort drei Monate die Ausleihe durchführen. Die Arbeitsbedingungen der Mitarbeiter waren infolge Staub, Lärm, Schmutz und Kälte fast unzumutbar. Trotzdem wurde die VS-Kontrolle in der MFB 2 wiederum ohne Verluste abgeschlossen, in der MFB 1 erfolgten die Nachkontrollen, und

der Abschlussbericht der Revision wurde erarbeitet. Das wichtigste Ergebnis war ein festgestellter Verlust von 3.131 Bänden, also 2,77 Prozent. Das war weit weniger als nach mehr als 20 Jahren zu befürchten gewesen war.

Im Ergebnis der KHI Block A verbesserten sich die Arbeitsbedingungen erheblich. Alle Forderungen, die 1974 nicht realisiert oder gar nicht als Problem erkannt worden waren, wie die undichten Türen an der gesamten Nordseite, ein separater Heizkreislauf oder die Korrektur der unzureichenden Beleuchtung im Lesesaal und in der Freihand, waren jetzt erfüllt. Natürlich standen auch 1986 wieder Bauarbeiten an, diesmal auf dem D-Boden, wo das Verwaltungsarchiv einen der Magazinräume erhalten sollte, aber das war nun schon fast Routine.

In langfristiger Vorbereitung auf den 30. Jahrestag der Militärakademie „Friedrich Engels“ wurden einige größere Vorhaben beschlossen, an denen auch die Bibliothek mitwirken sollte. So war neben der Zuarbeit zum bekannten Buch über die Geschichte der Militärakademie die Mitarbeit an der Bibliografie der Autoren der Akademie gefragt. Die MFB 1 sollte die offene Buchliteratur recherchieren und aufbereiten, die MFB 2 die VS-Literatur. Leider war die Konzeption unklar und wurde später mehrfach korrigiert. So war nicht definiert, wer als Autor der Militärakademie gelten sollte, da die Zu- und Abversetzungen und der Zeitpunkt der Urheberschaft nicht nachvollziehbar waren. Viel schwerwiegender war, dass die Information/Dokumentation plötzlich nur noch die Sektion Gesellschaftswissenschaften bearbeiten sollte, da der Umfang total unterschätzt worden war. Von allen anderen Sektionen sollte die Bibliothek nun auch die Zeitschriftenaufsätze zuliefern und schließlich auch noch selbst am PC erfassen. Das Ende der Militärakademie kam dem Abschluss dieser Prestigeaufgabe zuvor. Einen praktischen Nutzen hätte die Bibliografie wohl nie gehabt, da alle relevanten Literaturnachweise inzwischen in der Militärbibliothek aufbereitet vorlagen.

Im Verlaufe des Jahres 1986 erhielt die Durchführungsanordnung zur Bibliotheksordnung der NVA ihren Feinschliff und wurde zum 01.12. vom Stellvertreter des Chefs und Leiter der Politabteilung in Kraft gesetzt. Darin wurden die bewährten Arbeitsprinzipien beider MFB bestätigt und neue Nuancen gesetzt, wie stärkere Unterstützung der Informatikausbildung sowie der Ausbildung der ausländischen Hörer. Erstmals wurde die Archivpflicht für Druckerzeugnisse der Militärakademie, Werke von Autoren der Akademie sowie für Dissertationen und Diplomarbeiten und die Pflicht zur Nutzerschulung verbindlich festgelegt. Parallel dazu entstand ein Plan der Intensivierung der Bibliotheksarbeit im Zeitraum von 1986 bis 1990 mit den Schwerpunkten EDV-Vorbereitung und Orientierung auf Neuererarbeit.

Im Jahre 1987 stand die Erarbeitung einer Perspektivkonzeption für die 90er Jahre im Mittelpunkt der Arbeit. Die MFB 1 gestaltete die Lehrbuchsammlung neu und vergab dabei erstmals edv-gerechte Individualsignaturen im Vorgriff auf die angestrebte rechnergestützte Ausleihverbuchung. Die MFB 2 erhielt neue VS-Schränke mit Hängeregistraturen für den umfangreichen Übersetzungsbestand. Die *Hinweise zur Benutzung* wurden überarbeitet, neu gedruckt und jedem neuen Hörer und zuversetzten Lehroffizier übergeben. Die *Konzeption der Entwicklung der UA Bibliotheken bis zum Jahr 2000* wurde im Juli 1989 vom Stellvertreter des Chefs und Leiter der Politabteilung bestätigt, nachdem der Entwurf von 1987 mit der Militärbibliothek abgestimmt worden war, die Ende 1987 selbst eine Konzeption für die weitere Intensivierung bis zur Mitte der 90er Jahre vorgelegt hatte. Außerdem musste die neue Aufgabenstellung an die Militärakademie zur verstärkten Weiterbildung militäarakademischer Kader sowie zum Ausbau des Forschungspotenzials berücksichtigt werden. Ende 1988 betrug der Gesamtbestand 280.000 Bestandseinheiten (BE), davon 62.000 VS. Infolge der nicht erweiterbaren Magazinfläche wurden als Maximalbestände beider Bibliotheken 250.000 bzw. 60.000 BE festgelegt. In weitergehenden Überlegungen wurde inoffiziell bereits geprüft, außerhalb der Militärakademie, nördlich der Bahnlinie, einen gemeinsamen Neubau mit der Militärbibliothek zu errichten, die ebenfalls keine Erweiterungsmöglichkeiten mehr hatte.

Im Verlauf des Jahres 1989 wirkten sich die Verwerfungen und Diskussionen in der DDR auch immer stärker auf die Arbeit in der Bibliothek aus. So wurde interessiert über eventuelle Auswirkungen der europäischen Abrüstungsbemühungen auf die NVA und damit auf die Militärakademie diskutiert. Die Ereignisse im Oktober machten allen klar, dass es nicht mehr so weiter gehen konnte wie bisher. Über die Gewerkschaft der Zivilbeschäftigten der NVA kamen Signale zur inneren Demokratisierung, zu mehr Basisdemokratie, Freiwilligkeit und Eigenständigkeit gewählter Leitungen. In den Parteiorganisationen wurde der Ruf nach einer Militärreform laut. In einem Forum am 31.10.1989 sowie einem weiteren mit dem Chef der PHV am 14.11.1989 wurde der politischen Führung sowohl der DDR als auch der NVA und der Akademie faktisch das Misstrauen ausgesprochen. Lehroffiziere, Offiziershörer und Zivilbeschäftigte stellten die Frage nach ihrer Perspektive. Die militärische Führung der Militärakademie reagierte prompt mit einem Sofortprogramm, das zum Beispiel jegliche Beschränkungen in der Arbeit mit westlicher Literatur aufhob.

Am 15.12.1989 stellte die Politabteilung der Akademie ihre Tätigkeit ein und wurde per 15.02.1990 aufgelöst. Die UA Bibliotheken wurde wieder dem Stellvertreter des Chefs für Wissenschaft und Forschung unterstellt. Im letz-

ten statistischen Bericht Ende 1989 wurden noch folgende Zahlen genannt: Personalbestand: 23, davon MFB 1 vierzehn, MFB 2 sieben, Haushaltmittel: 71.500 Mark, davon für Zeitschriften 19.100 Mark.

Das Jahr 1990 begann mit einer Vertrauensleutenvollversammlung, auf der der Chef der Militärakademie zur Perspektive der NVA als Stabilisierungsfaktor und der Militärakademie als wissenschaftliches Zentrum für Sicherheitspolitik und Abrüstungsforschung und Akademie für Führungskräfte aller Bereiche sprach. Es wurde bekannt gegeben, dass zum 01.09. keine neuen Offiziershörer aufgenommen würden, die Ausbildung jedoch weiterliefe. Die Militärakademie gibt die erste Nummer einer eigenen Zeitung heraus, die in der Folge 14-tägig erscheinen wird. Die Unsicherheit der Bibliotheksmitarbeiter wuchs, aber von offizieller Seite wurde weiter gedämpfter Optimismus verbreitet, so im Juni mit der Neugründung eines Instituts für Konversion der Streitkräfte, Anfang Juli vom Mitglied des Bundestages Opel oder am 19.07. anlässlich des Staatsexamens von Staatssekretär Ablaß: „Wir gehen davon aus, dass die Militärakademie in irgendeiner Form bleibt.“ Am 20.08. verkündete der Chef der Militärakademie, dass alle Generale und Offiziere, die 1990 das 55. Lebensjahr vollenden, zu entlassen seien, dass aber Befehle zur Ausbildung vorlägen bis einschließlich 1992. Die Entscheidung der Volkskammer am 23.08.1990 zum Anschluss der DDR an die BRD machte jedoch allen klar, dass die Tage der Akademie gezählt waren. Der Bibliotheksbetrieb wurde zwar aufrechterhalten und Vorbereitungen für das neue Lehrjahr getroffen, sogar noch die Buchwerbung stärker auf die jetzt verfügbare Westliteratur ausgerichtet, aber die Politik war schneller.

Auf Personalversammlungen informierte der Chef der Militärakademie am 28.08. und 13.09. über die Möglichkeiten der älteren Offiziere und Zivilbeschäftigten, in Vorruhestand zu gehen, und das Ende der NVA per 02.10. Daraufhin schieden viele Offiziere aus dem Dienst aus, auch der Leiter der UA, Oberstleutnant Harder. Erneut übernahm Bibliotheksrat Becker die Leitung mit dem Ziel, soviel Personal und Werte wie möglich für die Zukunft zu retten. Diesem Ziel hatte sich neben der Führung der Akademie auch die Gewerkschaftsleitung der Dienststelle verschrieben, die schon zeitig Kontakt zur Gewerkschaft ÖTV aufgenommen und sich aktiv an den Beratungen zur Militärreform beteiligt hatte. In letzter Minute gelang es, eine Personalratswahl zu organisieren, sodass die noch vorhandenen 462 Zivilbeschäftigten ab 04.10. bis zum bitteren Ende eine arbeitsfähige Personalvertretung besaßen. Demokratisch gewählter Vorsitzender wurde Bernd Stutterheim, der den Staffelstab im März 1991 noch an den Autor dieses Beitrages übergab, bei einem Personalbestand von noch 253 Mitarbeitern.

In der ersten Bestandsaufnahme nach Bundeswehrraster am 10.10.1990 zählte die Bibliothek noch 20 Mitarbeiter, von denen in den folgenden Wochen mehrere eine neue Arbeit fanden bzw. in Rente gingen. Ende September war bereits eine Arbeitsgruppe der Bundeswehr unter Leitung von Oberst Dr. Achmann eingetroffen, die ab 04.10. die dienstlichen Weisungen erteilte, während die Verwaltungsaufgaben, einschließlich Personal, auf die Standortverwaltung übergingen. Vordringlich waren die Auflösung der VS-Bibliothek und die Vorbereitung eines Nachkommandos. Alle VS-Sachen sollten vernichtet, die VS-Literatur an die Militärbibliothek bzw. nach Strausberg übergeben werden.

Der Befehl zur Auflösung erreichte die Militärakademie Ende November mit Termin 31.12.1990. Bis 30.06.1991 sollte ein Nachkommando die Liegenschaft in Betrieb halten und alle materiellen Werte sichern bzw. übergeben. Alle Offiziere schieden zum Ende 1990 aus. Das Nachkommando umfasste 163 Zivilbeschäftigte, davon 10 in der Bibliothek. Während der Abtransport der VS-Literatur zügig erfolgte, kam die Auflösung der MFB 1 nur schleppend voran. In Abstimmung mit der Militärbibliothek und der dortigen Arbeitsgruppe von der Führungsakademie sollte zunächst alle wertvolle Literatur den Bibliotheken der Bundeswehr angeboten, überflüssige verkauft und unverkäufliche als Altpapier verwertet bzw. zwischengelagert werden. Dazu mussten zunächst alle Bestände aus den Handbibliotheken zurückgeholt und von den Einzelentleihern eingefordert werden. Komplette Teilbestände wurden an die Militärbibliothek, an die Universität München, an das Militärgeschichtliche Forschungsamt Freiburg, an die Universität der Bundeswehr München oder nach Vorortauswahl an diverse Offiziersschulen übergeben. Aber das brauchte ebenso Zeit, wie der Verkauf an Bundeswehrangehörige oder ehemalige Mitarbeiter der Militärakademie. So waren laut Zwischenbericht vom 5.06.1991 von 253.000 BE 71.500 an andere Bibliotheken übergeben, 10.000 verkauft und 40.000 ausgesondert, das heißt 121.500 BE bearbeitet. Gleichzeitig waren aber neue LKW-Ladungen angekommen, da alle aufgelösten Offiziersschulbibliotheken an die Militärbibliothek und an die Militärakademie gebracht wurden und dort Garagen und Keller füllten. Allen Beteiligten war klar, dass der Termin 30.06. für die Bibliothek nicht zu halten war. Lediglich ein ehemaliger Oberst der Abteilung Wissenschaft verstieg sich als Angehöriger des Nachkommandos zu der Forderung, dann eben den Rest auf die Halde zu kippen. Ein Machtwort der Militärbibliothek verhinderte diesen Frevel. Sie übernahm am 20.06. die Räume der Bibliothek mit den Buchbeständen und dem Restpersonal zur weiteren Abwicklung bis 31.12.1991, da die Kündigungsfristen das erlaubten.

Damit begann die letzte Etappe der Bibliotheksauflösung. Zehn Mitarbeiter, davon vier bibliotheksfremde, lösten die Bestände weiter auf, berieten die Abholer, übergaben freigewordene Räume und Möbel. Parallel dazu liefen die Kündigungsschutzklagen und die Bemühungen der Militärbibliothek, einzelne Mitarbeiter zu übernehmen, deren Fachwissen und Ortskenntnisse einfach unentbehrlich für die Restarbeiten waren.

Ende 1991 waren noch ca. 80.000 BE vorhanden und die Standortverwaltung verlängerte eigenmächtig die Kündigungsfrist für sechs Mitarbeiter bis Ende April 1992. In dieser Zeit fanden vier eine andere Arbeit, sodass schließlich Bibliotheksrat Becker und ein Fachinformatiker von der Militärbibliothek für Aufgaben der Konversion und der Auflösung der Außenmagazine in der Militärakademie übernommen wurden. Ihre Tätigkeit endete 1998 endgültig mit der Verlegung der Militärbibliothek nach Strausberg, wo sie als Bibliothek der Akademie für Information und Kommunikation der Bundeswehr in einem modernen Neubau weiter arbeitet. So kann abschließend mit Genugtuung festgestellt werden, dass die wertvolle Bibliothek der Militärakademie nicht verschleudert wurde, sondern in Strausberg und vielen anderen zivilen und militärischen Fachbibliotheken weiterlebt.

Manfred Lachmann

Militärakademie „Friedrich Engels“ und Armeemuseum der DDR

Erinnerungen an ein erfolgreiches Zusammenwirken

Ich möchte mich aus einem ganz besonderen Blickwinkel zum Thema äußern. Die Würdigung der nunmehr bereits fünf Jahrzehnte zurückliegenden Schaffung der Militärakademie „Friedrich Engels“ ist gewiss nicht nur aus meiner Sicht in einer Zeit, in der sich mancher bemüht, die DDR und alles, was sie einst ausgemacht hat, schlecht zu reden, durchaus notwendig und zugleich bedeutungsvoll. Derartiges Bemühen geschieht bei einigen aus mangelnder Kenntnis, bei anderen – und das ist erbärmlicher – wider besseres Wissen. Beides dient demselben böswilligen Ziel, die DDR zu diffamieren und unsere Vergangenheit zu verteufeln. Die Wahrheit ist jedoch konkret. Daran kann auch die Tendenz, sie zu verschweigen oder zu entstellen, nichts ändern. Das gilt nicht zuletzt auch für die Geschichte der einstigen höchsten Bildungseinrichtung der Nationalen Volksarmee.

Als Zeitzeuge, als Militärhistoriker und als ehemaliger stellvertretender Direktor des Armeemuseums der DDR für Wissenschaftliche Arbeit habe ich die Entwicklung der Militärakademie „Friedrich Engels“ bis zu ihrem Ende – im Unterschied zu deren Leitern, Lehrern oder Hörern – unter einem ganz speziellen Sichtwinkel erlebt. Im Verlaufe jenes Prozesses war ich Außenstehender und Beteiligter in einer Person. Deshalb sei mir folgende Vorbemerkung erlaubt: Unsere beiden Einrichtungen besaßen neben vielem anderen zwei wichtige Gemeinsamkeiten:

Erstens: Sowohl die Akademie als auch das Museum haben vor nunmehr rund einem halben Jahrhundert faktisch bei der Stunde Null begonnen, denn für beide gab es keinerlei ideelle, personelle oder strukturelle Beziehungen zu früher in Deutschland existierenden oder nahezu zeitgleich in der BRD wieder errichteten Institutionen ähnlichen Charakters oder Namens.

Zweitens: Trotz einer solchen ungewöhnlichen und schwierigen Ausgangslage ist es beiden Institutionen gelungen, innerhalb relativ kurzer Frist im Ergebnis erfolgreicher Arbeit Achtung und Anerkennung zu erringen, die in wenigen Jahren weit über die Armee sowie über den nationalen Rahmen hinaus gewachsen sind. Dieser bemerkenswert positive Prozess ist durch unser wechselseitig nützlich zusammenwirken nicht unerheblich beeinflusst worden. Diese Kooperation hat alle Struktur- und Dienstbereiche der beiden Einrichtungen betroffen. Sie schloss die Kommandeure bzw. Direktoren und die uni-

formierten Leiter und Mitarbeiter aller Stufen ebenso ein wie die wissenschaftlichen und technischen Zivilangestellten.

Im breiten Spektrum der naturgemäß unterschiedlich gearteten generellen wie spezifischen Aufgaben und Verpflichtungen hat ihr konkretes Zusammenwirken scheinbar nur geringen Raum eingenommen. Wie vielfältig die den Außenstehenden meist verborgenen Berührungspunkte damals gewesen sind und welcher großer Nutzen – zumindest dem Museum – daraus erwachsen, ist selbst mir erst rückblickend voll bewusst geworden. Einige Beispiele mögen das belegen.

Aus der Sicht des Museums begann das Zusammenwirken mit der Militärakademie bereits zu einem Zeitpunkt, als sich das am 1. März 1961 im Potsdamer Marmorpalais eröffnete und von 1962 bis 1971 zum damaligen Deutschen Institut für Militärgeschichte gehörende Deutsche Armeemuseum noch in der Konsolidierungsphase befand.¹ Der langjährige Direktor jenes Instituts, Generalmajor Prof. Reinhard Brühl, war bekanntlich von der Militärakademie gekommen, an der er von 1958 bis 1961 den Lehrstuhl Geschichte geleitet hatte. Schon einem ersten gemeinsamen Projekt auf militärhistorischem Gebiet, an das sich die noch lebenden Beteiligten beider Einrichtungen gewiss gern erinnern, war Erfolg beschieden.

Im Januar 1966 sollte die damalige Fakultät Gesellschaftswissenschaften der Militärakademie „Friedrich Engels“ eine wissenschaftliche Konferenz zur Erinnerung an die Teilnahme deutscher Internationalisten am spanischen Bürgerkrieg 1936 bis 1939 durchführen.² Gleichlaufend damit erhielt das Deutsche Armeemuseum im Sommer 1965 die Weisung, eine ergänzende Sonderausstellung zu erarbeiten. Gemeinsam mit Offizieren des Lehrstuhles Geschichte der KPdSU und der Internationalen Arbeiterbewegung der Akademie suchten Museumsmitarbeiter über mehrere Monate hinweg einstige Spanienkämpfer auf, befragten sie nach ihren Erlebnissen und erkundigten sich nach dem Vorhandensein von persönlichen Erinnerungsstücken. Im Ergebnis einer solchen personenbezogenen Veteranenarbeit konnte die Akademie teilweise erstmalig der Öffentlichkeit erschlossene schriftliche, bildliche und ma-

¹ Siehe M. Lachmann, Dargestellte Militärgeschichte. Bewahrens-werte Fakten aus der Geschichte des anderen deutschen Armeemuseums, in: Informationen der Arbeitsgruppe Geschichte der NVA beim Landesverband Ost des DBwV, Heft 10/2002, S. 28-54.

² Siehe H. Kühne, Referat der wissenschaftlichen Konferenz zum Thema *Der Kampf deutscher Kommunisten und anderer Antifaschisten im national-revolutionären Krieg des spanischen Volkes*, Dresden 1966.

terielle Quellen für die Vorbereitung des Hauptreferates ihrer internationalen wissenschaftlichen Konferenz sowie den begleitenden Bild- und Dokumentenband *Pasaremos*³ nutzen. Dem Museum gelang es, mit den zur Verfügung gestellten Unterlagen zugleich eine anschauliche Ausstellung zu gestalten. Diese ist anschließend auch in weiteren Armeedienststellen gezeigt worden. Danach sind deren zum Teil einmalige Exponate mit Zustimmung der ursprünglichen Eigentümer als wertvolle militärhistorische Sachzeugen in unseren Sammlungsbestand eingegangen. Zu jener Zeit entstanden zwischen den Mitarbeitern beider Einrichtungen erste Kontakte. Im Laufe der Zeit wurden sie ausgebaut und haben sich bald über die rein dienstliche Ebene hinaus entwickelt.

Bereits das Folgejahr bot dazu eine weitere Gelegenheit. Nach dem gelungenen Vorbild wurde auch die zur Würdigung des 50. Jahrestages der Oktoberrevolution 1967 an der Militärakademie durchgeführte wissenschaftliche Konferenz mit internationaler Beteiligung⁴ von einer speziellen Sonderausstellung des Deutschen Armeemuseums begleitet. Später begann die Tournee der vom Museum regelmäßig zur Erinnerung an herausragende militärhistorische Jubiläen gestalteten und für den Einsatz in der Truppe bestimmten Wanderausstellungen wiederholt an der Militärakademie „Friedrich Engels“.

Wesentlich intensiver und vielfältiger gestaltete sich das Zusammenwirken unserer beiden Einrichtungen mit unserem Umzug von Potsdam nach Dresden Anfang der 70er Jahre. Bei der Entscheidung für den neuen Standort des Museums hat mit Sicherheit die Nähe zu den Offiziersschulen der Landstreitkräfte in Löbau und Zittau und der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung in Kamenz und Bautzen, besonders aber die zur höchsten militärischen Bildungsanstalt der NVA hier in Dresden, eine nicht unwesentliche Rolle gespielt. Dieser Entschluss bewirkte, dass zwischen 1972 und 1990 Tausende angehender NVA-Offiziere, insbesondere jedoch alle Hörer der Militärakademie, einschließlich ihrer internationalen Gasthörer, mit dem Problemkreis *Militärgeschichte – Traditionen – Truppengeschichte – Militärbeschichte – Militärbeschichte – Militärbeschichte* vertraut gemacht werden konnten. Zugleich wurden die Offiziere zumindest im Ansatz auf das völlig andere Geschichts- und Traditionsverständnis der Bundeswehr hingewiesen. Unsere mit einer Fülle originaler Sachzeugen gestalteten Ausstellungen vermittelten ihren uniformierten wie zivilen Besuchern konkretes his-

³ Siehe Autorenkollektiv, *Pasaremos*. Deutsche Antifaschisten im nationalrevolutionären Krieg des spanischen Volkes. Bilder, Dokumente, Erinnerungen, Berlin 1966.

⁴ Siehe Wissenschaftliche Konferenz an der Militärakademie „Friedrich Engels“ anlässlich des 50. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, Dresden 1967.

torisches Wissen, regten sie zum Nachdenken über Vergangenes an und halfen ihnen, Lehren aus der deutschen Militärgeschichte zu ziehen. Damit dienten sie vorrangig dem humanistischen Ziel, das nach unserem dialektischen Verständnis progressive Erbe für die Motivierung der DDR-Bürger, und speziell der NVA-Angehörigen, im Interesse der Erhaltung und Sicherung des Friedens nutzbar zu machen.

Schon vor der am 24.03.1972 erfolgten Eröffnung des nunmehrigen *Armeemuseums der Deutschen Demokratischen Republik* im ursprünglichen Hauptgebäude des Arsenal der Königlich Sächsischen Armee haben Angehörige der Militärakademie „Friedrich Engels“ am Entstehungsprozess der erheblich erweiterten neuen Exposition mitgewirkt. Als mit der Materie gut vertraute Spezialisten gehörten Vertreter der Militärakademie neben Offizieren der Politischen Hauptverwaltung und des Militärgeschichtlichen Instituts der DDR zu der von Admiral Verner berufenen Lese-Kommission. Ihre Aufgabe bestand darin, die Gestaltungsbücher sowie die endgültigen textlichen Aussagen in der künftigen Ständigen Ausstellung des Museums zu begutachten und auf erforderliche Korrekturen hinzuweisen. Die Mitglieder jener Kommission waren gewissermaßen die ersten Besucher unserer gegenüber der Potsdamer Fassung bedeutend vergrößerten, inhaltlich erweiterten und wesentlich aussagekräftiger gestalteten Darstellung der deutschen Militärgeschichte vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis 1945 sowie der Militärgeschichte der DDR. In den folgenden beiden Jahrzehnten wurde das damit gegebene anschauliche, weil materialintensive Angebot zur Beschäftigung mit der deutschen und internationalen Militärgeschichte von den Lehrenden wie von den Studierenden der Militärakademie intensiv genutzt.

Die Kooperation zwischen Akademie und Museum beschränkte sich jedoch keineswegs auf die in der Regel mit sachkundiger Erläuterung verbundene Besichtigung der ständigen Exposition oder der von uns anlässlich militärhistorischer und militärpolitischer Höhepunkte gestalteten Sonderausstellungen. In zunehmendem Maße bildeten sich weitere Formen des Zusammenwirkens heraus. Hier seien die wichtigsten zumindest genannt:

- Mit einer auf Vorschlag des Lehrstuhles Militärgeschichte gestalteten, wiederholt verbesserten, regelmäßig durchgeführten Lehrveranstaltung wurden speziell die Offiziershörer der Sektion Gesellschaftswissenschaften mit dem Problemkreis Geschichtsbewusstsein und militärische Traditionspflege vertraut gemacht. An den in der Militärbibliothek und im Armeemuseum der DDR aufbewahrten originalen Belegstücken wurde ihnen der Zusammenhang Erbe – Tradition – Sachzeugen der Militärgeschichte demonstriert. Beim Rundgang durch die Magazine des Museums erhielten die Offiziershörer Einblick in die *hinter den Kulissen* aufbewahrten reichhal-

tigen Militaria-Bestände aus den unterschiedlichen Epochen deutscher Militärgeschichte und deren Bedeutung für die truppengeschichtliche Arbeit. Dabei konnten wir ihnen an praktischen Beispielen unsere Erfahrungen beim eigenständigen Sammeln von aktuellen Exponaten sowie im ordnungsgemäßen Umgang mit den Sachzeugen der Truppengeschichte in der Traditionsarbeit vermitteln.

- Die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Museums machten mit Erfolg von der Möglichkeit Gebrauch, die unterschiedlichsten Spezialisten in den Sektionen, Fachrichtungen und Lehrstühlen der Militärakademie zu konsultieren und erforderlichen Falles spezielle Exponate auszuleihen. Das galt vorrangig für Ausstellungsprojekte zur Geschichte der NVA. Aber auch bei der Erarbeitung des auf Weisung des Chefs der Politischen Hauptverwaltung der NVA Mitte der 70er Jahre eingerichteten, anfangs nur einem begrenzten Besucherkreis zugängigen und deshalb geheimnisumwitterten NATO-Kabinetts konnten wir uns auf die Hilfe der Militärakademie stützen. Vor allem von deren Lehrstuhl Aufklärung wurden wir vorbildlich unterstützt. Ebenso eng und erfolgreich war die Zusammenarbeit bei der Gestaltung der dem 25. Jahrestag der Nationalen Volksarmee gewidmeten repräsentativen Kunstaussstellung im damaligen Dresdener Ausstellungszentrum. Zu den Mitgliedern der zu jenem Zweck berufenen und vom Museum aus agierenden Arbeitsgruppe aus Vertretern der Ministerien für Kultur und für Nationale Verteidigung gehörte Oberstleutnant Peter Händel.⁵ Ähnlich verhielt es sich bei der Erarbeitung der anlässlich des 30-jährigen Bestehens der Militärakademie herausgegebenen Publikation⁶, an der als Autor der inzwischen am Museum beschäftigte Oberstleutnant d. R. Dr. Siegfried Heinze mitgewirkt hat.
- Wissenschaftliche und künstlerische Mitarbeiter des Museums unterstützten mit Rat und Tat die Gestaltung von Traditionskabinetten an verschiedenen Fakultäten und Lehrstühlen der Akademie. Auch hatten wir Gelegenheit, über unsere Aktivitäten in internationalen Gremien zu berichten. Als Beispiel sei an einen mit großem Interesse, teilweise mit geradezu ungläubigem Erstaunen, aufgenommenen Lichtbildervortrag über unsere Teilnahme am VII. Kongress der *Internationalen Vereinigung der militärhistorischen und Waffenhuseen (IAMAM)* erinnert. Denn 1975, dem Jahr der internationalen Anerkennung der DDR durch viele nichtsozialistische Staa-

⁵ Siehe Katalog Kunstaussstellung zum 25. Jahrestag der Nationalen Volksarmee, Dresden 1981.

⁶ Siehe W. Jahn, R. Jäntsche, S. Heinze, Militärakademie „Friedrich Engels“. Historischer Abriss, Berlin 1988.

ten, stellte das Auftreten aktiver NVA-Angehöriger in Frankreich noch eine kleine Sensation dar. Bereits ein Jahr später fand anlässlich des 20. Jahrestages der NVA vom 28.01. bis 30.01.1976 in Dresden eine Museumskonferenz zum Thema *Museale Darstellung der Militärgeschichte* statt. An dieser internationalen Veranstaltung nahmen neben Vertretern aus allen Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages erstmalig auch Museumsspezialisten aus Ägypten, der BRD, Finnland, Italien, Kuba, Mexiko, Schweden, Syrien und Vietnam teil. Bei der Vorbereitung und erfolgreichen Durchführung dieser damals außergewöhnlichen Veranstaltung wurde das Armeemuseum durch Offiziere der Militärakademie wirkungsvoll unterstützt.

- Von spürbarem Vorteil hat sich die Möglichkeit unserer Teilnahme an wissenschaftlichen Konferenzen der Akademie sowie an militärfachlichen Veranstaltungen und Vorlesungen ausgewählter Lehrstühle erwiesen. Regelmäßig haben unsere Offiziere im Rahmen der Gesellschaftswissenschaftlichen Weiterbildung an den Lektionen teilgenommen. Unsere Aspiranten nutzten die Sprachausbildung. Hier sei ausdrücklich die für ihr Promotionsverfahren bedeutsame Russisch-Sprachkundigen-Prüfung 2a genannt. Gleiches gilt für andere von der Akademie durchgeführte Maßnahmen.
- Wir profitierten vom Klubhaus mit seinem reichhaltigen kulturellen und gastronomischen Angebot ebenso wie von den medizinischen Einrichtungen der Militärakademie.
- Leitende Vertreter beider Einrichtungen waren wechselseitig Gäste anlässlich verschiedener Festveranstaltungen, Ausstellungseröffnungen und anderer besonderer Ereignisse.
- Nicht zuletzt nutzte dem Museum die Tatsache, dass zum Betreuungsprogramm der Militärakademie beim häufigen Besuch herausgehobener in- und ausländischer Gäste – teils geführt von den Verteidigungsministern – fast immer die Besichtigung unserer ständigen Ausstellung vorgesehen war. Das bot uns die Gelegenheit, solche prominenten Besucher mit Inhalt und Aussage unserer Einrichtung vertraut zu machen.
- Neben den offiziellen Verbindungen zwischen unseren beiden Einrichtungen gab es zahlreiche Vorhaben, die inoffiziell – gewissermaßen auf dem kleinen Dienstweg, teilweise ohne oder lediglich mit ungefährender Kenntnis der Vorgesetzten – verwirklicht worden sind. Solche Kooperationsformen – damals nannten wir sie „sozialistische Hilfe“ – waren sehr vielfältig. Sie reichten von der Zusammenarbeit bei der Realisierung von Druck- und Fotovorhaben über den Einsatz von Spezialtransportmitteln der Militärakademie zum Bergen und Heranschaffen von überschweren militärhistorischen Sachzeugen, die Mitarbeiter des Museums auf einstigen Schlachtfeldern oder Wehrmachts-Erprobungsgelände aufgefunden hatten, bis zur

Gewährung von Übernachtungsmöglichkeiten in den Wohnheimen der Akademie. Nicht in jedem Falle wurden dabei die oft engen Grenzen entsprechender Vorschriften streng beachtet. Gemeinsam war jedoch diesen Maßnahmen, dass sie nie auf persönliche Vorteile gerichtet waren. Immer haben sie der gemeinsamen Sache gedient.

Im Verlauf der Jahrzehnte entwickelten sich oft aus rein dienstlichen Verbindungen zwischen Leitern und Mitarbeitern beider Einrichtungen vertrauensvolle persönliche Freundschaften. Für das Zusammenwirken erwiesen sie sich zusätzlich als förderlich und erleichternd. Manche damals entstandene Freundschaft hat die Zeit bis heute überdauert.

Ein solcher Rückblick auf das insgesamt sehr nützliche Zusammenwirken zwischen der Militärakademie „Friedrich Engels“ und dem Armeemuseum der DDR wäre unvollständig, wenn er sich nur auf die unterschiedlichen Formen theoretischer und praktischer Kooperation begrenzen würde. Von besonderem Nutzen für die Entwicklung des Museums hat sich der personelle Zuwachs erwiesen, den unsere Institution im Laufe der Jahre durch vormalige Angehörige der Militärakademie erhalten hat. Dieser Prozess reicht weit in die 60er Jahre zurück und sei namentlich belegt.

Bereits vor der Eröffnung des Deutschen Armeemuseums kam der damalige Leutnant Hans Eickworth, zuvor Kulturoffizier an der Militärakademie und dann Meisterschüler des Bildhauers Professor Fritz Cremer, zu unserer noch in der Polit-Offiziersschule in Berlin-Treptow untergebrachten Abteilung *Ständige Ausstellung der NVA*. Seine Anfang 1961 fertig gestellte, die drei Teilstreitkräfte symbolisierende überlebensgroße Plastikgruppe wurde im Potsdamer Marmorpalais zu einem ähnlichen künstlerischen Blickfang wie sein später geschaffenes Standbild von Friedrich Engels vor den Lehrgebäuden der Militärakademie.

Von Dezember 1961 bis zu seiner Verabschiedung im Juni 1963 leitete der bewährte antifaschistische Widerstandskämpfer Oberst Otto Schwab, zuvor Stellvertreter des Kommandeurs der Militärakademie „Friedrich Engels“ für Politische Arbeit, das Deutsche Armeemuseum in Potsdam. Während des Verlegungsprozesses von Potsdam nach Dresden kam im Sommer 1971 Oberst Joseph Schmid von der Politabteilung der Militärakademie als gemeinsamer Politstellvertreter für die Militärbibliothek und das Armeemuseum der DDR zu uns und bekleidete diese Funktion ebenfalls bis zu seiner Verabschiedung Ende 1983.

Im Januar 1971 wurde Konteradmiral Johannes Streubel Direktor des Armeemuseums. Als er zum Jahresende 1981 in den Ruhestand trat, hatte sich unsere Einrichtung unter der tatkräftigen und erfolgreichen Führung dieses

ehemaligen Chefs des Stabes der Volksmarine, der nach zeitweiliger Tätigkeit an der Militärakademie zum Chef des Museums berufen worden war, zu einer weit über die NVA und die Grenzen der DDR hinaus anerkannten und geachteten militärhistorisch-museums-wissenschaftlichen Einrichtung entwickelt.

Auch der letzte Leiter des Armeemuseums in Potsdam, Oberst Dr. Günter Wohler, hatte zuvor lange Zeit am Lehrstuhl Politische Führung und Erziehung der Militärakademie gearbeitet. Soviel zu den aktiven Angehörigen der NVA, die von der Akademie zum Museum gekommen sind.

Besonders seit 1972 ist die Zahl weiterer ehemaliger Angehöriger des Lehrkörpers der Militärakademie, die nach Beendigung des aktiven Dienstes ein artverwandtes ziviles Arbeitsverhältnis eingegangen sind, bedeutend angewachsen. Nach dem Erreichen der Alters- bzw. der Dienstaltersgrenze, teilweise nach zwischenzeitlicher Tätigkeit an anderen Dresdener Hochschulen, sind folgende Personen zum Museum gewechselt:

- Oberstleutnant d. R. Dr. Siegfried Heinze, zuvor Lehroffizier an der Sektion Gesellschaftswissenschaften;
- Oberstleutnant d. R. Dr. Klaus Hilbert, zuvor Lehroffizier an der Sektion Gesellschaftswissenschaften;
- Oberstleutnant d. R. Otto Hollstein, zuvor Instrukteur in der Politabteilung der Militärakademie;
- Feldwebel d. R. Fred Koch, zuvor Kabinettleiter am Lehrstuhl Raketen-Waffentechnischer Dienst;
- Dipl.-Hist. Manfred Kunz, zuvor Lehrer am Lehrstuhl Geschichte der Kriegskunst;
- Oberst a. D. Karl Lehmann, zuvor Lehrstuhlleiter Raketentruppen/Artillerie;
- Oberstleutnant d. R. Dr. Gerhard Lux, zuvor Lehrstuhlleiter Krieg und Armee;
- Oberstleutnant d. R. Dr. Hermann Rahne, zuvor Lehroffizier an der Sektion Gesellschaftswissenschaften;
- Oberst a. D. Franz Spur, zuvor Lehroffizier an der Sektion Luftverteidigung/Luftstreitkräfte;
- Oberstleutnant d. R. Frank Wetzels, zuvor Dolmetscher.

Diese Persönlichkeiten, sie machten immerhin rund 25 Prozent der wissenschaftlichen Mitarbeiter des Museums aus, brachten einen reichhaltigen Schatz an militärischer, wissenschaftlicher, politischer und Lebenserfahrung mit. Ein solches Potenzial hat die Arbeit des Museums und das Wachsen sei-

ner Kollektive auf den unterschiedlichsten Gebieten nachhaltig befördert. Das gilt besonders für das Zusammenwirken bei einer zielgerichteten truppengeschichtlichen Tätigkeit. In dieser Richtung waren besonders Siegfried Heinze, Gerhard Lux und Hermann Rahne erfolgreich tätig. Zugleich ist es den ehemaligen Offizieren der Militärakademie durchweg gelungen, sich in relativ kurzer Frist auf die ihnen bis dahin fern liegenden Erfordernisse der militärhistorisch-museumswissenschaftlichen Arbeit einzustellen.

Als Beispiel für alle möchte ich an den leider viel zu früh verstorbenen Oberstleutnant a. D. Dr. Klaus Hilbert erinnern. In erstaunlich kurzer Zeit hat sich Klaus Hilbert mit seinem neuen Aufgabengebiet vertraut gemacht. Innerhalb weniger Jahre entwickelte er sich zu einem international anerkannten Spezialisten für Blank- und Feuerwaffen. Sein fundiertes Wissen hat er autodidaktisch bei der Arbeit im Fundus unseres Museums erworben. Gemeinsam mit Oberst a. D. Karl Lehmann, dem nach dem Ausscheiden aus der Militärakademie das Rentnerdasein nicht behagte und der deshalb viele Jahre auf Honorarbasis im Museum tätig gewesen ist, ordnete und katalogisierte er große Teile des reichhaltigen Waffenbestandes und präsentierte das Resultat in einer 1989 gestalteten, 1990 unverändert von der dem Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung unterstellten Wehrtechnischen Studiensammlung in Koblenz zeitweilig übernommenen und von einem präzisen Katalog begleiteten Sonderausstellung.⁷

Bereits vorher hatte sich Klaus Hilbert 1980 kurz nach seinem Wechsel von der Akademie zum Museum im Zusammenhang mit dem 200. Geburtstag des preußischen Reformers und Militärtheoretikers General Karl von Clausewitz als ein sehr gewissenhaft arbeitender Militärhistoriker bewährt. Als Autor einer Sonderausstellung waren ihm Unstimmigkeiten beim Geburtsdatum von Clausewitz aufgefallen. Er ging der Sache auf den Grund. Durch die Einsichtnahme in das Kirchenbuch der Stadt Burg konnte er sie beseitigen. Tatsächlich hatte ihn sein wenig bemittelter Vater offensichtlich nachträglich um einige Monate älter gemacht, um die vorfristige Aufnahme des Sohnes in das preußische Kadettenkorps zu erreichen. Mit dieser Richtigstellung brachte Klaus Hilbert die Akteure des zum Gedenken an Clausewitz in Vorbereitung befindlichen Staatsaktes der Regierung der DDR, einschließlich der Festansprache von Generaloberst Fritz Streletz, in echte Schwierigkeiten. In den turbulenten Monaten nach dem 9. Oktober 1989 hat der beliebte, allseits ge-

⁷ Siehe K. Hilbert, K. Lehmann, L. Richmann, Degen – Pallasche – Säbel – Faschinenmesser. Griffwaffen für Hieb und Stich aus dem Bestand des Armeemuseums der DDR, Dresden, Berlin 1989.

achtete ehrenamtliche Parteisekretär unseres Wissenschaftlichen Bereichs, Oberstleutnant d. R. Dr. Klaus Hilbert, wesentlich daran mitgewirkt, dass die Ereignisse und Prozesse im Museum nicht aus dem Ruder gelaufen sind und die Einrichtung samt ihrer wertvollen Sammlungen nicht – wie von einigen offensichtlich beabsichtigt – in den Wirren der Wende zugrunde gegangen ist.

Am 3. Oktober 1990 wurde das nunmehrige *Militärhistorische Museum Dresden* – wir hatten bereits am 1. März des gleichen Jahres die Umbenennung auf die von uns schon 1972 vorgeschlagene, aber damals abgelehnte Bezeichnung veranlasst – von der Bundeswehr übernommen. Das geschah „nicht zuletzt wegen des einmaligen Sammlungsbestandes, des vorteilhaften Standortes und der überwiegend gut ausgebildeten und praxiserfahrenen Mitarbeiter.“⁸ Zu ihnen zählten auch die zu jener Zeit noch im Museum beschäftigten ehemaligen Angehörigen der Militärakademie „Friedrich Engels“, unter ihnen Dr. Siegfried Heinze, Dr. Klaus Hilbert, Fred Koch, Dr. Hermann Rahne, Franz Spur und Frank Wetzel. Unter der vorläufigen Leitung des zum Major degradierten Oberstleutnant Dr. Manfred Kunz, der am 1. April 1991 durch den langjährigen Referenten für Militärgeschichte im Bundesministerium der Verteidigung in Bonn, Fregattenkapitän Hans-Jürgen Heibei, ersetzt worden ist, haben sie erfolgreich zur Umwandlung des einstigen Armeemuseums der Deutschen Demokratischen Republik in die am 14.06.1994 konstituierte *Leit-institution im Museums- und Sammlungsverbund der Bundeswehr* beigetragen.

Sie erlebten einen für die Abwicklung der Nationalen Volksarmee untypischen Prozess, denn nach 1990 stand auch das Museum einige Jahre lang zur Disposition. Doch an seiner Stelle hat es das ebenfalls in den 60er Jahren aufgebaute, international aber weit weniger renommierte *Wehrgeschichtliche Museum der Bundeswehr* in Rastatt getroffen, das in dieser Form längst nicht mehr existiert.

Ich komme zum Fazit: Zu den positiven Seiten in der Geschichte der Militärakademie „Friedrich Engels“ gehört zweifellos auch die produktive Zusammenarbeit mit dem einstigen Armeemuseum der DDR. Aus meiner Sicht war diese vielfältige Kooperation deshalb so erfolgreich, weil sie zum einen auf vernünftigen militärischen Weisungen, Befehlen und Vorschriften, zum anderen auf den gemeinsamen Überzeugungen sowie der Übereinstimmung im Wollen und Handeln der unterschiedlichsten Akteure beruhte. Insgesamt sollte das nicht in Vergessenheit geraten oder gar verschwiegen werden. Diese

⁸ Autorenkollektiv, 100 Jahre Museum im Dresdner Arsenal. 1897 – 1997. Eine Schrift zum Jubiläum, Dresden 1997, S. 50 .

Tatsache ist und bleibt immanenter Bestandteil der Geschichte beider Einrichtungen, auch wenn es die Militärakademie „Friedrich Engels“ seit 1990 nicht mehr gibt und das Armeemuseum der DDR 1994 endgültig eine Einrichtung der Bundeswehr wurde.

Neben dem ideellen gibt es allerdings auch ein materielles Erbe der Akademie. Bei ihrer Auflösung wurde das meiste wohl abgewickelt. Wichtiges blieb zum Glück erhalten und konnte vor sinnloser Vernichtung bewahrt werden. Und damit schließt sich der Kreis.

Das *Militärhistorische Museum Dresden* ist inzwischen gleichsam zum Endarchiv für das materielle Erbe der untergegangenen Nationalen Volksarmee geworden. Neben ihrem einstigen Symbol, der von Hans Eickworth geschaffenen Friedrich-Engels-Plastik, sind nach 1990 zahlreiche weitere Sachzeugen aus den unterschiedlichen Bereichen der Militärakademie „Friedrich Engels“ in den Bestand des Museums gelangt. Es bleibt zu hoffen, dass sie dort für lange Zeit erhalten werden mögen.

Eberhard Haueis

Die militärakademische Lehre zur Führung der politischen Arbeit in der NVA auf neuen Wegen

Mit der Wende kam auch Bewegung in den Lehrstuhl Führung der politischen Arbeit. Denn so wie die Partei verharrte, so trat auch der Lehrstuhl trotz vieler kritischer Debatten über bestimmte Seiten der Parteipolitik bis dahin im Großen und Ganzen auf der Stelle. Allerdings gab es in der Sektion Gesellschaftswissenschaften wohl keinen anderen Lehrstuhl, der schon wegen seines Lehrgegenstandes mehr von der Politischen Hauptverwaltung und der Politabteilung der Militärakademie beaufsichtigt wurde. Das hing auch mit der Struktur des Lehrstuhls zusammen, die in vieler Hinsicht dem Aufbau der Politorgane in der NVA entsprach. Demnach gehörten zum Lehrstuhl die **Fachgruppen**

- **Parteiarbeit**, darin eingeschlossen die Arbeit der Massenorganisationen FDJ und FDGB, die Führung des sozialistischen Wettbewerbs, Fragen der Festigung der Einzelleitung und der Disziplinerziehung sowie Planung und Sicherstellung der politischen Arbeit;
- **Ideologische Arbeit**, eingeschlossen Führung von Propaganda und Agitation, Kulturarbeit, Öffentlichkeitsarbeit, Traditionspflege und Rhetorik;
- **Spezialpropaganda**, die sich mit politischer Arbeit unter den Truppen des Gegners im bewaffneten Kampf beschäftigte;
- **Soziologie**, in der zusammen mit der Vermittlung theoretischer Grundlagen die Durchführung praktischer soziologischer Erhebungen in der Truppe im Auftrag der Politischen Hauptverwaltung oder im Rahmen wissenschaftlicher Forschung der Militärakademie durchzuführen war;
- **Politische Arbeit in der Gefechtsausbildung und im bewaffneten Kampf**, in der die Ausbildung auf die Spezifik der einzelnen Teilstreitkräfte ausgerichtet war.

Für die konservative Haltung des Lehrstuhls gab es aber auch Ursachen, die im Herangehen an den Lehrgegenstand zu suchen waren. Im Herbst 1989 waren dann Veränderungen in der DDR und in der Nationalen Volksarmee eingetreten und weiterhin zu erwarten, die diesen Lehrstuhl in der Sektion vielleicht am meisten getroffen haben. In erster Linie kam ihm die führende Rolle der Partei abhanden, die von jeher im Mittelpunkt der Lehre stand.

Die Führungsrolle der SED in allen gesellschaftlichen Bereichen der DDR war nach der Verfassung von 1968 zwar festgeschrieben, musste aber nach unserem Selbstverständnis von den Armeeingehörigen nicht einfach so

selbstredend hingenommen werden. Vielmehr wurde in den Lehrveranstaltungen immer wieder betont, dass die Führungsrolle der Partei nur in dem Maße verwirklicht werden kann, wie die Parteiorganisationen und jedes ihrer Mitglieder durch ihre eigene aktive gesellschaftliche Arbeit und ihre vorbildlichen Leistungen im militärischen Dienst auftreten. Aber nun wurde alles anders. Auf Konsequenzen, die der Lehrstuhl Führung der politischen Arbeit in diesem Prozess gezogen hat, soll in diesem Beitrag eingegangen werden.

Erstens: Der Lehrgegenstand Führung der politischen Arbeit in der NVA kam in dem Maße in Bedrängnis, wie sich in den 1980er Jahren die Sinnkrise des Soldatseins entwickelte. Der Hauptgrund war, dass die Partei- und Armeeführung trotz offenkundiger Nichtführbarkeit eines Kernwaffenkrieges wie auch eines Krieges mit herkömmlichen Mitteln in Europa keine Korrekturen in der Militärpolitik und Landesverteidigung einleitete. Trotz Tauwetter in den politischen Beziehungen zwischen den Weltmächten und spürbarer Entspannung zwischen den Militärblöcken wurden die hohen, vielfach über die Kräfte gehenden Anforderungen der ständigen Gefechtsbereitschaft nicht den neuen Bedingungen angepasst. Demgegenüber kam es zu immer umfangreicheren Einsätzen von Armeeeinheiten in der Produktion, die den Wehrdienst selbst als zweitrangig erscheinen ließen. So gab es wachsende Schwierigkeiten, die politische Arbeit zur Motivierung und zur Sicherung der militärischen Leistungssteigerung zu realisieren. Im allgemeinen Stimmungsbild schwand das Vertrauen der Armeeingehörigen in die politische und militärische Führung des Landes und der Armee, bis hinein in das Offizierskorps.

Wie die Ergebnisse soziologischer Befragungen bei den Landstreitkräften zeigten, sank von 1986 bis 1988 die Zahl derjenigen Soldaten, die meinten, es lohne sich für den Sozialismus zu arbeiten und zu leben, von 83 Prozent auf 33 Prozent,¹ Diese Tendenz dürfte sich 1989 fortgesetzt haben. Diese realen gesellschaftlichen Probleme wurden vom Lehrstuhl zwar nicht verkannt, aber in ihrer Tragweite nicht voll erfasst und lange Zeit kaum reflektiert. So wurde im August 1989 u.a. die Vorlesung über das gesetzmäßige Anwachsen der führenden Rolle der SED in der NVA und den Grenztruppen der DDR überarbeitet. Darin wurde zwar auf aktuelle Bedingungen dieser Gesetzmäßigkeit eingegangen, im Wesentlichen blieb aber alles wie gehabt. Noch Anfang Oktober herrschte die Meinung vor, dass die Unruhen und Demonstra-

¹ Siehe Th. Hoffmann, Die Militärreform der DDR, in: Rührt euch! Zur Geschichte der NVA, Berlin 1998, S. 550.

tionen in Dresden und anderswo wie gleichartige Erscheinungen in der Vergangenheit geklärt werden können.

Zweitens: Ende 1989 geriet auch die Lehre auf dem Gebiet der Führung der politischen Arbeit selbst in eine ausgesprochene Krise, als die Führungsrolle der SED in der NVA zunächst ins Wanken kam und dann vollständig abgeschafft wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt war klar und unanfechtbar, dass die politische Arbeit in der NVA die Aufgabe hatte, „die führende Rolle der Partei als wichtigste Quelle der Kraft und Stärke der Nationalen Volksarmee, insbesondere ihren aktivierenden Einfluss auf alle Seiten des militärischen Lebens, weiter auszuprägen, die gesamte politische Arbeit zur Gewährleistung einer ständig hohen Gefechts- und Mobilmachungsbereitschaft noch wirksamer zu gestalten“.² Nunmehr ging dieser Dreh- und Angelpunkt der Ausbildung verloren. Davon ausgehend, musste im Grunde alles bis dato Gelehrte und Praktizierte in Frage gestellt werden. Die Kommandeure und Politoffiziere in den Truppenteilen und Einheiten gaben sich zwar alle Mühe, die Moral der Truppe aufrecht zu halten, aber der immer offenkundigere Stillstand in der Politik und Wirtschaft der DDR und vor allem die Enthüllungen in der Wendezeit hatten ihre Folgen.

Drittens: Das Wirken der SED war charakterisiert durch einen überzogenen Zentralismus, in dessen Folge demokratische Willensbildung unterdrückt war. Für schöpferische Neuerungen in Theorie und Praxis der Parteiarbeit wurde kein Raum gelassen. Zwar gab es bei der Ausarbeitung von Lehrmaterialien häufig interne Streitgespräche, in denen es um das Beschreiten neuer Wege ging oder wo bisher gültige Grundsatzfragen in Zweifel gestellt wurden, geändert hat sich aber nichts. Ein Beispiel dafür ist der Begriff *demokratischer Zentralismus* als eine zentrale Kategorie im Parteiaufbau. Hier gab es widersprüchliche Auffassungen zu der in der SED geübten Praxis bei Wahlen, Konferenzen und Parteitag, wo zentrale Vorgaben eine demokratische Mitbestimmung oder freie Meinungsbildung behinderten oder gar unmöglich gemacht haben. Bei der Erarbeitung einer Definition hat die Fachgruppe Parteiarbeit den Leninschen Grundgedanken aufgegriffen, dass demokratischer Zentralismus im Kern universelle Freiheit der Diskussion und Kritik innerhalb der Grenzen des Parteiprogramms und Einheit einer von der Partei be-

² Autorenkollektiv, Handbuch für politische Arbeit in Truppenteilen und Einheiten, Berlin 1988, S. 6.

schlossenen Aktion bedeutet. Lenin sagte bekanntlich: „Nur eine solche Disziplin ist der demokratischen Partei der fortgeschrittensten Klasse würdig.“³

Auf Entscheidung des Lehrstuhlleiters musste dieser Gedanke ohne weitere Diskussion fallen gelassen werden. Im Studienmaterial wurde dann dazu einfach nur das Parteistatut zitiert. Obendrein wurde im Text unter Bezugnahme auf den Bericht an den XI. Parteitag der SED betont, dass der demokratische Zentralismus „alle Bedingungen und Vorzüge enthält, durch einheitliches Handeln vom Zentralkomitee bis zu den Grundorganisationen (also von oben nach unten, d. A.) die Kräfte zu vervielfachen und sie auf die Lösung jener Fragen zu konzentrieren, die im Interesse der ganzen Gesellschaft notwendig sind“.⁴ Das bedeutete, dass die Praxis der Partei, mit dem demokratischen Zentralismus eine harte bürokratische Disziplin zu rechtfertigen und durchzusetzen, nicht angetastet wurde.

Mit der Entwicklung ab Herbst 1989 wurde uns immer deutlicher, dass eine der wesentlichen Ursachen der Krise der DDR und der SED im überzogenen Zentralismus und in mangelnder Demokratie auf allen Ebenen und in allen Bereichen zu suchen war.

Viertens: Das Lehrgebäude des Lehrstuhls blieb neben den Erfahrungen aus der Truppenpraxis auf die Werke von Marx, Engels und Lenin, auf die Beschlüsse und Dokumente der SED und auf die Reden der Spitzenfunktionäre der KPdSU und der SED beschränkt. In dieser Reihenfolge waren ganz offiziell auch die Literaturverzeichnisse der gesellschaftswissenschaftlichen Diplom- und Doktorarbeiten anzufertigen. Sie hatten den Status unantastbarer Wahrheiten und begründeten die Unfehlbarkeit der Partei. Und so wurde am Bestehenden nicht gerüttelt, eine schöpferische Weiterentwicklung gab es in den einzelnen Fachgruppen des Lehrstuhls im Grunde nicht.

Dem allgemeinen Trend der Parteischulen in der DDR folgend, beschäftigten auch wir uns nicht mit den einschlägigen Ansichten von Rosa Luxemburg, Antonio Gramsci oder mit den Schriften der aktuellen Theoretiker der westeuropäischen Kommunistischen Parteien, geschweige gab es eine Auseinandersetzung mit Eduard Bernstein, Karl Kautsky oder Leo Trotzki. Auch sie waren bei uns tabu. So schwammen wir bezüglich der theoretischen Grundla-

³ W. I. Lenin, Der Kampf gegen die kadettisierenden Sozialdemokraten und die Parteidisziplin, in: Werke, Bd. 11, Berlin 1966, S. 314 f.

⁴ Stichwörter zur Unterstützung der Ausbildung im Ausbildungsfach Führung der politischen Arbeit, Studienmaterial, Dresden 1987, S. 10.

gen unserer Ausbildung im eigenen Saft. Und wenn schon mal die von Karl Marx vertretene These, dass an allem zu zweifeln sei, aufgegriffen wurde, wurde das oben bereits als Angriff auf das Politbüro und die Politische Hauptverwaltung aufgefasst. Die Lehren der Klassiker des Marxismus-Leninismus mutierten zum Dogma und „mit der stereotypen Wiederholung gewisser Hauptsätze von Marx und Engels wurde die Berufung auf Marx zur Anrufung von Marx und begann schon Formen eines Glaubens mit quasi-religiösen Zügen anzunehmen.“⁵

Fünftens: Eine weitere Quelle der Krise in der vom Lehrstuhl gelehrten Führung der politischen Bildung und Erziehung ist im Menschenbild zu suchen, das diesem Prozess in der DDR und der NVA zugrunde lag. Der Mensch galt als gesellschaftlich determiniertes Wesen, und seine durch die eigenen Lebensverhältnisse, Erfahrungen und seinen Bildungsstand bestimmte Individualität wurde weitgehend in den Hintergrund gedrängt, in der NVA vielleicht noch stärker als in anderen Bereichen der Gesellschaft. Diese Praxis stieß zunehmend auf Widerstand. Die diesbezügliche Unzufriedenheit und Kritik brachten zunehmend auch die Offiziershörer zum Ausdruck, indem sie ihre Probleme und Fragen den Lehroffizieren immer offener vortrugen, mit ihnen diskutierten oder stritten. So gab es in einer Offiziershörergruppe eine längere Diskussion über die Richtigkeit der Aufgabenstellung zur klassenmäßigen und kommunistischen Erziehung in der DDR überhaupt und in der NVA, obwohl es sich hier doch um junge Männer verschiedener Klassen und Schichten handelt, von denen sich nicht wenige der christlichen Religion, etwa 15 Prozent, oder anderen weltanschaulichen Richtungen verbunden fühlten. Tatsächlich wurde Wehrmotivation vorrangig aus dem alles bestimmenden Klassenauftrag und weniger aus dem Verfassungsgebot abgeleitet. So folgte die politische Arbeit einem einheitlichen, systemkonformen Menschenbild als Ausgangspunkt und Ziel ihres Wirkens in der Truppe. Das Individuum als ihr Adressat musste folgerichtig in den Hintergrund treten.

Diese in fünf Punkten zusammengefassten Konsequenzen brachen sich im Lehrstuhl Führung der politischen Arbeit im Herbst 1989 Bahn und fanden ihren Ausdruck in überarbeiteten oder ganz neuen Lehrkonzepten. An erster Stelle stand ein Dokument mit weitergehenden Überlegungen zur prinzipiellen Umgestaltung der politischen Arbeit in den Streitkräften. Hier wurden auf sieben Seiten erstmals eine kritische Bilanz gezogen und Vorstellungen für

⁵ J. Grandt, Aus der Berufung auf Marx wurde die Anrufung von Marx, in: Neues Deutschland vom 29./30.11.2008.

neue Wege auf dem Gebiet der politischen Arbeit und ihrer Führung dargestellt.

Dieses Dokument trug die hochtrabende Überschrift *Die politische Arbeit vom Kopf auf die Füße stellen!* Das könnte nun zu der Meinung führen, dass man im Oktober und November 1989, als dieses Konzept entstand, plötzlich zu der Erkenntnis gekommen wäre, bisher alles falsch gemacht zu haben, bzw. jetzt etwas ganz anderes machen zu wollen. Um es vorweg zu nehmen, so ist es natürlich nicht gewesen. Bisherige Diskussionen und Auseinandersetzungen, die die Unzufriedenheit mit der Politik der SED-Führung zum Ausdruck brachten oder sich unmittelbar mit Problemen der Ausbildung im Lehrfach beschäftigten, hatten noch nicht eine solche Qualität. Beispielsweise wurden in einer grundlegenden, für das Ministerium ausgearbeiteten Studie über die Zusammenhänge von Befehl – Initiative – Wettbewerb bisherige Praktiken in Frage gestellt und Vorschläge für Veränderungen gemacht.⁶ Die in der Studie gezogenen Schlussfolgerungen fanden jedoch so gut wie keine Beachtung, wurden aber auch nicht weiter mit Nachdruck verfolgt.

Die ohnehin kritische Stimmung zur SED-Politik wurde genährt, als im Sommer 1989 angesichts der Fluchtbewegung nach dem Westen keinerlei Reaktionen von der Partei- und Staatsführung zu vernehmen waren. Die Informationspolitik der SED stand vor allem im Mittelpunkt kritischer Meinungsäußerungen. Wie weit die DDR in eine tiefe gesellschaftliche Krise geraten war, zeigte sich dann bei den Massendemonstrationen und Kundgebungen im Oktober und November. Man kann also trotz allen Beharrungsvermögens sagen, dass im Lehrstuhl neue Überlegungen zur politischen Arbeit in der NVA und zum Lehrgegenstand aus einem durchaus kritischen Nachdenken erwachsen bzw. dass die neuen Bedingungen und Erfordernisse auf einen fruchtbaren Boden fielen.

Wenn man den vorliegenden Text dieser Konzeption betrachtet, ist als erstes interessant, wie die Ereignisse der Wende charakterisiert wurden. Sie brachten Denken und Hoffnungen der Lehroffiziere treffend zum Ausdruck. Ich zitiere: „Die sich seit Anfang Oktober dieses Jahres mit äußerster Dynamik geltend machende Bewegung in unserem Land ist eine wahrhafte Volksbewegung. Sie zielt auf revolutionäre Veränderungen im und keineswegs auf konterrevolutionäre Wandlungen gegen den Sozialismus. Sie ist die einzige Hoffnung, das sozialistische System in der DDR im engen Bruderbund mit der

⁶ Siehe K. Held, H. Friedrich, D. Pietsch, Politische Bildung und Erziehung in der Nationalen Volksarmee, in: NVA. Ein Rückblick für die Zukunft, Köln 1992, S. 228.

Sowjetunion und den anderen sozialistischen Staaten auf das Niveau heutiger und künftiger Anforderungen zu bringen.“

Abgesehen von dem euphorischen Text und der damals gewohnten Wortwahl, zeigt sich hier im Nachhinein neben Erwartungen aber auch eine allgemein vorhandene Portion Naivität über die Perspektiven der eingeleiteten Veränderungen. Allerdings sollte nicht vergessen werden, dass im Oktober und November 1989 das Ziel der Volksbewegung noch nicht darin bestand, den Sozialismus abzuschaffen, sondern ihn zu verbessern und lebenswert zu machen. Alle existierenden und neu gegründeten gesellschaftlichen Organisationen und Bewegungen bekannten sich in ihren damaligen Beschlüssen und Programmen zur DDR und zur sozialistischen Idee. Dazu gehörten die CDU genauso wie das Neue Forum oder die SDP, die spätere SPD. Erst zu Beginn des Jahres 1990 setzte die bekannte Wende hin zur Vereinigung der beiden deutschen Staaten ein.

Um die gesamte Problematik deutlicher zu machen möchte ich darauf eingehen, wie politische Arbeit vorher und im Oktober und November 1989 verstanden wurde. Nach einem Lehrmaterial des Lehrstuhls aus dem Jahr 1987 war politische Arbeit in der NVA und den Grenztruppen der DDR „... zielgerichtete parteiliche Einflussnahme der Kommandeure, Politorgane, Parteiorganisationen und anderer gesellschaftlicher Organisationen auf alle Seiten des militärischen Lebens, auf das klassenmäßige Denken, Fühlen und schöpferische Handeln der Armeeingehörigen, Grenzsoldaten und Zivilbeschäftigten zur vorbildlichen Erfüllung des Klassenauftrags als Bestandteil der Gesamtpolitik der SED. In diesem Sinne ist politische Arbeit ihrem Wesen nach Parteiarbeit zur Realisierung der Politik der Partei im militärischen Bereich ...“.⁷

In der Einleitung des Dokuments vom Herbst 1989 wird dazu ein äußerst kritisches Urteil gefällt: „Die Ursachen für die krisenhaften Entwicklungen der letzten Jahre mögen äußerst vielschichtig und komplex sein, eines liegt jedoch auf der Hand, sie wurden maßgeblich befördert von einem falschen Verständnis und einer falschen Praxis politischer Arbeit. Politische Arbeit, die von der Interessenübereinstimmung (manchmal Interessenidentität) und nicht von der Interessenvielfalt ausgeht und die der vorgesetzten Ebene das väterliche Wissen um diese Interessen und das Monopol richtiger Entscheidungen zuordnet, geht am realen Leben vorbei. Der Ausgangspunkt, getroffene Entscheidungen ‚nur noch‘ zu erläutern und nicht ihr demokratisches Zustandekommen zu realisieren, verstärkt die Tendenz zum übermäßigen Zentralismus

⁷ Stichwörter zur Unterstützung ..., a.a.O., S. 27.

und ist demnach undemokratisch und falsch. Das gilt für die gesamte Gesellschaft und so auch für die Streitkräfte.“

Was aber künftig unter politischer Arbeit zu verstehen sein sollte, kommt dann noch ziemlich schwülstig und nebulös daher: „Der Vorgesetzte ... kann ... seine ... Stimme in den Interessenausgleich ... durch einen Überzeugungsprozess einbringen. Das ist ... Führung der politischen Arbeit. Deren Realisierung ist im Sozialismus ... als potenzieller Vorzug möglich. Damit wird die vorrangig zielgerichtete und bewusste Gestaltung des Interessenausgleichs möglich und notwendig. Sie muss jedoch von den Gegebenheiten ausgehen und nicht von Idealvorstellungen. Politische Arbeit ist dabei nicht zu reduzieren auf die Arbeit übergeordneter Ebenen zur Erläuterung einer Politik oder einer Rolle, sondern sie ist als Teil der Lebenstätigkeit des Subjekts auf individueller, gemeinschaftlicher und gesellschaftlicher Ebene zu verstehen.“

Im Folgenden sollen weitere Einzelheiten zu diesem Dokument dargelegt und erläutert werden. Dem von Marx in Bezug auf die Philosophie Hegels entlehnten Titel liegt folgender Gedanke zugrunde: In der politischen Arbeit ist von den tatsächlichen gesellschaftlichen Problemen, wie sie sich in der DDR und im Truppenleben zeigen, auszugehen. Sie sind in den Mittelpunkt zu stellen und nicht, wie bisher gefordert, die ideologischen Aufgabenstellungen der Parteiführung und der Politischen Hauptverwaltung. Diese können bestenfalls einen Leitfaden für Inhalt und Organisation der politischen Arbeit geben. Im bis dahin offiziellen und vom Lehrstuhl mitgetragenen Verständnis war aber die ideologische Arbeit „das Herzstück der Parteiarbeit“ und damit auch der Kern der politischen Arbeit. Diesbezüglich werden im Dokument Hauptmängel der politischen Arbeit genannt:

- „Überbewertung, ja Verabsolutierung der ideologischen Arbeit, die als Herzstück der Parteiarbeit und wichtigste Quelle von Veränderungen in der gesellschaftlichen Praxis aufgefasst wurde. Damit wurde sich auf idealistische Positionen begeben.
- Reduktion von Handlungsantrieben der Armeeingehörigen auf ideologisch-politisch determinierte Motive.
- Formalisierung der politischen Arbeit, bei der die Form über den Inhalt triumphierte und eine Erstarrung der Formen folgerichtig war.“

Tatsächlich führten die hier kritisierten offiziell vorgegebenen Prämissen dazu, dass die politische Arbeit mit den Armeeingehörigen und Zivilbeschäftigten mehr und mehr von ihren unmittelbaren materiellen, sozialen Grundlagen losgelöst wurde. Die Aufgaben zur positiven Veränderung der realen gesellschaftlichen Verhältnisse bzw. der Dienst-, Arbeits- und Lebensbedingungen

in der Truppe traten in den Hintergrund. Das politische Bewusstsein sollte die Mängel ausgleichen.

Das hatte logischerweise noch eine andere Konsequenz. Gab es bei den Armeeinghörigen Unzufriedenheit und Kritik an den Verhältnissen, dann waren nicht die Verhältnisse schuld, sondern ungenügende oder mangelhafte ideologische Arbeit. Hinzu kam der Zwang, mittels der ideologischen Beeinflussung die real existierende Kluft zwischen offiziellen Verkündigungen und erlebter Wirklichkeit vertuschen zu müssen und die Illusion einer heilen Welt zu indoktrinieren. Hinzu kam, dass wir Lehroffiziere, und nicht nur wir, insofern in einer misslichen Lage waren, als wir das ganze Ausmaß des wirtschaftlichen Niedergangs der DDR gar nicht einschätzen konnten. So blieb es dabei, bestehende Missstände auf subjektive und örtliche Fehler zu schieben. Die grundlegenden Mängel des Systems wurden im Grunde nicht erfasst.

Ein weiterer Kerngedanke der neuen Konzeption des Lehrstuhls war die konsequente Trennung von Partei und Staat. Seit Gründung der NVA bestimmten die Beschlüsse der SED und die Parteipolitik den Inhalt der politischen Arbeit und das Handeln der Streitkräfte. Nun nicht mehr. Im Dokument heißt es: „Streitkräfte erfüllen ihre Funktion zur Realisierung gesamtgesellschaftlicher Interessen. In das fließt das Interesse aller Klassen und Schichten ein ...“. Dementsprechend gehörten zu den vorgeschlagenen, grundlegenden Veränderungen die nachfolgend genannten Inhalte der staatsbürgerlichen Bildung:

- der Sinn des Soldatseins;
- der Verfassungsauftrag der NVA;
- das politische System in der DDR;
- das politische System anderer Länder und
- die rechtlichen Grundlagen des Wehrdienstes.

Allerdings ist auch hier hinzuzufügen, dass die Trennung von Partei und Staat theoretisch schon immer mehr oder weniger, oder pro forma, Bestandteil der Lehre war, unabhängig davon, dass seit 1968 die führende Rolle der SED zum Verfassungsgrundsatz erhoben worden war. Im Grunde konnte man sich hier sogar auf das Statut der SED stützen, bzw. das Statut ließ formal gar keine andere Wahl zu. Nunmehr sollte der neue Standpunkt weit reichende Folgen haben. Danach waren nicht mehr das Programm und die Beschlüsse der SED zum Hauptgegenstand der politischen Ausbildung zu machen, sondern die Verfassung und die Gesetze der DDR. Unsere damalige Konsequenz lautete dann (im Original fett gedruckt): „Es ist daher zwischen staatlicher politischer Arbeit und politischer Arbeit gesellschaftlicher Organisationen zu unterscheiden. Diese qualitative Unterscheidung macht die strikte institutionelle

Trennung zwischen staatlicher Führung der politischen Arbeit und Führung der politischen Arbeit in gesellschaftlichen Organisationen notwendig. Die Politstellvertreter/Politorgane insgesamt sollten daher in allen Führungsebenen einen neuen Status erhalten, den Status eines Fachmanns/Fachorgans staatlicher politischer Arbeit“.

Im Dokument ist dann noch die Rede von einer zweiten Funktion, nämlich die der zurückhaltenden Orientierung der Aktivitäten gesellschaftlicher Organisationen, einschließlich der Parteiorganisationen, im Sinne der Sicherung eigenständiger Beiträge sowie der strikten Berücksichtigung der von den Organisationen eingebrachten Kritiken, Hinweise und Vorschläge. Es war also noch die Rede von einer beratenden und helfenden Rolle der bestehenden Partei und der anderen gesellschaftlichen Organisationen. Wie das konkret aussehen sollte, war damals eigentlich nicht zu erklären. Es ist später auch nicht mehr nötig gewesen, denn die SED und die anderen politischen Organisationen sowie die Politorgane als leitende Parteiorgane in der NVA wurden im Januar und Februar 1990 aufgelöst.

Weiterhin wird in dem vorliegenden Konzept den Interessen der Menschen als Triebkräfte ihres Handelns breiter Raum gewidmet. „Soziale Aktivität wird maßgeblich ausgelöst durch Interesse“, heißt es da. Damit wurde an eine Erkenntnis von Marx angeknüpft, dass sich die Idee immer blamiert, soweit sie von dem Interesse unterschieden war.⁸ Dabei wurde hinsichtlich der Quellen und der Zielrichtung der Interessen der Menschen von den allgemein bekannten Bezugspunkten ausgegangen, nach denen Interessen zu unterscheiden sind in solche

- „auf der Ebene des gesamtgesellschaftlichen Organismus,
- auf der Ebene von sozialen Organismen in den Streitkräften und
- auf der Ebene von Individuen in den Gemeinschaften“ .

Nach diesem neuen Konzept hatte die politische Überzeugungsarbeit in Theorie und Praxis nunmehr maßgeblich von der Vielfalt und Widersprüchlichkeit der Interessen, Meinungen und Gefühle der Menschen auszugehen, um die Armeeinghörigen zu erwünschten und für die militärische Pflichterfüllung erforderlichen Erkenntnissen und Haltungen zu führen. Das stand der bisher zugrunde gelegten „politisch-moralischen Einheit“ entgegen, bei der die geforderten Einstellungen und Haltungen nur noch gefestigt, entwickelt,

⁸ Siehe K. Marx, Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 2, Berlin 1970, S. 85.

gestärkt usw. werden mussten. Die Rolle und Würde des Individuums sollte jetzt wirklich in den Mittelpunkt schöpferischer und zielgerichteter Menschenführung gestellt werden. Die zentrale Rolle dieser Problemstellung wird aus folgender Textstelle (im Original fett gedruckt) deutlich: „Gegenüber individuellen Interessen sind kollektive und gesellschaftliche Interessen Abstrakta, die sich in einem komplizierten, widersprüchlichen Prozess ... herausbilden. Als dieser Prozess sollte politische Arbeit dem Wesen nach verstanden werden. Sie ist praktisch-geistige Tätigkeit ... zur Herausbildung von Mehrheiten in der jeweils übergeordneten Subjektebene durch Interessenausgleich oder Kompromiss.“

Damit in Verbindung ging es darum, dem demokratischen Zentralismus, der in praxi Führung von oben bedeutete, den politischen Willensbildungsprozess von unten entgegen zu setzen. Die Menschen sollten von der Rolle als Objekt der Politik und der politischen Beeinflussung befreit und zum selbstbewussten Subjekt in der Gesellschaft und im militärischen Kollektiv werden. Das musste für einen militärischen Organismus, dessen Führungsprinzip auf Befehl und Gehorsam aufgebaut ist, allerdings zunächst noch ziemlich vage bleiben.

Nicht zuletzt ging es um die kulturelle, sportliche und soziale Betreuung der Armeeingehörigen in der Freizeit. Sie war schon immer Bestandteil der politischen Arbeit.⁹ Nunmehr wurde in dem neuen Konzept dieser Bereich weiter gefasst und durch Maßnahmen der Beratung in Rechtsfragen, der Bildung von Räten der einzelnen Dienstgradgruppen als Interessenvertretungen u.ä. erweitert. Deshalb war die so genannte staatlich geführte politische Arbeit nach Inhalten und Formen eingeteilt in die Bereiche

- staatsbürgerliche Bildung;
- Interessenvertretung;
- Öffentlichkeitsarbeit;
- truppenspezifische Sozialpolitik und Freizeitbetreuung sowie
- rechtliche und psychologische Betreuung.

Bei Letzterem ragt die Arbeit eines Beauftragten der Volkskammer zur Sicherung persönlicher Rechte der Armeeingehörigen heraus, offenbar nach dem Beispiel einer solchen Funktion in der Bundesrepublik.

⁹ Siehe E. Haueis, Die führende Rolle der SED in der Nationalen Volksarmee. Eine kritische Nachbetrachtung, in: Was war die NVA? Studien – Analysen – Berichte, Berlin 2001, S. 323 ff.

Wie grundsätzlich und intensiv die Diskussionen um das hier besprochene Dokument des Lehrstuhls Führung der politischen Arbeit waren, ist nicht mehr zu rekonstruieren. Möglicherweise gab es Termindruck zur Vorlage einer Konzeption, sodass nicht viel Zeit darauf verwandt werden konnte, die einzelnen Gedanken weiter auszuarbeiten. Viele Gedanken und Formulierungen sind selbst für die damalige Situation offenkundig noch unreif. Hinzu kommt, dass damals Prozesse und Entscheidungen in schneller Folge vieles von dem Gesagten überholt haben. Dazu gehörte, dass wir uns im Lehrstuhl zu diesem Zeitpunkt politische Arbeit in den Streitkräften ohne SED noch nicht vorstellen konnten. Die Beibehaltung des so genannten Produktionsprinzips, also der Tätigkeit von Parteiorganisationen unmittelbar dort, wo die Menschen arbeiten, wurde nach wie vor als Lebensfrage der Partei betrachtet.

Da wir uns aber zur Abschaffung der alles bestimmenden Rolle der Parteiorganisationen in der NVA immer noch nicht durchgerungen hatten, plädierten wir für die Installierung von Parteiorganisationen der anderen Blockparteien der DDR in den Streitkräften. In der Konzeption heißt es dazu: „Mit der Zulassung aller demokratischen gesellschaftlichen Organisationen sollte Bestrebungen entgegengetreten werden, die Parteiorganisationen in den Streitkräften aufzulösen. Die Beibehaltung des Produktionsprinzips ist eine Lebensfrage der Partei“. In Wirklichkeit konnte das natürlich nur ein Alibi sein, denn wer wollte zu diesem Zeitpunkt organisatorisch wie inhaltlich die Rolle der SED innerhalb der NVA gefährden, ganz abgesehen davon, dass die Blockparteien CDU, LDPD NDPD und DBD die Militärpolitik der SED voll und ganz mit trugen. Letzten Endes konnte sich nur ein Konzept als richtig und vernünftig durchsetzen: In den Streitkräften gibt es keinerlei parteipolitische Organisationen, gibt es keine parteipolitische Einflussnahme.

Trotz aller Unvollkommenheit des Dokuments hat es im Weiteren offensichtlich eine Rolle gespielt. Die Neukonzipierung der Lehre im Jahr 1990 mit den damit verbundenen tatsächlichen Strukturveränderungen belegen das. Bei der Bildung der Sektion Sozialwissenschaften entstanden in den Lehrstühlen auch im Sinne der hier behandelten Konzeption neue bzw. präzisierete Schwerpunkte der Lehre und Forschung. Das betraf zum Beispiel

- im **Lehrstuhl Philosophie** das philosophische Denken als geistige Orientierung militärischer Führungskräfte und Grundlage des Selbstverständnisses der Armeeinghörigen als Bürger in Uniform und für eine gefestigte Dienstmotivation;
- im **Lehrstuhl Politikwissenschaft** die Theorie der politischen Ordnung, Rechtstheorie, Rechtspolitik und Rechtsfragen im Militärwesen, Sicherheits- und Verteidigungspolitik;

- im **Lehrstuhl Soziologie** die Truppenführung als Leitung sozialer Prozesse, soziale Charakteristik der Armeeingehörigen und staatsbürgerliche Arbeit im Führungsprozess des Kommandeurs;
- im **Lehrstuhl Militärgeschichte** die historische Entwicklung der Idee vom Staatsbürger in Uniform;
- im **Lehrstuhl Militärpädagogik und Militärpsychologie** pädagogische und psychologische Charakteristik des Führungsprozesses;
- im **Lehrstuhl Wirtschaftswissenschaften** die Grundlagen der Marktwirtschaft und der Betriebswirtschaft.¹⁰

Insgesamt spiegelt das vorliegende Dokument den Erkenntnisstand von Oktober und November 1989 wider. So konnte es nicht mehr sein als eine Mischung kühner neuer Gedanken und des Verharrens in alten Denkgewohnheiten. Rückblickend war es aber ein bemerkenswertes Dokument. Es wäre nur zu wünschen, dass in der militärhistorischen Forschung solche Ereignisse und Auseinandersetzungen Berücksichtigung finden.

¹⁰Nach dem Auskunftsbericht des Kommandeurs der Sektion Sozialwissenschaften vor der Delegation der Führungsakademie der Bundeswehr im Juli 1990. Im Besitz des Autors.

Rainer Böhme

Ökologie und Streitkräfte – ein Rückblick auf 1990/91

Konzeptionelle Arbeiten an der Militärakademie zu einer möglichen Entwicklungsrichtung in Lehre und Forschung

Vorbemerkung

Noch ein Rückblick? – mag mancher Leser fragen. In nicht wenigen der nun über 90 Hefte der DSS-Arbeitspapiere war die Tätigkeit von Militär- und Gesellschaftswissenschaftlern der Militärakademie „Friedrich Engels“ der Gegenstand von Nachbetrachtungen. Die Überlegung, ein Kolloquium über die Militärakademie zum 50. Jahrestag ihrer Gründung im Januar 2009 vorzubereiten, gab den Anstoß zur Erarbeitung dieses Beitrages.

Den Veranstaltungen und Publikationen anlässlich der 30-jährigen Existenz der Militärakademie im Jahr 1989 folgten politische Entwicklungen in Europa, die in der DDR den Beginn einer Militärreform ermöglichten. Ausbildung und Forschung an der Akademie gerieten in ein verändertes Spannungsverhältnis zwischen Militär und Militärwissenschaft. Das Konzil der Militärakademie benannte im April 1990, geleitet von der bestehenden Legitimation der DDR, als Entwicklungsrichtungen für Lehre und Forschung u.a. die Themen *Wissenschaftskonzeption der Militärakademie* und *Umwelt und Streitkräfte (Militärökologie)*.

Durch aktive Mitarbeit im Interdisziplinären Wissenschaftsbereich Sicherheit (IWBS) war ich ab Ende Mai 1990 in die Vorbereitungen für einen Lehrstuhl *Ökologie und Streitkräfte* eingebunden. Die dazugehörigen konzeptionellen Arbeiten sind bisher nicht publiziert worden. Sie zeigen einen erstaunlich breit angelegten Lehr- und Forschungsgegenstand sowie ein umfangreiches Ausbildungsprogramm.

Nach dem 2. Oktober 1990 ging im Zuge der vollständigen Auflösung der DDR-Streitkräfte jedoch auch dieser Reformansatz mit der Schließung der Militärakademie unter. Der Versuch, die erworbene Kompetenz zu Militär und Militärwissenschaft unter den neuen gesellschaftspolitischen Verhältnissen zu verwerten, war für mich, wie für den größten Teil der Berufsoffiziere, erfolglos. Mit der Entlassung aus den Streitkräften Ende 1990 erhielten berufliche Neuorientierung und wirtschaftliche Existenzsicherung den Vorrang.

Die zurückliegenden Jahre unter stark veränderten Lebensbedingungen veranlassen dazu, nüchtern die Resultate unserer Arbeit in den Blick zu nehmen.

Die Notizen aus einer fast vergessenen Ablage können dazu Erinnerungs- und Überlegungshilfe bieten.

Der Auftrag an die zeitweilige Arbeitsgruppe *Umwelt und Streitkräfte*

Neue sicherheitspolitische Problemstellungen und die in der DDR beginnende Militärreform bewirken an der Militärakademie „Friedrich Engels“ in Dresden, dass im Februar 1990 auf Weisung des Chefs der Militärakademie ein IWBS gebildet wird. Parallel dazu weist der Chef Militärakademie konzeptionelle Arbeiten zum Problem *Umwelt und Streitkräfte* an. Beabsichtigt ist, ein konkretes Ausbildungsangebot für den zu erwartenden Aus- und Weiterbildungsbedarf zu ökologischen Aspekten in den Streitkräften vorzubereiten und das an der Akademie vorhandene wissenschaftliche Potenzial zu nutzen.

Daraufhin beginnt eine Zeitweilige Arbeitsgruppe von Wissenschaftlern aus allen Sektionen mit der Analyse und Zusammenstellung der möglichen Lehr- und Forschungsgegenstände zum benannten Themenbereich. Aus meinen Arbeitsaufzeichnungen lässt sich die folgende, wahrscheinlich nicht vollständige Bearbeiterliste erstellen: Oberst Dipl.-Mil. Rainer Böhme (Leiter), Oberst Dr. Eberhard Haueis, Oberstleutnant. Dr. Manfred Gärtner, Dr. Volkmar Karl, Oberst Dr. sc. Harald Kießlich-Köcher, Dr. Boris Korotkow, Oberst Dipl.-Mil. Rolf Krauspe, Kapitän z.S. Dr. Detlef Mertens, Oberstleutnant. Dipl.-Mil. Rainer Schneider, Kapitän z.S. Dr. Horst Zimmermann sowie Oberstleutnant Dipl.-Ing. Horst-Dietmar Beyer (bis zum Wechsel an das IKOS).

Von Arbeitsbeginn an wird der Gegenstand *Umwelt und Streitkräfte* sehr weit gefasst, fachübergreifend bearbeitet und in vier Bereiche gegliedert: Allgemeine Grundlagen, Umweltrecht, Angewandte Umwelttechnik, Ökologische Aspekte beim Betrieb der Streitkräfte. Diesem generellen Ansatz folgen die vorläufigen Bezeichnungen für die Lehrfachstruktur *Militärökologie* bzw. *Ökologie und Streitkräfte* neben *Umweltschutz und Streitkräfte*.

Die Rahmenbedingungen und Ergebnisse der konzeptionellen Arbeit

Die Anfangsüberlegungen der Arbeitsgruppe finden ihren Niederschlag in einer Zuarbeit zur Vorlage für das April-Konzil des Wissenschaftlichen Rates. Generalmajor Prof. Rolf Lehmann schrieb in seinen Erinnerungen: „So mussten auch in dieser Phase Mitarbeiter des IWBS eine Reihe von Vorlagen zu Konzeptionen über die künftige Entwicklung der Militärakademie erarbei-

ten. Ein besonderer Schwerpunkt war dabei die Tagung des Konzils ... am 11. April 1990 zum Thema ‚Die weitere Entwicklung der Militärakademie‘.¹

In dieser Vorlage wird als Richtung der Forschung benannt: Konzeptionelle Arbeit zur Theorie der militärischen Geoökologie.² In den angefügten Lehrgangsangeboten sind ausdrücklich vorgesehen: Lehrgänge zur Vorbereitung militärischer u. ziviler Kräfte auf die Erfüllung spezieller Aufgaben bzw. für Militärökologische Aufgaben.³ Ein Untersuchungsthema ist fachübergreifend benannt mit Theorie einer militärischen Geoökologie.⁴

Aus aktueller gesamtdeutscher Sicht wird manchem Leser dieser perspektivische Optimismus an der Militärakademie unverständlich bleiben. Unter den im Frühjahr 1990 wirkenden widersprüchlichen, sich in schneller Folge verändernden politischen Rahmenbedingungen war nach herrschender Meinung Chancenerhalt nur über aktive, variantenreiche, vorausschauende Entscheidungsvorbereitung zu gewährleisten. Nochmals sei Prof. Lehmann zitiert: „Als naiv können solche Vorstellungen auch deshalb nicht einfach belächelt werden, weil z.B. der Vorschlag der Arbeitsgruppe Konversion und Abrüstung zur Bildung eines Institutes noch im Juni 1990 Wirklichkeit wurde: Am 8. Juni 1990 wird das ‚Institut für Konversion der Streitkräfte (IKOS)‘⁵ des Ministeriums für Abrüstung und Verteidigung der DDR gegründet.“⁶

Interessante Anregungen bekommt die Zeitweilige Arbeitsgruppe von der Hamburger Konferenz *Verwundbarkeit der Industrielandschaft Europa*⁷ vom 22. bis 24. Juni 1990, deren inhaltlicher Verlauf paritätisch von Teilnehmern aus beiden deutschen Staaten getragen wird. Eine starke Delegation der Akademie der Wissenschaften der DDR und der Nationalen Volksarmee, darunter der Autor, nehmen in den Arbeitsgruppen und im Plenum aktiv an den Diskussionen teil.

¹ R. Lehmann, Wissenschaftler in Uniform vor neuen Herausforderungen, in: DSS-Arbeitspapiere, Heft 50, Dresden 2001, S. 37 ff.

² Siehe Vorlage, Die weitere Entwicklung der Militärakademie, in: ebenda, Anlage 16, S. 248.

³ Ebenda, Anlage 16, S. 252.

⁴ Ebenda, Anlage 16, S. 254.

⁵ Ausführlicher siehe S. Schönherr, Das Institut für Konversion der Streitkräfte (IKOS), in: DSS-Arbeitspapiere, Heft 38, Dresden 1997.

⁶ R. Lehmann, Wissenschaftler in Uniform ..., a.a.O., S. 39.

⁷ Siehe ebenda, S. 40. Dort benannt *Kriegsunverträglichkeit moderner Industriestaaten*.

Im Juli 1990 weilt eine siebenköpfige Delegation unter Leitung des Chefs der Militäarakademie zu einem mehrtägigen Arbeitsbesuch in Mannheim an der Bundesakademie für Wehrverwaltung und Wehrtechnik (BAK-WVWT). Hier kann sich der Arbeitsgruppenleiter mit Umweltschutz in der Bundeswehr und den Lehrgangserfahrungen in der Bundesakademie bekannt machen. Die Schlussfolgerungen fließen in die eigene Arbeitskonzeption und den beabsichtigten Lehrgegenstand ein.

Gemessen an den rechtlichen Rahmenbedingungen für den Umweltschutz in der Bundeswehr und den Bildungsangeboten der BAK-WVWT zeigt sich ein erheblicher Bildungsbedarf sowohl für Führungskräfte der Nationalen Volksarmee als auch der Westgruppe der Truppen (WGT) der UdSSR.

Da zur selben Zeit beim Chef der Militäarakademie diesbezügliche Interessebekundungen seitens der WGT vorliegen, wird Mitte Juli 1990 der Auftrag an die Zeitweilige Arbeitsgruppe erweitert. Parallel zum Lehrstuhlkonzept ist eine Konzeption *Lehrgänge – Umweltschutz* an der Militäarakademie für Führungspersonal der sowjetischen Streitkräfte vorzubereiten.

Binnen Monatsfrist entsteht als Ergebnis aus den Teilbeiträgen der Zeitweiligen Arbeitsgruppe, aus intensiven Diskussions- und mehrfachen Überarbeitungsrunden die Konzeption für einen Lehrstuhl *Ökologie und Streitkräfte (Militärökologie)*, die noch Mitte August 1990 dem Chef der Militäarakademie übergeben wird. Außerdem kann die Zeitweilige Arbeitsgruppe ein zehnsseitiges Lehrgangskonzept in deutscher und russischer Sprache vorlegen.

Zu einer Entscheidung über diese Vorlagen kommt es in der Folgezeit nicht mehr. Allerdings wird Anfang September im Rahmen eines Übergangsprogrammes für alle noch verbliebenen Studierenden die Einführungsvorlesung *Ökologie und Streitkräfte* gehalten. Die Orientierung an den Rahmenbedingungen des Umweltschutzes in der Bundeswehr ist beim Vergleich der für die Vorlesung verwendeten Literatur deutlich erkennbar.

Ende September/Anfang Oktober 1990 endet für die Mehrzahl der Mitarbeiter der Zeitweiligen Arbeitsgruppe, gewollt oder ungewollt, der Dienst in den Streitkräften. Die wesentlichen Arbeitsunterlagen verbleiben zunächst in der Handablage beim Autor. Nach dem 2. Oktober 1990 wird im Zuge der vollständigen Auflösung der DDR-Streitkräfte auch die Militäarakademie geschlossen. Eine eher skurrile Randerscheinung während der Auflösung ist, dass der Militäarakademie noch Mitte Oktober eine Einladung zum Jahres-symposium *Bundeswehr und Umweltschutz* an der BAK-WVWT zugeht, zu dem der Autor als Vertreter der Militäarakademie Dresden Anfang November nach Mannheim geschickt wird.

Dort überraschte der damalige Staatssekretär im Bundesministerium der Verteidigung Dr. Carl die meisten hochrangigen Teilnehmer mit der Feststellung, dass es in der Nationalen Volksarmee ernsthafte Bestrebungen zum Umweltschutz gab. Problemlagen in Trinkwasserschutzgebieten seien insbesondere nur in den von den sowjetischen Streitkräften genutzten Liegenschaften ausgemacht worden.

Aktivitäten nach Auflösung der Militäarakademie

Ein unerwartetes Nachspiel erhält die Angelegenheit *Umweltschutz* Anfang Dezember 1990 auf Initiative von Prof. Hans Süß. Seine noch bestehenden Kontakte zur WGT lassen ein anwachsendes Interesse zur Umweltlage erkennen, verbunden mit konkreten Veränderungsbemühungen. Bei einem Treffen in der Dresdner Wohnung von Prof. Hans Süß besprechen ehemalige Mitarbeiter der Arbeitsgruppe einen vom Autor bereits vorbereiteten Vorschlag bzw. Entwurf zum Handbuch *Streitkräfte und Umweltschutz* für die WGT und stimmen die Grobgliederung ab. Bis Anfang Februar 1991 können Autoren für die Teilbeiträge gewonnen und die vollständige Gliederung erstellt werden. Bis Mitte Mai 1991 ist im Wesentlichen das Handbuch im Umfang von ca. 40 Seiten fertig gestellt. Beteiligte sind: Dr. Rainer Böhme, Dr. Eberhard Haueis, Dr. Manfred Gärtner, Dr. Volkmar Karl sowie Dr. Boris Korotkow, Dr. Detlef Mertens, Dipl. Mil. Reiner Schneider und Dr. Horst Zimmermann.

Parallel dazu läuft die Suche nach logistischer Unterstützung für den Druck des Handbuches. Eine Sondierung im Führungsstab der Streitkräfte in Bonn durch den Autor war bereits Ende 1990 erfolglos. Das Bundeswehrkommando Ost erteilt im Frühjahr 1991 Prof. Süß ebenfalls eine Absage. In der Sächsischen Staatskanzlei treffen bei einem mühsam abgerungenen Gesprächstermin Prof. Süß und Dr. Böhme zwar den für Angelegenheiten der WGT zuständigen Referatsleiter, aber auf wenig oder kein Interesse. Das sei Angelegenheit des Bundes, hieß es bei ihm. So wird die Promotorensuche ausgedehnt. Der Autor wendete sich Ende Mai 1991 mit einem Schreiben an den Oberkommandierenden der Westgruppe der Truppen mit der Absicht, für das nun fertig vorliegende Arbeitsergebnis, Druckvorlage des Handbuches, Unterstützung zu erhalten. Einen Monat später trifft die abschlägige Antwort aus Wünsdorf ein. Dort wird darauf verwiesen, dass „im Jahr 1991 durch das Bundesministeriums für Finanzen der BRD gemeinsam mit der Bundeswehr

ein Merkblatt zur Ökologie für die WGT in einem Umfang von 250.000 Exemplaren herausgegeben wird.“⁸

Ein weiteres Arbeitspapier aus der Ablage des Autors lässt erkennen, dass ungeachtet der letztgenannten erfolglosen Bemühungen weitere Aktivitäten bei Prof. Hans Süß zusammenliefen. Im November 1991 hat der Autor die Gründungssatzung einer *Interessengruppe Regionale Konversion e.V.* unter Beachtung aller fiskalischen Formalien für die Gemeinnützigkeit im Entwurf vorbereitet.

Die reformerischen Bemühungen und das persönliche Engagement der beteiligten Wissenschaftler sollten nicht in Vergessenheit geraten.

⁸ Übersetzung aus dem Russischen durch den Autor.

Klaus Götze

30 Jahre Friedrich-Engels-Forschung an der Militäarakademie*

Ergebnisse, kritischer Rückblick, Perspektiven

Vorbemerkungen

Nach dem vollständigen Scheitern des staatssozialistischen Gesellschaftskonzepts in der DDR ist auch eine Neubewertung der Ergebnisse der Engelsrezeption an der Militäarakademie notwendig. Die nachfolgenden Ausführungen können dafür nur einige wenige Denkanstöße und ausgewählte Problemorientierungen geben. Eine Aufarbeitung von Soll und Haben der Engelsforschung in ihrer Ganzheit steht aus. Die ungeklärte Frage über die Art und Weise einer Integration von Teilergebnissen der militäarakademischen Engelsforschung in die deutsche Wissenschaftsgeschichte erweist sich damit als eines der vielen Probleme nach dem vollzogenen Beitritt der ehemaligen DDR zur BRD und der damit verbundenen vollständigen Auflösung der Militäarakademie. Bei der künftigen Bewertung der Ergebnisse der Engelsrezeption an der Militäarakademie müssen meines Erachtens vor allem folgende Besonderheiten Beachtung finden:

Erstens: An der Militäarakademie hat es im streng wissenschaftlichen Sinne aus verschiedenen Gründen keine originäre Engelsforschung gegeben. Es gab eine selektive Auswertung und Bewertung des Engelsschen militärtheoretischen Schriftgutes auf der Basis der 40-bändigen Werkausgabe. Obwohl seit 1975 die ersten der bis heute erschienenen mehr als 50 Bände der MEGA auch an der Militäarakademie zur Verfügung standen, erfolgte keine systematische Erschließung. Einzige Ausnahme ist die thematische Sichtung durch den Forschungsstudenten der Militäarakademie Peter Liebau.

Die Mehrheit der Sozial- bzw. Militärwissenschaftler trat in den zurückliegenden 31 Jahren sehr oft oder auch völlig als offizielle Ideologen, politische Propagandisten und Parteiarbeiter auf. Die Wissenschaft verkam auch auf diesem Forschungsfeld zur Magd der Politik.

*Diese Abhandlung ist der durchgesehene, nur in der Form leicht veränderte Nachdruck eines Vortrags, den der Autor im Oktober 1990 bei einem Werkstattgespräch über die Engelsforschung gehalten hat. Veranstalter waren die *Arbeitsgruppe für Internationale Beziehungen und Strategieforschung* am Mannheimer Zentrum für Sozialwissenschaften und die Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V. Der Vortrag wurde veröffentlicht in: DSS Arbeitspapiere, Heft 04, Dresden 1990, S. 173 ff. Die Redaktion.

Heute zeigt eine Gesamtschau der vorliegenden Ergebnisse, dass insgesamt das eigene Theorieverständnis dadurch degenerierte. Sarkastisch ausgedrückt: Mehr oder weniger verdeutlichen viele Ergebnisse der im Hause vorliegenden Engelsrezeption ein Grasens in den Marx-Engels-Werken wie angepflockte Kühe auf der Weide. Es wurde oft nur genommen, was schmeckte und darauf jahrelang wiedergekaut. Viele Arbeiten müssen daher im Nachhinein als weitgehend hagiografisch, als beschreibend und einseitig eingeschätzt werden. Teils aus diesen Gründen und teils wegen einer starken legalistischen Tradition erweisen sich aus heutiger Sicht sehr viele Arbeiten von minderer Qualität, mit Normatismus, zu großen ideologischen Anreicherungen, Verwendung von sekundären und tertiären Quellen, oftmals überholten Daten, Journalismen und Ähnlichem. Entscheidende Vorteile eines materialistischen Herangehens an das Studium der komplexen Fragen des modernen Militärwesens wurden dadurch vergeben. Friedrich Engels schrieb im Jahre 1865, dass der entscheidende Vorteil der Sozialisten beim Studium von Militärfragen vom sozialen und politischen Desinteresse und von einer Unvoreingenommenheit, soweit dies das Objekt betrifft, stamme. Diese Unvoreingenommenheit sei die erforderliche Voraussetzung für die wissenschaftliche Objektivität.¹ Eine solche Unvoreingenommenheit fehlte, stattdessen wurden in der Regel die mit Umsicht ausgewählten und politisch konvenierenden Zitate bis weit in die 80er Jahre hinein meist dazu benutzt, die vergangene Militärpolitik der SED zu rechtfertigen. Das stand im krassen Gegensatz zur Engelsschen Denktradition.

Zweitens: Entsprechend der mit Gründung der Militärakademie übernommenen sowjetischen politischen Normen war von Beginn der militärakademischen Lehre und Forschung an eine öffentliche Behandlung sensibler Entwicklungsprobleme des Militärwesens stark eingeeengt. Der Spielraum für diesbezügliche interne militär- und gesellschaftswissenschaftliche Untersuchungen konnte erst ab Mitte der 80er Jahre im Ergebnis der Friedensforschung und des Entstehens des neuen Denkens über Frieden – Krieg – Streitkräfte im Nuklearzeitalter zunehmend weiter ausgeschöpft werden.

Drittens: Seit 1975 arbeitete an der Militärakademie eine Interessengemeinschaft zur historischen Würdigung des Engelsschen militärtheoretischen Schaffens. Von 1987 bis 1989 leitete ich diese Arbeitsgruppe *Engelsforschung*. Diese kurze Zeit des Wahrnehmens spezieller Aufgaben der Engelsforschung

¹ Siehe. F. Engels, Die preußische Militärfrage und die deutsche Arbeiterpartei, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 16, Berlin 1962, S. 16-78.

schließt meinerseits von vornherein eine ganzheitliche Sicht aus. Begrenzt ist daher die Beweiskraft der hier vorgenommenen Wertungen durch die Subjektivität meines Urteils, die zeitbedingt unsystematische Auswahl von Quellen und vor allem die mangelnde Kenntnis der Entstehungsgeschichte der hier an der Militärakademie entstandenen wissenschaftlichen Ergebnisse, die mit dem Schaffen von Engels in Verbindung gebracht werden können.

Bemerkungen zur Quellenlage der militärakademischen Engelsforschung

Unter den 16.700 Archivalien, die an der Militärakademie lagern, befinden sich auch ca. 350 bis 400 Materialien verschiedener Art, die sich expressis verbis auf Engels (Marx) bzw. auf dessen militärtheoretisches Schriftgut beziehen. Eine Übersicht darüber vermitteln vor allem

- die 1980 erschienene Auswahlbibliografie zum militärischen Erbe von Friedrich Engels, in deren Deskriptorenregister 1.054 Quellenbezüge hervorgehoben werden;
- der 1987 erschienene historische Abriss über die Militärakademie „Friedrich Engels“²;
- ein kleiner Teil der über 4.800 Diplomarbeiten, 1.435 Promotionsschriften und 1.450 Studienmaterialien sowie Übersetzungen, die sich thematisch in die Engelsforschung einordnen lassen, darunter viele sowjetische Quellen, und nicht zuletzt auch
- die Protokolle solcher militärtheoretischer Konferenzen wie: die erste militärtheoretische Konferenz *Friedrich Engels – der erste Militärtheoretiker der Arbeiterklasse* vom 6./7.04.1961; *Die Entwicklung und Festigung der sozialistischen Wehrmoral – ein Beitrag zur Erhöhung der Verteidigungsbereitschaft unserer Republik* vom 16./17.07.1964; *Friedrich Engels und die bewaffnete Macht der Arbeiterklasse* vom 06.11.1970 (150. Geburtstag von Engels); *Zur Aktualität militärpolitischer und militärtheoretischer Erkenntnisse Friedrich Engels in der Gegenwart* vom 06.11.1985.

Versuch einer zeitlichen Systematisierung der militärakademischen Engelsrezeption seit 1959

Die Namensverleihung *Friedrich Engels* an die Militärakademie der NVA war kein zufälliger historisch-symbolischer Akt, sondern ein politischer Akt. Ihm ging ein Beschluss des Politbüros des ZK der SED vom 5. August 1958 voraus.

² Siehe Militärakademie „Friedrich Engels“. Historischer Abriss, Berlin 1988.

In der Eröffnungsvorlesung betonte Walter Ulbricht, dass sich mit der Namensverleihung die Kennzeichnung des politisch-ideologischen und militärtheoretischen Selbstverständnisses und Standortes der SED verbindet.³ Mit dem Namen *Friedrich Engels* wurde damit von Anfang an ein auf die Partei- und Arbeitergeschichte verengtes Weltgeschichtsbild verbunden. Auch in der Engelsforschung wurde die Wissenschaft zur Magd der Politik gemacht.⁴ Der 13.000 Offizieren nahe gebrachte Engels war dadurch letztlich insgesamt ein, hinsichtlich eines historischen Herstellungsdenkens Albert II., zurechtgestutzter, phänomenaler, statt im ideengeschichtlichen Kontext wirklicher Engels des 19. Jahrhunderts. Dadurch sind die an der Militärakademie vorliegenden Forschungsergebnisse zur Engelsschen Militärtheorie ambivalent und fallen, mit wenigen Ausnahmen, vielfach deutlich hinter den zum Beispiel auch in der deutschen sozialdemokratischen Geschichtsschreibung erreichten Erkenntnisstand zurück. Lange bevor die NVA gegründet wurde, war Engels unter deutschen und internationalen Historikern, Militärtheoretikern und Militärs als zeitgeschichtliche Autorität anerkannt.⁵

Versucht man eine zeitliche Systematisierung der militärakademischen Engelsrezeption, dann sind, etwas vergrößert, drei Etappen unterscheidbar:

- Die Engelsrezeption in der Gründerphase der Militärakademie (1959 – 1969).
- Die Engelsrezeption in der Phase des Aufbaus der *entwickelten sozialistischen Gesellschaft* (1970 – 1983).
- Die Engelsrezeption in der Phase der Entwicklung und Herausbildung des Neuen Denkens über Frieden – Krieg – Streitkräfte (1983 – 1989).

Die Engelsrezeption in der Gründerphase der Militärakademie (1959 – 1969)

Über die Gründerphase geben im Archiv der Militärakademie ca. 100 Quellen Auskunft. Im Grobrasterverfahren lassen sich folgende Besonderheiten dieser Etappe hervorheben:

³ Siehe W. Ulbricht, Eröffnungsvorlesung an der Militärakademie „Friedrich Engels“ der NVA am 05.01.1959, Dresden, S. 7 f.

⁴ Siehe *Wir sind der Meinung. Standpunkte von Gesellschaftswissenschaftlern der Militärakademie „Friedrich Engels“*, Dresden 31.10.1989. Siehe auch *Sächsische Zeitung* vom 09.11.1989.

⁵ Ich erinnere an die Würdigung durch Lassalle, Kautsky, Bernstein, Adler, an die textkritischen Schriften von Ernst Drahn 1915, von Dirk Blasius, Werner Hahlweg, Raymond A. Garthoff, Gordon A. Craig, Wilhelm Ritter von Schramm, J. F. C. Fuller u.a., zum Beispiel auch an israelische Quellen.

- Eine relativ umfangreiche Literatur mit direktem Bezug auf Engels als militärtheoretisches Erbe.
- Überdurchschnittlich oft vertreten sind ehemalige hochrangige Politiker und Militärs (W. Ulbricht, Minister H. Hoffmann, Politbüromitglieder wie W. Krolikowaki u.a.).
- Eine vordergründige Betonung des sowjetischen Vorbilds als Orientierung für eine „sachgerechte“ Engelsrezeption.
- Ein markantes Theoriedefizit in vielen Publikationen (ungenügende Beweisführung, geringe Quellenbelegung, starke Begrenzung der Quellen, mangelnde Internationalität).
- Eine bis Ende der 60er Jahre nachwirkende spätstalinistische Begriffswahl. Sprache und Inhalt waren stark geprägt vom Kalten Krieg.⁶

Abseits der Ideologisierung konzentrierte sich die Engelsrezeption inhaltlich in dieser Etappe vor allem auf Aussagen über die Entstehung und das Wesen von Krieg und Armee, die Abhängigkeit des Militärwesens von ökonomischen Vorbedingungen und den Einfluss des moralischen Faktors auf den bewaffneten Kampf. Engels diente zur Begründung der damaligen sowjetischen Militärdoktrin einer offensiven Verteidigungskriegführung zur Zerschlagung eines Aggressors auf dessen Boden unter Nutzung aller Kampfmittel, einschließlich Massenvernichtungswaffen. Der Engels in dieser Phase war ein „Kriegführungs-Engels“.

Die Engelsrezeption in der Phase des Aufbaus der „entwickelten sozialistischen Gesellschaft“ (1970 – 1983)

Über die mittlere Phase geben ca. 200 Quellen Auskunft. 1970 war der 150. Geburtstag von Engels Anlass zu einer Bestandsaufnahme an der Militärakademie (zweite große Engels-Konferenz). 1980 zum 160. Geburtstag von Engels erfolgte die Herausgabe des Sammelbandes *Friedrich-Engels und der militärische Schutz des Sozialismus* (Berlin 1980) sowie der *Auswahlbibliografie zum militärischen Erbe von Friedrich Engels* (Berlin 1980). Besonderheiten dieser Etappe sind:

- Eine sich abzeichnende Tendenz zur Jubiläums- statt systematischen Forschung, zugleich aber der Beginn eigener deutscher (NVA-)Handschriften, zum Beispiel zum Problem Mensch und Technik, zur Militärökonomie, zu

⁶ Siehe Korreferate zur 1. Engelskonferenz 1961. Themen u.a.: Die Verfälschung des militärischen Werkes von Marx und Engels durch die Historiker des deutschen Imperialismus und die Kriegsfraktion der SPD. Die Ziele dieser Verfälschung und die Notwendigkeit ihrer ständigen Entlarvung.

Engels und die deutsche Militärgeschichte, zum kriegsideologischen Denken, zur Einheit von Sozialismus und Frieden, zur Wehrmoral u.ä.

- Diese Phase kennzeichnet im Vergleich zur ersten eine sachlichere und tiefgründigere Forschung (60 Engels-Preisträger im Zeitraum 1970 – 1983 an der Militärakademie).

Gleichzeitig ist festzustellen:

- Ein unverändertes Feindbild, konzentriert auf Sozialdemokratie.
- Es dominierte die Autoritätsbeweisführung.
- Eine Zunahme textkritischer Sichten, aber zugleich die Entwicklung der Engelsforschung zur Domäne der Gesellschaftswissenschaftler an der Militärakademie.
- Die Engelsforschung gewann an größerer thematischer Breite durch Verarbeitung von bisher weniger beachteten Aussagen Engels', zum Beispiel zum Verhältnis von Nationalem und Internationalem, zur Gewalttheorie u.ä.

Der Engels dieser Phase war ein mit der offiziösen Ideologie übereinstimmender, aber problematisierter Engels. Insgesamt konnte die wissenschaftlich-theoretische Basis der militärakademischen Lehre und Forschung vertieft werden.

Die Engelsrezeption in der Phase der Entwicklung und Herausbildung des Neuen Denkens über Frieden – Krieg – Streitkräfte (1983 – 1989)

Die Endphase der Engelsforschung an der Militärakademie wird archivarisch durch ca. 100 Publikationen dokumentiert. Zu den Besonderheiten dieser Etappe zählen vor allem:

- Die Existenz völlig neuartiger Grundlagen für eine textkritische Bewertung des Engelsschen militärtheoretischen Schaffens in Form der MEGA (ca. 50.000 Seiten, über 50 Bände). Sie hätte es bei systematischer Nutzung gestattet, ein tiefgründiges ideengeschichtliches Studium anhand des *gedruckten Gesamtarchivs* zu betreiben. Die MEGA-Nutzung der Militärakademie ging aber über selektive Einzelstudien nicht hinaus (geringe Ausleihquote).
- Eine kritischere Hinterfragung der etablierten Engelsrezeption in Bezug auf die im Militärwesen neu herangereiften Fragen.
- Die Zuspitzung der geistigen Auseinandersetzung über die Grundfragen von Frieden – Krieg – Streitkräfte im Nuklearzeitalter in den eigenen Reihen, vor und im Zusammenhang mit dem Beginn der Perestrojka in der

UdSSR. Ein erster markanter Einschnitt war die Karl-Marx-Konferenz zum 100. Todestag 1983⁷ und das Kolloquium der Sektion Gesellschaftswissenschaften *Die Bedeutung der Marxschen Lehre für die Sicherung des Friedens als Grundfrage unserer Zeit. Die Verantwortung der NVA für den sicheren Schutz des Sozialismus* vom 14.04.1983.

Der Engels dieser Etappe wurde zunehmend zum „Kriegsverhütungs-Engels“ und dargestellt als erster Abrüstungstheoretiker der Arbeiterklasse.

Kritisches zu einigen inhaltlichen Axiomen der bisherigen Engelsrezeption an der Militärakademie

Erstens: Die großen, teils zerstreuten, beiläufigen und auf konkrete Fälle bezogenen Aussagen von Engels über das Militärwesen wurden vielfach praxeologisch, als geschlossenes Gesamtwerk betrachtet und in diesem angepassten Rahmen verwendet. Das wurde dem Reichtum der Einsichten von Engels auch insofern nicht gerecht, als gerade das exemplarische Herangehen von Engels, sein historisches Feingefühl und konkretes politisches Interesse ermöglichen, Typologien aufzustellen, die historisch und soziologisch Paradigmatisches erfassen. Gerade dadurch erweist sich Engels nicht nur vom Methodologischen, sondern auch vom Inhaltlichen her als ein bedeutender Zeitzeuge moderner militärgeschichtlicher und soziologischer Forschungen. Eine Bewertung von Engels Schaffen als Militärsoziologe steht noch völlig aus.

Zweitens: Obwohl Engels, wie sein Angriff gegen Dührings schwache theoretische Aussagen zur Gewalt verdeutlicht, vom Primat des Ökonomischen gegenüber dem Militärischen ausging, wurde seine Folgerung zumeist in unverantwortlicher Weise übergangen. Die von ihm angemahnte Suprematie (Oberherrschaft) des Politischen, die auch eine Verdrängung der Gewalt durch demokratisch legitimierte Machtverhältnisse erwirken kann, und vielfach in der gesellschaftlichen Praxis bewirkte, unterstreicht diese Kritik. Mit Weitsicht haben Marx und Engels gerade das politische Moment ihren militärischen Überlegungen zugrunde gelegt. Geschichtsphilosophische Dogmatik ist ihnen gerade auf diesem Gebiet schwerlich nachzuweisen. Eher erkennbar ist, dass Engels wie Marx von der naiven Vorstellung weit entfernt waren, jeder Krieg hätte ausnahmslos unmittelbar ökonomische Motive.

⁷ Siehe Karl Marx und unsere Zeit. Internationale Wissenschaftliche Konferenz des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Berlin, 11. – 16. April 1983, Dresden 1983.

Drittens: Engelssches Denken über Frieden, Krieg und Streitkräfte wurde in der Gründerphase der NVA vordergründig bellizistisch, dagegen in den 80er Jahren zunehmend pazifistisch ausgewertet, obwohl sich eine solche allgemeine Einstufung wissenschaftlich nicht beweisen lässt. Vielmehr betonte Engels wiederholt, „dass die Militärwissenschaft, ebenso wie die Mathematik und Geografie keine besondere politische Meinung hat“.⁸ So wie Engels und Marx dem Kriegsfaktor eine wesentliche sozialgeschichtliche Wirkung einräumten, zogen sie gleichzeitig gegen jene zu Felde, die die Gewalt, den Krieg, Plünderung, Raubmord pp. zur treibenden Kraft der Geschichte machen wollten.⁹

Viertens: Die Engelssche moralische Bewertung von Krieg und Frieden wurde vor allem in Unterscheidung zu Lenin zu wenig text- und zeitgeschichtlich kritisch bewertet. Engels' Abneigung gegen Moralismen und seine Zwiespältigkeit in dieser Frage wurde bis zum Erscheinen des Historisch-materialistischen Abrisses *Frieden – Krieg – Streitkräfte*¹⁰ nicht exakt wiedergegeben. Wie Engels anlässlich des Eroberungskrieges der USA gegen Mexiko schrieb, sollte man das sterile Moralisieren beiseite lassen, wenn ein Krieg „im Interesse der Zivilisation“ geführt wird und „das herrliche Kalifornien den faulen Mexikanern entrissen ist, die nichts damit zu machen wussten ..., moralische Grundsätze mögen hie und da verletzt sein; aber was gilt das gegen solche weltgeschichtliche Tatsachen“.¹¹ Es hat nicht zuletzt mittels Engelsscher Autoritätsbeweise unter Marxisten unverantwortlich lange gewährt, bis die moralische Wertung des Krieges zwischen modernen Industriestaaten nicht mehr unter das Schema gerecht und fortschrittlich bzw. ungerecht, gegen den gesellschaftlichen Fortschritt gerichtet, subsumiert wurde.

Fünftens: Eine vor allem auf Engels bezogene Auffassung ging davon aus, dass eine bürgerliche Armee unter sozialem Aspekt immer und überall von ihrem Wesen her dazu verurteilt wäre, konservativ zu sein und reaktionäre Rollen zu spielen. Aber eher überschätzte Engels, wie die Geschichte bewies, am

⁸ Engels an den Redakteur der „Daily News“. H.-S. Lincoln vom 30. März 1854, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 27, Berlin 1963, S. 602.

⁹ Siehe K. Marx, F. Engels, Die Deutsche Ideologie, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 3, Berlin 1958, S. 23.

¹⁰ Siehe Frieden Krieg Streitkräfte. Historisch materialistischer Abriss, Berlin 1989.

¹¹ F. Engels, Der demokratische Panslawismus, Neue Rheinische Zeitung vom 15. Februar 1849, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 6, Berlin 1959, S. 273 f.

Beispiel der preußischen Armee die realen Aussichten, diese preußische Armee der Kontrolle der Reaktion zu entreißen.

Sechstens: Zu wenig fand Beachtung, dass Engels die Grundsätze zeitgemäßer Kriegskunst als selbstverständliche militärtheoretische Wahrheiten akzeptierte und sie als den Maßstab zur Kritik an militärischen Entwicklungen benutzte.

Siebtens: Unter Berufung auf Engels wurde ein Großteil problematischer Identitäten als Dogmen gesetzt, wie die untrennbare Einheit von Sozialismus und Frieden, die These, „Je stärker der Sozialismus, desto sicherer der Frieden“, die Einheit von Imperialismus und Aggressivität, Gewalt und Militarismus.

Mögliche Perspektiven der Engelsforschung nach Auflösung der Militärakademie

In der Perspektive stellen sich viele ungelöste Fragen:

- Erwächst aus der Auflösung der Militärakademie und der Marx-Engels-Abteilung in der ehemaligen DDR als bisherige Forschungsstätten die vollständige Negierung, ein Verschwinden all dessen, was getan worden ist, oder wird es in irgendeiner Form einen militärtheoretischen Anschluss geben?
- Werden wir selbst das, was während der 31 Jahre auf dem Gebiet der Engelsrezeption getan worden ist, als irrig oder falsch betrachten?
- Was ist das Bleibende bei Engels unter Bewertung durch das Heute?

Versuch einer Antwort zum Bleibenden bei Engels

Erstens: Engels demonstrierte dialektisches Denken am exemplarischen Fall Militärwesen. Scharf wandte er sich stets gegen einlinige Erklärungsansätze. Engels vermittelt die bleibende Einsicht, wie politische Ziele, Streitkräfte, Kriegführung, Wirtschaft und Technik ein Abhängigkeitsverhältnis bilden, aus dessen Wirkungen nicht nur der Wandel von Militärorganisation und Konfliktaustragung erklärbar wird, sondern auch dadurch bedingte Veränderungen im gesellschaftlichen Aufbau, die schließlich das politische System selbst wandeln. Er nutzte dazu wie Clausewitz die gesamte Tiefe des historischen Erfahrungsraumes.

Zweitens: Engels' militärtheoretisches Schaffen stellt in seiner Gesamtheit betrachtet einen begrifflichen Rahmen zur Verfügung, der umfassend und flexibel genug ist, um Hauptaspekte des Frieden-Krieg-Streitkräfte-Phänomens in seiner geschichtlichen Multidimensionalität begreiflich zu machen.

Drittens: Die Engelsschen militärtheoretischen Bemühungen sind eine bleibende theoretische und insbesondere sozialhistorische Leistung. Engels' ausgeprägter historischer Sinn ermöglichte es ihm, auf der Basis eines noch nicht besonders umfangreichen zeitgeschichtlichen Materials, die entscheidenden Fragen zu stellen, die das Wesen des Krieges und von Streitkräften betreffen. Die Skala wertvoller Einsichten reicht dabei von der Geschichtstheorie bis zur Militärsoziologie.

Viertens: Engels macht, vor allem nach Sichtung der MEGA, deutlich, wie lebendig der militärtheoretische Denkstrom noch immer sein kann, wenn er nicht von den anderen Quellen des überlieferten militärtheoretischen Denkens losgelöst wird.

Fünftens: Vor allem auch das methodische Verfahren und die methodologischen Einsichten Engels' besitzen bleibenden Wert, wie auch viele seiner inhaltlichen Schlussfolgerungen innerhalb eines konkreten historischen Bezugs. Unbestreitbar ist zum Beispiel der von Engels wissenschaftlich untermauerte Standpunkt über den kausalen Zusammenhang zwischen den Fortschritten der Waffentechnik und den Änderungen auf dem Gebiet von Strategie und Taktik. Ebenso wertvoll sind die Äußerungen über die allgemeine strukturelle Zusammengehörigkeit von Armee und Gesellschaft, das heißt über die Notwendigkeit der Entsprechung zwischen ökonomisch-politischen Verhältnissen und Armeeorganisation.

Sechstens: Die kritische Auseinandersetzung mit dem zeitgeschichtlichen Engelsschen militärtheoretischen Nachlass muss freigemacht werden von ideologischen Blockierungen und Verengungen. Sie muss künftig vor allem textkritisch erfolgen, ohne den Beitrag von Friedrich Engels zur deutschen Militärtheorie herabzusetzen oder gar sein Denken „unschädlich“ machen zu wollen, aber auch ohne ihn zu überhöhen oder die nachfolgende Wirkungsgeschichte zu verdrängen. Eine sachliche Kritik muss zwangsläufig jeden Absolutheitsanspruch Engelsscher Auffassungen auf ein Wahrheitsmonopol ablehnen. Nur durch eine solche perspektivisch offene Interpretation, die Engels militärtheoretisches Denken und Werk als eine Möglichkeit der Betrachtung der Beziehung von Streitkräften und Gesellschaft unter anderen versteht, kann erst eine rationale Auseinandersetzung möglich werden.

Vorschläge für künftige Forschungsaktivitäten

- Durchführung einer Bestandaufnahme von Bewahrenswertem der militärakademischen Engelsrezeption im Archiv der Militärakademie. Aufstellen einer Bibliografie über Quellen und Standorte. Sicherung der Urteilsgrundlagen.

- Prüfung von Publikationsmöglichkeiten über neue Erkenntnisse der Engelsforschung (Ergebnisse der Dissertation von P. Liebau). Zusammenstellung von Beiträgen zu einer neuen Biografie von Engels als Militärtheoretiker.
- Untersuchung der Entwicklungsgeschichte der vorliegenden Ergebnisse der militärakademischen Engelsrezeption unter Nutzung von Zeitzeugen, um in die Tiefe der Probleme zu gelangen.

Gustav Urbani

Zum Wirken der Militäarakademie in der Bezirkssektion Militärpolitik der URANIA

Ende September 1987 wurde ich infolge einer Rückgratoperation invalidisiert und als Oberst a. D. in den Ruhestand versetzt. Dadurch war ich an den Geschehnissen des Herbstes 1989 an der Militäarakademie nicht unmittelbar beteiligt. Sie sind mir nur aus zweiter Hand bekannt geworden. Aber ich war weiterhin ohne Unterbrechung bis zum Sommer 1990 als Vorsitzender der Bezirkssektion *Militärpolitik* der URANIA tätig. In diese ehrenamtliche Funktion war ich im Dezember 1984 berufen worden. Die Aufgabe der Sektion bestand darin, Inhalte und Methoden der militärpolitischen Öffentlichkeitsarbeit der URANIA im Bezirk Dresden zu lenken. Das geschah in erster Linie über Referenten- und Stützpunktberatungen mit Vertretern der Dresdener Stadtbezirkssektion sowie der 15 Kreise, aber auch durch die Abhaltung öffentlicher Foren, besonders im Dresdener Blockhaus.

Mir sind aus dieser Tätigkeit besonders Problemdiskussionen in der Bezirkssektion mit ihren ca. 20 Angehörigen sowie mit Propagandisten der Kreise zu neuen sicherheits- und militärpolitischen Entwicklungen im Gedächtnis geblieben. Zu zwei wesentlichen Aufgabenfeldern, die damals die Tätigkeit der Sektion – und damit auch meine Funktion – bestimmten, möchte ich aus heutiger Sicht etwas sagen:

Erstens. Die der Wende vorangegangene Zeit war für die Bezirkssektion ganz wesentlich von der damals so genannten Profilierung der militärpolitischen Propaganda gekennzeichnet. Die bestimmenden Inhalte dieser Profilierung gingen zum einen von Gorbatschows Thesen über das neue Denken in der Außen- und Sicherheitspolitik und den daraus zu ziehenden militärdoktrinären Schlussfolgerungen aus. Sie beruhten zum anderen auf neuen philosophischen Erkenntnissen von Politologen aus der UdSSR, und zunehmend auch aus der DDR, die auf eine unbedingt notwendige Abkehr von der militärischen Systemkonfrontierung orientierten und die Untauglichkeit des Krieges im Kernwaffenzeitalter nachwiesen. Diese neuen Erkenntnisse kamen in den 80er Jahren an der I. Sektion der Militäarakademie immer stärker zum Tragen, breiteten sich mehr und mehr auf die gesamte Akademie und die anderen militärischen Bildungsstätten, und auch auf die URANIA, aus.

Dementsprechend bestimmten solche neuen Standpunkte immer stärker den Inhalt unserer wissenschaftlichen und propagandistischen Arbeit, wie die qualitativ neuen Aspekte der Krieg-Frieden-Problematik, die Notwendigkeit und der Inhalt einer neuen sozialistischen Militärdoktrin, die prinzipielle Friedens-

fähigkeit des Imperialismus unter den Bedingungen der Systemkonfrontation – eine früher undenkbare Position –, der gegenseitige Abbau von Feindbildern u.a. Dabei vertraten wir weiter unsere Positionen zur Verteidigungswürdigkeit des Sozialismus, zu wichtigen anderen Grundsätzen der Wehrmotivation, zur erforderlichen Sicherung des militärischen Berufsnachwuchses und zu ähnlichen Schwerpunktfragen. Sehr wesentlich für die Durchsetzung einer derartigen Profilierung war das kontinuierliche Auftreten solcher selbstständig denkender Wissenschaftler der Militärakademie wie Wolfgang Scheler, Erich Hocke, Rolf Lehmann, Klaus Götze, Harald Kießlich-Köcher u.a.

Diese Entwicklung führte in der zweiten Hälfte der 80er Jahre meines Erachtens mit dazu, dass die Wende des Herbstes 1989 bei den Angehörigen der Bezirkssektion und der Kreissektionen Militärpolitik der URANIA und vielen mit ihnen in Kontakt stehenden Menschen hinsichtlich einer notwendigen Umgestaltung der Außen-, Sicherheits- und Militärpolitik der DDR und ihrer Verbündeten – bis hin zu einer Reformierung und Demokratisierung der NVA sowie der anderen bewaffneten Kräfte – auf einen bereits aufnahmefähigen Boden fiel und keinen Kollaps im Denken und Handeln auslöste.

Zweitens: Der Herbst 1989 forderte und bewirkte aber durchaus auch die Bereitschaft und Aktivität zu einer weitergehenden Veränderung im Denken und Handeln unserer Bezirkssektion. Das zeigt sich besonders in der Jahresberatung Anfang 1990 und schlug sich im Jahresarbeitsplan 1990 nieder. Dort wurden die schon angedeuteten Linien einer Reformierung der Verteidigungspolitik der DDR – und damit verbunden unsere militärpolitische Propaganda – als konkrete Orientierung der inhaltlichen Arbeit festgehalten. Gefordert wurde beispielsweise:

- Propagierung einer Streitkräftereform als Bestandteil der revolutionären Erneuerung der Gesellschaft und – damit verbunden – Veränderungen in der Wehrgesetzgebung einzufordern, das Verhältnis der Führungstätigkeit der Vorgesetzten zur politischen Arbeit zu überprüfen, auf die erforderliche Herausbildung von Interessenvertretungen der Armeeingehörigen hinzuweisen und insgesamt eine Umgestaltung der inneren Struktur der bewaffneten Kräfte ins Auge zu fassen.
- Die Propagandaarbeit der URANIA – und damit auch ihrer Bezirkssektion Militärpolitik – musste sich in den entstehenden politischen Pluralismus einordnen.

Dazu zählte die Absicht, mit Vertretern der Bürgerbewegung Kontakte mit dem Ziel eines Zusammenwirkens herzustellen, andere Standpunkte bewusst zu studieren und dabei die eigene Toleranzfähigkeit auszubauen sowie den Meinungsstreit in der Öffentlichkeitsarbeit stärker zu entwickeln. Ein gelungenes Beispiel des neuen Herangehens war das Forum mit einem profilierten

Wissenschaftler der Führungsakademie der Bundeswehr und der Militärakademie „Friedrich Engels“ im Mai 1990 zum Thema: *Deutscher Soldat – Gesamtdeutsche Armee? – Armee reform in Ost und West.*

Des Weiteren enthielt der Plan die Aufgabe, die persönliche und eigenständige wissenschaftliche Arbeit der Sektionsmitglieder wesentlich zu verstärken, von der bis dahin dominierenden Propagierung offizieller politischer Standpunkte bzw. bereits vorliegender wissenschaftlicher Ergebnisse abzurücken sowie die theoretische und organisatorische Zusammenarbeit mit anderen thematisch verwandten Sektionen zu entwickeln. In diesem Zusammenhang begann sich im Laufe des Jahres 1990 ein Zusammenschluss unserer Bezirkssektion mit den Sektionen Außenpolitik, Politikwissenschaft und Geschichte abzuzeichnen.

Nachdem in den ersten Monaten des Jahres 1990 eine relativ zielstrebige Arbeit zur Umsetzung der geschilderten Neuorientierung mit bereits sichtbaren Resultaten geleistet wurde, trat nach den Volkskammerwahlen vom Mai 1990, dem IX. URANIA-Kongress im Juni des Jahres und insbesondere nach der Herstellung der Währungs- und Sozialunion vom 1. Juni 1990 ein steiler Niedergang ein, der mit der Einstellung der Arbeit der Bezirkssektion Militärpolitik im Sommer und ihrer anschließenden faktischen Liquidierung endete.

Wenn ich heute auf meine damalige Arbeit in der Bezirkssektion *Militärpolitik* der URANIA zurückblicke, schätze ich ein, dass der beschrittene Weg im Großen und Ganzen richtig war. Andere Handlungsspielräume boten sich im Zeitraum 1989 bis 1990 unter den damaligen Bedingungen kaum an. Aber wir in der Bezirkssektion, und auch ich, hatten vor allem zu viele von oben vorgegebene Positionen zu unkritisch übernommen und weiter verbreitet. Es wäre notwendig und auch möglich gewesen, stärker nach der Wahrheit zu suchen und eigene fundierte Standpunkte zu begründen und dementsprechend zu vertreten. Wir hatten zu große Illusionen über den erreichten Stand der sozialistischen Entwicklung in unserem Lande und erkannten viel zu spät, dass der beschrittene Weg in die Irre führte.

Der Zusammenbruch der DDR musste zwangsläufig auch zum Scheitern unserer Versuche zur Neugestaltung der militärpolitischen Öffentlichkeitsarbeit der URANIA führen. Darum ist es nach meinem Dafürhalten auch gegenstandslos, heute danach zu fragen, ob in der eigenen Arbeit des Herbstes 1989 und der darauf folgenden Monate eventuell bessere Lösungen in der eigenen Arbeit möglich gewesen wären. Die Weichen wurden auf viel höherer Ebene gestellt, und dort sind dann auch dementsprechende Entscheidungen getroffen worden.

Günther Glaser

Gedanken zum Kolloquium

Die nochmalige Aufforderung des Tagungsleiters gegen Ende des Kolloquiums mit 228 Teilnehmern, weitere Beiträge einzureichen, gibt mir Gelegenheit, ein paar Gedanken zur Veranstaltung selbst zu äußern.

Besonders hervorzuheben ist meines Erachtens, was quasi als ein roter Faden das Referat und die Diskussionsbeiträge durchzog, die Verbindung von Kritik an Hemmnissen, Defiziten und Fehlern in der Entwicklung der Militärakademie, die meist politik- und systembedingt waren, mit der Anerkennung der Leistungen der Angehörigen der Fakultäten und Lehrstühle. Zusammengekommen haben die Darlegungen eine erste wissenschaftliche Gesamtschau auf das Werden und Wachsen der Akademie geboten.

Bemerkenswert ist weiter, dass daran ein Vertreter des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes und ein Mitglied der ehemaligen Akademie der Wissenschaften der DDR mitwirkten, auch ein Offizier des Österreichischen Bundesheeres mit Achtung auf die Tätigkeit der Akademie zurückblickte und ein Offizier der Garnison Dresden der Bundeswehr an der Tagung im Dresdener Rathaus teilnahm.

Die Veranstaltung verdient, über Dresden hinaus beachtet zu werden. Sie gibt Historikern und anderen Interessenten sowie wissenschaftlichen und Bildungseinrichtungen der Bundeswehr die Möglichkeit, sich ein realistisches Bild von einer bedeutenden Dienststelle der NVA zu verschaffen. Der Band mit den gehaltenen und den nicht gehaltenen Beiträgen und die Dokumentation *Militärakademie „Friedrich Engels“ 1959 bis 1990* dürften ausreichend Material dafür bieten und zur Diskussion anregen.

Zwei interessante Pausengespräche mit ehemaligen NVA-Offizieren über Probleme der Neubefragung der Militärgeschichte der DDR bestärken mich in der Auffassung: Bei Streitfragen kommt es zuallererst darauf an, einander zuzuhören, sachlich zu argumentieren, sich auch mal in den anderen hinein zu versetzen – und nicht unbedingt Recht haben und als Sieger dastehen zu wollen. Auch sollten nicht allein Unterschiede in den Meinungen deutlich gemacht, sondern auch nach Übereinstimmendem gefragt werden. Möge der Erfolg des historisch-kritischen Herangehens der Redner uns *Ehemalige* ermutigen, sich in Diskussionen im Alltag sowohl gegen Verklärung als auch gegen Verteufelung unserer Vergangenheit zu wehren. Schließlich möchte ich mich zum Sprecher von vielen Teilnehmern machen und den Mitgliedern der DSS e.V. für ihre jahrelange kreative Tätigkeit danken und ihnen weiterhin ein

erfolgreiches Schaffen wünschen. Mögen sie sich auch künftig in die Erforschung der Militärgeschichte der DDR einmischen und auf ihrem Gebiet *Frieden, Krieg und Streitkräfte* neue Ergebnisse vorlegen können.

Redaktionskommission

Nachwort

Vor Jahresfrist haben die Mitglieder der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V. lange überlegt, ob sie den Vorschlag von ehemaligen Offizieren der Militärakademie „Friedrich Engels“ aufgreifen sollten, zum 50. Jahrestag der Gründung dieser militärischen Lehreinrichtung eine Veranstaltung zu organisieren. Als sie dann den Entschluss fassten, sich dieser Aufgabe zu stellen, war ihnen bewusst: dem Charakter der Militärakademie wird nur ein wissenschaftliches Kolloquium gerecht, auf dem kritisch Rückschau gehalten und über Erreichtes und Versäumtes, über historisch Vergängliches und Bewahrenswertes nachgedacht werden kann.

Sie spürten das dringende Bedürfnis der damals dort Lehrenden und Lernenden sowie der vielen, die auf den unterschiedlichsten Arbeitsgebieten Unterstützung gaben, dass sie noch einmal zusammenkommen und auf die Frage Antwort finden wollten: Was ist geblieben – von unserem Jahrzehnte währendem Engagement? Hat es sich gelohnt, dass wir aus so bescheidenen Anfängen heraus sowohl in Zeiten des Kalten Krieges als auch in der Phase neuen Denkens über Krieg und Frieden, Streitkräfte und Sicherheitspolitik eine militärische Bildungseinrichtung schufen, die uns ans Herz gewachsen war und für deren Fortbestehen wir bis zur letzten Stunde rangen? Haben wir etwas mitzuteilen, wenn künftig die Militärhistoriker ihr Urteil über eine Lehreinrichtung fällen werden, die ein Unikat in der deutschen Militär- und Hochschulgeschichte ist?

Zwei Fragen bewegten die Mitglieder der Studiengemeinschaft vor allem: Sind wir mit unseren bescheidenen Möglichkeiten organisatorisch zu einer Veranstaltung in der Lage, die dem Charakter und dem Niveau der Militärakademie „Friedrich Engels“ gerecht wird? Die andere war noch weit wichtiger: Können wir uns als Betroffene aus subjektiver Befangenheit so weit lösen, dass wir zu einem wissenschaftlich begründeten Urteil über die Militärakademie fähig sind? Haben wir das Potenzial für eine historisch-kritische Nachbetrachtung, die Vergangenes weder verklärt noch nostalgisch überhöht, und reicht unsere geistige Souveränität aus, um interessengeleiteter ideologischer Verurteilung in sachlich argumentativer Weise zu begegnen? Das würde, so unsere Überlegung, vor allem davon abhängen, ob wir den verständlichen Wunsch nach Selbstbestätigung hinter das Interesse an Selbstaufklärung zurückstellen können.

Auf die erste Frage hat die Veranstaltung im Dresdener Rathaus am 10. Januar 2009 selbst eine eindeutige Antwort gegeben. Alle Beteiligten sprachen von

einem gelungenen Kolloquium, das in Erinnerung bleiben wird. Noch einmal Dank an die Mitglieder des Organisationskomitees und an die vielen rührigen Helfer. Auf die zweite Frage muss das vorliegende Heft der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V. Antwort geben, das sowohl Referat und Diskussionsbeiträge als auch die schriftlich eingereichten Arbeiten enthält.

Auch hinsichtlich der eingereichten Beiträge sind die Erwartungen übertroffen worden. Viele haben zur Feder gegriffen und auf sehr unterschiedliche Weise das Wirken an der Militäarakademie betrachtet oder Wichtiges über die Zusammenarbeit mit ihr ausgesagt. Es werden Sachlich-Faktisches zusammengetragen oder große Entwicklungslinien nachgezeichnet. Einige Aufsätze geben ganz persönlich Empfundenes wieder, andere bemühen sich stärker um Verallgemeinerung. Es beeindruckt vor allem die Breite des Wirkens der Militäarakademie „Friedrich Engels“, wengleich natürlich Lehre, Forschung, Qualifizierung oder Gefechtsbereitschaft im Mittelpunkt stehen.

Die Redaktionskommission hat sich entschieden, alle verwendbaren eingereichten Beiträge gerade wegen dieser unterschiedlichen Handschriften und Sichtweisen aufzunehmen. Sie ließ sich von der Überzeugung leiten: Nichts darf verloren gehen, wohl kaum wird sich wieder einmal Gelegenheit bieten, so Originäres an Wissen und Erfahrungen zu Papier zu bringen.

Es liegt in der Natur der Sache, dass das hier Abgedruckte lückenhaft und unvollständig ist. Wichtige Themen konnten nicht behandelt werden, weil dafür keine Autoren zur Verfügung standen. Individuelle Sichten und Erinnerungslücken mögen manchmal zu einseitigen Bewertungen geführt haben. Zufälligkeiten können Sachverhalte missdeuten oder sogar verfälschen. Aber aus jeder Zeile spricht das ernsthafte Bemühen, nichts der Vergessenheit anheim fallen zu lassen und künftige Deutungen nicht nur jenen zu gestatten, die mit vorgefassten Meinungen zu Werke gehen.

Wir haben zu einzelnen Sachverhalten auch nachdenkliche Stimmen vernommen, von Zweifeln getragene Meinungen gehört und hin und wieder Kritik verspürt. Deshalb bitten wir um Stellungnahmen, Ergänzungen oder Verbesserungsvorschläge zu dem hier Abgedruckten. Die Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V. wird sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten auch weiterhin bemühen, historisch-kritisch auf jene geschichtsträchtige Einrichtung der DDR zurück zu blicken, aus der sie hervorgegangen ist. Vielleicht kann auch weiter darüber publiziert werden. Zunächst sei aber allen Autoren gedankt, die es durch ihre verständnisvolle Zusammenarbeit mit der Redaktionskommission ermöglichten, das hier vorliegende Heft 95-2009 der DSS-Arbeitspapiere einem interessierten Leserkreis zugänglich zu machen.

Autoren

EBERHARD ARNOLD, Prof. Dr. sc. mil., Oberst a. D., geboren 1933 in Auerswalde (Kreis Chemnitz), 1952 Eintritt in die Kasernierte Volkspolizei, Ernennung zum Offizier, 1953 Zug- und Kompanieführer, 1954 Lehrgang an der Offiziershochschule der KVP, 1955 Lehroffizier Aufklärung an Offiziersschulen der KVP und NVA, 1958 Offizier Information in der Verwaltung Aufklärung des Ministeriums für Nationale Verteidigung, 1959 Fachlehrer, später Hauptfachlehrer und Fachgruppenleiter an der Militärakademie, 1962 Externstudium an der Militärakademie, 1964 Diplommilitärwissenschaftler, 1970 Promotion zum Dr. rer. mil., 1973 Berufung zum Dozenten für Militärwissenschaft, 1981 Leiter des Lehrstuhls Aufklärung, Berufung in den Wissenschaftlichen Rat der Militärakademie, 1982 Promotion B zum Dr. sc. mil., 1983 Berufung zum Ordentlichen Professor für Militärwissenschaft, 1990 Wahl zum Mitglied des Konzils der Militärakademie; September 1990 Entlassung, Oktober Gründungsmitglied der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik.

JÜRGEN BECKER, Bibl.-Rat, Dipl.-Bibl., geboren 1935 in Erfurt, 1953 Abitur, 1957 Bibliothekarexamen, 1957-1959 Stadt- und Kreisbibliothek Waren (Müritz), 1959-1991 Militärakademie, 1975 Diplombibliothekar (Humboldt-Universität), 1980 Titel Bibliotheksrat, 1992-1998 Militärbibliothek Dresden.

RAINER BÖHME, Dr. rer. mil., Oberst a. D., geboren 1943 in Wolfsburg, 1961 Abitur, 1961 Eintritt in die NVA, MG-Schütze, 1962 Unteroffizier, Gruppenführer, 1962 Offiziersschule der Landstreitkräfte, 1965 Ernennung zum Offizier, Zugführer, 1967 Kompaniechef, 1971 Stellvertreter Stabschef Aufklärungsbataillon, 1972 Studium an der Militärakademie, 1975 Diplommilitärwissenschaftler, Stellvertreter des Kommandeurs und Stabschef Mot.-Schützen-Regiment, 1978 Leiter Aufklärung der Division, 1981 Stellvertreter Stabschef und Leiter Unterabteilung Operativ MSD, 1983 Stellvertreter des Kommandeurs und Stabschef MSD, 1984 Studium an der Akademie des Generalstabes der Streitkräfte der UdSSR, 1986 Stellvertreter des Kommandeurs und Stabschef MSD, 1987 Leiter des Lehrstuhls Allgemeine Operative Kunst an der Militärakademie, 1990 Promotion zum Dr. rer. mil., Gründungsmitglied Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik, Dezember 1990 Entlassung, 1991 Umschulung Betriebswirtschaft, 1992 Kaufmännischer Leiter/Geschäftsführer im Gewerbeunternehmen, 1996 freiberufliche Dozententätigkeit.

HANS BRANDL, Dr. rer. mil., Oberst a. D., geboren 1933 in Weißkirchlitz (Tschechien), 1952 Abitur und Eintritt in die Kasernierte Volkspolizei, 1954 Ernennung zum Offizier, Zugführer, Batterieoffizier, Stellvertreter Stabschef, Stabschef, Kommandeur einer Artillerieabteilung, 1957 Offizier im Artilleriestab einer MSD, 1959 Fachlehrer Artillerieschießausbildung an Offiziersschulen, 1963 Offiziershörer an der Militärakademie, 1966 Abschluss mit Sonderdiplom, Fachlehrer, Haupt-

fachlehrer an der Militärakademie, 1980 Promotion zum Dr. rer. mil., 1986 Berufung in den Wissenschaftlichen Rat der Militärakademie, Stellvertreter des Lehrstuhlleiters, September 1990 Entlassung aus dem Militärdienst.

WOLFGANG DEMMER, Prof. Dr. sc. mil., Oberst a. D., geboren 1931 in Leipzig, Bauschlosser, 1951 Eintritt in die bewaffneten Organe, Nachrichten-Offiziersschule, 1952 Ernennung zum Offizier, Volkspolizei Luft, 1958 stellvertretender Leiter des Fliegeringenieurdienstes der 1. Fliegerdivision, 1961 Fachlehrer/Hauptfachlehrer an der Militärakademie, 1966 Diplommilitärwissenschaftler, 1972 Promotion zum Dr. rer. mil. mit einer Dissertation zur Taktik der Jagdfliegerkräfte, Leiter der gleichnamigen Fachgruppe, 1978 Höherer Akademischer Kurs an der Militärakademie der Luftstreitkräfte der UdSSR, Leiter des Lehrstuhls Jagdfliegerkräfte der Luftverteidigung, 1979 Promotion B zum Dr. sc. mil., Berufung in den Wissenschaftlichen Rat der Militärakademie, 1980 Berufung zum Ordentlichen Professor für Militärwissenschaft, September 1990 Entlassung, Oktober Gründungsmitglied der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik. Veröffentlichung einer Monographie (Hrsg.) Lehrstuhl Jagdfliegerkräfte der Luftverteidigung an der Militärakademie, Dresden 2006.

GERHARD L. FASCHING, Dr. phil., Brigadier i. R., geboren 1940 in Wien, 1959 Österreichisches Bundesheer, 1960 bis 1963 Offiziersausbildung an der Theresianischen Militärakademie, Verwendung im Truppen- und Stabsdienst, 1967 Leiter Militärgeographischer Dienst beim Korpskommando II in Salzburg, 1979 Leiter Militärisches Geowesen des Österreichischen Bundesheeres im Bundesministerium für Landesverteidigung - Generaltruppeninspektorat in Wien, 1993 Brigadier (Brigadegeneral) im Ruhestand. Nebenberufliches Studium der Geographie, Geologie und Politikwissenschaften in Graz und Salzburg, 1973 Promotion zum Dr. phil., 1974/75 Europarat-Forschungsstipendium an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich (auch Abt. X Militärwissenschaften), Forschung und Lehre an allen österreichischen Universitäten, dritte Berufskarriere als Ziviltechniker (Ingenieurkonsulent für Geographie) und als allgemein beeideter gerichtlich zertifizierter Sachverständiger. 235 Publikationen, u.a. (Redaktion) Militärisches Geowesen der DDR von den Anfängen bis zur Wiedervereinigung, MILGEO, Schriften des militärischen Geowesens Nr. 20, Wien 2006.

GÜNTHER GLASER, Prof. em. Dr. sc. phil., Kapitän zur See a. D., geboren 1922 in Rieschen, 1940 Kriegssabitur, Arbeitsdienst, 1941 Dienst in der Wehrmacht, Unteroffizier, 1943 sowjetische Kriegsgefangenschaft, 1944 Antifa-Schule, Fronteinsatz im Auftrag des NKFD, 1945 Jugendfunktionär, 1947 Lehrer und Leiter der FDJ-Landesschule Sachsen, 1948 Lehrer und Lektor an der FDJ-Jugendhochschule, 1949 Eintritt in die bewaffneten Organe (Hauptverwaltung Ausbildung) als VP-Oberrat (Major), Propagandist, 1951 Hauptverwaltung Seepolizei, Oberinstrukteur für Propaganda, 1953 Politstellvertreter des Leiters des Seehydrographischen Dienstes, 1956 Lehrstuhlleiter Gesellschaftswissenschaften an der Offiziersschule der Seestreitkräfte, 1960 Fernstudium Geschichte und Militärgeschichte an der

Universität Leipzig, 1963 Diplommilitärhistoriker, 1962 Abteilungsleiter Militärgeschichte der DDR und anderer sozialistische Staaten am Militärgeschichtlichen Institut der DDR, 1968 Promotion zum Dr. phil. an der Universität Leipzig, 1970 Berufung zum Hochschuldozenten am MGI, 1973 Promotion B zum Dr. sc. phil. am MGI, 1975 Berufung zum Ordentlichen Professor für Militärpolitik und Militärgeschichte sozialistischer Staaten am MGI, 1985 Emeritierung und Entlassung aus dem aktiven Wehrdienst, seit 1989 freischaffender Militärhistoriker. Veröffentlichungen zur Sicherheits- und Militärpolitik in Ostdeutschland 1948-49, über die Politik der SED zur Verwendung des Militärs im Innern der DDR und über die NVA im revolutionären Umbruch der DDR 1989.

KLAUS GÖTZE, Dr. phil., Oberst a. D., geboren 1949 in Bernburg, 1968 Abitur und Eintritt in die Nationale Volksarmee, Offiziersschule, 1971 Ernennung zum Offizier, 1978 Studium an der Militärakademie, 1981 Diplomgesellschaftswissenschaftler, Aspirant im Philosophielehrstuhl der Militärakademie, 1984 Promotion zum Dr. phil., Hauptfachlehrer, 1986 Stellvertreter des Kommandeurs der Sektion Gesellschaftswissenschaften für Forschung, Berufung in den Wissenschaftlichen Rat der Militärakademie, 1990 Wahl ins Konzil und in den Senat der Militärakademie, Dezember 1990 Entlassung aus dem Militärdienst, danach Unternehmer in der freien Wirtschaft. Veröffentlichungen in Büchern und Fachzeitschriften zu philosophischen Fragen von Krieg und Frieden und zur Engelsforschung.

HERMANN GROBE, Dipl. mil., Oberst a. D., geboren 1925 in Gornau (Erzgebirge), 1943 Dienst in der Wehrmacht, 1945 Leutnant, 1948 Entlassung aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft und Einstellung in die VP-Bereitschaft Nordhausen, 1949/50 Besuch eines Einjahreslehrgang in Priwolsk (Sowjetunion), 1951 Taktiklehrer/Lehrstuhlleiter an der Volkspolizeihochschule in Kochstedt, 1952 Zyklusleiter an der Hochschule der Kasernierten Volkspolizei, 1956 Lehrstuhlleiter an der Hochschule für Offiziere der NVA, 1959 Leiter der Abteilung Wissenschaft und Forschung an der Militärakademie, externes Studium im Rahmen des 1. Absolventenjahrganges, 1962 Staatsexamen als Diplommilitärwissenschaftler, 1962 Leiter des Lehrstuhls Grundfragen der Truppenführung, 1970 Sekretär des Wissenschaftlichen Rates und Leiter des Sekretariats des Chefs der Militärakademie, 1987 Ausscheiden aus dem aktiven Dienst.

HERMANN HAGENA, Dr. iur. utr., Brigadegeneral a. D., geboren 1931 in Kigarama (Ostafrika), 1951 Fulbright-Stipendiat am Hamilton College (USA), 1952 Studium der Rechts- und Staatswissenschaften Marburg und Heidelberg, 1951 Staatsexamen, 1957 Dienst in der Luftwaffe (fliegendes Personal), 1959 Promotion zum Dr. iur. utr. an der Universität Heidelberg, Lehrverwendung an der US-Air Force Academy in Colorado Springs, 1968 Generalstabsausbildung, 1970 Referent Luftwaffe in der Stabsabteilung Planung im Führungsstab der Streitkräfte, Referatsleiter Ausbildung im Führungsstab der Luftwaffe, 1972 Lehrgangleiter, Chef des Stabes Ausbildung und Stellvertreter des Kommandeurs der Führungsakademie der Bundeswehr Hamburg, 1989 Versetzung in den Ruhestand und Studium der Slawistik in Bonn,

beratende Tätigkeit in Osteuropa. 1991 Mitglied der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik. Veröffentlichungen in Fachzeitschriften, Buchpublikationen u. a. Tiefflug in Mitteleuropa, Chancen und Risiken offensiver Luftkriegsoperationen, Baden-Baden 1990; Zivile Kontrolle von Streitkräften (mit Alexander Savinkin), Moskau 1999; Streitkräfte und Strategien, Baden-Baden 2000; Jagdflieger Werner Mölders, Die Würde des Menschen reicht über den Tod hinaus, Aachen 2008.

EBERHARD HAUEIS, Dr. rer. pol., Oberst a. D., geboren 1933 in Schöneck/Vogtland, 1952 Abitur und Eintritt in die Kasernierte Volkspolizei, 1954 Ernennung zum Offizier, Dienststellungen auf der Ebene Truppenteil und Verband, 1968 Studium an der Militärakademie, 1971 Diplomgesellschaftswissenschaftler, Hauptfachlehrer und Fachgruppenleiter im Lehrstuhl Führung der politischen Arbeit, 1980 Promotion zum Dr. rer. pol. mit einer Dissertation über die Rolle des moralischen Faktors im bewaffneten Kampf, 1981 postgraduales Studium der Soziologie an der Karl-Marx-Universität Leipzig, September 1990 Entlassung aus dem Militärdienst, 1992 Mitglied der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik, 1997 Schatzmeister, 2005 stellvertretender Vorsitzender. Veröffentlichung u.a. Militärakademie „Friedrich Engels“ 1959 bis 1990. Eine Dokumentation, Dresden 2008.

PAUL HEIDER, Prof. em. Dr. sc. phil., Oberst a. D., geboren 1931 in Heudorf/Schlesien, 1946 aus der Heimat ausgewiesen, 1949 Eintritt in die bewaffneten Organe der DDR (Hauptverwaltung Ausbildung), Besuch einer Offiziersschule, 1951 Ernennung zum Offizier, 1952 Lehrtätigkeit an Schulen der Grenzpolizei, 1955 Fernstudium Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin, 1961 Diplomhistoriker, Fachgruppenleiter und Lehrstuhlleiter Geschichte der Arbeiterbewegung und Militärgeschichte an der Militärakademie, 1969 Promotion zum Dr. phil., 1974 Berufung zum Mitglied des Wissenschaftlichen Rates des Militärgeschichtlichen Instituts der DDR, 1978 Promotion B zum Dr. sc. phil., 1979 Berufung zum Ordentlichen Professor für Geschichte der Arbeiterbewegung und Militärgeschichte, 1984 Stellvertreter des Direktors für Forschung am Militärgeschichtlichen Institut der DDR, 1989 Direktor des Instituts, September 1990 Entlassung, 2004 Mitglied der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik. Zahlreiche Publikationen zum Widerstand gegen das NS-Regime, zur Geschichte und Tradition der NVA, u.a. Nicht Feind, nicht Gegner, sondern Partner, zum Transformationsprozess der Nationalen Volksarmee auf dem Weg in die deutsche Einheit, in: Bruno Thoß (Hrsg.), Vom kalten Krieg zur deutschen Einheit, München 1995; Nationale Volksarmee – Ultima ratio zum Erhalt der SED-Herrschaft?, in: Stefan Bollinger (Hrsg.), Das letzte Jahr der DDR. Zwischen Revolution und Selbstaufgabe, Berlin 2004.

SIEGFRIED HEINZE, Dr. phil., Oberstleutnant a. D., geboren 1929 in Chemnitz, 1952 Eintritt in die Kasernierte Volkspolizei, 1953 Lehrgang an der Politschule der KVP, Ernennung zum Offizier, Fachlehrer für Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung an Offiziersschulen der KVP und NVA, 1961 Fachlehrer, später Fach-

gruppenleiter im Lehrstuhl Geschichte der Arbeiterbewegung und Militärgeschichte an der Militärakademie, 1963 Diplomgesellschaftswissenschaftler, 1973 Promotion zum Dr. phil., 1974 Mitglied der Fachkommission Geschichte der neuesten Zeit II der Historikergesellschaft der DDR, 1979 Entlassung aus der NVA auf eigenen Wunsch, Hochschuldozent für Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung an der Hochschule für Verkehrswesen „Friedrich List“, 1983 Wissenschaftsbereichsleiter und Forschungsgruppenleiter, Mitglied einer Arbeitsgruppe beim Institut für Hochschulbildung, 1984 Oberlektor am Armeemuseum der DDR und am Militärhistorischem Museum der Bundeswehr, 1993 bis 1998 Honorartätigkeit in der Bildungsgesellschaft Chemnitz. Buchveröffentlichungen Militärakademie „Friedrich Engels“. Historischer Abriss, Berlin 1988 u. a.

THEODOR HOFFMANN, Dipl.-Mil., Admiral a. D., geboren 1935 in Gustävel bei Schwerin, 1952 Eintritt in die Seepolizei der DDR, Besuch der Offiziersschule der Volkspolizei See, 1955 Ernennung zum Offizier, Kommandant und Chef einer Schnellbootsgruppe, 1960 bis 1964 Studium an der Seekriegsakademie in Leningrad, 1964 Stabschef, danach Chef der Raketenschnellbootsbrigade, 1968 Stabschef der 6. Flottille, 1971 Chef der 6. Flottille, 1974 Stellvertreter des Chefs des Stabes der Volksmarine für operative Arbeit, 1985 Stellvertreter des Chefs der Volksmarine für Ausbildung, 1986 Stellvertreter des Chefs und Chef des Stabes der Volksmarine, 1987 Stellvertreter des Ministers und Chef der Volksmarine, 1989 Minister für Nationale Verteidigung, 1990 Chef der Nationalen Volksarmee bis zur Entlassung im September. Buchpublikationen: Das letzte Kommando. Ein Minister erinnert sich, Berlin, Bonn, Herford 1993; Kommando Ostsee. Vom Matrosen zum Admiral, Berlin, Bonn, Hamburg 1995.

KLAUS KÜRBIŠ, Prof. Dr. sc. techn., Oberst a. D., geboren 1937 in Gerbstedt (Mansfelder Land), 1955 Abitur, Eintritt in die Kasernierte Volkspolizei, Kfz-Offiziersschule, 1958 Ernennung zum Offizier, Zugführer, 1962 Stellvertreter des Kommandeurs für Technische Ausrüstung der Kfz-Werkstatt der 11. MSD, 1965 Studium an der Militärakademie Rückwärtige Dienste und Transportwesen der Sowjetarmee in Leningrad, 1970 Abschluss als Diplomingenieur, Arbeitsgruppenleiter des Kfz-Dienstes im Ministerium für Nationale Verteidigung, 1976 Fachgruppenleiter im Lehrstuhl Panzer- und Kfz-technische Sicherstellung an der Militärakademie, 1981 Berufung in den Wissenschaftlichen Rat der Militärakademie, 1983 Promotion zum Dr. rer. mil., 1988 Promotion B zum Dr. sc. techn., Leiter des Lehrstuhls Technische Sicherstellung, Berufung zum Dozenten für Technische Sicherstellung, 1989 Berufung zum Ordentlichen Professor für Technische Sicherstellung, 1990 Wahl ins Konzil der Militärakademie und zum Dekan der Militärtechnischen Fakultät, 1990 Entlassung, 1991 Dozent in der Erwachsenenqualifizierung der DEKRA, 1994 bis 2002 Tätigkeit im Kfz-Gewerbe.

DIETER KÜRSCHNER, Dr. phil., Oberstleutnant a. D., geboren 1935 in Hainichen/Sachsen, 1953 Eintritt in die Kasernierte Volkspolizei, Besuch der Offiziersschule für Panzer, 1956 Ernennung zum Offizier, Panzerzugführer, 1958/59 Be-

such der Politschule Treptow, Dienststellungen als Politoffizier der Ebene Kompanie und Bataillon, 1968 Studium an der Militärakademie „Friedrich Engels“, 1971 Diplomgesellschaftswissenschaftler, Oberinstrukteur, Unterabteilungsleiter, Leiter einer Abteilung der Politischen Verwaltung des Militärbezirks III, postgraduales Fernstudium am Militärgeschichtlichen Institut der DDR, 1978 Militärhistoriker, außerplanmäßige Aspirantur am Militärgeschichtlichen Institut, 1988 Promotion zum Dr. phil. mit einer Dissertation zur Geschichte des Militärbezirks III 1956 bis 1961, 1990 Entlassung aus dem Militärdienst, Mitglied des Leipziger Geschichtsvereins. Arbeiten und Veröffentlichungen zur Geschichte der Garnison Leipzig, zum Kriegsende 1945 im Raum Leipzig; zur Militärjustiz der Wehrmacht; zu den Leipziger politischen Opfern des NS-Terrors und zu Leipziger Straßennamen, mehrjährige Mitarbeit in der Arbeitsgruppe zur Um- und Neubenennungen Leipziger Straßen und in der Arbeitsgruppe zur Erarbeitung eines Gedenk- und Totenbuches für die Leipziger Opfer der NS-Gewaltherrschaft.

MANFRED LACHMANN, Dr. phil., Obermuseumsrat, Oberst a. D., geboren 1932 in Fürstenwalde/Spree, 1945 Land- und Gießereiarbeiter, 1953 Abitur, Geschichtsstudium an der Karl-Marx-Universität Leipzig, 1957 Diplomhistoriker, Zivilangestellter/Historiker bei der Arbeitsgruppe *Ständige Ausstellung der NVA*, 1962 Abteilungsleiter im Deutschen Armeemuseum, Ernennung zum Oberleutnant, 1965 Promotion zum Dr. phil. an der Karl-Marx-Universität Leipzig, 1966 Stellvertreter des Direktors für Wissenschaftliche Arbeit und Leiter des Wissenschaftlichen Bereichs des Deutschen Armeemuseums/Armeemuseums der DDR/Militärgeschichtlichen Museums, 1966 Mitglied der Redaktionsbeiräte der Zeitschriften *Militärgeschichte* und *Neue Museumskunde*, Mitglied des Rates für Museumswesen beim Ministerium für Kultur sowie Vorsitzender der Arbeitsgruppe militärhistorischer und Waffenmuseen in der DDR, 1988 bis 2002 Mitglied des Internationalen Museumsrates (ICOM), September 1990 Entlassung und Invalidisierung. Projektleiter und Mitautor von zahlreichen Ausstellungs- und Publikationsvorhaben, Verantwortlicher für den Sammlungsbestand des Museums. Autor vieler militärhistorischer, waffenkundlicher und museumsspezifischer Beiträge, in jüngster Zeit speziell zur sächsischen Militärgeschichte. Gastlektor an der Fachschule für Museen in Leipzig.

RUDOLF OELSCHLÄGEL, Dr. phil., Oberstleutnant a. D., geboren 1930 in Zwickau, 1950 Neulehrer, 1951 Fachschuldozent für Gesellschaftswissenschaften, 1954 Ablegen der Lehrerprüfung D12, 1955 Eintritt in die Bereitschaftspolizei und Ernennung zum Unterleutnant, Leiter des Zyklus Marxismus-Leninismus an der Politoffiziersschule der Deutschen Grenzpolizei, 1959 Leiter des Lehrstuhles Philosophie an der Parteischule der Deutschen Grenzpolizei, 1960 Abschluss des Fernstudiums als Diplomgesellschaftswissenschaftler an der Parteihochschule beim ZK der SED, 1961 Übernahme in die Nationale Volksarmee, Leiter der Fachgruppe Philosophie an der Vorstudienfakultät der Militärakademie, Fachlehrer und Fachgruppenleiter im Lehrstuhl Marxistisch-leninistische Philosophie der Militärakademie, Hauptgebiete Geschichte der Philosophie, Dialektik, Kulturwissenschaften und Äs-

thetik, 1973 als freier Doktorand Promotion zum Dr. phil., Verleihung der *Facultas Docendi*, 1977 bis 1990 Betreuer für alle an der Militärakademie studierenden und promovierenden Offiziere der Vietnamesischen Volksarmee, März 1990 Versetzung in den Ruhestand.

WOLFGANG SCHELER, Prof. Dr. sc. phil., Kapitän zur See a. D., geboren 1935 in Gera, 1953 Abitur und Eintritt in die Kasernierte Volkspolizei, Offiziersschule, 1955 Ernennung zum Offizier, Zugführer, Kompanie-Politstellvertreter, 1960 Studium an der Politschule der NVA und an der Militärakademie, 1963 Diplomgesellschaftswissenschaftler, Oberoffizier für Propaganda in der Landungsabteilung der Volksmarine, 1965 Fachlehrer im Philosophielehrstuhl der Militärakademie, 1973 Promotion zum Dr. phil. am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Hauptfachlehrer und 1974 Lehrstuhlleiter Marxistisch-leninistische Philosophie an der Militärakademie, 1975 Berufung in den Wissenschaftlichen Rat für marxistisch-leninistische Philosophie, 1977 Promotion B zum Dr. sc. phil. an der Militärakademie, 1978 Berufung zum Ordentlichen Professor für Dialektischen und Historischen Materialismus, 1979 Berufung in den Wissenschaftlichen Rat und 1990 Wahl in den Senat der Militärakademie, September 1990 Entlassung, Gründungs- und Vorstandsmitglied der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik, 1995 Vorsitzender. Veröffentlichungen in Büchern und Fachzeitschriften zur Ethik und Erkenntnistheorie, zu philosophischen Fragen von Krieg und Frieden, der Friedensforschung und Sicherheitspolitik.

MAX SCHMIDT, Prof. Dr. sc. phil., geboren 1932 in Mühlhausen, 1952 Besuch einer Verwaltungsschule, Fachlehrer für Staatswissenschaften, 1954 Studium an der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften in Potsdam, 1955 Diplom-Staatswissenschaftler, 1957 Diplom-Rechtswissenschaftler, Assistent und Oberassistent, 1959 Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung für Staat und Recht und der Westabteilung des ZK der SED sowie Sekretär von Albert Norden, 1972 Studium in Moskau, Promotion zum Dr. phil. und 1984 zum Dr. sc. phil. an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, 1973 Direktor des Instituts für Internationale Politik und Wirtschaft (IPW), Vorstandsmitglied des Internationalen Institutes für den Frieden in Wien, 1974 Berufung zum Professor für Politische Ökonomie und Internationale Beziehungen am IPW, 1984 Wahl zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, 1985 Mitglied des Board of Directors des Institut for East-West-Security-Studies, 1986 Mitglied des Wissenschaftlichen Beirates des Instituts für Friedens- und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg, 1987 Vorsitzender des Wissenschaftlichen Rates für Friedensforschung an der Akademie der Wissenschaften der DDR, 1990 Mitglied der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin.

SIEGFRIED SCHÖNHERR, Prof. Dr. sc. oec., Oberst a. D. geboren 1934 in Bad Elster, 1952 Abitur und Eintritt in die Kasernierte Volkspolizei, 1954 Politoffiziersschule Berlin-Treptow, 1956 Ernennung zum Offizier, Klubleiter an der Nachrichtenschule in Pirna, Lehrer für deutsche Geschichte an der Infanterieschule Plauen,

1959 Studium mit Abschluss als Diplomlehrer Marxismus-Leninismus am Franz-Mehring-Institut, 1961 Fachlehrer für Politische Ökonomie und Militärökonomie an der Militärakademie, 1965 Promotion zum Dr. phil. an der Militärakademie, Hauptfachlehrer bzw. Fachgruppenleiter Militärökonomie bzw. Ökonomie in den Streitkräften, 1973 betriebswirtschaftliches Zusatzstudium an der Technischen Universität Dresden, 1975 Promotion B zum Dr. sc. oec. an der Militärakademie, 1981 Berufung zum a. o. Professor, Berufung in den Wissenschaftlichen Rat der Militärakademie, 1990 Entlassung, Gründungs- und Vorstandsmitglied der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik, Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Militärökonomie e.V., freier Mitarbeiter des Institutes für Militärökonomie und angewandte Konversion Berlin und Koblenz, 1991 freier Mitarbeiter der Gesellschaft für Konversion und Umweltschutz mbH Berlin, 1991 Honorarprofessor für Volks- und Betriebswirtschaftslehre an privaten Bildungseinrichtungen. Veröffentlichungen in Büchern und Fachzeitschriften zur Militär- und Sicherheitsökonomie, zur Konversion sowie zu sicherheits- und militärpolitischen Themen, Herausgeber militärökonomischer und anderer Schriften im Eigenverlag.

HORST SYLLA, Dil.-Mil., Generalleutnant a. D., geboren 1933 in Hindenburg (Oberschlesien), 1945 Umsiedlung nach Dresden, Elektromaschinenbauer und Bohrwerksdreher, 1953 Eintritt in die Kasernierte Volkspolizei, Besuch der Panzerschule, 1954 Ernennung zum Leutnant, Zugführer, Kompaniechef im Panzerregiment 4, 1957 Fachlehrer an der Panzerschule, 1960 Studium an der Militärakademie „Friedrich Engels“, 1964 Diplommilitärwissenschaftler, 1. Stellvertreter des Kommandeurs Panzerregiment 4, 1968 Kommandeur des Panzerregiments 4, 1972 Studium an der Akademie des Generalstabes der Sowjetischen Streitkräfte, 1974 Stellvertreter des Kommandeurs der 4. Motorisierten Schützendivision, 1977 Kommandeur der 9. Panzerdivision, 1982 Kommandeur der Offiziersschule „Ernst Thälmann“, 1985 Stellvertreter des Chefs des Militärbezirkes V und Chef des Stabes, 1986 Chef des Militärbezirkes V, 2004 Mitglied der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik, 2005 Vorstandsmitglied. Publikationen (Mitautor) Zuverlässig geschützt. Zwischen Ostsee, Harz und Oder. Zur Geschichte des Militärbezirkes V (Neubrandenburg), 2006 u.a.

GUSTAV URBANI, Prof. Dr. sc. oec., Oberst a. D., geboren 1928 in Budapest, 1943 Dreher, 1949 Steiger SDAG Wismut, 1956 Lehrer an der Gebietsschule Chemnitz der Wismut, 1960 Eintritt in die NVA und Ernennung zum Hauptmann, Lehrer an der Politschule der NVA, 1961 Fachlehrer für Ökonomie im Lehrstuhl Politische Ökonomie an der Militärakademie, 1962 Staatsexamen als Diplomindustrieökonom an der Hochschule für Ökonomie, 1969 Promotion zum Dr. rer. oec. an der Militärakademie, 1970 Fachgruppenleiter und 1973 Leiter des Lehrstuhls Politische Ökonomie und Militärökonomie, 1972 Berufung zum Dozenten, 1974 Promotion B zum Dr. sc. oec., 1978 Stellvertreter des Kommandeurs der Sektion Gesellschaftswissenschaften für Forschung, 1979 Berufung zum a. o. Professor, Berufung in den Wissenschaftlichen Rat der Militärakademie, 1987 ausgeschieden, Vorsitzen-

der der Bezirkskommission Militärpolitik der URANIA, 1991 Mitglied der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik.

RÜDIGER WENZKE, Dr. phil., geboren 1955 in Baruth (Mark), 1976 Studium der Geschichte an der Universität Leipzig, 1981 wissenschaftlicher Assistent/Oberassistent am Militärgeschichtlichen Institut der DDR, seit 1990/91 Historiker am Militärgeschichtlichen Forschungsamt der Bundeswehr (MGFA), Wissenschaftlicher Direktor, 2008/09 kommissarischer Leiter des Forschungsbereiches *Militärgeschichte der DDR im Bündnis*. Veröffentlichungen zur Militärgeschichte der DDR, u.a. Die NVA und der Prager Frühling 1968; Die Rolle Ulbrichts und der DDR-Streitkräfte bei der Niederschlagung der tschechoslowakischen Reformbewegung, Berlin 1995; zusammen mit Torsten Diedrich und Hans Ehlert (Hrsg.), Im Dienste der Partei. Handbuch der bewaffneten Organe der DDR, 2. Aufl., Berlin 1998; zusammen mit Torsten Diedrich, Die getarnte Armee. Geschichte der Kasernierten Volkspolizei der DDR 1952-1956, 2. Aufl., Berlin 2003; Staatsfeinde in Uniform? Widerständiges Verhalten und politische Verfolgung in der NVA, Berlin 2005 (Hrsg.); zusammen mit Klaus Froh, Die Generale und Admirale der DDR, 5. Aufl., Berlin 2007.

ROLF ZIEGENBEIN, Dr. rer. mil., Oberst a. D., geboren 1934 in Dresden, 1952 Abitur, Eintritt in die Deutsche Grenzpolizei, bis 1958 Wachtmeister- bzw. Unteroffiziersdienstgrade, Fachschulabschluss als Bibliothekar im Fernstudium, Ernennung zum Offizier, 1961 Lehrgang an einer Offiziersschule der NVA, Einsatz in operativen Verwendungen, 1962 Kommandeur eines Grenzbataillons, 1966 Studium an der Militärakademie, 1969 Diplommilitärwissenschaftler, Kommandeur eines Grenzausbildungsregiments, 1973 Lehrstuhlleiter Taktik/Taktik der Grenztruppen an der Offiziersschule der Grenztruppen, 1977 Stellvertreter des Sektionskommandeurs, 1979 Promotion zum Dr. rer. mil. an der Militärakademie, 1981 Sektionskommandeur, 1986 Stellvertreter des Kommandeurs der Offiziershochschule für Ausbildung und Forschung, September 1990 Entlassung, 2008 Mitglied der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik. Veröffentlichungen zu Problemen der Grenzsicherung in der Schriftenreihe der Lehrereinrichtung und in der Militärpresse der DDR, zu erkenntnistheoretischen Fragen auch an der Militärakademie.

Veranstalter

Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V. Der Vorstand

- **Wolfgang Scheler**, Prof. Dr., Kapitän zur See a. D., Vorsitzender;
- **Ernst Voit**, Prof. Dr. Dr., Oberst a. D., Stellvertretender Vorsitzender;
- **Eberhard Haueis**, Dr., Oberst a. D., Stellvertretender Vorsitzender, Schatzmeister;
- **Siegfried Schönherr**, Prof. Dr., Oberst a. D., Redaktionsleiter;
- **Lothar Glaß**, Doz. Dr., Oberst a. D., Vertriebsleiter;
- **Horst Sylla**, Dipl.-Mil., Generalleutnant a. D.;
- **Wilfried Schreiber**, Prof. Dr., Oberst a. D.

Organisationsbüro

- **Egon Gleau**, Dipl.-Mil., Generalmajor a. D., Leiter (1. Stellvertreter des Chefs der Militärakademie);
- **Eberhard Haueis**, Dr., Oberst a. D., Stellvertretender Leiter (Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik);
- **Klaus Ventur**, Dipl.-Mil., Oberst a. D. (Bereich Wissenschaft/Forschung);
- **Alfred Kramer**, Oberst a. D. (Bereich Politabteilung);
- **Uwe Laasch**, Dipl.-Gewi., Oberst a. D. (Sektion Gesellschaftswissenschaften);
- **Hans Brandl**, Dr., Oberst a. D. (Sektion Landstreitkräfte);
- **Rainer Schneider**, Dipl.-Mil., Oberstleutnant a. D. (Sektion Landstreitkräfte);
- **Friedemann Beer**, Prof. Dr., Oberst a. D. (Sektion Luftstreitkräfte/Luftverteidigung);
- **Jürgen Bitzer**, Dipl.-Mil., Kapitän zur See a. D. (Sektion Seestreitkräfte);
- **Dieter Picard**, Prof. Dr., Oberst a. D. (Sektion Technik und Bewaffnung und Rückwärtige Dienste).



Auch beim Kolloquium in Aktion --- DSS-Vertriebsleiter Dr. Lothar Glaß

Jüngste Ausgaben der Schriftenreihe „DSS-Arbeitspapiere“

- Heft 88: Rudolf Oelschlägel: **Dien Bien Phu – Entscheidungsschlacht im Dschungel**, Dresden 2007, 48 S.
- Heft 89: **Militarismus und Antimilitarismus heute**. Beiträge zum 12. Dresdner Symposium „Für eine globale Friedensordnung“ am 17.11.2007, Dresden 2008, 46 S.
- Heft 90: **Deutschland – europäische Zivilmacht oder weltweit agierende Militärmacht?** Beiträge zum 16. Dresdner Friedenssymposium am 16.02.2008, Dresden 2008, 32 S.
- Heft 91: **Die NATO – vor neuen Entscheidungen**. Beiträge vom Podium zum Weltfriedenstag am 01.09.2008, Dresden 2008, 36 S.
- Heft 92: **Konzeption Außenpolitik der Russischen Föderation** vom 12.07.2008 (Arbeitsübersetzung E. Lemcke), Dresden 2008, 36 S.
- Heft 93: **Atomwaffen und Menschheitszukunft**. Beiträge zum 13. Dresdner Symposium „Für eine globale Friedensordnung“, Dresden 2009, 56 S.
- Heft 94: **Gleiche Sicherheit für alle statt NATO-Vorherrschaft**. Beiträge zum 17. Dresdner Friedenssymposium am 21.02.2009, Dresden 2009, 70 S.

